

Heerfort und Märchen.

Etwas
für empfindsame Seelen.

Erster Theil.



Frankfurt und Leipzig,
bey Johann Philipp Neffenstein.

1779.





Nicht fern vom Ufer des Mannsstroms,
in einem abgelegenen, sumpfigen
Winkel, liegt ein armseliges Dörfgen,
nur den nächsten Nachbarn bekannt, und von
keinem Reisenden besucht, als den der Zufall
dahin führt. Ein morastiger tausendmal ge-
krümmter Wea, mit Ellern und strauchigten Has-
seln überwachsen, führt bis zum Eingang des
Dorfs, das seine ersten Einwohner, um versteckt
zu seyn, gebaut zu haben scheinen. Zwei Rei-
hen rauchiger Hütten, die hinter beschatteten Küs-
tern und hundertjährigen hohlen Weiden, ver-
steckt liegen, führen zwischen Büschen und mor-
astigen Löchern, über einen hollperichten, hals-
brechenden Damm, mit Boshämmen und langen



Knütteln unregelmäßig belegt, zu einem gothischen Schlosse, dessen ganze, sowohl noch stehende, als bereits eingefürzte Außenseite, von seinem hohen Alterthum redet. Seit manchem Jahr wars der Wohnsitz der Pächter, einer reichen adlichen Familie, die in einiger Entfernung, sehr ansehnliche Güter besaß. Mit wenigem Raume zufrieden, hatten sich diese bisherigen Bewohner um das Schloß nicht weiter bekümmert, als so weit sie es bewohnten; und da ein Paar Stuben und was sonst, an Belag, zu einer kleinen Wirthschaft erforderlich ist, zu ihrer Bequemlichkeit hinreichten, die Eigenthümer auch seit langem an keine Ausbesserung dachten: so war der eine Theil, des rechten Flügels, bereits eingestürzt, und der andere, der den Einsturz drohte, blieb den Fledern, Fledermäusen und übrigen Nachvögeln, überlassen. —

Das war, vor vielen Jahren, der Zufluchtsort des unglücklichen Richard von Waldemar und seiner Familie — von seinen Freunden verlassen und von seinen Gläubigern verlaßt, mußte er ihn gegen einen prächtigen Palast vertauschen.

Richard von Waldemar erbte von seinem Vater, dem größten Geizhals und Wucherer seiner Zeit.



Zeit, sehr ansehnliche und weitläufige Güter. Seine Einkünfte erlaubten ihm einen großen und prächtigen Aufwand; und da er seines Vaters Geis nicht mit geerbt hatte, und sein gutes Herz den edlen Grundsatß hegte: daß derienige, der viel habe, auch viel ausgeben müsse, damit sein Reichthum gemeinnützig werde: so hatte er kaum von den ihm hinterlassenen Gütern Beß genommen, als man, an der Stelle der vorherigen Fülligkeit, den Ueberfluß Maß nehmen sahe. Ein prächtiger Wohn-sitz stieg an dem Ort, den ein altes baufälliges Schloß verunstaltet hatte, empor. Unregelmäßige, verwilderte Kraut- und Baumgärten schuf die Kunst zu Paradiesen um und überall sahe man Veränderungen, die sowohl von dem Reichthum, als von dem guten Geschmack, des neuen Besizers, redeten.

Richard war nicht bei seinem Vater erzogen worden. Seine Mutter starb, als er sechs Jahr alt war. Ihr Bruder, der eine ansehnliche Hofbedienung in Manns verwaltete, nahm ihn, im siebenten Jahre, zu sich. Er gab ihm eine vortrefliche Erziehung und bildete ihn dadurch zu einem rechtschaffenen Mann. Er war noch nicht völlig zwenz und zwanzig Jahr alt, als ihm der



Tod seines Vaters auf seine Güter rief. Nachdem er diese, seinem Geschmack gemäß, eingerichtet hatte, gieng er nach Maanz zurück, wo er sich mit Hedwig von Heerfort, einem armen Fräulein, das er, schon seit einigen Jahren geliebt hatte, vermählte, und mit ihr nach seinen Gütern abgieng.

Richard war ein Freund großer und zahlreicher Gesellschaften. Sein geistvolles Herz schenkte sich den Freuden ganz und empfand sie im erhöhtem Grade, wenn er Vergnügen und Fröhlichkeit, von allen Seiten, um sich herum verbreitet sahe. Da er außerordentlich gastfrend und wohlthätig war; so fehlte es ihm nie an Besuchern. Der benachbarte Stadt- und Landadel fand seine Tafel vortreflich und seinen Wein köstlich; und da man ihm immer willkommen war; so gieng selten ein Tag vorüber, den nicht eine festliche Schmauserei beschloß.

Eine solche Lebensart, so ansehnliche Summen sie auch erforderte, stimmte mit den Einkünften des Herrn von Waldemar. Immer würde er sie fortzusetzen im Stande gewesen seyn, hätte er nur ein wenig mehr Wachsamkeit auf seine Wirthschaft und Hausbediente verwendet. Er sahe alle diese Leute reich werden, ohn daß
ihm



ihm seine gutherzige Sorglosigkeit erlaubte, zu argwöhnen, daß sieß auf seine Kosten würden. Alle seine Töchter wurden, nach einigen Jahren, Besitzer eigener Güter, oder hatten so viel gesammelt, daß sieß hätten werden können. Richard sah's und freute sich. Alles, was er um und neben sich hatte, lebte im Ueberfluß und sorgte dafür, auch noch künftig, wenn Richard nichts mehr haben würde, darin fortleben zu können. Von be- ändigen Schmausereien jersireut, und vom immerwährenden, lermenden Geräusch bedrückt, merkte der Unglückliche kaum, daß seine Güter, mit einer Schuldenlast nach der andern, belegt wurden. Reiche Betrüger boten ihm ihre Schätze an. Er nahm sie. Sie wurden verschwendet, weil er Quellen genug zu hohen glaubte, deren Ausflüsse, jede derselben zu tilgen, ergiebig genug wären. Mit einer Menge treuloser Schmeichler, niedriger Frechhalsen und hungriger Schmarotzer umgeben, durfte sich ihm kein Freund nähern, der ihm den Schleier entriß und ihm seinen nahen Untergang entdeckt hätte.

Ein unvermutheter Zufall öffnete ihm endlich, aber schon zu spät, die Augen.

In einer stürmischen Nacht gerieth das Dorf, darin Richard wohnte, durch Verwahrlosung



des Feuers, in Brand. In wenigen Stunden war mehr, als die Hälfte der Häuser, in Aschenhaufen verwandelt und, nur mit Mühe, rettete man den adelichen Wohnsitz. Richard betrachtete das Unglück seiner armen Unterthanen, mit Thränen in den Augen. Wohlthätig beschloß er, ihnen zu helfen, ihre Häuser wieder aufzubauen und ihnen ihren erlittenen Schaden tragen zu helfen. Aber was für eine schreckliche Entdeckung machte er jetzt! Er fand seine Wälder ausgehauen und seine Forsten, die, beim Antritt seiner Güter, die schönsten im Lande gewesen waren, in den betrübtesten Umständen — Wie konnte auch wohl anders seyn? Seine Forstaussseher waren durch den Holzhandel reich geworden, und seine Gläubiger hatten daraus, zum Theil ihre Zinsen genommen — Dieser Umstand nöthigte ihn zu einer nähern Untersuchung seiner übrigen Umstände. Gott! in was für eine Unruhe gerieth er, als er entdeckte, daß alle seine Güter seinen Gläubigern gehörten! Zu sehr ein aufrichtiger Mann, war er der erste, der dieses offenbar machte. Er suchte Hülfe bei den Schmarokkern, die er für seine Freunde hielt; aber alle seine Versuche waren fruchtlos. Ueberall fertigte man ihn, mit armiselligen Entschuldigungen, ab, und
mit



mit kraftlosem Bedauern, daß man sich außer Stand sehe, ihm zu helfen. Wie betrübt war die Lage, darin er sich sahe! Seine Gläubiger waren unerbittlich. Sie griffen zu und bemächtigten sich seines ganzen Vermögens, und nur mit Mühe, rettete er das kleine oben gedachte verachtete Bruchdorf, daran er bisher, kaum im Vorübergehen, gedacht hatte.

Richard hatte einen jüngern Bruder, der in Baprischen Kriegsdiensten stand, und ein sehr großes Vermögen erheirathet hatte. Er für sich allein wäre im Stande gewesen, ihn von seinem Untergang zu retten; da er aber seinen schlechten Character kannte, und eine Fehlbite zu thun befürchtete: so erlaubte ihm sein Stolz nicht, sich an ihn zu wenden. Von allen also verlassen, sahe er sich endlich gedrungen, das Aeußerste zu ergreifen, seine schönen Güter zu verlassen und sich dem höhnnenden Blick der Welt dadurch zu entziehen, daß er sich und seine Familie hinter die verfallenen Gemäuer, des alten Schlosses zu Bruchdorf, versteckte.

Sein Entschluß war gefaßt. Er machte ihn seiner Gemahlin bekannt. Da sie sah, daß er besolgt werden mußte; so willigte sie, jedoch mit allen Kennzeichen des Widerwillens, ein.



In einem traurigen Wintermorgen, in der Mitte des Decembers, vor Anbruch des Tages, ward eine alte, schon lange nicht mehr gebrauchte, Chaise, mit zwei ausgehenden Fackelpferden, die ehemals vor der Carosse paradiert, jetzt zum Pflug und zum Mistwagen herab erniedrigt waren, bespannt. Ein alter Hofknecht, der lange treu und redlich gedient, und arm geblieben war, hatte Ruth genug, seinem Herrn ins Elend zu folgen, und bestieg den Bock. Er fuhr vor. Richard ergriff seine Gemahlin, führte sie, halb mit Gewalt aus dem Zimmer, und befahl seinen Kindern, zu folgen. Er schob die erstere in den Wagen, warf die Kinder nach, stieg ein und rief: vorwärts! Sogleich gieng die Reise fort.

Sie fuhren, zwischen Schutthäufen und Brandstellen, zum Dorf hinaus. Eine schauderhafte Stille herrschte in der ganzen Natur. Am Himmel schwebten dicke Wolken und machten den Morgen finsterner. Keiner von den Reisenden sprach ein Wort. Auf jeden ruhte eine Art von Betäubung, die seinen Mund verschloß und seine Lippen versiegelte, nur dann und wann preßte sich ein lauter Seufzer aus der Brust der Gemahlin des Richards hervor und legte sich, wie eine



eine niederdrückende Last, auf das leidende Herz ihres Gemahls.

Unter diesen Umständen rumpelte der Wagen langsam vorwärts. Nach einer Stunde brach das dämmernde Morgenlicht durch die Wolken. Ein schneidender Nordwind erhob sich, blickte unfreundlich daher, und ein unangenehmes Schneegestöber war in seinem Gefolge.

Es war nunmehr so helle geworden, daß wir unsere Reisenden betrachten können. Unter der Last des niederdrückenden Grams, saß Richard und starrte vor sich hin. Betäubt, ganz wie ohne Empfindung, blaß und mit gerunzelter Stirn, glich er einer wohlgetroffenen Statue des abhärmenden Kummerd. An seiner Seite weinte seine Gemahlin, zwar stumm, doch mit allen redenden Kennzeichen des Verdrußes und Unwillens. Gegen ihn über, auf den Rücksitz saß Junker Wilhelm, ein vierzehnjähriger Knabe, roh und wild, und spielte mit den langen Ohrlappen eines Hühnerhunds, der sein Liebling war, zwischen seinen Beinen saß, und ihm ins Gesicht folgte. Er fluchte zuweilen, seit dem Tag geworden war, auf die schleppende Langsamkeit des Fuhrwerks, und wünschte sich Micheln, den Kutscher, und Johann, den Vorreiter und die



Sier braunen Hengste, mit denen man, haſter, raſcher, vom Fleck kam. Neben ihm knüpperte Fräulein Märchen, ein ſanftes und liebendwürdiges zwölfiähriges Mädgchen, gedankenvoll und traurig, an ihr Schürzenband. Sie bemerkte voll Furcht das verdrüßliche Betragen ihrer Mutter, warf einer verſtohlnen, traurigen Blick auf das bleiche gramvolle Geſicht ihres Vaters, den ſie mit ungemeiner Zärtlichkeit liebte, und ließ dann ihr Auge, darin eine redende Thräne jitterte, auf ihren Schooß herabſinken — So ſetzte die unglückliche Familie ihre Reiſe fort. Das tiefe Schweigen ward nur dann unterbrochen, wenn Junker Wilhelm mit ſeinem Hunde, oder Veit, mit ſeinen alten Kühen, ſprach.

Um die Mittagszeit kamen ſie an das Dorf, eines ſehr reichen Edelmanns. Frau von Waldemar beſah ſich um das Dorf herum zu fahren; da aber Veit behauptete: 's gieng kein Weg herum: ſo mußten ſie hindurch. Der Beſitzer des Dorfs war einer von denen, die ſich oft an Richards Tafel, wohl befunden hatten. Er hielt ihn für ſeinen Freund und beſchloß, den ihm einzuzusprechen, und ihn um ein kleines Darlehn zu erſuchen, das er ihm, in beſſern Zeiten, zurückzahlen wollte. Er ließ den Wagen halten, ſieg

aus



aus und gieng. Als er in den Hof trat, stand der Junker am Fenster. Kaum erblickte er den Herrn von Waldemar: so sprang er zurück, rief einen Bedienten und befahl ihm, zu sagen, daß er nicht zu Hause sey. Richard hatte ihn gesehen; aber er dachte zu groß, und verachtete ihn zu sehr, als daß er dieß unedelmüthige Betragen, nur mit einem Worte, gerügt hätte. Traurig schlich er dem Wagen zu, stieg ein und man fuhr weiter.

Einige Stunden nachher näherte sich die Familie dem Orte, dahin sie reiste. Eine einsamere und traurigere Gegend siehet man nie. Die Natur schien hier aus ihrem Grabe zu sprechen. Ein dicker Rauchreif senkte die Zacken der Eichen und Haselsträucher niederwärts, und vermehrte dadurch das Unangenehme, eines krummen und gänzlich verdorbenen Weges. Hin und wieder standen einzelne tausendjährige Eichen, auf welchen reisende Krähen ausruheten und ihr rauhes Lied unangenehm herabkrächzten. Fern her schallte das Geheul eines hungrigen Uhu, mit dem niedrigen Ton bellender Dors Hunde begleitet — Welche Gegenstände für leidende Herzen! — Mehr als einmal sahe man sich in Gefahr, umgeworfen zu werden. Ein schreckenvolles



les: Jesus Maria! tönte dann durch die Stille des Busches und ward vom Widerschall vervielfältigt. —

Bey einbrechendem Abend hatte man sich endlich durch das Gebüsch gekämpft. Man kam am Eingang des einsamen Bruchdorfs an. Eine schaudervolle Stille, wie bey den Gräbern, herrschte daselbst. Das Bellen der Dorfhunde lockte endlich die Einwohner hervor. Als sie aber sahn, wer die Ankommenden waren, und menschenfreundlich urtheilten, daß ihr Herr, den sie alle liebten, in diesem Aufzuge lieber nicht gesehen seyn möchte: so schlichen sie sich zurück. Verstohlen sahen sie durch ihre Kappfenster, oder schielten hinter den hohlen Weidenstämmen, oder durch die Ritzen der Thorwege hervor, und keiner unter ihnen war, der nicht sagte, oder dachte: der arme Herr! —

Indessen rumpelte der Wagen, den die alten Füchse kaum noch fortschleppen konnten, mühsam auf dem alten Knütteldamm vorüber, und kam endlich beym Schlosse an. Es war noch so viel Tag, daß man die sich darbietenden Gegenstände überschauen konnte. Einen traurigern Anblick hatte die Frau von Waldemar, auf dieser ganzen mühseligen Reise, nicht gehabt, als der war,

Den



Den ihr das alte verfallene Schloß machte. Ein lauter Seufzer entfloß ihrer Brust und mit ihm die Worte: o ihr Heiligen alle! welch ein altes verwünschtes Raubneß! — Man fuhr neben dem alten Gemäuer, dem seine Sichel entführt waren, vorbei. Heulend blies der Wind durch Oefnungen und Lücken. Mit seinem Geheul vergesellschaftete sich, ununterbrochenes Zwitschern unzählbarer Fledermäuse, und der unangenehme Trauertön rufender Eulen, mit dem sie, ihre Freundin, die herannahende Nacht, bewillkommen.

Endlich gelangte man im Schloßhof an. Ein alter abgelebter Greis, der bisherige Pächter, und ein bejahrtes krummgebücktes Mütterchen, seine Frau, krochen aus der Hausthür hervor, und die verfallene steinerne Stiege herab. Da bin ich, alter ehrlicher Herrmann, rief ihm Richard, mit einer traurigen Stimme entgegen, ich und meine ganze Familie! Habt ihr mir, wie ich euch geschrieben habe, die Zimmer zurecht machen lassen? Heilige Mutter Gottes! rief Herrmann und weinte, sind Sie? gnädiger Herr! Sind Sie? Tausend, tausendmal willkommen! Hab Sie schon gestern erwartet, 's ist alles zu Ihr' Aufnahm bereit. Unter diesen Wor-



ten war er an den Wagen geschlichen. Richard reichte ihm die Hand. Er küßte und benetzte sie mit seinen Thränen. Gleichwind Marthe, rief er, geh, zünd Licht an, und besorg alles so gut du kannst! — Marthe kroch fort, so geschwind sie konnte.

Richard war jetzt ausgestiegen. Er half seiner weinenden Gemahlin und seinen Kindern aus dem Wagen. Zeit band einige Koffer los und fragte nach Stallung und Futter. Herrmann führte die angekommene Familie die alte Treppe hinauf und begleitete sie, in die, für sie zu recht gemachten Zimmer, worin sie wenigstens, für ihre, von Kälte erstarrten Glieder, eine angenehme Erquickung fanden.

Richard hatte einige Tage zuvor Betten und die unentbehrlichsten Geräthschaften hieher geschickt. Hermann und Marthe hatten alles, so gut eingerichtet, als sie verstanden und konnten; ob indessen alles, noch ziemlich bequemlich war: so war doch nichts, das nicht der Frau von Waldemar einen widerwärtigen Anblick verursachte.

So bald die Familie placiret war, deckte Marthe den Tisch und trug auf, mit willigem Herzen, was ihre Armeligkeit vermogte. Mit der gutherzigsten Art nöthigten sie und Herrmann, ihre

ihre Herrschaft; aber außer Junker Wilhelm und seinem Loras, war niemand, dems tiefe Schwermuth erlaubte zu essen.

Herrmann empfing aus dem Grunde, seines von ihm bedauerten Herrn, die ganze betrübte Weisheit, seines Unglücks. Unterdeßen saß Frau von Waldemar auf einem alten zertrümmten Armstuhl, den Kopf auf die Hand gelehnt und weinte, Geduldein Märchen schlüßte, in einem abgelegenen Winkel, gegen ihr über schnarchten Junker Wilhelm und Loras um die Wette.

Der erste traurige Abend ward so vollendet. Herrmann nahm den rauhen Ton, den der alte Martin durch sein Horn prekte, als eine Erinnerung an, seine Herrschaft in Ruhe zu lassen, und seinen alten bebenden Kopf, mit seinem Kopfkissen zu vereinigen. Er wünschte ihr eine ruhige Nacht und schlief, von Marthen begleitet aus dem Zimmer. Märchen ermunterte ihren schnarchenden Bruder. Beide begaben sich, auf Befehl ihres Vaters, zu Bette, und von den Beschwerden der Reise ermüdet, schlief bald ein sanfter Schlaf ihre Augen, und goß Ruhe und Erquickung in ihre ermüdete Glieder.

Der arme Richard hatte jetzt den schrecklichen Kampf auszustehen. Er fieng an seine Gesinnungen



mahlin zu trösten und sie zur Ruhe einzuladen. Ihr ganzer, bisher verbüßener Unwille, durchbrach jetzt seine Dämme und ein Strom, von herzkränkenden Vorwürfen, ward über ihn ausgegossen. Schweigend und mit zur Erde gesenkten Blicken stand er dies Ungewitter aus. Nachdem sie sich erschöpft hatte, und nun auch schwieg, unternahm ers, sie zu beruhigen. Nach harter Arbeit und allen angewandten Schmeicheleien, gelang's ihm. Daß mit den heiligsten Bethörungen begleitete Versprechen, ihr das Leben so angenehm und ihre Tage so vergnügt zu machen, als ers vermögte, und die Ordnung, einer besseren Aussicht, in die Zukunft, stellten sie einigermaßen zufrieden. Beide umarmten sich, mit Thränen in den Augen, und begaben sich zur Ruhe. Ein wohlthätiger Schlaf, der sich ihrer bald bemächtigte, entfernte Sorg und Gram, und goß neues Leben in ihre ausgekummerte Seelen und neue Kräfte in ihre erschöpfte Körper.

Ein neuer Morgen ermunterte die schlafende Oberfläche, über die er jetzt aufging. Das Getöse einiger Bauernwagen, die auf den hartgefrorenen Boden, dem Schlosse vorben rasselten, endigte den süßen Schlaf der unglücklichen Familie.



esslie. Richard stand auf und trat ans Fenster. Das Zimmer lag gegen Osten. Der herrlichste, von ihm nie empfundene Anblick, öffnete sich seinem Auge. Eben trat die glühende Morgensonne, hinter getürmten Schnee- und Wolken, majestätisch hervor, um der Welt den schönsten Wintertag zu schenken. Säulen von Rauch, vom Sonnenstrahl gerührt, stiegen in gerader Linie aus den Schornsteinen der Dorfhütten, in die reine heitere Luft empor. Zwischen den Häusern hindurch zeigte sich eine weite Ebene, von Ackerfeldern, die von niedrigem Gebüsch, und dazwischen stehenden alten Eichen, eingezäunt zu seyn schien. Millionen Brillanten funkelten auf der gefornen Kruste, des, über sie verbreiteten Schnees — Herrlicher Anblick! Richards Herz schwellte von Empfindungen auf. Heiterkeit und Trost gossen sich über seine Seele aus. Er rief seiner Gemahlinn. Malerisch schilderte er ihr jede sich zeigende Schönheit der Natur. Schon jetzt, sprach er, ist sie so schön, schon jetzt da sie im weissen Sterbgewand gehüllt ist, wie schön wird sie nicht seyn, wann sie, im schönsten Schmuck, von der Farbe der Hoffnung, einhertritt, und Sonne und Fröhlichkeit und Freude, um sich herum, verbreiten wird! —



Die beiden Kinder waren nun auch aufgestanden. Junker Wilhelm, dem der Kammerdiener fehlte, beschwerte sich, über die Beschränktheit des Anziehens. Fräulein Klärchen war bald in ihren Kleidern. Sie sahe ihren geliebten Vater heiterer, und ihre Mutter weit ruhiger, als gestern. Dieß und ein wohlthätiger Schlaf, der ihre Nebel zerstreuet hatte und der schöne heitere Morgen, stimmten bald ihr jugendlich Herz zur Fröhlichkeit um.

Sobald Marthe gewahr ward, daß ihre Herrschaft auf den Weinen war, brachte sie das Frühstück. Es war ein großer Topf, voll vom sogenannten polnischen Thee, den sie, sehr wohl, zu bereiten wußte. Habs all mein Tag so gemacht, sprach sie, nach dem herzlichsten guten Morgen, wenn ich meinem Herrmann einmal gutlich thun wollt. Habs ihm halter immer gut geschmackt und wohlgethan, wünsch daß 's auch Ihn gut schmecken mag und wohlthun mög — Die Familie trank und fühlte den Wunsch, der guten Marthe, bestätigt. Das Frühstück schmeckte ihr gut und that ihr wohl, mehr, als sie vorher, einselgethan hatte.

Richard verlangte den alten Herrmann. Er überlegte mit ihm die Einrichtung seiner künftigen

gen Lebensart, und nahm seinen guten Rath an. Alles genau gerechnet, beliefen sich jetzt seine Einkünfte, auf dreihundert Thaler. Eine sehr mäßige Summe, eine Familie zu erhalten, die es besser gewohnt war! Indessen machte er seine Rechnung und versprach sich, bey genauer Einschränkung, vorm Mangel gesichert zu seyn.

Gegen zehn Uhr erschienen einige alte Bauern, und verlangten, ihren Herrn zu sprechen. Richard ließ sie heraufkommen. Welch ein rührender Auftritt! — Es waren Deputirte des Dorfs, die ihren Herrn bewillkommen wollten. Ein alter gebückter Greis, auf seinem knogigen Hagedorn gestützt, wollte die Anrede thun, und konnte nicht. Das Mitleiden, so ihn zu erstehen drohte, trieb ihm Thränen in die Augen, die sich in den tiefen Runzeln seiner Wangen verschlichen. Nach einem langen Aengstlich, schluchzte er endlich mühsam hervor: Ach anständiger Herr! wollts aern alls sagen :: kanns wahrlich nicht :: hors so wohl überdacht :: fort ist's alls — Alle seine hinter ihm stehende Begleiter, gutherzige Alten, wie er, wischten die Augen — Richard reichte ihm die Hand und drückte die seinige freundlich. Ich weiß, lieben Freunde, redete er sie, mit nassen Augen



an, was ihr wollt. Ich danke euch herzlich für eure Bewillkommung und eben so herzlich für den Antheil, den ihr an meinem Unglück nehmt. Ich werde künftig bey euch wohnen und euer Freund seyn, wollt ihr mit meinen hiesigen Aufenthalt vergnügt machen: so send auch die meinigen — Ach gnädiger Herr: erwiderte der Alte, wie Sie so gut sind! Wollens gern immer so machen, daß Sies bleiben. Aber nochne Bitte und denn nichts mehr: Die Gemeinde hat dort unten in der Schenke, aus freiwilligem guten Herzen, etwas zusammen gebracht, von Lebensmitteln und Bedürfnissen. Läßt herzlich bitten, es anzunehmen und für gut zu halten. Wenn Sies erlauben, gehn wir und bringens. —

Welch ein rührender Beweis, der edelsten Gutherzigkeit, dieser Hüttenbewohner! Richards gefühlvolles Herz ward, bis ins Innerste, getroffen. Er stand, blickte in die Höh und schwieg. Seine Gemahlin weinte. Klärchen schluchzte laut. Die Bauern strichen, mit der verwandten Hand, über ihre Augen. — Endlich vermochte Richard zu sprechen. Ihr send zu gut, erwiderte er, und eure großmüthige Handlung ist zu sehr eine edle Frucht eurer redlichen Herzen, als daß ichs nicht annehmen sollte. Bringts, was ihr habt,



habt, ich nehme; aber künftig geb ichs euch wieder —

Die Bauern dankten herzlich, fragten aus und giengen. Nach einer halben Stunde kamen sie, mit fröhlichern Gesichtern, in Begleitung eines Wagens, zurück. Die gutherzigen Leute hatten ihn, mit einer Menge, von allerley Lebensmitteln, beladen und Flachs und verschiedene Stücke Leinwand, so gut sie hatten, hinzugehan. Richard empfing aus ihren Händen, bewunderte ihren Edelmuth und dankte ihnen mit dem gerührtesten Herzen.

Nach der Mittags Mahlzeit machte Herr Anshelm, der Geistliche des Dorfs, der Familie die Aufwartung. Ein offneres Gesicht, das mehr von Redlichkeit und Güte das Herzens redete, sah man nie. Sein erster Anblick empfahl ihn der Familie und Richard war, von dem Tage an, sein Freund.

Herr Anshelm war ein blühender Mann, von acht und vierzig Jahren. Sein heiteres freundliches Gesicht zeugte, von der innern Fröhlichkeit der Seele, und durch sein munteres Augenblicke ein ruhiges Herz. Seine erste Anrede war etwas traurig; aber nach und nach stimmte er die Unterhaltung, auf einen fröhlichern Ton,



der bald das Gewölk des Kammers zerrheiste. Als er gienq bekam er eine einstimmige Einladung, zur öftern Wiederholung, seines Versuches, mit. Der Beifall, der ganzen Familie, folgte ihm nach.

Die er würdige Geistliche ward von seiner ganzen Gemeinde außerordentlich geliebt, und verdiente, es zu werden. Er war ein wahrer Freund der Nothleidenden, ein Vater der Waisen, der Arzt der Kranken. Da er, nach den Gesetzen seiner Kirche, unverheirathet und ohne Familie war: so theilte er seine Einkünfte mit den Armen. Alles was ihm, von einer mäßigen Lebensart, übrig blieb, das war das ihrige. Beim Austheilen seiner Almosen, kam kein Unterschied der Nation und Religion in Betracht. Mensch seyn und Hülfe bedürfen, das war ihm genug. Nie kam der beleidigende und menschenfeindliche Ausdruck: Keger, aus seinem Munde. Gottes wohlthätige Sonne überscheint alle Länder. Sein Thau und Regen tränken jede Glur und jedes Gefilde. Er macht alle Felder fruchtbar, segnet alle Wiesen und Gärten. Liebt alle Menschen, als seine Kinder. Hat uns alle zu Brüdern und Schwestern gemacht. Laßt uns als solche uns lieben, uns jeden thätigen Verweis davon

davon geben. u. Dies wars, was er dachte und was er, bei jeder Gelegenheit, seiner Bauern rührend und mit Nachdruck empfahl. —

Am folgenden Morgen trug Marthe Koffee auf. Man trank heut nicht aus einem Topfe und aus alten schattigten Tassen. Ein artiges Thee Service erschien an deren Stelle. Herr Anshelm hatt's geschickt und hart verboten, es nicht zu sagen, von wems käm. Die Familie errieth's indessen bald und die gutherzige Marthe hatte sich zu sehr darüber gefreut, als daß sie's hätte verschweigen können.

Man verlebte nun so die trüben Wintertage, so gut sich's thun ließ. Die Gewohnheit und der eintretende Frühling benahmen nach und nach, der Einsamkeit und der eingeschränkten Lebensart das Bittere, das sich damit im Anfang verband. Richard und Anshelm waren fast unzertrennliche Gesellschafter. Sie durchkrochen das Gebüsch, besuchten das Feld und überall gab ihnen Gottes herrliche Welt Stoff im Ueberfluß, zur rührenden und aufmunternden Unterhaltung. In der Zwischenzeit las Richard in Büchern, womit ihn Anshelm versorgte, und machte sich nützliche Beschäftigungen im Hause. Frau von Waldemar zerstreute sich in der Wirthschaft, darz



in Marthe sie vertraulich unterrichtete. Junker Wilhelm gieng, mit Herrmanns Enkeln, und mit Ibraß auf die Jagd, oder feng Vögel. Fräulein Klarchen war fast immer bey Anshelms Nichte, einem braunen, liebenswürdigen, siebenzehnjährigen Mädchen. Der rechtschaffene Anshelm unterzog sich der Mühe, sie in der Religion, in der Geschichte und nöthigen Erdbeschreibung zu unterrichten.* Er bildete ihren Geist und ihr Herz zugleich und verschönernte beide. In der Zwischenzeit las sie mit Mariechen, oder lernte von ihr auf dem Klavier klumpern, oder strickte und nähte, an ihrer Seite unter vertraulichen und nützlichen Gesprächen — So vergieng der Winter und die erste, noch unfreundliche Hälfte des Frühlings. Die darauf folgenden schönern Tage, die Wald und Busch und Feld und Garten, mit verneuerten Reizen, ausschmückten, öffneten jedem ein weites Feld voll Wonne und tausendsach verschiedenen Freuden —

Richard hatte an seinen Bruder geschrieben und ihm sein erlittenes Unglück in den rührendsten Ausdrücken, gemeldet. Er hofte lange vergebens auf eine Antwort und hatte bereits alle Hoffnung, eine zu erhalten, aufgegeben, als er
 ende



endlich, eines Morgens, folgenden harten und
fränkenden Brief erhielt.

Lieber Pruder!

„Habs woll immer getacht, daß ich mal solchen
„Brief von dich erhalten würd, als dein
„letzter wahr. Die ewigen Schmauserein
„und immer forttauende Verschwendung,
„haben woll endlich dem Faß den Boden
„auschlagen und die Kug zum Loch hinaus-
„treiben müssen. Hast mehr als dreimal
„hundert tausend Daler Küterlich durch die
„Kele gegagt, alles vom Vatter seeliger
„mühsamb erworbnes Gelt. Welche
„Sündliche Vergeudung! Wenig wars, was
„ich von der Erbschaft erhielt, lumpichte
„zwanzig tausend Daler und en alten Ring
„und verlegnes Altmodsches Silber. Habs
„aber noch alls, weil ich alls Gutt zu Ratt
„halt und nichts vergeut. Hättsis auch so
„gemacht Pruder, wärst igt kein Pettler,
„und dörffst dich nicht im alten Bruchdorf-
„schen Schloß verkriechen. Hais vertint
„Richard, hasts warlich vertint, daß dir
„geht wies dir geht. Nambst ein nallig-
„tes Fraile zum Waib und konstne Grävin
„mit

„mit hundert tauend Dalern haben, wie
 „ichs gemacht und dran wohl getan hab.
 „Indessen bin ich igt verstoßen und kan dir
 „nicht Helfen. mußt nun fleißig arbeiten und
 „sparn und haushälterisch seyn im alten
 „Schloß zu Bruchdorf. Weist was? schick mir
 „dein Gungen, den will ich dir Abnehm und
 „groß ziehn, kan under meine Kompannie
 „dienst nehmen, wil vor ihm sorg tragen,
 „daß er bald Ofzier werd, vielleicht wird
 „ein präß Kerl. Schick dir begehend ein
 „wenig, weil ich igt nicht mehr musen kan.
 „Nim damit verlieb und Wendts wohl ann.
 „Leb wohl.“

N. S. „Wenn du mir den Gungen schick
 „den Wilst, brauchstu nichts Mitzuge:
 „ben als en Rüssel, en Gäßel und en
 „Hembd, sol alls bey mich finden und
 „mit Meinn Gungens aufgefuttert wer:
 „den. Leb wohl.

Hans von Waldemar.

Der arme Richard empfand ieden heissenden
 Verwurf doppelt, da sie alle von einem Bruder
 kommen, den er nicht nur nie beleidigt, sondern
 auch so gar, bey Lebzeiten ihres Vaters, der
 nichts

nichts heraufgab, mit Geld unterstützt hatte, das er von seinem Onkel bekam und sich abtarnzte. Dieser Onkel war, vor einigen Jahren, auch gestorben. Seine Witwe und Kinder hatten alles von ihm geerbt, außer seine Gutherzigkeit nicht. Also war Richard auch von dieser Seite verlassen.

Er ließ den guten Anshelm diesen unfreundlichen Brief lesen. Beide weinten darüber, er aus Kummer und dieser aus Mitleiden. Nachdem sie ihn durchgelesen hatten, zerriß er ihn, damit er seiner Gemahlinn nicht vor Augen käme und ihre Leiden dadurch nicht verneuert würden.

Was mach ich nun, fragte er Anshelm, mit meinem Jungen? Er ist wild, roh und unbändig. Hier wird er ein Tagdieb und Lodderer. Auf der Schule kann ich ihn nicht erhalten. Schick ich ihn hin zu meinem harten Bruder? — Anshelm wußte nicht, wozu er ihm rathe sollte. Ihm gefiel der Character des wilden Officiers nicht. Auch Wilhelm gefiel ihm gar nicht. Er war wild, grob und grausam. Klärchen klagte, oft mit Thränen, über ihn, war zu gut, ihn beim Vater zu verklagen und durstete auch, der Mutter wegen, nicht thun, deren Liebling er war. Endlich beschloß Richard dennoch, ihn
nach



nach München zu schicken und erhielt dazu, mit großer Mühe, die Einwilligung seiner Gemahlinn.

Wilhelm erfuhr seines Vaters Entschluß mit Freuden. Officier werden, in den Krieg ziehen, niederschießen, plündern und brennen, machten den Inhalt, aller seiner Gespräche, aus. Er hing an, mit Herrmanns Enkeln, mit Klärchen und mit Tinas, soldatisch umzugehen, fluchte, wie ein Landknecht, und prügelte wie ein Häsherr. Seine wilde Unbändigkeit nahm so überhand, daß sein Vater eilen mußte, sich den Jungen vom Halse zu schaffen. Seine Ausrüstung war bald geschehn. Der Vater packte ihn auf einen Bauernwagen und schickte ihn in die nächste Stadt. Hier empfing ihn ein Verwandter, vom alten Herrmann, setzte sich mit ihm auf die Post und transportirte ihn nach München. — Hier mag der junge Bramarbas bleiben, bis es nöthig seyn wird, ihn wieder auftreten zu lassen.

Nun wars auf dem alten Schloß weit ruhiger. Eine Koppel Hunde, die der Junker zusammen geschleppt hatte, bekam den Abschied und Herrmanns Enkel, mußten in die Dorfschule. Fräulein Klärchen athmete nun freier Luft und war lieber zu Hause, als sonst. Dies herrliche, sanfte Mädchen blühte, zu einer reizenden

Schön

Schönheit auf. Anselms Mariechen versorgte sie mit allem ländlichen Puz und lehrte sie auch, ihn verfertigen. Sie brachten ganze Tage im Schloßgarten zu, saßen hinter verwilderten Hecken, lasen hier, oder strickten, oder nähten, oder öfneten ihre jugendlichen weichgeschaffenen Herzen, den Bezauberungen der Schönheiten der Natur. Zuweilen ludeten sie einige sitzame Bauermädgen zu sich, pflückten dann Blumen, wanden Sträußer und Kränze und schmückten sich wechselsweise, mit dem Schmuck der Wiesen.

Eines Tages giengen sie, Arm in Arm verschlungen, neben einer blühenden Flur, am Rande eines laubichten Busches, spazieren. Es war ein herrlicher Nachmittag. Die Sonne hatte sich in majestätisches Dunkel gehüllt und machte einen von den schönen dunkeln Tagen, an welchen eine sanfte Melancholie durch die Natur herrscht, ein säuselndes Windgen durch die Blätter lispelt und man, über schwüle Hitze, nicht klagt. Die Mädgen waren alle zur aufgeräumtesten Fröhlichkeit gestimmt. Ihre junge unschuldige Herzen hüpfen in ihren wallenden Tüscheln. Um sie her prangte die lachende Natur in ihrer reizendsten Schönheit. Der Wind säuselte sanft durch die Wipfel der Fichten und durch die buschich-



buschichten Haseln. Singend hüpfen die Vögel auf den Zweigen, und aus der Höhe der Luft schmetterte die steigende Lerche ihre Wirbel herab. Aufgemuntert, durch die Säng' der Waldes, und der Luft, setzten sich die Mäddgen, in einen Zirkel, und beschloßen zu singen. Jede trug einen Kranz und an jedem Busen dufteten Rosenblumen, Violettblümchen, mit Schlüsselblumen durchflochten, und andere, die ihren Schmelz ihnen darboten. Die Götinnen der Fluren, der Wiesen und Gärten schienen hier, in einem Rathe, versammelt zu seyn. Was singen wir? hieß Marielchen an. Eine sagte dies, die andre das. Singen wir, entschied Märchen: Damocles war schon lange Zeit ic. Sogleich stimmte das ganze Chor an. Alle sangen schön, zwar ohn zierliche Wendungen und steigende Triller, doch schön und natürlich. Ein gaukelnd der Schmetterling, der buhlerisch die Blumen umschwärzte, war längst von ihnen bemerkt. Jede dacht: ich mag ihn haben, den bunten Schmetter; aber jede sang fort. Kaum war das Lied aus: so rief Marielchen, indem sie aufsprang: wer ihn hascht, bekommt einen Kranz! Plötzlich sprang Anselm, hinter einem Haselstrauch hervor, und haschte, mit seinem Hut,

den

den bunten Schmetterling auf. Hinter ihm trat Richard hervor — Beide hatten, hinter dem Strauche, jede Fröhlichkeits-Bezeugung der Mädchen, belauscht, sich oft vergnügt angesehen und sich oft die Hände gedrückt. — Die Mädchen erschrocken heftig und gerietten in große Verwirrung. Aber die freundliche Mine und der vertrauliche Zuversichthet ihres Priesters, vertrieben bald jede Unruhe und riefen Freude und Fröhlichkeit zurück.

Aber wie stehts um den Treik? rief Anshelm. Wer ihn hascht, hiebt es, bekommt einen Kranz! ich hab ihn. Sie sollen ihn haben, Sie sollen ihn haben, riefen alle einstimmig. Jede riss freudig ihren Kranz ab, und in einem Augenblick waren Anshelms Kopf, seine Arme und Hände, mit Kränzen umschlungen.

Anshelm nutzte diesen herrlichen Auftritt, auf der Stelle. Die Mädchen drängten sich lächelnd um ihn her. Er gab ihnen, sie in Verwunderung setzende Aufschlüsse, über ihnen noch unbekante Schönheiten der Natur, entwickelte die noch verschlossenen Knospen, einiger Blumen, zeigte ihnen ihre sonderbare Zusammenfaltung und machte ihnen ihren großen Nutzen bekannt, den sie, als Heilungskräuter hatten. Beson-

der:



ders hielt er sich bey der vielfarbigten Schönheit des Schmetterlings auf, bey den Rubinen und Smaragden, womit seine prächtigen Flügel bestreuet waren. Sehet Kinder, rief er, wie schön der Schöpfer diesen Wurm, der vorher eine Raupe war, geschaffen hat! Aber Ihr seyd noch viel schöner, viel besser als er. Danket ihm, dem Gütigen, herzlich und sorgt ia fleißig dafür, daß ihr euch nicht selbst, durch Untugend verunsaltet. Nach diesen, mit Ernst, gesprochenen Worten, lächelte er jede freundlich an, munterte sie zur fernern sittsamen Fröhlichkeit auf und gieng, mit dem Herrn von Waldemar, weiter. Die Mädchen belustigten sich noch eine zeitlang und giengen denn auch, jede, wohin sie gehörte.

Vergleichen oft wiederholte unschuldige Lustbarkeiten erweiterten Klärchens schönes Herz und erweckten darin Empfindungen, die jeden Mädgens Busen heben und jedem jugendlichen Herzen Ehre machen.

So verfloß ein Jahr, hinter ihm noch eins, und dann das dritte. Fräulein Klärchen hatte nun das funfzehnte Jahr vollendet. Anshelms Unterricht, den sie ganz genützt hatte, hatte ihren fähigen Geist, mit schönen Kenntnissen, bereichert.



reichert. Sie spielte das Clavier, nicht schön, doch auch nicht ganz schlecht. Sie war schön, sitzbar und fromm, das erstere zwar nur noch in der Knospe; aber diese Knospe versprach eine herrliche Entfaltung.

Um diese Zeit kam von Heerfort, ein naher Verwandter der Frau von Waldemar, ben der Familie, zum Besuch, an. Ein schönerer Jüngling kam nie aus der Hand der bildenden Natur. Von Heerfort war jetzt achtzehn Jahr alt. Seine ganze Gestalt war für ihn ein offnes Empfehlungsschreiben bey jedermann. Er war schlank und groß und von einem vortreflichen Wuchse. Er kam gerade von der Academie wo er sich durch Fleiß und unermüdetem Studiren, eine nicht gemeine Gelehrlichkeit erworben hatte. Sein Vater war ein Officier, in kaiserlichen Diensten, der, nach seinem Tode, seine Wittwe, mit vielen Kindern, in dürftigen Umständen, zurückließ. Eine mäßige Pension reichte kümmerlich zu, die Kamme zu erhalten. Indessen wuchsen die ältern Söhne bald, zum Militairdienste, heran, die Jünger wurden verheirathet und unser Heerfort, als der jüngste, blieb seiner Mutter, die ihn sehr liebte, allein übrig. Er entdeckte frühzeitig eine starke Neigung zu den Wä-



hern. Seine Mutter wandte an ihn, was sie konnte und sobald es seine Jahre erlaubten, gieng er, zu den Jesuiten, in die Schule. Im zwölften Jahre nahm ihn ein Verwandter, in Wien, zu sich. Hier hatte er die schönste Gelegenheit, seiner Begierde zum Lernen, ein Gnüge zu leisten. Ein junger Graf von Glückstern fand, an seinem guten Character und an seinem ganzen angenehmen Umgang, sein besonderes Vergnügen. Beide Jünglinge trifteten mit einander eine feste Freundschaft und waren fast unzertrennlich beisammen.

Heerfort den das Unglück zu verfolgen schien, verlor seinen Vetter in Wien und mit ihm dessen Unterstützung. Er hatte noch nicht aufgehört, dessen Tod zu beweinen: so erfuhr er, daß auch seine Mutter gestorben sey. Sein reiches gefühlvolles Herz ward durch diese Nachricht aufs tiefste verwundet. Einsam und verlassen saß er auf seinem Zimmerchen und dachte, mit Thränen in den Augen, wie es ihm künftig gehen würde, als der junge Graf von Glückstern herentrat. Was sitzt du hier allein, rief er, warum bist du heute noch nicht zu mir gekommen? Aber was ist das? Wie, Heerfort, du weinst? Noch um deinen Vetter? — Nicht um mei-



meinen Vetter. Da lies. Er gab ihm den Brief, darin ihm der Tod seiner Mutter gemeldet wurde. Der Graf las ihn. Armer Junge! sprach er, mit weinenden Augen, du hast wohl recht viel verlohren! War sie gut, deine Mutter? — Ach aut, lieber Graf, gut wie die heilige Jungfrau! — beide saßen jetzt stumm bey einander und weinten. Komm Heerfort, rief endlich der Graf, wir wollen ausgehen, du brauchst Zerstreuung, laß sie uns suchen. Mit diesen Worten nahm er ihn bey'm Arm und beide giengen.

Sie waren bald zum Thor hinaus. Der Weg führte zum Prater. Nachdem sie unter bescheidenen Tröstungen des Grafen verschiedene Gänge durchstrichen, ließ dieser eine Flasche Wein auftragen und trank seinem Freund so fleißig zu, daß er ihn, weit aufgeklärter, zurücknahm, als er ihn dahin gebracht hatte. Aber, was werde ich nun anfangen? sprach Heerfort auf dem Wege nach der Stadt. Ich kann mein Studiren nicht fortsetzen. Soll ich Soldat werden? ich liebe diesen Stand nicht. Sorge für nichts, erwies dette der Graf, morgen ziehst du zu mir, wir leben und studiren zusammen. Betrachte alles, was mein ist, als das Deinige.



Unter diesem Gespräch waren sie in die Stadt gekommen. Der Graf nahm Heerfort mit sich nach Hause, wo sie fest setzten, wie sie's künftia mit einander halten wolten. Am folgenden Morgen zog er zu ihm. Beide Jünglinge studirten nun zusammen, einer durch den andern aufgemuntert, unablässig. Heerfort lernte alles, worin der Graf, von den geschicktesten Meistern, Unterricht bekam. Er nahm, zum Erstaunen zu in den Künsten und Wissenschaften, machte sich in den ritterlichen Uebungen vollkommen, und ließ es an nichts fehlen, sich mit allem auszustützen, was zum vollkommenen Kavalier erfordert wird.

So waren fünf Jahre, theils auf der Schule, theils auf der Academie verfloßen, und Heerfort war ins achtzehnte Jahr getreten, als der junge Graf von seinem Vater nach Hause verlangt wurde. Dies war für die Jünglinge, die sich nun trennen solten, eine sehr traurige Nachricht. Wern hätte der Graf seinen Freund mitgenommen; da er aber den überaus störrigen und niedrigen Gemüths-Character, seines Vaters, kannte, so wolte er's, weder seiner, noch des Heerforts wegen, wagen. Der traurige Tag ihrer Trennung brach endlich an. Der Graf
schenk:

schienkte seinem Freund beym Abschiede, funfzig Dukaten und alles, was sich in seinen Zimmern befand. Heerfort begleitete ihn einige Meilen. Beym letzten Abschiede schworen sie einander eine ewige Freundschaft, weinten, küßten sich die Thränen ab und schieden.

Von allem, was er liebte, verlassen, ward dem Heerfort sein bisheriger Aufenthaltsort unerträglich. Indessen wußte er nicht, wohin er sich wenden sollte. Nach langem Ueberdenken fiel ihm ein, seinen Vetter Waldemar, zu besuchen, mit dem er oft Briefe gewechselt, und der ihn in jedem gebeten hatte, einmal zu ihm zu kommen. Er ließ es nicht beym Entschlusse. Er verkaufte, was ihm sein lieber Graf hinterlassen hatte, nahm die Post und reiste ab.

Saum war er auf dem alten Schloß zu Bruchdorf angekommen: so war er der Liebling eines jeden. Richard liebte ihn mit der Zärtlichkeit eines Vaters. Seine Gemahlin wünschte sich laut, einen solchen Verwandten zu haben, Glück. Klärchen schenkte ihm ihre ganze Hochachtung; und Anshelm, der ihn, nur immer mit den sichersten Vergnügen, ansah, betheuerte, mehr als einmal, daß er der vollkommenste Jüngling sey, den er je gesehen hätte.



Alle vereinbarten sich, ihn zu bitten, daß er lange nicht an die Rückreise denken, und ihnen versprechen möchte, daß er wenigstens den Winter über, der sich jetzt näherte, bey ihnen bleiben wolte, und Heerfort, der nichts zu versäumen hatte, da.n seine Freunde gefielen und der mehr für die einsame als geräuschvolle Lebensart geschaffen war, versprach zu bleiben.

Richard und Anshelm sahen nun ihre Gesellschaft, durch ein drittes vortrefliches Mitglied vermehrt. Ihre Spaziergänge wurden dadurch unterhaltender, vergnügter und ihr Ohr hing oft ganze Stunden, an Heerforts Erzählungen, die er, mit ungekünstelter Veredsamkeit vortrug.

Das Wetter ward nun ungestüm und stürmisch. Mehrere finstere Tage verschlossen die Familie in ihre Zimmer. Heerforts geschäftiger Geist war ein Feind des Müßiggangs. Indessen hatte er keine Bücher mitgebracht. Anshelms Bibliothek enthielt mehrentheils theologische Schriften, und was sich aus dem Reich der schönen Wissenschaften darin befand, hatte Heerfort längst, mehr als einmal, gelesen. Was sollte er thun? Das sanfte, sittsame, liebenswürdige Klärchen hatte längst seine Aufmerk-



merksamkeit auf sich gezogen. Konnte er eine angenehmere Beschäftigung finden, als wann er sich bemühte, sie in dem, was sie beim guten Anshelm gelernt hatte, vollkommener zu machen? Ihr Vater hatte ihr ein Clavier angeschafft und Mariechen verfaß sie mit den neuesten Stücken, die ihr Anshelm aus Mannz kommen ließ. Heerforts Unterricht und ihre Fähigkeit brachten es bald dahin, daß sich Mariechen von ihr übertroffen sah. In den hellen Stunden des Tags, lehrte er sie zeichnen und malen und sowohl hierin, als in der französischen Sprache, machte sie einen Fortgang, der ihr und ihrem Lehrmeister die größte Ehre machte.

So brachte dies junge Pärchen viele Stunden mit einander allein zu. Wenn sie über dem Lernen müde geworden waren, unterhielt Heerfort seine schöne Schülerin aus der Geschichte, oder setzte sie, durch Beschreibung der Länder, ihrer Einwohner, deren Sitten und Gebräuchen, in Verwunderung. Ihr Ohr hing dann an seinem Munde und ihr sanftes blaues Auge war auf die seinigen geheftet. Tagelang könnte sie ihm zuhören haben, ohn zu ermüden. Wann dann ein schöner Winterabend einfiel, der Mond klar und hell schien, am heitern Himmel die



Sterne funkelten und der Boden gefroren war; giengen sie, in Richards Gesellschaft, oder auch allein, zu Anshelm. Dann war, in dieser kleinen Gesellschaft, nichts, als Freude. Der aufgelaunte, und immer zur Fröhlichkeit gestimmte Dieter, ließ es an nichts fehlen, alles, was Vergnügen erweckte, auftreten zu lassen. Wenn sie sich eine Zeitlang mit munteren Erzählungen und scherzhaften Einfällen unterhalten hatten, griffen sie zu den Instrumenten. Klärchen oder Marielchen spielten auf dem Clavier, Heerfort blies die Flöte, Anshelm die Violine und so setzten sie ein kleines Concert zusammen, das das schönste in seiner Art war. Zuweilen räumte Anshelm plötzlich Tisch und Stühle aus dem Wege und spielte zum Tanz auf. Heerfort tanzte dann mit Klärchen und Marielchen und so verstrich der Abend, zum allerseitigen herzlichen Vergnügen.

Die erste Hälfte des Winters war so vorübergegangen. Klärchen ward immer vollkommenet. Sie war ins sechzehnte Jahr getreten. Ihre Reize entwickelten sich immer mehr und mehr. Schön, mit einem herrlichen, weit über ihre Jahre hinausreichenden Verstande begabt, sanft wie ein Lamm und fromm wie die Enkel, war sie, jedem gefühlvollen Jüngling, ein wund-

Schöne:



schönemwürdiges Mädchen. Täglich mit ihr umzugehen, jede ihrer Vollkommenheiten kennen, in Stundenlangen vertraulichen Gesprächen, jede Falte, ihres unschuldigen schönen Herzens, entsalten, ihren schönen Busen sich heben und ihr reizendes Gesicht blühen sehen, und sie nicht lieben; ließe sich das von einem Jungling denken, dessen Herz zum Eindruck so weich geschaffen, so voll von regem Gefühl, von Empfindung so überfließend war?

Heerfort liebte Alärchen, noch eh er, der in der Liebe ganz unerfahren war, selbst mußte. Er war nirgend lieber, als in ihrer Gesellschaft. Wenn ihn Anshelm zuweilen, an einem schönen hellen Tage, zu einem Spaziergang, abholte: so war er immer mit den Gedanken bey Alärchen, sprach nicht mehr so aufgeweckt, blieb seinem Beileiter zuweilen Antworten schuldig oder antwortete wohl gar ganz unrichtig und verwirrt. Kam er dann wieder nach Hause: so suchte sein erster Blick sein Mädchen und wann er das nicht gleich fand, so durchirrte er jeden Ort, an den er es vermuthete. Hüpfte sie ihm dann freudig entgegen und fragte ihn freundlich, welche Gegend sie durchkreuzt hätten? so ward's ihm so



wohl in der Brust und sein Herz floß ganz von
 seligen Empfindungen über.

Stand so um den Heerfort, so war's mit
 seinem lieben Mädgen nicht um ein Haar anders.
 War er abwesend, so sehnte sie sich nach seiner
 Zurückkunft. Kam er, so sprang sie ihm entge-
 gen, ergrif seine Hand und fragte ihn zärtlich,
 wo er gewesen und was er gesehen hätte? des
 Abends war ihr letzter und des Morgens ihr er-
 ster Gedanke — Heerfort. Heerfort konnte
 Alärchen nicht zärtlicher lieben, als sie ihn liebte.
 Und wie hätte auch wohl anders seyn können?
 War er nicht der wohlgebildetste und munterste
 Jüngling? War nicht seine Geschicklichkeit, da-
 von er tausend Beweise gab, hervorstechend? War
 sie ihm nicht für die Mühe, die er sich in ihrer
 Unterweisung gegeben, und dadurch sie so viele
 Vortheile erhalten hatte, Dank schuldig? Und
 die Dankbarkeit allein, wie oft ist sie nicht, bey
 einem fühlenden Mädgens Herzen die Quelle der
 Liebe! — So zärtlich sie indessen einander lieb-
 ten, so dachte doch keiner von beiden, nur mit
 einem Gedanken, an das Wort Liebe. Sie sag-
 ten sie sichs, daß sie einander gut wären, auch
 dann nicht, wann sie allein bey einander waren,
 sich mit schmach tenden Blicken ansahen und sich
 zärt-



gärtlich die Hände drückten. Ihre Herzen und ihre Augen sprachen allein, ihr Mund schwieg.

So vergieng ein Tag nach dem andern und mit ihnen schlich der traurige Winter vorüber. Am Ende desselben warf eine Erkältung, Heerfort aufs Bett. Das ganze Haus gerieth seines wegen in Besorgniß. Klärchens Kummer war schwer und sichtbar. Sie kam fast nicht aus seinem Zimmer, fragte ängstlich nach seinem Befinden, bemerkte jede seiner Bewegungen und schwelte immer zwischen Furcht und Hoffnung. Indessen dauerte die Krankheit weder lange, noch war sie von Bedeutung. Der muntere kraftvolle Jüngling überwand sie bald. Nach wenigen Tagen sah ihn die Familie, zu ihrem Vergnügen, und Klärchen, zu ihrer innigsten Freude, wieder völlig genesen.

Raum hatte dies sanfte, liebevolle Mädchen ihre Thränen, die sie Heerforts wegen, geweint, abgetrocknet, als sich für sie eine neue Kummerquelle eröffnete.

An einem hellen, sonnigten Nachmittage, gingen Anshelm, Richard und Heerfort spazieren, Klärchen nahm ihr Strickzeug und gieng zu Anshelms Nichte. Sie öffnete die Hausthür still, schlich sacht ans Zimmer und machte leise



se die Thüre auf. Mariechen sah, den Rücken gegen die Thür, mit unterstütztem Kopf, am Tisch. Sie trat unbemerkt hinter ihr, und sahe, über ihre Schultern, ins Buch, das vor ihr lag. Es war Vellerts schwedische Gräfin von G. . . Heerfort hatte sie verlobt und ihr geliehet — Eren las sie den ruhrenden Auftritt, zwischen Steley und dem guten unschuldigen Rosackenmädchen. Thränen flossen über ihre Wangen herab und treufelten ausß Blatt. Raun bemerkte dies Klärchen, so flossen auch die ihrigen. Eine derelben fiel auf Mariechens Nacken. Sie griff mit der Hand nach dem Fleck, und da sie ihn feucht fand, sah sie sich um, und sah ihre weinende Freundin. Schalkhaftes Mädchen! rief sie erschrocken, wie bist du hereingekommen? Beide umarmten sich. Mariechen legte das Buch weg.

Sie unterhielten sich diesmal weniger aufgeträumt, als sonst. Mariechen sah blaß aus und war traurig. Wenn Klärchen von Heerfort sprach, unterdrückte ihre Freundin, mit Mühe, einen Seufzer und schlug die Augen nieder, das in eine Thräne zitterte. Gegen Abend kam Heerfort mit Anshelm, Klärchen abzuholen. Sie sprang freudig an seinen Arm, brachte eine seier



ner Locken, die der Wind verschoben hatte, wie der in Ordnung und führte ihn zu ihrer Freundin. Als er ihre Hand ergriff und sich nach ihrem Befinden erkundigte, erröthete sie sichtbar. Sie zitterte und sprach nur in einsilbigen Wörtern. Heerfort hielt sich diesmal nicht lange auf. Er gieng mit Klärchen nach Hause. Es war ein schöner Frühlingabend. Der Mond schien hell und versteckte sich zuweilen hinter leichtes Gewölk, das er versilberte. Es ist so schön, sprach Heerfort, der Abend ist so angenehm und die Luft so still, wir wollen ums Schloß herum, und durch den Garten, hineingehen.

Sie giengen. Kaum waren sie um das alte Gemäuer, neben welchem der Heerweg vorbeigieng: so strich ein gefatteltes Pferd, ohn Reiter, im vollen Rennen, dicht neben sie vorbei. Jesus Maria! rief Klärchen erschrocken. Wo mag der Reiter seyn? sprach Heerfort. Sie giengen weiter. Das Wädhern zitterte. Fern her hörten sie nun das Wimmeln einer Menschenstimme, das fürchterlich durch die Stille des Abends schallte. Gewiß, rief Heerfort, ist das der unglückliche Reiter! So gleich verdoppelte er seine Schritte und Klärchen, die an seinem Arm hieng, folgte ängstlich. Das Winseln ward immer hörbarer.



barer. Sie gingen stärker. Endlich entdeckten sie im Mondschein einen Menschen, der sich auf der Erde herum wälzte. Wie groß war ihr Schreck, als sie hinzu kamen! Weit wars, der alte ehrliche Weit, dessen Freund jedermann im Hause war. Um Gottes Willen! rief der erschrockene Heerfort, Weit, wie ist das zugegangen? Komm aus der Stadt, gnädiger Herr, sprach er mühsam, schäut mit hiers Pferd und hab gestürzt. Bin am ganzen Leib zerquetscht. Armer unglücklicher Weit! sprach Heerfort, indem er ihn aufrichten wolte. Der arme Kerl schrie. Klärchen weinte. Endlich faßten sie beide an und schleppten, so gut sie konnten, den armen Unglücklichen fort.

So bald sie im Schlosse mit ihm angekommen waren, schickte Heerfort einen Wagen in die Stadt, einen Wundarzt zu holen. Richard trauerte um seinen alten treuen Knecht. Klärchen besorgte seine Pflege. Alle bemühten sich, ihm zu helfen. Am folgenden Morgen kam der Arzt. Er besah den Kranken und gab wenig Hoffnung, da er seine Praxi ganz zerstoßen fand. In der folgenden Nacht stürzte ein Strom von Blut aus seinem Runde und der ehrliche Weit war



war tod. Er ward von allen beweint; aber von niemand mehr, als von Klärchen.

Dieser traurige Vorfall verscheuchte auf einige Tage, Lust und Fröhlichkeit aus dem Schlosse und besonders aus Klärchens gefühlvollem Busen. Am folgenden Tage kam Anshelm. Auch er schenkte dem Verstorbenen eine mittleidige Thräne. Nachdem man einige Zeit von diesem Unglück geredt, sprach Anshelm von seiner Nichte. Ich weiß nicht, sprach er, was ich aus dem Mädgen machen soll. Seit einigen Tagen ist sie ganz das Gegentheil von dem, was sie sonst war. Sonst immer so aufgeräumt und fröhlich, jetzt immer traurig und melancholisch. Man wunderte sich darüber. Klärchens Augen waren voll Wasser. Anshelm bat sie, sie zu besuchen. Am Nachmittag that sie's. Sie fand ihre Freundin, wie Anshelm gesagt hatte. Nachdem sie sie zärtlich an ihren Busen gedrückt, fragte sie um die Ursach ihres Kammers. Mariechen erzählte, schwieg und weinte. Ihre Freundin fuhr fort in sie zu dringen. Warte mich nicht, antwortete sie, mit deinen Fragen. Was ist die mit der Quelle meiner Leiden gedient? ich bin ein unglückliches Mädgen! Mit diesen Worten ließ



ließ sie ihr Gesicht auf Klärchens Busen fallen und überschwemmte ihn mit ihren Thränen.

Da Klärchen sah, daß sie nichts aus ihr bringen konnte, so stand sie ab. Sie weinten noch eine Zeitlang, dann stand Mariechen auf, gieng ans Klavier, spielte ein trauriges Adagio in weinenden Tönen, wischte sich die Augen und schien munter zu werden. Nicht lange nachher kam Heerfort. Er erschrad über Mariechens blaße Gestalt, beklagte es, daß sie unpöblich wäre, und ließ, ohne es verwehren zu können, aus jedem Auge eine Thräne über seine Wangen rollen. Daß arme Mädchen bemerkte dies kaum, so war ihr Gesicht von Thränen bedeckt. Klärchens flossen auch. Wie rührend war die Scene! Anshelm kam nun auch. Man versuchte aufgeräumt zu werden, aber ward es nicht. Die beiden melancholischen Mädgen waren nicht umzustimmen. Gegen Zehn Uhr giengen Klärchen und Heerfort weg. Der Himmel war mit dicken Wolken bedeckt und der Wind stürmte. Sie eilten nach Hause, verließen sich traurig und ieder schlich betrübt in sein Zimmer.

Am folgenden Nachmittag ward Weitz Leiche beerdigt. Richard und Heerfort waren auf dem Kirchhof. Als der Sarg beim Grabe niederge-

setzt



fest war; sang die Dorflugend ein rührendes Sterbelied. Alle Umstehenden sangen und weinten. Man senkte die Leiche ein. Als das Grab zugescharrt war, that Anshelm ein herrliches Gebet. Jeder gieng gerührt nach Hause. Einige Tage hernach setzte Richard, mit eigener Hand, auf Petri Grab ein schwarzes Kreuz, worauf die Worte standen: Hier liegt der treue Petri, der seinen Herrn im Unglück nicht verließ.

Märchen war von Anshelms Nichte. Heerfort wolte sie abholen; da er aber hörte, daß Marielchen krank sey und zu Petri liege; gieng er in ein anderes Zimmer. Sein Herz war zur tiefsten Wehmuth herabgesunken. Er gieng im Zimmer auf und nieder. Von ohnachts her fiel sein Blick auf ein artiges Korbgen, das auf dem Tische, unterm Spiegel, stand. Er trat an den Tisch und öfnete das Korbgen. Verschiedene Bänder und andere zum Pus achdrige Sachen, befanden sich darin. Oben auf lag eine kleine Schreibtafel. Er schlug sie von emander. Auf der ersten Seite stand Marielchens Namen. Einige kleine Rechnungen von Wirthschafts-Ausgaben, füllten die folgende. Als er das Blatt umschlug, fiel ein Brief heraus, von dem der



Umschlag abgemacht war. Er wolte ihn eben, ihn zu lesen, wieder hineinlegen, als ihm der Name Heerfort ins Auge fiel. Dies machte ihn neugierig. Er schlug ihn aus einander und las. Eine gute Freundin schrieb darinn: Daß ihr, die neulich mitgetheilten Nachrichten, sehr viel Vergnügen gemacht. Daß sie sich, über die freundschaftliche Geselligkeit, der Bewohner des Schlosses freue; daß sie aber die Schilderung der Vollkommenheiten, des neuen Ankommens, des Junker Heerfort, partheiisch und zu übertrieben finde. Sie scherzte über das Lob, so dem Junker beigelegt worden, und bat hernach ihre Freundin, wider diesen jungen Zauberer, ia auf ihrer Hut zu seyn, der, nach Gewohnheit der Edelleute, sie, als ein Bürgermädchen, leicht, als ein Opfer seines Vergnügens, betrachten und unglücklich machen könnte &c. Unter diesem Brief hatte Mariechen, folgende Worte geschrieben: Ach hätte ich, du Theure, deinem Rathe gefolgt, dann wäre ich nicht, durch eine hoffnungslose Liebe, unglücklich geworden!

Heerfort ward von dem äussersten Erschaunen befallen. Er legte den Brief mit zitternden Händen zusammen, ließ die Schreibtisch in das Korbzen fallen und verschloß es. Nun konnte



er die Ursach der Melancholie des traurigen Mädgens, die Quelle ihrer Krankheit. Schrecklich war der Zustand, darin er sich befand. Sein Herz war wie in Stücken zerrissen. Es blutete. Mit in einander geschlagenen Armen, auf den Boden gehefteten Augen, gieng er mit starken Schritten, im Zimmer auf und nieder, stand plötzlich still und gieng wieder. Gott! tief er, wie unglücklich bin ich! Warum muß ich die unschuldige Ursach der tiefen seelenmarternden Leiden, eines liebenswürdigen, schuldlosen Mädgens seyn? — Plötzlich entstand in ihm der Gedanke: Bruchdorf, ohn Anstand und Scheunig, zu verlassen. Er eilte zur Thür. Alärchen fiel ihm ein. Er stand und schlich zurück.

Unter diesen Kämpfen und Seelenmartern trat Anselm ins Zimmer. Staunend blieb er an der Thür stehn. Himmel! tief er, Herr von Heerfort, was ist's? Was, entsetzt, verwildert! Gott! was fehlt Ihnen? Was ist vorgegangen? —

Jetzt erwachte Heerfort, wie aus einem schrecklichen Traume. Er hatte so viel Gewalt über sich, sich zu fassen. Nichts, mein Lieber! stammelte er. Ich :: ich dachte :: an das Unglück des armen unglücklichen Weib, an seine



Leiden vor seinem Tod und an das heutige ruhrende Begräbniß. Mein Herz schwamm im Kummer. Dies hat mich vielleicht klah gemacht und meine Gesichtszüge verändert. Anselm glaubte seiner Aussage, tröstete ihn und sagte hernach, daß ihm seine Nichte gar nicht gut vorkäme, sie hätte starke Hitze und spräche zuweilen so verwirrt. Heerfort hörte es mit Kummer. Sein Herz sank zur tiefften Traurigkeit herab.

Klärchen kam jetzt. Schwermuth ruhte auf ihrem Gesicht, Gram herrschte in jedem Zug. Sie sah Heerforts Todtenblässe, seine wilde Mine, und erschrock. Sie setzte sich zu ihm, ergriff seine Hand und drückte sie sanft. Er bemerkte sie kaum. Stumm und vor sich hinstarrend, in Gedanken verloren, dachte er sich, als die unglückliche Quelle der Leiden, eines armen bedauernswürdigen Mädgens, das seine und die Hochachtung der ganzen Welt verdiente.

Als sie kurz hernach nach Hause giengen, spielte Heerfort seine stumme Rolle fort. Klärchen drückte seinen Arm an sich. Der Druck ward nicht, wie sonst gewöhnlich erwiedert. Sie sah schwachtend zu ihm hinauf. Was fehlt Ihnen, lieber Peter, sprach sie bewegt, sie sind doch nicht auch krank? Er seufzte tief. Sie seufzten! —



gen? — Ich bin unglücklich, liebes Klärchen, bedauern Sie mich! — Unglücklich? lieber Heerfort! Sie unglücklich? Wie nehm ich das? — Ach! das arme beklagenswürdige Mariechen! — Sie schwieg betreten still. Von jetzt an ward, bis zu ihrer Ankunft, kein Wort mehr gesprochen. Sie wünschten einander traurig eine gute Nacht und schieden.

Das war eine schreckliche Nacht, die das arme Mädchen durchwachte und wachend durchkämpfte! Jetzt zum erstenmal entdeckte sie, was sie schon lange gethan, nie daran gedacht hatte, daß sie den Heerfort — liebte. Als sie auf ihr Zimmer kam, strömten ihre Augen von Thränen über. O! ich Unglückliche! jammerte sie, ich arme betrogene Unglückliche! also liebt er Mariechen! Sie streckte ihre Hände, die Finger in einander verflochten, von sich und schrie. Ja! fuhr sie fort, nun ist mir das ganze geheimnißvolle Betragen Mariechens, ihre bisherige Traurigkeit, ihre Melancholie, aufgedeckt. Sie liebt ihn. Er liebt sie wieder, aber sie weiß es nicht. Ach wüßtest du es, beneidenswürdige Freundin, wie er dich liebt, wie er um dich trauert, dich beweint! du würdest noch heute wieder gesund! Sie schwieg wieder. Ihre Thränen flossen nun



der. Nach einer langen Pause. Aber Heerfort!
undankbarer Heerfort! konnte dich unbekannt
bleiben, wie sehr ich dich liebe? Zwar sagt ich
dich nie, aber waren nicht, in meinem Verhal-
ten, tausend redende Beweise, wie hoch dich
mein Herz hält? Ließ ichs einen Tag daran feh-
len, dich sehen, dichs bemerken zu lassen? Ach!
du bist undankbar Heerfort und ich bin unglück-
lich! —

Unter diesen jammernden Klagen, flog ein
Theil der nächtlichen Stunden vorüber. Es war
weit hinter die Mitternacht, als sie sich zu Bett
legte. Aber kein wohlthätiger Schlummer
schloß ihre Augen. Der Morgen fand sie noch
offen und voll von Thränen. Sie stand früh auf,
kleidete sich an und gieng in den Garten. Es
war ein herrlicher Frühlingsmorgen. Die Tau-
tropfen perlten prächtig auf den Kräutern und
auf den Blättern der Bäume. Vom schiefen
Sonnenstrahl gefärbt, prangten sie, in hun-
dert mannigfaltigen Farben. Hoch in der Luft
sang die Lerche freudig ihr Morgenlied, auf den
Zweigen hüpfend der Hänfling. Die ganze Na-
tur lachte; aber im Herzen, des trauernden
Mädchens, wars finster und trübe. Am Ende
des Gartens führte eine Thür aufs Feld. Sie
gieng

gieng hindurch. Ein schmaler Fufsteig schlängelte sich durch grüne Saatsfelder. Alles um sie herum predigte Freude. Sie bemerkte nicht. Ein feindselger Stokvogel schoß rauschend herab. Wirrend rettete sich eine verfolgte Lerche zu ihren Füßen. Sie duckte sich geschwind und nahm sie auf. Der Stokvogel wich. Armes, süßes Thierchen, sprach sie, indem sie sie sanft streichelte und küßte, wie freut mich, dich gerettet zu haben! Da! geh zu deinem Weibgen, oder, wenn du ein Weibgen bist, zu deinem Gatten! Die Lerche flog freudig davon, Klärchen sah ihr nach und schlich zurück in ihr Zimmer.

Kurz nach ihrer Zurückkunft ward sie, zum Frühstück gerufen. Heerfort war schon da. Er erschrock, als er sie hereintreten sahe, über ihre blasse Gestalt, über ihre verweinten Augen. Ihr Vater sah sie bedeutend an. Wie ist Klär? fragte er zärtlich, du siehst sehr blaß aus! Sie heiterte sich auf, zwang sich zu lächeln, küßte ihn zärtlich die Hand und sagte: es fehle ihr nichts. Heerfort heftete ängstlich, forschende Blicke, auf ihr Gesicht; aber sie wagte es nicht, ihn anzusehn.

Indessen hatte auch er eine trübselige Nacht gehabt. Mariechens Leiden beschäftigten ihn ganz.



Er zitterte und weinte, wenn er daran dachte, daß sie sterben mögte. Der unseelige Brief fiel ihm ein. Er bedauerte, daß er ihn nicht mitgenommen hätte, damit er nicht, durch ihn verrathen, ein Abscheu des Ansehels und seiner Verwardten würde. Gegen Morgen schlief er endlich ein und erwachte nicht eher, bis er zum Frühstück gerufen ward. Sein Giam ward in einem hohen Grade vermehrt, als er bemerkte, daß ihn sein liebes Mädchen gar nicht ansah. Er näherte sich ihr, wolte mit ihr reden; aber sie wich ihm aus. Einmal blickte sie ihn seitswärts an. Er sah in ihrem Auge eine Thrane zittern.

Der Zustand darin er sich befand, war schrecklich. Er konnts nicht länger ertragen, gieng auf sein Zimmer, warf sich in die Kleider und flog zum Schloß hinaus. Wie ein Unsi niger durchstrich er die Kluren, watete durch sumppfige Wiesen, und riß sich durch Busch und Gesträuche. Endlich blieb er, mit dem Kleide, an einem blühenden Doristrauch hängen, sank müde neben ihn nieder und blieb liegen. Um ihn her weideten blöckende Schaafse. Zugendlich hüpfen die Lämmer um ihre grasende Mütter. In einiger Entfernung pflüß der Schäfer ein süßes
 riges



stiges Stüdgen. Glücklicher Hirt! rief er, war ich an deiner Stelle! riß Blumen aus, roch daran, zerriß sie, sprang auf und gieng.

Es war weit über die Mittagszeit, als er nach Hause kam. Man hatte mit dem Essen auf ihn gewartet. Er sah wild aus. Seine braune Koßen hiengen unordentlich herab und sein Kleid war zerrissen. Die Frau von Waldemar schertzte über seinen Aufzug. Ihr Gemahl lachte. Heerfort zwang sich zu lächeln. Klärchen schwieg und seufzete. Die Unterredung, bey der Mahlzeit, war matt und kraftlos. Sobald sie genes diat war, gieng Klärchen zu ihrer kranken Freundin und Heerfort schlief auf sein Zimmer. Marten war weit schlechter, als gestern. Ihr gutes mitleidiges Herz zerfloß zwar, über ihren beklagenswürdigen Zustand, in Thränen; doch konnte sie sich nicht enthalten, sie als diejenige zu betrachten, die ihr ihren lieben Heerfort entriß. Dieser Gedanke machte sie weniger freundlich und verminderte, das ihr sonst so eigene, liebevolle Bezeigen.

Einige Stunden hernach kam Heerfort. Er schlich sich still in das gegenüber liegende Stüdgen, öfnete das Korbgen, nahm den Brief aus der Schreibtasel und steckte ihn zu sich. Er fand



den sonst so lustigen Ansohelm, seiner Richte wegen ungemein traurig, wodurch sein Kummer vermehrt ward. Als kurz hernach Klärchen zum Vorschein kam; giengen sie nach Hause.

Sie giengen wieder ums Schloß herum. Als sie im Freien waren, schlang Heerfort seinen Arm ums Mädchen und drückte sie fest an sich. Sie sah ihn schwachtend an und seufzte tief. Ach! Heerfort! rief sie endlich, und eine Fluth von Thränen entwürzte ihren Augen, ach Heerfort! soll ichs ihr sagen, wie sehr Sie sie lieben, wie Sie sie so schmerzlich beweinen? Vielleicht wird sie dann besser? — Staunend fuhr der erschrockene Jüngling zurück. Ich? :: lieben? :: ihr sagen? :: Wen, Klärchen, wen lieben? — Mariechen! Heilige Mutter Gottes! welch ein unielges Mißverständniß! Nun ist mir Ihr heutiges Verhalten erklärbar, Ihr Kaltinn, wodurch Sie mein Herz zerrissen, meine Seele zer-malm haben. Ich bin unglücklich Klärchen, daß Sie mich verkennen! Mein Herz ist ganz, ganz und allein das Ihrige! — Das meinige liebet Heerfort! das meinige? Sie sank zitternd an seinen Busen und er mit ihr, auf einen Grashügel.

Jetzt

Jetzt schwammen ihre reine, liebevolle Herzen in himmlischer Vollust. So brünstig und zärtlich hatten sie sich nie umarmt. Mund auf Mund gedrückt, schienen ihre tugendhafte Seelen in einander zu fließen. Keiner vermochte ein Wort zu reden, aber ihre Herzen sprachen laut und vernehmlich.

Nachdem sie sich dem ersten heftigsten Taumel der Liebe entriffen, kam's nun zwischen ihnen zur völligen Erklärung. Heerfort fragte sein Mädchen: wie sie auf den Einfall gekommen, daß er Mariechen liebe? Sie antwortete, daß sie es aus seinem Betragen, aus seiner Betrübniß, über ihre Krankheit geschlossen. Ach sollt ich, rief er betrübt, nicht trauern? ich bin die, obgleich, unschuldige Ursach der Krankheit des bedauernswürdigen Mädgens. Dies, liebste Klärchen, lies diesen Brief, und was darunter steht, und beklage deinen armen Heerfort und deine unglückliche Freundin! Sie las den Brief. Gott! rief sie, das arme unglückliche Mädchen! ich verzeih's ihr, verzeih's ihr gern! wer kann dich Heerfort! sehn und dich nicht lieben! —

Beide umarmten sich nochmals, schworen sich eine ewige Liebe, standen dann auf und gingen, Arm in Arm, fest an einander, dem Schloß



Schlosse zu. Auf dem Wege setzten sie vest, wie sie sich, in Abtucht Klärchens Eltern, und Marienchens, künftia betragen wolten. Nie hatten die Liebenden einen vergnügtern Abend erlebt, als dieser war. Heerfort, aus dessen Herzen die Liebe alle Traurigkeit verschucht hatte, war ganz Fröhlichkeit. Seine muntern scherzhaften Einfälle stimmte die Familie auf einen hohen Grad der Lustigkeit. Von Waldemar hatte seit seiner unglücklichen Veränderung, nie mehr und herzlicher gelacht. Seine Gemahlin schlug öfter als einmal, ihren nachwilligen Vetter auf die Finger und Klärchen sicherte, so laut und heftig, daß ihre Wangen davon glühten und ihr schöner voller Busen sich sichtbar empor hob. Niemand fehlte bey dieser fröhlichen Gesellschaft, als der lustige Anshelm; aber der arme Leidende saß zu Hause einsam und klagte, seine bedauernswürdige geliebte Nichte.

Um die Mitternacht gieng die Familie auseinander und zu Bette. Heerfort hatte abermals eine schlaflose Nacht. Er überlegte, wie ers anzunehmen habe, daß sein geliebtes Mädchen bald die seinige würde. Jetzt zum erstenmal in seinem Leben, wars ihm traurig daß er arm war. Der Gedanke drang sich ihm auf:
daß



daß von Waldemar seine Tochter ihm, dem ärmsten Edelmann, nicht geben würde; denn ob er gleich selbst nicht reich wäre: so würde er doch Mädchen, die er so zärtlich liebte, aufs beste zu versorgen und dadurch auch sich selbst, eine Verbesserung, seiner sehr mittelmäßigen Vermögens Umstände, zu verschaffen suchen. Er kannte keinen vornehmen und mächtigen Freund, auf dessen Unterstützung er hoffen konnte. Diese Gedanken waren für ihn marternd. Er wußte nicht, was er machen, oder wozu er greifen sollte. Endlich fiel ihm ein, nach Wien zurück zu reisen und dort, im Civil- oder Militair-Stande, sein Glück zu suchen. Bei diesem Entschluß ließ er sich, ward ruhig und schlief ein.

Am folgenden Morgen theilte er seinem lieben Mädchen seine Entscheidung mit. Sie sah ihn traurig an und weinte, daß sie ihn verlieren sollte; da er ihr aber bekräftig machte, daß dies das einzige Mittel sei, mit ihr aufs feste vereinigt zu werden und festerlich behauptete, daß er sie ewig lieben und sehr oft an sie schreiben würde: so willigte sie endlich ein.

Den Nachmittag gingen sie zu Anshelm. Sie erfuhren, daß seine Nichte die Nacht hindurch heftig gekrankt, und jetzt matt und kraftlos schlummte:



schlummte. Heerfort wuschte sich die Augen und Klärchen schluchzte laut. Als die Kranke erwacht war, gieng ihre Freundin hinein. Gleich darauf rief sie dem Heerfort. Er erstaunte über ihr eingefallenes todtenbleiches Gesicht. Sein Herz blutete. Er trat mit thränenden Augen, an ihr Bett, ergrif ihre Hand und drückte sie sanft. Eine matte Schattierung von Röthe zog sich über ihre Wangen. Ihre tiefstehende schwarze Augen bekamen einen Schimmer von Feuer. Sie erwiderte Heerforts Druck und ließ ihre Hand in der seinigen. In den sanftesten Worten und mit der rührendsten Stimme, sprach er ihr Muth ein und wünschte ihre baldige Genesung. Nachdem er sich erholet und die schöne Kranke sich etwas aufmunterte, ließ er die Unterredung fröhlicher werden. Klärchen unterstützte ihn kräftigst. Unshelm, durch die Munterkeit seiner geliebten Nichte erfreut, heizerte sich auf und bald scherzte man lachend um das Krankenbette und Mariechen lächelte mit.

Von diesem Tage an, begann das unglückliche liebe Mädchen, sich zu bessern. Sie hatte eine ruhige Nacht, und war am folgenden Tage ungleich munterer. Die beiden Liebenden besuchten sie alle Tage. Ihre Besserung nahm sichtbar



zu und nach acht Tagen konnte sie außer dem Bette sehn. Anshelm freute sich wie ein Jüngling, und Klärchen und beider Heerfort, priesen sich ihrer Genesung wegen, glücklich.

Eine Woche nach diesen überstandenen trüben, traurigen Tagen, kam Anshelm eines Nachmittags, aufs Schloß. Seine kummervolle Mine verrieth eine unangenehme Nachricht. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen, meldete er der Familie, daß ihm seine Nichte verlassen wolle. Man fragte um die Ursach; aber die wußte er nicht, weil er sie schlechterdings nicht hätte aus ihr bringen können. Er bat Klärchen und Heerfort, daß sie ihr diesen Gedanken ausreden mögten. Sie versprachen. Am folgenden Tage setzten sie ihr Versprechen in Erfüllung. Klärchen bat ihre Freundin, mit Thränen, daß sie bleiben mögte. Heerfort sparte keine Ueberredungen; aber es war alles vergebens. Sie bestand darauf, daß sie nach Mann; zu ihrer Mutter reisen, und ihre jüngere Schwester, zur Verwaltung der Wuthschaft, des Herrn Anshelm, in ihre Stelle, schicken wolle. Da man sah, daß kein Zureden half: so willigten alle Theile; aber alle mit Betrübniß ein.

Nicht



Acht Tage hernach reiste das liebe Mädaen ab. Beide Freundinnen weinten beim Abschied, Busen an Busen gedrückt, lange. Heerfort drückte einen freundhaftlichen redlichen Kuß, auf Mariechens feuchte jungfräuliche Lippen, den sie zitternd erwiderte. Anshelm war untröstlich. Der Wagen fuhr vor. Anshelm und seine Nichte stiegen ein. Man reiste ab. Die Liebenden weinten und riefen ihr weinend ein oft wiederholtes Lebe wohl! nach.

Als sie ums Dorf herum, übers grüne Feld, nach Hause giengen, jammerte Klärchen über den Abschied der Freundin. Heerfort sprach sie dadurch zufrieden, daß das kluge Mädchen gerade den Schritt gethan, der der einzige sei, sie von ihrer fruchtlosen Liebe zu heilen und daß sie vielleicht, nach ihrer Genesung, zurückkommen würde. Er beruhigte sie dadurch, doch mußte er ihr noch versprechen, daß er vor Ablauf eines Monats nicht abreisen wolle.

Nach wenigen Tagen kam Anshelm mit Mariechens Schwester zurück. Er führte sie bey der Familie, auf dem Schlosse ein. Sie war weder so aufgeweckt, noch bey weitem so schön, als Mariechen; doch versicherte Anshelm Klärchen, daß sie ein gutes treuherziges Mädaen sei.



Bisher waren die beiden Liebenden, über einen ebenen blumichten Weg, friedsam dahin gegangen, von nun an sollten sie die Reise, auf einem dornichten Pfad, fortsetzen — Gefühlvolles Herz, wenn du dies liest! wünsche ihnen Standhaftigkeit und Kraft; denn die Leiden, die ihrer warten sind groß, und die Prüfungen, die ihnen bereitet werden, schwer. Nimmst du daran einen rührenden Antheil: so laß zuweilen ihre Leiden die eine mitleidige Thräne entlocken und freue dich mit ihnen, wenn du sie, hinter schweren Unglücksfällen, wie die Sonne hinter Gewittern, hervorgehen siehst. —

Ein schreckliches Donnerwetter hatte einige trübe regnierte Tage in seinem Gefolge. Als nach ihnen Busch und Felder und Wiesen und Gärten in verneuerten Reizen prangten, giengen Heerfort, Anshelm und Klärchen, an einem schönen Nachmittage spazieren. Auf den Fluren ruhte die segnende Hand des Allgütigen sichtbar. Das Korn begann Aehren zu bekommen. Ein leichter Wind, der über dasselbige hinwegete, ließ es, wie ruhige Meereswogen, dahin wallen. Zwischen durch machten zierliche Kornblumen, himmelsblaue, hellrothe, und weisse mit gelben Kelchen, eine herrliche Schattirung.



Ein himmlischer Anblick! Die drey empfindsamen Herzen empfanden ihn ganz. Anshelm machte vortrefliche Anmerkungen, wie so, von dem zartesten Grashalm an, bis zum höchsten wachsenden Baum, alle Stufen hindurch, jedes den redendsten Beweis, vom Daseyn, nahem und segnenden Daseyn, eines allerhöchsten und liebenswürdigsten Wesens, so vollständig, so laut und vernehmlich predigte! Die Liebenden gaben ihm einen herzlichen Beifall und alle drey flossen vom Lobe des herrlichen Schöpfers über.

So gestimmt durchstrichen sie das Feld und giengen über blumentreiche Wiesen, zum Busch über. In der Mitte desselben erhob ein hoher Berg seinen mit Moos bewachsenen Gipfel. Das junge liebende Pärchen grif seinem ältern Freund unter die Arme und so stiegen sie den Berg hinauf. Als sie auf der Höhe waren, offenete ein herrlicher Schauplatz der Natur sich ihren Augen. Sie standen und schauten, staunten und schwiegen. Als Anshelms Empfindungen sich in Worten hervortranden, rief er: Wie ist sie doch so herrlich, so voll von Wundern, Gottes schöne Welt! Wie kanns doch unempfindliche Herzen geben, die über alles hinwegstolpernd gefühllos dahin wallen! Ach man kann glücklich



glücklich seyn, in dieser herrlichen Welt; aber man muß es seyn wollen! — Seht einmal, lieben Kinder, wie, da vor uns hin, die Gegenstände so abstechend und so mannigfaltig abwechseln! Da, in der weiten Entfernung, ein breiter, in weiten Krümmen hinfließender Strom. Auf seinen beiden Seiten, weite Tristen, mit weiden den Kindern, Pferden und Schaafen, bedeckt. Dort ein mit Gebüsch umgebenes Dörfgen. Hier vor uns ein gesegnetes Fruchtfeld. An ihm gränzen grünende, mit dem Schmuck tausendfarbiger Blumen, prangende Wiesen. Hier umter unsern Füßen, ein dickes mannigfaltiges Buschwerk. Wie hier auf der Höhe des Bergs. Ueber uns ein heiterer blauer Himmel, mit untermischtem Silberwolkgent. Daran eine wärmende, blendend glänzende Sonne — Now wer kann sie alle erzählen, Gottes tausendfältige Wunder, womit er so wohlthätig eine Welt ausgezietet hat, zu deren Bewohnern er uns machte. —

Nach diesen und dergleichen Gesprächen hüpfen sie den Berg hinab. Sie gingen, oder krochen durch das Gebüsch und waren eben im Begriff, aus demselben, auf den Herweg, hervorzutreten, als ein junger munterer Reiter, im Soldatenkleide, vorüber strich. Als er sie sah;



hielt er sein Pferd an. Sieh da! rief er, Vater Anshelm! noch gesund? guter Alter! und das da wohl gar Schwester Klär! Ja! ben meiner Seel! — Deym Teufel! Mädel, bist groß und stark worden, siehst gut aus, hält dich bald nicht wieder gekannt. Und wer denn das? Halt! Bins Teufels, wenns nicht Heerfort ist! Sinds nicht Herr von Heerfort? — Ja mein Herr! der bin ich. — Dacht's wohl, kenn Sie schon's aus meiner Mutter Briefen. Nun 's ist mit lieb, Sie kenn zu lern. Will immer voran reiten, aufs alte Schloß, kommt bald nach Rinder! — Mit diesen Worten stach er sein Pferd an und galoppierte fort.

Gewiß Ihr Herr Bruder? fragte Heerfort Klärchen, die blaß und zitternd an seinem Arm hing und sich daran fest hielt, damit sie nicht neben ihm niedersänke. — Himmel! ia mein Bruder! Noch immer der wilde ungestüme Jüngling, und vielleicht noch roher und rüder, als er sonst war! Gott sieh mir des! Was werd ich nun wieder zu leiden haben! Anshelm sprach ihr Muth ein. Heerfort drückte ihren Arm fest an sich und betheuerte, daß er sie aus allen Klüften, unterstützen würde; aber ihre Furcht ließ sich nicht vertreiben. Ach! Sie kennen ihn nicht

nicht, sprach sie wehmüthig, wie er so schlimm ist! Meine Mutter läßt ihn alles thun, was er will und : : Aber ihr Vater, erwiederte Heerfort : : o! mein Vater, unterbrach sie ihn, mein guter redlicher Vater, ist zu sanft, zu sehr für den Hausfrieden, als daß er meiner Mutter, irgend worin, entgegen seyn sollte.

Unter diesen Gesprächen kamen sie ins Dorf. Anshelm gieng nach Hause und sie aufs Schloß. Als sie ins Wohnzimmer traten, saßen Vater, Mutter und Sohn beisammen. Da stand sie! rief Fährreich von Waldemar, und sprang auf seiner Schwester zu. Bist wahrlich! schrie er, ein hübsches Mädel worden, komm, muß dir einen Schmag geben! Er küßte sie plump und schmagend, sie umarmte ihn freundlich und drückte ihn zitternd an ihren Busen. Nach ihr hieng er sich am Heerfort und umarmte auch ihn; dann riß er seinen Degen von der Seite, warf ihn mit Getöse, in eine Fensterecke, gieng stampfend, daß der Sporn am Stiefel klirrte, durchs Zimmer, jog sich die Weinkleider in die Höhe und warf sich dann auf einen Stuhl neben seiner Mutter. Uebrigens war er, einige Joten und Flüche ausgenommen, die er, beim Gehen hervorstieß an diesen ersten Abend, vernuthlich



weil er müde von der Reise war, erträglich artig, und gieng bald zu Bette. Die Liebenden blieben noch ein Stündgen beisammen und dann suchten auch sie die Ruhe.

Am folgenden Morgen war Klärchen, sobald Peerfort aufgestanden war, auf sein Zimmer. Voll sorgsamer Liebe, bat sie ihn beweglich, daß er sich doch ja, mit ihrem unartigen Bruder, nicht viel abgeben und ihm großmüthig nachsehen mögte, damit er doch nur ja nicht mit ihm, über seine Grobheiten, in Handel gerieth. Sorge für nichts, liebstes Mädgen, erwiderte er, mit sanfter Stimme. Dein Bruder ist, wie ich bemerke, ein junger Poltron. Diese Leute machen immer viel Wind, scheinen dir oben an voll Herzhaftigkeit zu seyn, und sind im Grunde herzlich furchtsam. Ich denke, du sollst dich über uns beide freuen. Er wird mit nur einmal schlecht begegnen und dann schwerlich wieder. Gleich von heute an, werde ich ihm seine Schranken ziehen und darin soll er bleiben. Aufgemuntert durch diesen Zuspruch, küßte sie ihn und schwebte hüpfend aus dem Zimmer.

Am folgenden Morgen war der Hahnrich nicht beim Frühstück. Erst nach zehn Uhr verließ er das Bette. Seine Mutter konnte nicht
genug



genug zu seinem Lobe sagen. Seine große Gestalt, seine starken breiten Schultern, sein volles rothes Gesicht, und der ihn so wohlkleidende Officierrock, beschäftigten sie ganz. Aber, versetzte sein Vater, er kommt mir wild und ungefitzt vor und = = = Was du doch denken magst! unterbrach ihn seine Gemahlin. Er ist jung und munter, soll er nun gleich so ernsthaft und gesetzt als sein Vater seyn? Ein Soldat muß aufgeweckt seyn und ihm hält man immer was zu gute. Waldemar schwieg. Nicht wahr, Vetter Heerfort? fuhr sie fort, Wilhelm ist gut und gefällt Ihnen? Seine Person, war die Antwort, hat in der That nichts Mißfälliges; was aber seinen Character angehet: so ist die Zeit, da ich die Ehre habe ihn zu kennen, zu kurz, als daß ich davon urtheilen könnte. Klar: chen nickte ihm Beifall zu. Ein dazwischen kommender Fremder unterbrach die Unterredung und die Gesellschaft gieng aus einander.

Bei der Mittagsmahlzeit erschien der Fähnrich, in Schlaftrock und Nachtmüze. Jetzt erst nahm er sich die Zeit, Heerfort recht zu betrachten. Sein hoher maiestätischer Wuchs, seine empfehlende vortrefliche Bildung, seine männliche gesetzte Mine und sein überaus wohlansän-



diges und sittsames Betragen, zwangen ihm, so plump er war, und so plump er dachte, Hochachtung und Bewunderung ab. Sein Appetit war unverbesserlich; aber seine Sitten und Manieren waren es in Wahrheit nicht, sie protestirten mit allem Eifer dardwieder, daß er ein Edelmann sey. Nun so erzähl doch, lieber Wilhelm, erzähl uns doch etwas von München, und von deinem Oafel, sprach Frau von Waldemar. — o der alte Grisgram, von dem ließ sich viel erzählen. Er ist geizig wie ein Teufel. Hat mich im Anfang verflucht scharf gehalten und eingezehrt, wie einen Jagdklepper; aber jetzt, beim Teufel! darf er mich nicht mehr so bieten, ich bin Ofzir. — Du wirst auch jetzt wohl nicht mehr so der Schärfe bedürfen. — Hat mich doch jetzt mal wieder drey Tag, in Arrest geschickt, der alte Eifentresser! — Was hattst du denn gemacht? — Kamst da um den lumpichten Kerl, meinn Wirt her, derst nicht leiden wollt, daß ich ein Mensch auf der Stueb hatt. Kamst ich am andern Abend, zwey Kameraden mit, und schlugen ihm die Fenster ein — Und deswegen schickte dich der Oberst in Verhaft, sprach sein Vater, und mehr nichts? Weißt du Wilhelm? Wenn ich an meines Bruders Stelle gewesen wär;

war; ich hatt dir die Officier-Uniform wieder ausziehen, dich wieder Junker werden und dir fünfzig bare Fuchtel, wohl gezählt und aus dem Salze mittheilen lassen! — Huch! rief Frau von Waldemar und wolte eben ihrem Gemahl eine Reprimande geben, als sie ihr Herr Sohn unterbrach — O! Papa! da hört mans, daß Sie nie Soldat gewesen und den Dienst nicht verstehen. Das darf der Oberst gar nicht thun, so weit erstreckt sich sein Pumar gar nicht — Nun? fragte seine Mutter, ist denn hübsch in München? — Bey meiner Seel! hübsch! Am Hof alls prächtig und die Stadt alls herrlich. Hör Kiärl! in München solst mal seyn, da giebt's Mädchen wie die Döckgen, und gepuht wie die Engel. Aber wie ist's? Better Heerfort! sprechen ia nicht. — Ihr Discut ist so vollständig, daß ich nichts hinzuzufügen habe. Ueberdem sprechen Sie vom Soldatendienst, den ich nicht verstehe — Habn Recht Better! aber hätten auch sollen Soldat werden, sind groß und hübsch gewachsen. Könnten beim Teufel! eine Fuchtel führen, die ächt war. — Ich habe nie einen Beruf dazu in mir gefunden, und den, denk ich, muß man haben, zu der Lebensart, die man sich wählt und der man sich widmen will. Zum



guten Soldaten gehört, meinen Begriffen nach, sehr viel, weit mehr, als eine Uniform, ein Kinntragen und ein Degen, woran ein silbernes Port d'epée hängt, worin viele wüßte Jünglinge ihre Officierschaft setzen.

Heerfort sprach diese Worte mit Ernst und Anstand. Der Fähnrich hatte doch so viel Gefühl, daß er seinen Stich empfand. Er schwieg eine Zeitlang betroffen still, und spie nur erst, nachdem er einige Gläser Wein herabgegossen, wieder einige Zoten aus. Seine Mutter belächelte sie, sein Vater schüttelte den Kopf, Heerfort zuckte mittheilidig die Achseln und Klärchen schlug jitsam die Augen nieder.

Man war eben im Begriff aufzustehn, als Herr Anshelm hereintrat. Ha! rief der Fähnrich, alter, ehrlicher Anshelm! willkommen! Auf Ihr Wohlseyn! indem er ein volles Glas in die Höh hielt — Willkommen! lieber junger Herr! ich freu mich daß ich Sie groß, wohl und gesund seh! Unterdessen, daß der Priester dies sprach, stach iener, kavaliermäßig, sein Glas aus — Kommen Sie Herr Anshelm hier ist ein volles Glas! unser Regiments Pfaf säuft, spielt und schwärmt mit uns — Mit Ihnen? junger Herr! er sprach dies mit einer Mine, woraus
Mit



Mitleiden und Verachtung redeten. Und Regimentspfaf? Haben Sie doch die Güte, mirs zu erklären, was ist das für ein Geschöpf? — Unser Feldpriester — betroffen — Ach! der Feldspriester! und der läuft, spielt und schwärmet mit Ihnen? Erlauben Sie mir, das ist kein Priester, und ich, Herr Fähnrich, bin kein Regimentspfaf! —

Wie hat man einen Menschen plötzlich in Verwirrung und stärker die Farbe verwandeln sehn. Er sah so einfältig aus, wie ein Schaaß, und verstummte gänzlich. Anshelm wandte sich zur Gesellschaft. Herr von Waldemar empfing ihn freundlich, nicht so freundlich seine Gemahlin, Heerfort drückte ihm die eine und Klärchen die andre Hand. Ich will gehn und mich anziehen, sprach der gezüchtigte Krieger, und strich wie geiaagt zum Zimmer hinaus.

Heerfort und Klärchen traten ans Fenster. Gott! was hab ich ausgestanden! lispelte sie ihm zu. Küssen möchte ich ihn, den allerliebsten Anshelm, sprach Heerfort. Aber er wirds rächen, erwiderte das furchtsame Mädgen — Rächen? o fürchten Sie nichts, der wird sich rächen wie der Haase an den Windhunden. Anshelm und von Waldemar traten zu ihnen, leitet mit



mit seiner ganzen heitern Lustigkeit und dieser mit einigen Wollen im Gesicht, womit es sein rüdes Sohn verdunkelt hatte. Man sprach von diejem und jenem, scherzte sitzsam über ein paar Täubgen, die dem Fenster gegen über, auf einer Wagenleiter sitzend, sich schnäbelten und ließ so eine Stunde, in der angenehmsten Unterhaltung vorüber eilen.

Jetzt kam der Fähnrich zurück. Er hatte sich völliĝ erhoit, trat in der ganzen Uniform, wie auf der Parade auf, und war freundlich, geschmeidiĝ, gefälliĝ.

Der junge von Waldemar, war, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, was seine Außenseite betraf, ein ganz feiner Jüngling. Er war groß, stark und wohlgebildet. Sein rundes, blühendes Gesicht hatte mit seiner Schwester ihrem viel Aehnliches, nur daß seine Züge ausgelegter und stärker und seine Bildung männlich war. Sein rüdes ungefitretes Wesen, war eine Frucht seiner schlechten Erziehung. Der Oberst, Hans von Waldemar, sein Onkel, hatte ehrlich Wort gehalten und nichts an ihn gewendet, als das Futter. Er kleidete ihn, gab ihm zu essen und zu trinken und ließ ihn roh und wild aufwachsen. Als er ihn für groß, stark und
dick



dieß genug hielt, ließ er ihn einen Soldatenrock anziehen, und setzte ihn als Junker, bey seiner Compagnie. Kurz vor seiner Abreise beförderte er ihn zum Fähnrich, gab ihm ein Pferd unterm Leibe, und schickte ihn nach Hause, auf Urlaub, um sich seinen Eltern zu zeigen. Alle seine ihm anlebende Mängel und Flecken, wurde ein guter Umgang und eine sittsame anständige Gesellschaft, weg polirt haben und so würde er, als ein feiner sittsamer Jüngling, haben auftreten können. Auch wars noch nicht zu spät, sich durch Fleiß, bey guter Anführung, diejenigen Wissenschaften und Kenntnisse zu erwerben, die dem Officier unentbehrlich nothwendig sind, wenn er mit Ehre, mit Ruhm, mit Distinction und seinem Herrn zum Nutzen dienen will. Das alles also, seine Unsittsamkeit und Unwissenheit, die nicht eigentlich auf seine Rechnung kamen, hätte man mittheilidig übersehen können; was man ihm aber nicht verzeihen konnte, was ihm zur Schande gereichte, und was ich ungern sage; das aber der Erfolg so deutlich auswies, war ein boßhaftes und tückisches Herz, das er, wenns so seyn mußte, hinter Freundlichkeit und Gefälligkeit zu verbergen mußte. —



Anshelm gieng gegen Abend nach Hause. Muß dochs alte Schloß und die Gegend besehen, sprach der Fährtrich. Kommen Sie Vetter Heertfort, komm du auch mit Klar!, wolln ein wenig herum streichen. Sie giengen durch den Garten aufs Feld. Von Waldemar sprach fast ganz allein. Er schwadronirte, prahlte mit Heldenthaten auf Hieb und Stich, und log ärger, als Fritz in der Fabel. Das dritte Wort war ein Fluch oder ein Schwur.

Aber sagen Sie mir doch, lieber Vetter! Heng endlich Heertfort an, warum suchen Sie doch so oft und so viel? Es klingt so niedrig und fleidet Sie gar nicht — Wie! Heertfort, was Sie da sagen! Ein Soldat segn und nicht fluchen! wie stimmt das? — Sind dies zwey mit einander unzertrennlich verbundene Dinge? Wollen Sie mir wohl zuhören? ich will Ihnen etwas erzählen. — O ja! Vetter, gern. Ich hör gern was erzählen. Als ich in Wien war; speiste ich einmal mit dem jungen Grafen von Glückstern, bey einem alten berühmten und sehr würdigen General. Er war von Jugend auf Soldat gewesen, war untern Waffen grau geworden, hatte in vielen Schlachten rühmlichst gekämpft, und oft fürs Vaterland geblutet. An
der

der Tafel befanden sich sehr viel Officier, Grauhärte und Jünglinge. Unten am Ende saß zwischen mir und dem Grafen, des alten Generals Sohn, ein junger lebhafter Kornet. Unter vielen andern lehrreichen Gesprächen, fiel endlich auch die Rede aufs Fluchen. Kannst du auch schon fluchen? Leopold, fragte der graue Held seinen Sohn. Der Jüngling erröthete, schlug die Augen nieder und schwieg. Ja, ja! mein lieber Kornet! fuhr er fort, ich hab's heute wohl gehört, daß du kannst. Von wem du gelernt hast, weiß ich nicht, von deinem Hofmeister gewiß nicht, das war ein braver, frommer Mann, und von mir kannst du auch nicht gelernt haben. Hör einmal, mein Sohn! was ich dir hier, vor dieser zahlreichen Versammlung, beim Eintritt deiner Laufbahn, sagen will, merk dir's wohl und behalt's — Die ganze Gesellschaft horchte still — Ein Officier muß seinen Character betreffend, vor allen Dingen, ein rechtschaffener Mann seyn. Alle seine Untergebene sehen auf ihn und bilden sich nach ihm. Es ist Pflicht für ihn, ihnen ein gutes Beispiel, zur Nachfolge zu geben, und ihr Muster im Guten zu seyn. Je mehr er das thut, desto größer ist sein Ansehn, desto williger ihr Gehorsam. Ein
Offiz



Officier muß auch ein frommer Mann seyn. Versteh mich nicht unrecht, mein Sohn! ich meine nicht, daß er ein Betbruder, ein Kopfhänger sey. Ich versteh hier die reine angeheuerelte Frömmigkeit, die sich nicht hinter Andächtigkeiten und frommscheinende Ceremonien versteckt, sondern ihren Sitz im Innern des Herzens hat. Die Moralisten nennen sie: innere wahre Rechtschaffenheit. Ich kann dir's nicht so erklären; aber sie erzeigt sich so thätig gut, erzeugt edle Gedanken und Handlungen, und macht so zufrieden mit Gott und sich selbst. Ein Officier muß aber deswegen vorzüglich ein frommer Mann seyn, einmal, um seinen Untergebenen ein Muster zu seyn — und die frommen Soldaten, die Erfahrung hat mich oft gelehrt, sind immer die besten. Sie thun ihre Pflicht williger, sechten muthiger und fürchten den Tod weniger — und so dann; weil er mehr auf dem Sprung, aus der Welt steht, als andre, im Civilstande; denn so bald sein Herr: Marsch! sagt, muß er fort, ins Feld hin, wo der Tod wüthet. Auf dem Schlachtfelde, mit Wunden bedeckt, und von Schmerzen ausgequält, befehlet sich's schlecht, und bleibt man auf der Stelle, und ist nicht rechtschaffen und fromm gewesen,

ken, denn ist noch schlimmer. Nun sage mir einmal, Leopold, darf wohl ein rechtschaffener und frommer Mann fluchen? Die Noth erfordert's oft, strenge zu seyn, hart mit seinen Leuten zu sprechen und in Ausdrücken mit ihnen zu reden, die zitternd machen und sie bis auf die Seele erschüttern; aber man kann sehr hart und erschütternd sprechen, ohn zu fluchen. Da ist der alte würdige Oberst von D. . . Sie kennen ihn alle meine Herren. Bei der ganzen Armee steht kein Officier bei seinem Regiment, in grösserm Ansehn, als er beim Seinigen. Wer unter Ihnen hat ihn wohl jemals fluchen hören? Ich trank einmal ein Glas Wein bei ihm. Er hatte eben hingeschickt, einen jungen Officier, der der ärgste Flucher und der beruchteste Schläger war, zu sich holen zu lassen, um ihm eine begangene Ausschweifung zu verweisen. Der junge wilde Rüßling kam. In meinem Leben habe ich keinen Menschen so Herz- und Seele zermalmend reden hören, als den alten Obersten, und doch verurtheilte kein einiger Fluch seinen Mund. Dem Jüngling liefen die Thränen über die Wangen. Er versprach Besserung, und hat redlich sein Wort gehalten. Jetzt ist er einer der bravsten Officier, flucht nicht mehr und hält mit allen Friede. —



Was meinen Sie? Vetter Waldemar? hat er Recht, der alte General? — Sey's dem so, mag Recht haben, der alte Graubart; aber 's ist nun einmal so Brauch und Mod. Die Kerl passen nicht auf, wenn nicht geflucht wird. Den uns fluchts ganze Regiment, mein Onkel der Oberst, am ärgsten. — Hören Sie Vetter! Am Zorn kann einem wohl zuweilen ein Fluch entfahren. Man ist nicht immer so über sich Weiser; aber durch das viele Fluchen, werden die Leute des Fluchens endlich so gewohnt, daß es auf sie ferner keinen Eindruck macht. Wenns aber denn doch nun ja geflucht seyn müßte: so würde ich, wär ich ein Officier, nur bloß beim Regiment, im Dienste, fluchen und sonst nie; am allerwenigsten aber in gesitteten und anständigen Gesellschaften — Nun laß gut seyn Vetter! wills lassen, beim Teufel! wills lassen, wenn ich kann. Nach diesen Worten sang es ein zotenreiches Liedgen, wies die Musquetier singen, dadurch Heerfort gedärrert und Klärtchen schamroth gemacht wurde. Beide verkürzten den Spaziergang und kehrten um, Gelegenheit zu haben, eines lästigen und eckelhaften Gesellschafters los zu werden.



's ist ein trefflicher Kerl, der Heerfort, sprach der junge Waldemar, zu seiner Schwester allein, nach der Abendmahlzeit, spricht so klug und sanft; mag wohl viel gelehrt haben; aber ist zu ernsthaft, mag wohl fromm und ein Vetbruder seyn. Gewiß nicht, lieber Bruder, das ist er gewiß nicht! Er ist überaus lustig und aufgeräumt; aber nie ausschweifend und hat eine herrlich gute Seele — Hat er die? nun mag immer gut seyn der Jung, mag ihn wohl leiden, nur moralisiren muß er mich nicht, er ist nur ein bloßes Junker und ich bin Ofizier.

Die Tage flossen nun so dahin. Klärchen ward von ihrem Bruder oft gequält, oft geängstigt; aber dafür ward er auch, von Anselm und Heerfort oft geschraubt und hart gezüchtigt. Er war deswegen nicht gern bey ihnen, und blieb, wenn sie sich auf Spaziergängen belustigten, lieber bey seiner Mutter, mit der er oft, viele Stunden hinter einander, allein war.

Auf seinem Zimmer beschäftigte sich Heerfort jetzt damit, daß er sein liebes Mädchen und sich selbst malte. Klärchen trug von dem Tage an, da sie sein Portrait, aus seinen Händen empfing, dasselbe auf ihrer Brust, und Heerfort behielt das ihrige. Sein Monat war nun bereits ver-



flossen. Er zeigte es ihr an, und sah sie erblaffen. Um Gottes und aller Heiligen willen! rief Sie, indem sie ihm um den Hals fiel, liebster, bester Heerfort! Sie werden mich doch nicht verlassen, so lange mein Bruder noch hier ist! Gott! was hänge ich an? Sie sind der einzige, der ihn in Zucht und Ehrbarkeit erhält, solten Sie wegreifen: so würde er alles, was Sittsamkeit heißt, unter die Füße treten. Heerfort, der dies selbst wohl einsah und wußte, daß des Rühmrichs Urlaub in wenigen Wochen zu Ende gieng, versprach ihr zu bleiben, und belebte dadurch ihr erschrocknes Herz, mit neuem Muth.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Herr von Waldemar, Alärchen und Heerfort giengen in die Kirche, und der junge Waldemar blieb bei seiner Mutter. Unterdeßen, daß die drei redlichen Herzen sich in Anshelms vortreflicher Predigt erbauten, und sich mit ihm im rührendsten Gebet, zum Thron des Allgütigen empor schwingen, schmiedeten die beiden zu Hause Ränke, die auf das Verderben der beiden unschuldigen Liebenden abzielten. Der junge Waldemar sah wohl ein, daß seines Vaters Vermögens-Umstände überaus mittelmäßig waren und daß er einmal weiter nichts von ihm zu hoffen habe,



habe, als das kleine elende Bruchdorf, das jährlich nicht mehr, als dreihundert Thaler, eintrug. Sein Onkel, der Oberst, hatte ihm schon in den Kopf gesetzt, daß wenn er dies kleine Gütchen, noch in den gegenwärtigen Umständen, erhalten wolte; müßte er daran arbeiten, daß seine Schwester in ein Kloster gebracht würde, damit er nicht, durch das Heirathsgut, eine Verringerung erlitte. Waldemar, der seine Schwester nie liebte, kam nun, mit dem bösen Voratz, in seinem türkischen Herzen, dies Unternehmen auszuführen.

Vor allen Dingen brachte er seine Mutter auf seine Seite. Da sie ihn liebte, wie der Affe seine Jungen, so kostete ihn dies keine Mühe und Frau von Waldemar, die nie eine recht mütterliche Zuneigung, zu ihrer liebenswürdigen Tochter, gefühlt hatte, trat so gleich seinen fluchwürdigen Absichten bei, und versprach ihm, selbige bestens zu unterstützen. Indessen war dies kein leichtes Unternehmen. Von Waldemar liebte seine Tochter so väterlich und so zärtlich, als ie ein Vater geliebt hat. Seine Gemahlin, die zwar sonst alles über ihn vermogte, fand in dieser Liebe das größte Hinderniß. Aber sprach sie, ich verzweifle dennoch nicht. Heer-



fort muß uns beistehn. Mein Mann hält ihn außerordentlich hoch und so lange er bei uns ist, folgt er, fast in allem, seinem Rathe. Er ist mir ganz ergeben; und ob er gleich für Klärchen, bei aller Gelegenheit, ungemein viel Freundschaft verräth und sich ihr immer äußerst gefällig erzeigt: so denk ich doch, er wird auf unserer Seite sehn, zumal da er fromm ist und weiß, daß Klärchen an keinem heiligern Ort sehn kann, als in einem Kloster. Auch wird uns Anshelm, als ein Priester, seinen Beistand nicht versagen. Nachdem sie hiermit zu Stand gekommen waren, überließ sich der Fährich, heimrücksich und dumm, der Freude seines schwarzen Herzens.

Der rechtschaffene Theil der Familie kam nun aus der Kirche nach Hause und brachte den guten Anshelm, der heute auf dem Schloß speisen sollte, mit. Der Fährich war Anfangs der Mahlzeit so artig, als ers bei seiner natürlichen Ungezogenheit sehn konnte. Nach manchen andern Gesprächen, fragte Frau von Waldemar Anshelm, ob seine Nichte Marienchen, noch keine Vorschläge zum Heirathen gehabt habe? Oia! antwortete er, verschiedene, und einige darunter sehr vortheilhaft; aber sie hat sie alle zurück gewiesen. Sie wird gar nicht heirathen wollen,

plau:



plauderte Hähnrich Waldemar dazwischen, vielleicht will sie ins Kloster. Im Kloster sind auch die Mädel am besten aufgehoben. Hör Klär! ich dächte, giengst auch ins Kloster, bist ein armes Mädel, wer wird dich zum Weib nehmen? Ein Reicher nimbt dir nicht, und ein Armer wird dich nichts nuz. Klärchen schlug erröthend die Augen nieder und spielte ängstlich an ihrer Serviette. Ein so hübsches Mädel ins Kloster! sprach Heerfort, mit gerunzelter Stirn, Vetter Waldemar ein schnackischer Einfall! — O Vetter! sind treffliche Mädel in Klöstern, iuna, schön, allerliebste, habe zuweilen gesehn in München. Mögt wohl mal eine Nacht den sie eingesperrt seyn — Aber Sie : : : O lieber Heerfort! unterbrach ihn Vater Waldemar, lassen Sie den jungen Wildfang plaudern, auf ihn wird in Absicht Klärchens, nichts ankommen. Indessen Herr Sohn! sprich Er hübsch mit Verstand und nicht so entscheidend in Sachen, die mich allein angehn und darüber ich seinen Unverstand nicht zu Rathe ziehen werde! —

Der Schwäger schwieg. Frau von Waldemar machte ihrem Gemahl eine Mine, die ihren ganzen Unwillen ausdrückte. Anshelm ah mit Appetit und sprach zu der Unterredung fein



Wort. Man trank einige Flaschen Wein, das von der Fährnich das meiste bekam, weil er sich am meisten zuthat. Dies schwemmte die empfangene Pille weg, machte ihn wieder muthig und brachte ihn bald in die alte Ungezogenheit zurück. Seine Geschwäge waren mit Klüchen und Schwüren durchwebt. Anselm hatte schon einige mal den Kopf bedeutend geschüttelt und Heerfort sah ihm an, daß bald etwas erfolgen würde und freute sich. Der letztere erzählte, daß ihm in Wien einmal ein ungezogener Student auf der Straß, mit seinem Degengefäß, den ganzen Rockschoss aufgerissen habe. Schwer : : : rief der junge Waldemar, und Sie forder : : : ten ihn nicht gleich Vetter? Holn mich alle Teufel! ich : : : : Um Gottes Willen! rief Anselm, mit wilder Stimme, indem er erschrocken aufsprang und nach dem Fenster sah, gegen welches der Fährnich mit dem Rücken saß, was ist das! Im Scharlachmantel, mit Vockshörnern und einem Pferdefuß! Gott steh uns bey, das ist der Teufel! In diesem Augenblick sah man den jungen Poltron erblasen,, zittern und sich dicht an seine Mutter, bey der er saß, herandrängen. Die ganze Gesellschaft schlug ein helles Gelächter auf, und Heerfort klatschte in die Hände.



Hände. Selbst Frau von Waldemar, ob sie gleich hernach sehr ungnädig empfand, konnte sich nicht Erwehren, mit zu lachen.

Da sehn Sie nun, sprach Anshelm mit einer spöttischen Mine, zu dem bleichen bebenden Soldaten, da sehn Sie nun, Herr Fährnich! Wenn er nun einmal käm, der Teufel, den Sie so oft zum Abholen einladen? Schon jetzt sind Sie vor Furcht außer sich, was würden Sie nicht thun, wenn er wirklich erschien, seine mit Adlersklauen bewafneten Laken in Ihr Fleisch drückte, und zum Fenster hinaus, mit Sie davon führe, in seine Höhle, wo Sie, mit doppeltem Willkommen empfangen, und mit fortdauernden Strafen gepeinigt würden.

Es dauerte lange, eh die Gesellschaft zu lachen aufhören, aber noch viel länger, eh der Fährnich wieder zu sich selbst kommen konnte. Noch und noch erholte er sich zwar wieder; aber er blieb still und konnte niemanden recht ansehen.

Das war abgeführt! sprach Heerfort, als man aufgestanden war, zu Klärchen. Hab ich Ihnen nicht gesagt, daß Ihr Bruder ein ächter Poltron ist? Ja er ist, erwiederte sie; aber ich weiß nicht, mich ahndets, er wirds durch einen schlimmen Streich rächen. Dazu ist er zu dumm,



beidseitig Heerfort, und auch zu zaghaft. Wilhelm blieb bis spät in die Nacht da und suchte fort, die Gesellschaft, in der lustigsten Laune, doch nie außer den Schranken der Sittsamkeit, zu erhalten.

Am folgenden Morgen, nach dem Frühstück, als Richard ausgegangen war, schickte Frau von Waldemar ihre beiden Kinder, unter einem bequemen Vorwand hinaus, und behielt den Heerfort bei sich. Ich war Ihnen immer gut, Vetter, sprach sie auf das freundlichste, sind Sie mir wohl auch gut? Heerfort stuzte. — Ob ich Ihnen gut bin? Wie kommen Sie, liebe Nichte auf diese mich bestemmende Frage? und wie können Sie daran zweifeln? — Nun ich zweifle auch nicht daran. Wenn Sie mir aber gut seyn, wollten Sie mir wohl, in einem wichtigen Unternehmen, Beistand leisten? — Wenn ichs kann, wirds Pflicht für mich seyn. — Sie können's Vetter, haben Verstand, und werdens wie ich hoffe, thun. Hören Sie einmal! Was Wilhelm gestern Mittag, beim Essen, von Karl und vom Kloster sagte, geschah nicht so von ohngefähr. Das Mädel soll ins Kloster — Heerfort fiel mit einemmale von der Spitze des höchsten Alpen = Gebürges, bis in den tiefsten Ab-



Überund. Er riß sein Schnupftuch aus der Tasche, schnaubte, hustete und gerieth in eine Angst, die sich nicht beschreiben läßt. Seine Wuhme merkte nichts. Sie war so in ihr Unternehmen vertieft, daß sie glaubte, Heerforts Husten, sein Schnauben und seine dabey gemachten Bewegungen, wären natürlich. Sie sprach freich fort. Er hörte nichts. Ein Zufall riß ihn aus der Verlegenheit. In der Angst ergrif er seine Tabatiere, nahm eine starke Priesen und gieng damit so unaesicht um, daß der größte Theil davon der Nase vorbeey, in die beiden Augen flog.

Die Empfindung des Körpers übertraf diesmal die, der Seele. Er sprang, wie ein Unsinniger auf, rannte wie ein Rasender, mit dem Tuch vor den Augen, im Zimmer herum, und endlich hinaus auf den Hof zum Brunnen. Die Frau von Waldemar, die wie in der Adacht war, erschrock auf das heftigste. Sie glaubte ihr Better sey auf einmal närrisch worden, sprach ihm nach in den Hof, und sah ihn endlich am Brunnen, sich waschen. Nachdem er sich gereinigt hatte, gieng er zu ihr an die Hausthür, und nun erfuhr sie erst, was ihm Legegnet war. Indessen nuzte er den Verfall, hielt das

das Tuch vor die Augen, klagte über heftige Schmerzen und stolperte die Treppe hinauf, in sein Zimmer.

Hier glich er einem Trunkenen, mit dem alles herumgeht. Klärchen und Kloster das waren zwei Ideen, die sein Kopf schlechterdings nicht mit einander paaren konnte, und die sein Herz unüberwindlich verabscheute. Wie geirrt durchlief er das Zimmer, nahm auf dem Tisch liegende von ihm selbst gemahlte Landschaften, zerriss sie, zerriß seine Röcke und warf sie hinter's Bett, und zerstückte und zerbrach alles, was ihm zerbrechlich in die Hände fiel. Nachdem er diesen Uninn eine Weilelang getrieben, warf er sich neben einem Tischgen, das er umriß, in einen Armstuhl. Verfluchter, ewig verfluchter und vermaledicteter Anschlag! rief er. Klärchen ins Kloster! — und so sollst du Klärchen nicht ins Kloster, und soll ich dies alte verwünschte Schloß, mit eigenen Händen anzünden, und deine Mutter, und deinen dummen plumphen Bruder, lebendig verbrennen! Das sind verfluchte abscheuliche Ränke! kenn sie all, seh nun durch alles hindurch; aber Heerfort! wo du zugiebst: so sehn du auf ewig ein Verworfenner! —



Er rasste noch lange, stieß viel heftige Reden, mit untermischten Vermuthungen aus und ward nur erst nach und nach ruhig, wie das Meer nach einem heftigen Orkan.

Wie in seinem Leben, hatte er sich in einer so rasenden Wuth befunden, er, der sonst immer so sanft war, wie ein Lamm, und so still und ruhig wie der sanft himurmehnde Bach.

Als die wiederkehrende Ruhe endlich der Ueberlegung Platz machte; sah er eine Zeitlang, mit übereinander geschlagenen Armen und starren Augen, in Gedanken verlohren. Gott! rief er endlich, steh mir bei! was mach ich? Nach einigen Minuten, sprach er zu sich selbst: ich hab gerast, muß nicht rasen, indem er sich mit der Hand vor den Kopf schlug. Hier ist Auckwürdige List, satanische Ränke. List dann gegen List, Verstellung gegen Verstellung, im Krieg, den ich euch hiermit ankündige, ist alles erlaubt. Ich will euren ganzen stoischen Anschlag erfahren, euch beschuldlich zu seyn versprochen, eure Minen entdecken, die meinigen darunter legen, sie plötzlich anzünden und euch beide in die Luft sprengen. Er beschloß diese Worte mit einem wilden Geschrei. Nun war er ruhig, brachte die umhergeworfenen Sachen wieder in Ordnung, bedauerte



erte seine zerrissenen Landschaften, die er Klärchen hatte schenken wollen, und worunter insonderheit eine den Austritt im Garten, auf dem Grashügel vorstellte, zog sich an und gieng friedsam, im Zimmer, auf und nieder.

Als er zum Essen gerufen ward, heiterte er sein Gesicht auf, so gut er's konnte. Frau von Waldemar lachte ihm laut entgegen, als er in die Thür trat. Nun wie ist's Vetter? rief Sie, sind Ihre Augen wieder gut? — Gut, gnädige Ruhme, gut, alles gut! Sie erzählte hierauf, was dem Heerfort begegnet wäre und beschrieb sein comisches Betragen auf eine lächerliche Art. Klärchen heftete ihre Augen forschend auf Heerfort, ob auch die seinigen Schaden gelitten; da sie sie aber so hell und klar fand, wie ein Paar funkelnde Sterne, so beruhigte sie sich. Man sprach beim Essen von Anshelms gestern gemachtem Spas mit dem Hährich. Der verheufelte Pfaf, rief dieser, ich will ihm schon wieder eins aufheften. Thun Sies nicht, lieber Vetter, erwiderte Heerfort, er heftet Ihnen dann gewiß wieder eins auf, das noch schlimmer ist; und überdem hatte er dabey eine gute Absicht, nämlich Sie von dem bösen Fluchen, zu heilen. Ich fand aber doch den Spas eben nicht hübsch, sag-



te Frau von Waldemar, für einen Geistlichen schickte sich eben nicht, so mit dem Teufel zu scherzen. Was thut das? mein Kind, versetzte Vater Waldemar, die Geistlichen bedienen sich des Teufels, wie in der Comedie, bald zum Harslequin, mit der Peitsche, bald zum Fürsten mit dem Scepter, wie er ihnen am besten diener, ihre Absichten zu erreichen, und Anshelms Absicht war, wie Heerfort richtig bemerkt, gerathig gut. Ich wünsche Wilhelm, daß dich dieser Spas bessern möge, eh es einmal Ernst wird. Das Fluchen ist höchst ärgerlich, und es läßt immer, als wenn man Gott Hohn sprechen wolte.

Nach der Mahlzeit blieb Heerfort bey seiner Mahme, gesessentlich allein. Der verwünschte Taback, sprach er, störte uns heute in unserer Unterredung. Was wolten Sie mir doch alles sagen? Sie freuete sich, daß er selbst ankam, und entdeckte ihm nun ihr ganzes volles Herz. Er hörte aufmerksam zu, und machte zum Schein, einige leichte Einwürfe. Sie widerlegte sie alle. Als er ihr vorstellte, daß ihr Gemahl schwerlich darin willigen würde, daß seine Tochter, die er so zärtlich liebte, ins Kloster gesteckt würde; antwortete sie: das ist nun eben, beßer



bester Vetter, wobei ich Ihres Besands bedürftig bin. Sie müssen meinen Mann überreden, Sie vermögen so viel über ihn. Aber Klärchen, erwiderte er, wird nicht wollen. O! rief sie lachend, das Rädel will, oder will nicht, das muß! Am Ende willigte Heerfort in alles und verließ seine Ruhme, die über seine versprochene Unterstützung vergnügt war, mit veräffelter Wuth.

Nun suchte er Gelegenheit, sein geliebtes Rädelgen allein zu sprechen, um ihr was sein Herz belastete, mitzutheilen, und gehörige Abrede mit ihr zu nehmen. Aber es war ihm nicht möglich, seinen Zweck zu erreichen. Sie war entweder bey ihrem Vater, oder ihr bößelhafter Bruder war bey ihr, oder ihre Mutter war in der Nähe. Verdrießlich über diese Hindernisse, gieng er auf sein Zimmer, nahm ein Stückgen Papier, und schrieb darauf folgende Worte:

Mein liebstes Klärchen!

Ich habe Dir Sachen, von der äußersten Wichtigkeit zu entdecken. In Ermangelung andrer Gelegenheit, mußt du diese Nacht, wenn alles schläft und still ist, auf mein Zimmer kommen. Versag mirs nicht Klärchen,



den und verlaß dich, auf meine Rechtschaffenheit und auf deine Tugend.

v. Heerfort.

Kurz vor dem Abendessen drückte er ihr dies Briefgen in die Hand. Sie nahm's, und verbarg's unbemerkt in ihren Busen. Als sie nach dem Essen gelesen hatte, gerieth ihr Herz in eine heftige Bewegung. Was, dachte sie, kann mir Heerfort so Wichtig's zu sagen haben? Warum wählt er dazu sein Zimmer und warum — die Nacht? Ein unruhvoller Gedanke machte sie besend; bald erholte sie sich bald. Heerfort sprach sie ist fromm und gut, er liebt die Tugend, ich will zu ihm geh'n, und mich, wie er schreibt, auf seine Rechtschaffenheit verlassen.

Heerfort gieng bald auf sein Zimmer. Er blieb in seinen Kleidern, setzte sich in einen Armstuhl, und erwartete sein geliebtes Mädchen. Nach zwölf Uhr trat sie in voller Kleidung, mit der Unschuld und Heiligkeit eines Engels umgeben, in seine Thür. Er stand auf, sie zitterte ihm entgegen und beide umschlossen sich fest mit ihren Armen.

Nach den ersten Küßen, setzte er sich wieder, zog sie nach sich, und drückte sie auf seinem

U

Schooß.



Schock. Er hatte sich wohl vorbereitet, auf den Vortrag, den er ihr zu thun hatte; aber seine ganze Vorbereitung war unnütz, er wußte nicht was und wie er's ihr sagen sollte. Endlich fragte sie ihn selbst, was er ihr zu sagen habe! Ach Märchen! antwortete er, mit bebenden Lippen, deine Mutter und dein Bruder — und schwieg — Nun lieber Heerfort weiter, was ist's? — wollen dich :: ins :: Kloster stecken! — Gott! was für ein Schrecken fuhr durch die Seele des unschuldigen Mädgens! Heilige Mutter Gottes! lispelte sie, mit kaum hörbarer Stimme, und sank betäubt, an Heerforts beströmten Busen — aber, fuhr er, mit geflügelten Worten fort, eh sollen alle Nonnen-Klöster, in dem ganzen Churfürstenthum und in der ganzen Welt, in die Luft gesprengt, versengt, verbrannt werden, eh du ins Kloster sollst! —

Die Erschütterung und die Heftigkeit, mit der er diese Worte sprach, ermunterten das heftig erschrockene Mädgen. Ach! iammerte sie, hab ich dir's nicht gesagt, Liebster, daß mir's ahndete, mein Bruder würde einen schlimmen Streich spielen? da ist's nun leider! ärger, als ich's dachte! Ach! ins Kloster! — Heerfort! — ins Kloster! — von dir getrennt! — Das ist schreck-

Schrecklich! Ja! Heerfort, mit dir, mit dir in der wildesten Wüste; aber ohn dich, ach ohn dich, könnt ich, auch im Himmel, nicht glücklich seyn!

Sie iammerte diese Worte so laut, daß Heerfort befürchtete, sie möchten gehört werden. Er drückte deswegen seine Lippen fest auf die ihrigen, und bat sie, mit den beweglichsten Worten, sich zu beruhigen. Wie, sprach er, wirst dein Vater zugeben, solls nicht zugeben, und ich, Klärchen, sieh, ich schwör dir's, schwör dir's theuer, bey Gott und allen Heiligen! ich morde, fenge und verbrenn alles, alles was sich zwischen mir und dir in den Weg wirft. Der treue Anshelm, dein Vater und ich, wir stürmen alles vor uns nieder! Ach mein Vater! erwiderte sie weinend, der wird mich nicht schützen. Meine Mutter darfs nur wollen: so ist dein unglückliches, ewig unglückliches Mädgen, im Kloster und unterm Schleyer! Sie sprach dies mit zitternden Händen und in einem so rührenden Tone, daß Heerforts ganze Seele, mit Empfindungen, des schmerzlichsten Kummer's, durchströmt ward. Er schlug seine Arme um sie, drückte sie an sein leidendes Herz und aus seinen Augen, über sei-



ne Wangen herab, treuesten Thränen, in ihren Busen.

Nachdem sie beide, einige Minuten stumm geweinet, unternahm er's aufs neue, sie zu trösten. Du bist mein, himmlisches Mädchen! mein, auf ewig! Ich bleibe bei dir, diesen Sommer, verlaß dich nicht und nehme dich, wider ieder mann in Schutz — Diese letzten Worte beruhigten und trösteten sie weit mehr, als alles andre. Sie blickte sanft zu ihm auf und aus ihren noch von Thränen gleissenden Augen, blitzte ein Strahl von Freude. Er küßte die Thränen von ihren Wangen, fuhr fort, ihre niedergetretene Seele, durch neuen eingefloßten Muth, wieder empor zu winden, und nach und nach gelang's ihm.

Sie überlegten nun, wie sie sich künftig, gegen Mutter und Bruder, verhalten wolten. Das betrübte Mädchen versprach, auf sein Verlangen, daß sie sich gegen beide, nichts merken lassen, und wenn sie's ihr selbst vortragen würden, ihre äußerste Abneigung bezeigen und dem kräftigsten Widerstand leisten wolte. Er versprach ihr dargegen, daß er gleich Morgen, ihrem Vater, den ganzen schändlichen Anschlag, mit:



mittheilen, ihn gehörig unterrichten und Ansehen, zu ihrer Unterstützung aufzumuntern wolte.

Der neue Tag war bereits angebrochen, und die Sonne hing schon an, die Spitzen der Berge zu vergolden, als sich die beiden Liebenden, unter Verheurungen, der treuesten und unaufhörlichen Liebe, und nach den feurigsten Küssen verließen. Das zärtliche, liebevolle Mädchen, schlich mit leisen Tritten in ihr Zimmer. Hier fort warf sie die Kleider vom Leibe und fuhr ins Bett. Von den Lasten des vergangenen Tags ermüdet, und von den Kämpfen der Nacht erschöpft, schloß er bald und fest ein, und erwachte nicht eher, bis er geweckt ward. Auch Klärchen ward, nachdem sie noch ein Stündgen verweilt, vom ruhigen Morgenschlummer erquickt und stand, nachdem sie sich Gottes Schutz und mächtigen Beistand, im drünstigsten Gebet, ersucht, mit Hoffnungen, auf eine glückliche Zukunft, mit einer heitern Seele, und beruhigten Herzen auf.

Wenig nach dem Frühstück, bey dem Heerfort vergnügt schien, und Klärchen ruhig lächelte, suchte der erstere seinen Voratz in Erfüllung zu bringen. Richard verließ das Zimmer. Wenig Minuten hernach, folgte ihm Heerfort. Er



traf ihn im Garten, mit der Baumschere in der Hand, mit der er einige Hecken beschneit. Kommen Sie, liebster Vetter, redete er ihn, mit einer melancholischen Miene an, indem er ihn bei der Hand ergriff, wir wollen ein wenig aufs Feld gehn. Der Morgen ist so schön, und das Wetter so einladend. Wir wollen uns den ehrlichen guten Anshelm abholen, und mit ihm die gesegneten Fluren durchstreichen.

Zuversamt und gefällig, ließ Richard seine Schere fallen, und beide giengen. Tiefsinnig schlenkerte Heerfort neben ihn her und sprach nicht. Als sie den Anshelm ankamen, war er soasiech bereit, sie zu begleiten. Sie hatten bald das Dörfchen hinter sich, und giengen auf einen schmalen Fuhsteig, durchs herrliche Kornfeld. Noch lehren sie, sprach Anshelm, indem er eine Aehre untersuchte, ihre Spitzen gerade zum Himmel; aber bald werden sie, auf goldenen Stengeln, tiefsinnig zur Erde, ihrer Mutter hinabsiehn, und dann den hoffenden Landmann, mit reichem Segen erfreuen.

Plötzlich blieb Heerfort, der mit niederhangendem Kopf und den Händen auf den Rücken, voran gieng, stehen. Beide sahn ihm, an der bekümmerten Miene an, daß sein Herz mit Sorgen

gen kämpfte, deren es sich, durch den Mund zu entschütten wünschte. Was fehlt dir lieber sanfter Jüngling? fragte ihn Anshelm, mit einem mitleidigen Gesicht, indem er ihn bei der Hand faßte und sie drückte. Dem Jüngling schoß die Thränen in die Augen, und liefen über seine blühenden Wangen. Ach rief er, beschlommen, Klärchen! das arme unglückliche Klärchen! — mehr konnte er nicht sagen und meinte.

Die beiden Freunde sahn einander an, stuteten und starrten auf Heerfort. Was, Klärchen? fragte Richard betroffen. Was wollen Sie mit Klärchen, Vetter? — Sie soll — ach liebster, bester Vetter! sie soll — ins Kloster! — Ins Kloster? träumen Sie Vetter Heerfort? — Hier steh ich und wach und wein, und sag Ihnen: sie soll ins Kloster. — Ich begreifs nicht, indem er sich zum Anshelm wandte, was Heerfort phantasiert. Klärchen soll ins Kloster! Wer will das Vetter? — Ihre Gemahlin wills, der Rühnrich wills, beide wollens. — Das ist doch seltsam Vetter! und ich wills auch? — Ich kanns nicht denken, Gott wolls verhüten! —

Anshelm hatte mit starren, auf Heerfort gerichteten Augen aufgehört. So erklärten Sie



sich doch, lieber Junker, sprach er, wie hängt das zusammen? Heerfort nahm sein Schmpftuch, wischte sich die Augen und nun enträthelte er ihnen das ganze abscheuliche Geheimniß. Ja, ia! rief Richard, voll Unwillen, das kommt von dem Buben, dem flegelhaften Fährtrich! das hat der dummköpfige Löbzel mitgebracht, von seinem Onkel, dem Obersten, der auch nie etwas getauft und ihn im Grund verdorben hat. Und seine in ihm vernarrte Mutter, läßt sich, mit einem Herzen, voll Affenliebe, alle seine Dumheiten gefallen. Ich weiß wohl, daß sie dem lieben guten Mädgen nie recht gut war; aber diesmal solls ihr wahrlich nicht gelingen! — Wie nun, Herr Anshelm? hier wirds was zu streiten geben. Was meinen Sie dazu?

Anshelm ließ den Kopf tieffinnig herabhängen, spielte mit seinem Stocke unsanft auf der Erde, zerkratzte einige Aibse und schwieg. Sagen Sie nichts? fragte der, auf Antwort wartende Richard, ungeduldig. — O ia! Herr von Waldemar, viel und recht im Ernst! ich verabscheue den unmütterlichen und unbrüderlichen Anschlag, Ihrer Gemahlin und Ihres Sohns, wie die häßliche Sünde. Er muß durchaus hintertreiben, durchaus nicht erfüllt werden. Ich sollte



solte zwar, als ein Geistlicher, nicht daemider
seyn, viele meiner Brüder würden nicht seyn,
würden den Himmel zu erzürnen glauben, wenn
sie ihm und der Kirche eine Braut abdisputirten;
aber ich liebe Gott, bin mit warmen ganzem
Herzen, Ihr und Altknechtens Freund, und glaube,
daß dem Himmel und der Kirche, mit erzwin-
genen Bräuten, eben so wenig gedient sey, als
den vernünftigen und tugendenden Liebhabern.
Hier, Herr von Waldemar, hier kommts auß
Wohl, auß zeitliche und ewige Wohl, eines gu-
ten und lebenswürdigen Kindes, on. Jetzt
kommts Ihnen zu, ist für Sie theure Pflicht,
entscheidend zu zeigen, daß Sie Herr in Ihrem
Hau's, daß Sie Vater seyn. Stelln Sies Ihrer
Frau Gemahlin vernünftig vor, und wenn das
nicht hilft: so bedienen Sie sich der Rechte, die
göttliche und menschliche Geseze Ihnen geben.

Anselm sprach diese Worte mit glänzen-
den Wangen, und in einem feien gefesteten Ton.
Nie hatte ihn Heerfort so ernsthaft, so voll feur-
tigem Eifer, und nie so lebenswürdig gesehen.
Er kam ihm, als ein Prophet Gottes vor, der
von hohen Offenbarungen redet. Sein Herz
floß von Hochachtung und Liebe gegen ihn über.
Er konnte sichs unmöglich enthalten, ihn auf der



Stelle zu umarmen. Freudig fiel er ihm um den Hals, drückte ihn an seine Brust, und weinte, voll Dank und Liebe, an seinem Busen. Ja! tief er, wie in Entzückung; du bist ganz, ganz wie man segn muß, der würdige rechtschaffene Priester, der ehrliche edeldenkende Mann, der warme redliche Freund! Anshelm erwiderte seine Umarmung, drückte ihm väterlich die Hand und dankte ihm mit einem beredtem Blicke.

Es sey so, liebster Herr Anshelm, sprach Herr von Waldemar, ich wills alles thun, alles, wie Sie gesagt haben. Unterstützen Sie mich ferner mit Ihrem guten Rath und wenns nöthig seyn sollte, auch gegen meine Frau. — Gott! sich uns allen bey, und heile uns! seufzte Heerfort, mit gen Himmel gerichteten Augen. Amen! sprach Anshelm. ergriß beider Hände, und alle drey drückten sie sich herzlich.

Nun giengen sie weiter. Die beiden Alten sprachen noch lange von der Sache. Anshelm sagte viel Gutes, mehr aber noch Böses von den Klöstern, redete von der guten Meinung der ersten Mönche, und dem schädlichen Mißbrauch ihrer spätern Schüler, und beklagte, daß manche gute redliche Seele darin, ganz wider ihre Bestimmung, ihr Leben verkümmerte und mit dem



Dem Himmel, dem sie doch hier aewidmet seyn sollte, in immerwährenden Streit und Krieg lebe. Aber des Jünglings Herz war zu voll von Freude, als daß er am Gespräch mehr, als einen stummen Antheil nehmen sollte. Er sehnte sich nach seinem Mädgen, und wünschte, daß der Eratiergang geendigt seyn möchte, damit er im Stande wäre, sie durch dasjenige völlig zu beruhigen, was jetzt hier vorgegangen und abgereelet war. In dieser Abicht zog er seine Uhr hervor, und deutete seinen Freunden an, daß es bereits fünf und fünfzig Minuten, auf Zwölfe sey.

Sie kehrten um, und da sie sehr langsam gegangen waren und oft lange gestanden hatten, mithin nicht fern vom Dorfe waren: so waren sie bald zu Hause. Sie bekräftigten sich nochmals, was sie abgeredet hatten, erinnerten Richard, daß er sich, bevor ihm seine Gemahlin es selbst gesagt, nichts merken lassen sollte, und schieden.

Nach dem Mittagessen, gieng Richard wieder zu seinen Hecken, und Frau von Waldemar behielt ihren Pettec bey sich. Sie haben doch meinem Mann noch nichts gesagt, Pettec? — Nichts, gnädige Muhme, gar nichts —

Nun



Nun das ist gut, ich will's ihm erst selbst sagen. Aber noch ein Vetter. Wir müssen auch den Priester auf unsre Seite haben, der kann uns viel helfen. Wollten Sie nicht übernehmen, ihn zu stimmen? — — Das würde nicht gut gethan seyn, denk ich. Wissen Sie was? lassen Sie das den Herrn Gähnrich thun. — Ach! ich befürchte, dem nichts nicht gelingen. — Befürchten sie das nicht. Der Gähnrich wird, auf seiner alten deutschen Art, seine Sache schon gut machen. Uebrigens ist seine eigene Sache, er wird davon mit Feuer, mit Lebhaftigkeit und überzeugend sprechen. Der Priester ist ihm gut. Ob er ihn gleich zureißen schraubt: so thut er doch das nur zu seiner Besserung. — Nun, wenn Sie meinen Vetter? Sie haben Verstand, so mag's Wilhelm versuchen. Aber sein Urlaub geht, in einigen Wochen, zu Ende, wir müssen nun die Sache vornehmen, und sie muß, eh er abgeht, acendigt seyn. — Wohl, gnädige Ruhme! ich sich stündlich zu Ihrem Befehl. — So gehn Sie denn, suchen Sie mir den Gähnrich und schicken mit ihn her, ich will ihm seine Instruction geben, und dann soll er zum Priester gehn, den er heute sicher antrifft.

Zwischen Freude und Furcht getheilt, verließ Heerfort das Zimmer, fand den Gärtner im Pferdestall und schickte ihn zu seiner Mutter. Er selbst gieng zum Richard, in den Garten. Klärchen saß neben ihrem Vater, auf einigen zusammen geworfenen Reifern, strickte, und unterhielt ihn angenehm, mit unschuldigen Gesprächen. Mit Augen voll Liebe lächelte sie ihrem Jüngling entgegen. Er that ein Gleiches. Weiß Klärchen schon etwas von der Sache, Pitter? fragte Richard leise. In diesem Augenblick lag sie zu seinen Füßen, umfaßte seine Knie, sah ihn mit Wienen an, daraus derummer sprach, und konnte nicht reden. Heerfort, vom rührenden Anblick erschüttert, stand und weinte. Liebreich streckte der bewegte Vater seine Hände aus, zog sie nach sich und drückte sie an seinen Busen. Fürchte nichts, sprach er, liebes Mädchen, ich bin dein Vater, ich liebe dich und nehme dich in meinen Schutz, du sollst nicht ins Kloster.

Nun konnte sie sprechen. Ihre Thränen strömten auf ihres Vaters Hände, die sie beunruhigt küßte. Dank! warmer, herzlichster, kindlicher Dank, liebster, bester Papa! wiederholte sie oft; aber mehr zu sagen, erlaubte ihr Herz nicht. Nun weinten alle drei — Ein rührender Herz



Hertz tröstender Anblick! Wer ihn sich denken kann, ohn gerührt zu werden, dem fehlt's unter der linken Brust, am Besten, ihm klopf' da kein empfindsames, fühlendes Menschenhertz —

Beide beeiferten sich nun, das arme weinende Mädchen, völlig zu beruhigen. Nachdem es ihnen gelungen war, erzählte Heerfort dem Richard, in was für Geschäften der Hähnrich, auf seinem Rath, zu Anshelm geschickt werden sollte. — Sind Sie nicht ein listiger, loiser Schalk, Vetter! Einen beßern Ausrichter hätten sie nicht vorschlagen können. Der dumme Junge würde keinen Schweinehirten, der über fünf nicht jähren könnt, überreden, geschweige einen Anshelm. Nun, der wird ihn schön in Betrachtung nehmen. Geht Acht Kinder, da giebt's wieder etw was zu lachen.

Kaum hatte er diese Worte geendigt, so war der Hähnrich da. Papa! Sie solln sogleich zur Mama kommen! Nachdem er dies auf die tölpische Art heraus geschrieben hatte, gieng er fort, und gerade zum Priester. Mag er gehn der Bengel! sprach Waldemar. Anshelm wird's uns schon, auf seine lustige Art, erzählen, wie's ablieft. An Stoff zum Lachen wird es nicht fehlen, wenn nur nicht mir, seinem Vater, über ihn



ihn, das Herz blutete. Aber nun wirds auch dort drinnen los gehn. Wags! ich bin gerüstet. Bleibt ihr hier Kinder. Beide küßten ihn die Hände und er gieng.

Gütiger Gott! seufzte das zitternde Mädchen, mit gen Himmel gerichteten Augen, wie wirds nun werden? Liebster Heerfort! wie wirds nun werden? Ach! mein armer, armer Vater, was wird er nicht wieder leiden, meiner wegen leiden! Ach Gott! und meine Mutter, wie wird sie mit wider begegnen! Ruhig Klärchen, ruhig! sprach Heerfort sanft, doch gelehrt. Kommen Sie zum Garten hinaus, aufs Feld hin. Mit diesen Worten ergriff er ihren Arm und sie bebat neben ihn her.

Gut wirds nun werden Klärchen, sprach er iert. Die Sache muß zu Ende, je eher sie dazu kommt, desto besser ist's. Sie würden die ganze Sache verderben und mich verrathen, wenn Ihre Mutter merkte, daß Sie etwas davon wüßten. Also sehn Sie ja ruhig und weisnen nicht; damit mans Ihnen nicht ansieht, wenn Sie solten vorgeladen werden. Unter diesen Worten giengen sie den Fußsteig hinab, zwischens Korn hin. Sie wolten eben auf die Landstraße treten, als ein Paar Bettelmönche, vom Orden



Orden des heiligen Franciscus, nebst einem Knaben sie, vorübergehend, freundlich grüßten. Da man ihnen aniahe, daß sie eben terminiren giengen: so rief sie Heerfort an sich. Da! meine Herren! ist ein Weniges! er reichte ihnen einen Gulden. Der Knabe hielt die blecherne Ersoarbüchse hin, und Heerfort steckte hinein. Beide bückten sich tief. Beten Sie für uns, daß uns Gott beschütze und uns geleite durchs mühselige Leben hindurch, und daß es uns wohlgehe! Wir thuns gewiß! sprach der eine, der sehr liebreich ausah, und in dessen Augen Thränen standen. Gütiger Gott! ein so liebenswürdiges Pärchen, so schön, so liebreich, wie zwey Bewohaer des Lichts, ein so wohlthätiger junger Herr! wie solts Ihnen Gott, der allen Gütige, nicht wohlgehn lassen! daß ers thue, dar- um wollen wir und unsre Brüder, ihn ansehen; oder Sie müßens selbst auch thun, liebenswürdiges Paar, sonst hilft Ihnen unser Gebet nichts. — Wir wollens thun, guter, lieber Mann, wir wollens thun! Hier ist noch etwas! sprach Klärchen weinend zog einen doppelten Papen aus ihrer Tasche und steckte in die hingehaltene Büchse. Der Mönch sah sie lächelnd an. Welch ein Engel! sprach er. Gott vergelts Ihrem guten

himm:

himmlischen Herzen und laß es Ihnen immer wohl gehn, und mache Sie glücklich! Er thus, mein Lieber! erwiderte Heerfort und neigte sich tief. Die Mönche giengen und trauten beide, für Freude, über jenen Engel, die ihnen hier in Menschengestalt erschienen waren.

Diese kleine Veränderung trug viel zu Klärchens Aufmunterung bei, wenigstens stimmte sie das Gespräch vor der Hand auf einen andern Ton. Das sind wohl recht fromme Leute? sprach sie. Man sagt, sie beten Tag und Nacht und beschäftigen sich immer mit heiligen Handlungen. — Ja Klärchen! zum Theil sind sie fromm und gut. Der eine wars gewiß! er sprach so mit Empfindung und sein gutes Herz sah so, durch seine sanften Blicke, hervor, und schien, auf seinen Lippen zu sitzen. Sie sollten wohl alle gut seyn; aber, guter Gott! welche Heerde hat nicht ihre räudigen Schaafe. — Wo gehn sie denn nun hin, mit dem, was sie eingesammelt haben? — Zu ihren Brüdern, ins Kloster. — Ach! Gott! schrie sie, zusammenfahrend, ins Kloster! Nun war die ganze schreckliche Idee vom Kloster, wieder vollständig in ihrer Seele. Heerfort bedauerte es, daß er diesen Namen unbedächtig genannt hatte



hatte, und es kostete ihn viel Mühe, eh er sie wieder besänftigen konnte.

Es begann jetzt Abend zu werden. Am Himmel thürmten sich schwer herischwebende Wolken. Es donnerte aus der Ferne und herabschlingende Blitze zertheilten die Lüfte. Durch die Natur herrschte eine ehrfurchtsvolle Stille, wie vorm nahen Schöpfer, der in umhüllter Majestät, auf Donnerwolken, langsam daher fuhr. Kein Lüftgen durchfühlte den schwülen Abend und kein Vogel sang, eine Nachtigal ausgenommen, die im nahen Busch, ihren hohen Gesang, in un- nachahmlichen Wirbeln, in weinenden Klagen und dann, in freudigen Erhebungen, bis zum Entzücken, abwechseln ließ. Sie standen eine zeitlang still und horchten. Es donnerte näher und stärker. Ach! komm liebster Heerfort, sprach das Mädgen ängstlich, das Gewitter kommt herauf. Unter dem Sehn sah sie starr in die Wolken. Ach Gott! welch ein Blitz! rief sie erschrocken, nun wirds auch gleich wieder donnern. Beim Ende der Worte, rollte der Donner durch die Wolken — Ach Heerfort! er ist doch schrecklich, schrecklich und furchtbar, der Schöpfer! Wie er da im schwarzen Gewitter, drohend einherzieht! wie er so hart, in Donner-
tönen



ihnen herabspricht — Bestes Klärchen! er ist über all und in allem, was er thut, der Gütege. Furchtbar und schrecklich ist Er; aber nur dem frechen Sünder, dem der ihn unedel verkennt und wohl gar, im schwüßigen Unsinn, ihn verleugnet. Dem spricht er hart und drohend, um ihn zu erschüttern und väterlich zu bessern. Dir nicht liebste Klärchen! Du bist fromm, unschuldig und rein, dich liebt er, weit zärtlicher und thätiger, als dein guter Vater dich liebt.

Heerfort hatte diese Worte kaum gesprochen: so erhob sich ein Sturmwind, und plötzlich war das Gewitter herauf. Ein schmetternder Schlag, der dicht neben sie herab fuhr, traf eine am Wege stehende Weide, und prasselnd splitterte sie aus einander. Jesus Maria! schrie das erschrockene Mäddgen, und sank ehnmächtig, neben ihm nieder. Gott! schrecklicher Gott! rief der bekürzte Jüngling, sie ist tod! und fiel auf sie. Ein heftiger Platzregen stürzte herab, der weckte sie beide, aus der Betäubung. Heerfort ergriff sein Mäddgen, sprang auf, nahm sie zwischen seine bebenden Arme, und lief, als trüg er nichts, mit ihr, im vollen Rennen, dem Schloß zu.

Eine alte haufällige Scheune, die noch etwas Dach hatte, nahm sie in Saug. Er setzte



das todtenbleiche, bebende Mädgen auf eine Schwelle, fiel neben ihr auf seine Knie, faltete seine Hände gen Himmel und betete dankend zu Gott, daß sein geliebtes Mädgen noch lebte. Hier saßen sie nun, dicht an einander hingesdrückt und bebeten, und wolten den Uebergang des Wetters erwarten. Der Donner brüllte schrecklich. Furchterliche Blitze, feuerroth und blaßgelb, durchkreuzten die herabhängende Nacht. Der Regen goß sich in Strömen herab. Furchtsam brausie der Sturm durch die alte Scheune. Sie krachte. Ein heftiger Windstoß ergrif das alte noch darauf liegende Stück Dach und schleuderte es sausend durch die Luft.

Heerfort bedachte sich nicht lange. Er sprang in die Hdh, riß sein Mädgen auf, ergrif ihren Arm, und nun eilten sie, wie auf Flügeln, durch den Regen, und durch tiefe Pfügen, davon, und erreichten endlich das Schloß. Er führte sie halb tod ins Wohnzimmer, setzte sie auf einen, an der Thür stehenden Stuhl, stürzte wieder hinaus, flog im heftigsten Regen, zum Ansehelm, bat mit geflügelten Worten, um ein wenig niederschlagendes Pulver, empfing es, flog zurück, und gab seinem geliebten Mädgen selbst ein.

Sie

Sie sah noch auf der Stelle, wo er sie hingesezt hatte, und eine Regenpfüze, die von ihren Kleidern herabgelaufen war, floß um sie her. Er bat sie, auf ihr Zimmer zu gehn und sich trocken anzuziehn. Sie gieng.

Nun erst ward er gewahr, wer sich im Zimmer befand. Frau von Waldemar saß am Tisch, hatte den Arm aufgestügt und hielt die Hand vor die Augen, daß sie das Bligen nicht sehe. In einer finstern Ecke, nah am Dien, saß Kåhrstich Waldemar, hatte ein Gesangbuch in den Händen, das er verkehrt hielt, und brummte ein Morgenlied, das er von seinem Aufwärter, ders alle Morgen sang, gelernt hatte. Vetter Heerfort! rief Frau von Waldemar, die durch die Finger blinzte, Sie triefen und machen das ganze Zimmer naß. Gehn Sie hinauf und ziehn die nassen Kleider ab. Wohl wahr! antwortete er, verneigte sich und gieng zur Thür hinaus.

Unterdessen, daß Heerfort zum Priester lief, fiel im Zimmer folgendes Gespräch vor. Wie das nun da sitzt und feicht und trieft! Die Kleider sind in Grund verderben. Wo bist du denn gewesen Wädel? — Auf's Feld : liebe : Mama! Das Wetter hat uns : übereist. — Das kommt her von dem Rumlaufen. Hättst doch wohl



sehn können, großes, unverständigs Geschöpf! daß das Gewitter herauf kommen würde; aber da wird gespielt, getändelt, gemaulaßt und weiter nichts. Soltest nur dafür sorgen, daß die Eigenseich wüchs, wirstu künftig brauchen. Begliefen Worten stürzte Heerfort in die Thür und machte dem lieblosen Gezänk ein Ende.

Als Heerfort wieder aus seinem Zimmer kam, trat Klärchen aus dem ihrigen. Wie ist's, Liebgew? fragte er, doch wohl, doch gesund? — Wohl mein Vester! am Leibe; aber hier, in der Prust, pocht's so laut und ängstlich. Er drückte ihr sanft die Hand und so giengen sie beide, die Treppe hinab, zur Mutter.

Da es jetzt nicht mehr donnerte, war der Hühnerich im Stall und Frau von Waldemar allein. Klärchen suchte ängstlich, mit den Augen ihren Vater. Das war ein fürchterliches Wetter! sprach Heerfort. Aber wo ist der Herr von Waldemar? — Gott weiß, wo er ist. Er gieng vorm Gewitter fort. Klär! geh hinaus, und sieh obs Abendessen fertig ist, er wird doch nun auch kommen. Klärchen gieng. 's sieht nicht gut aus, Vetter. Ich hab's dem Alten heut gesagt — Nun? — Er will nichts davon hören, ist schrecklich aufgebracht und ist im größten Unwillen fort-

fortgelaufen. — Hm! Nun müssen Sie dran, Vetter. Sehn Sie nun zu, was Sie den ihm eusrichten können — Und beim Priester? was hat da der Rähnrich zu Stand gebracht? — O! mit dem ist's auch nichts. Haben Sie da, von gelehrten Dingen, geredt und nichts von der Sache — Von gelehrten Dingen? Er biß sich in die Lippen. Das hätt er auch nur sollen bleiben lassen und thun, was ihm aufgetragen war. — Freilich Vetter! aber wie ihr junges Völkgen nun send — Bei Endigung dieser Worte trat der Rähnrich herein. Hast's schlecht gemacht Wilhelm, recht schlecht — Ja, sehn Sie mal Vetter Heertfort, plauderten wir da von Büchern und darüber vergieng die Zeit. Ist ver-teufelt gelehrt, der Priester, hat mir alls so wohl gefallen, was er mich sagte. Als ich eben von der Sach reden wollt, fiengs an zu donnern. Kanns donnern nicht leiden, gieng ich nach Haus. Hätt auch wohl ein andermal donnern können, hat den Priester auf recht guter Laun.

Der Herr von Waldemar, der ietzt auch nach Hause kam, endigte das Gespräch. Er sah finst-er aus, wie das vorübergegangene Gewitter. Wo sind Sie gewesen lieber Vetter? — Ich hab in einer Bauerhütte gesteckt, biß das Wetter vor-



über war. Hob da bey den guten freundlichen Leutgens gegessen und getrunken. Morgen solln sie dafür einen Hammel haben. Klärchen du magst besorgen. Aus Klärchens Herzen hüpfte freudig ein Ja, über die Lippen. Man setzte sich zu Tische. Richard aß nicht. Klärchen auch nicht. Sie blickte zuweilen furchtsam auf ihre Mutter, liebevoll auf ihren Vater und gärtlich auf Heerfort. Frau von Waldemar war mürrisch. So bald der Fährtrich satt war; lehnte er sich an seinen Stuhl zurück, und fieng an zu schnarchen. Dann und wann sprachen Heerfort und Richard. Das war eine trübdeelige Mahlzeit! Sie giengen bald aus einander, die Liebenden auf ihre Zimmer, der Fährtrich ins Nest, und die beiden mürrischen Alten blieben beisammen.

Heerfort schlief diese Nacht so sanft und so ruhig, als er es lange nicht gethan hatte. Auch Klärchen giengs so. Als das Morgenlicht anbrach; erwachte sie. Die aufgehende Sonne ließ ihre ersten Strahlen in ihr Zimmer fallen, so lieblich und so freundlich lächelnd, daß sie ihr Bett verließ, ans Fenster trat und es öfnete. Ach! rief sie, wie ist sie so schön, so prachtwoll, Gottes herrliche Sonne! Wies da alles auf den
Gestir-



Schiden lacht! Ach! gestern warst du so furchtbar, so schrecklich im Donner, großer Schöpfer! und heut lächelt dein Auge lauter Gnade herab! Sey auch mir gnädig, heut und immer, und durchs ganze Leben hindurch. Sie schwieg eher furchtvoll und betete still. In ihrer Seele war so ruhig, ihr Herz schlug so sanft und Friede von Gott ruhte auf ihr. Sie singt auch schon, hoch in den Lüften, die dankbare Lerche, kispelte sie leise, stimmt ihr Morgenlied an, und wirbelt Freude aus der kleinen lieblichen Kehle, nahm ihre Kleider, zog sich leicht an, verließ das Zimmer, und gieng durch den Garten ins Feld.

Sie wolte auf dem schmalen Fußsteig durchs Korn; aber es war naß; also gieng sie, quer über, auf die Landstraße. Die beiden Mönche helen ihr ein und mit ihnen das Kloster. Wie ein Blitz fuhr der Gedanke durch ihre Seele. Fort war ihre innere Ruhe. Sie gieng, und dacht, und weinte. Jetzt war sie bei der zerschmetterten Weide. Sie trat dicht hinan, sie zu betrachten. Ein zertrümmtes Vogelneß hing fest, zwischen den Splittern. Auf dem Boden lagen fünf nackte, todte Junge. Ach die armen unschuldigen Kleinen! sprach sie weinend und hob eins auf, sie sind tod! und das arme kinderlose



Märchen! wie mag sichs grämen! Sie laß die todtten Thierchen zusamen, nahm einen Spitzter, machte ein Grübchen und schwarte sie ein. Als sie zurück gieng, fand sie die alte Schwene eingestürzt. Die liegt auch, sprach sie. Gott sey Dank! daß wir nicht darunter zerschmettert worden.

Beim Frühstück giengs fast eben so still zu, als am vorigen Abend. Richard klopfte seine Pfeife aus und gieng fort. Der Kähnrich schlief noch. Märchen gieng ihrem Vater nach, und so blieben Frau von Waldemar und Heerfort allein. Nun nehm ichs vor, gnädige Ruhe! sprach er. Jetzt nehm ich den Herrn von Waldemar mit zu Anshelm, lasse jedes Betriebe in Bewegung gerathen und stimme sie beide — Viel Glück Vetter! Er nahm Hut und Stock und gieng zum Zimmer hinaus.

So bald sie bey Anshelm angekommen waren, theilten sich die drey redlichen Freunde mit, was vorgegangen war. Richard mag zuerst erzählten und dann der Priester.

Als Vater Waldemar, zu seiner Gemahlin, ins Zimmer kam, empfeng sie ihn schmeichelnd und freundlich. Was ist's? mein Kind! Was hast du mir zu sagen? — Etwas Wichtiges,
mein



mein Schatz. Es betrifft Wohl unsrer Kinder — Das ist mir lieb, davon hör ich gern reden. — Du weißt wohl, leider! selbst liebes Männchen, daß unsre Vermögensumstände sehr mäßig seyn — Das weiß ich; aber Gott Lob! noch haben wir alle Tage zu essen und zu trinken gehabt, ich höre, Gott wirds uns ferner so lassen — Aber unsre Kinder — Sollen wir essen und mit trinken, so lang wir ihnen was geben können — Wilhelm ist vor der Hand wohl gedeckt; aber das Wädel müß ich gern auch versorgt sehn — Ich auch mein Kind. Wir müßens abwarten, bis sie einer abholt. Noch hats Zeit mit ihr — Ja wer wird die wohl holen! ein arms Wädel! und wenn sie auch einer holt, dann ist's auch wieder schlimm. Da soll ein Heirathsgut seyn, und denn behält der arme Wilhelm, vom Gütgen, nicht viel übrig, und muß es mit Schulden antreten — Der arme Wilhelm hat zum Gütgen nicht mehr Recht als seine Schwester. Sein Onkel, dem er so ähnlich ist, wird ihm kein hinaufhelfen; denn mag er ein guter Wirth seyn und sich was sammeln — Ja sein Onkel: — Du bist sein Vater, du mußt für ihn sorgen — Nun? und wie soll ich das machen? Dahin sehn, daß ihm das Gütgen allein bleibe. —

Nun?



Nun? und Klärchen enterben? warum das? — Nicht so mein Lieber. (Sie nahm ihn schmeichelnd bey der Hand) Klärchen kann, auf Zeit Lebens, glücklich, recht glücklich versorgt werden — Wie denn das? mein Kind! sag doch — Hör, liebes Männchen, ich dachte, wir brächten das Mädel ins Kloster — Ins Kloster? sagtest du ins Kloster? Ins Kloster, ja mein Schatz! — Wie du doch spassen kannst, liebes Weib! Klärchen ins Kloster! Ha! ha! ha! ha! — Lache nicht mein Kind, es ist nicht mein Scherz. Bey wichtigen Dingen, weißt du wohl, scherz ich nicht — Hör einmal, sag mir aufrichtig: wärs wirklich dein Ernst? — Mein ganzer Ernst, gewiß! — Nun, so muß ich auch wieder ernsthaft sprechen: Klärchen soll nicht ins Kloster! — Aber warum nicht? sie würde : : : — Ich sage dir: Klärchen soll nicht ins Kloster! Sprich mir davon nicht ein Wort mehr. Um des Jungens, des Lämmels halben, soll ich ein Mädel verstoßen, die ich lieb hab, und die tausendmal besser ist, als er? da müßt ich nicht werth seyn, daß mir Gott ein so liebes Kind gegeben hätte — Sprich nicht so ehrenrührig vom Wilhelm. Er ist erwachsen, und steht, als Officier, in Diensten, bey einem großen Herrn —

Ge:

Wem? Ich glaube gar, du willst mich mit deinem Fähnrich drohn? Weißt du was? wenn der Jung nicht ruhig ist, und seine Schwester nur schweel ansieht? so pack ich ihn auf einen Wagen, geb ihm ein Paar Bauern zur Wache und schick ihn zur nächsten Garnison, von da er weiter zum Regiment, nach München, transportirt werden kann. Nun weißt du meinen ganzen festen und unumsstößlichen Entschluß. Mit diesen Worten gieng er zum Zimmer hinaus, und warf die Thür mit einer Heftigkeit zu, daß das Haus schütterte.

Dem Priester giengs ganz anders, und weit lustiger zu. Als der Fähnrich den Garten verließ, wo er das Compliment, so fein, wie ein Bootsknecht, bestellt hatte; machte er sich auf den Weg, nach Anshelm. Er stolperte, über den alten Knütteldamm, fort, pfiß sich die Melodie: Hör doch Gretgen nur zwey Worte u. und kam endlich in der Pfarre an. Er klopfte ungestüm an die Stubenthür und polterte hinein. Anshelm saß zwischen seinen Büchern und las. Am geöffneten Fenster, arbeitete seine Nichte am Rahmen.

Ihr Diener Herr Anshelm! Ihr Diener
Jungfer Marthgen! — Guten Tag, lieber
Herr



Herr Fährtrich! ist mirs doch lieb, daß Sie mich auch einmal besuchen! haben Sie die Güte sich zu setzen — Dank gar schön! bin nicht ebend müd. Muß doch auch sehn, eh ich abreis, wies bey Ihnen ist. Sapperlot! wie viel Bücher! einige sehn recht bunt und blank aus. Haben Sie auch welche mit Bildern? die mit Bildern sind die besten — O ia! Herr Fährtrich; hier war eins (Es war ein Quartband, worin Figuren von Mönchen, von allen Orden, nach ihren verschiedenen Trachten und Kleidern, in illuminierten Kupfern standen. Die Beschreibung war lateinisch) Der Fährtrich nahm's und blätterte darin — Das sind ia schnurrtige Lait! wo wohnen die? — kennen Sie die nicht? — Nein — Gewiß nicht? — Wie sollt ich sie kennen, hab sie ia mein Lebtag nicht gesehn — Nun so will ich's Ihnen sagen: Das sind die Heerführer der Juden, wie sie aus Egypten giengen. — Nun 'a, sehn auch recht soldatisch aus. Wer ist das hier, mit dem todten Kopf in der Hand? — das ist ein Vorfahr des berühmten Parthengängers Petrasch, der im vorigen Krieg immer so brav that. Er diente als Volontair unter General Mosen, ward hernach Commandant in Jericho und verlor den Kopf, durch eine sechsphündiae Kanon-



Kanonenkugel, denn recognosciren Keiten —
Sieht auch recht mortalisch aus. Wie heißt
das, was hier steht? — das heißt: memento
mori' — Wie heißt das auf deutsch? — Das
war sein Wahlspruch. Es heißt: Vogel fröh
oder stirb — Ist doch alles recht schnacksch. (Er
schlug das Blatt um) Sehn Sie! was hat der
Kerl für'n häßlichen rothen Bart! — Ja Herr
Föhnrich, recht häßlich! — Wer ist das? —
das ist Judas Ischarioth, der Christum verrath
— Hat nicht den der Teufel geholt? — Ja den
hat er — 's mir lieb, mag ihn auch behaken,
den verfluchten Ketter, sieht bald aus, wien
Lapeziner. Das Büchel ist also wohl schon alt?
— Sehr alt, Herr Föhnrich! Ein reformirter
Prediger schriebs in Paris, lange vor der Sünd
fluth. Noa las fleißig darin, als er in seinem
Kasten herumschwamm, wenn ihm die Zeit lang
ward — Von einem reformirten Prediger ist's?
denn hats ja gar ein Ketter gemacht. (Er legte
es auf den Tisch, und wuschte sich die Finger
ab. Je dummer, desto eifriger, dachte And
helm und zuckte die Achseln.) — Das schadet
den Dingen, die nicht in die Religion einschla
gen, nichts — (nun nahm er's wieder) Aber
was ist denn das für eine Sprache? — — Das



ist hoangitomalanquitisch — (sieht sicherte Nicht-
 te Marthgen laut) — Was lachst du Marthgen?
 — J! über den seltsamen Namen — Ja ist
 auch recht seltsam, und so schwer, den könnt ich
 nie behalten. Verstehn Sie denn die Sprach? —
 O Ja! — O! lesen Sie doch mal etwas, ich
 hab das so gern. (Anshelm las eine Periode)
 Was heißt nun das? — Dies ist gerade der
 Brief, den General Moses, auf dem Berge
 Sinai, schrieb, an seinen General Gewaltiger,
 und den er ihm, durch einen Kosaken Major
 zuschickte. Er giebt ihm darin einen harten Ver-
 weis, daß er wider seine Ordre erlaubt, daß ein
 Trupp rother Husaren, mit grünen Pelzen, über
 die Linien des Lagers, herausgerückt sei. Die
 Worte, die ich Ihnen eben vorlas, heißen: Nie
 habe ich einen Menschen gesehen, der einem Esel
 an Dummheit gleicher kam, als du Schaafkopf!
 Wirst auch wohl, all dein Lebenslang, ein Dumm-
 kopf bleiben. Sapperment! das war hart!
 Heutges Tags ließ sich kein General Gewaltiger,
 von einem General so kommen, er jag gewiß
 von jeder. Aber Herr Anshelm, soist bald ver-
 gessen, warum ich eigentlich herkommen bin.
 Mama läßt gar schön grissen und läßt bitten,
 mögten doch so gutt seyn, und ihr in einer wich-
 tigen

tigen Sach, gehorsamst befehlen. — Gern, Herr Jöhndrich, gern! wenn ich kann; sich ich zu Befehl — O ja! Sie : : : halt! was war das? donnerts? Ja, wir werden ein Gewitter bekommen — O! denn mögt ich naß werden, will ein andermal, morgen vielleicht, wieder komm. (Er griff furchtsam nach dem Hute) — Sie wären ja hier auch im Trocknen — Wohl! gut; aber muß auf dem Schloß seyn. Adies Herr Anshelm! Adies Jungfer Marthgen. Er trampelte und stolperte zurück, wie er gekommen war.

Das ist der größte Dummkopf, sprach Anshelm zur Nichte, den ich in meinem Leben gesehn hab. Ich habe Widerspruch auf Widerspruch gehäuft, er merkt nichts. Himmel! erwiderte Marthgen, ich bin beinahe erstickt. Sie habens auch fast gar zu bunt gemacht. Wie können Sie doch dabei wohl so ernsthaft bleiben?

Anshelm erzählte seinen Freunden, dies Gespräch, in der ihm eigenen lustigen Art. Heers fort ward, vom herzlichem Lachen, durchaus erschüttert. Richard mußte wohl zuweilen auch lachen; aber ins Vaterherz schnitts ihm Wunden, darüber er hätte weinen mögen. Die drei Freunde waren nun mit einander vollkommen



zufrieden, und schieden mit warmen freundschaftlichen Herzen.

Nun hatte Heerfort noch eine saure Stunde, mit Frau von Waldemar, vor sich. Er wolte davon, so bald als möglich, befreit seyn; also suchte er Gelegenheit, mit ihr allein zu sprechen. Sie fand sich. Nun Vetter, fragte sie neugierig, wie weit haben Sieß gebracht? — Da ist nichts, schlechterdings nichts ausgerichtet — Was sagt der Priester? — O! der ist wider das Kloster, so arg, als ihr Gemahl — Haben Sie denn dem letzteren nicht zugeredet? — Aus allen Kräften; aber wider zwey war ich zu schwach. Ich mußte endlich nachgeben, weil beide unwillig wurden. Ich habe noch mehr gethan. Auch Klärchen habe ich davon gesagt und habe ihr alles, was schön und reizend ist, vom Kloster vorgestellt; aber sie hing bitterlich an zu weinen und betheuerte, bey Gott und allen Heiligen, daß sie lieber sterben, als ins Kloster wolte. Frau von Waldemar schwieg eine zeitlang still. Nun, wenns denn nicht seyn soll, sprach sie endlich seufzend; so muß es bleiben. Ich hab's gut gemeint, künftig mag mein Mann thun, was er will.

Nie

Niemand war jetzt froher und freudiger als Heerfort. Alle seine Sorgen waren nun zerstreuet, wie Dünste der Nacht, wenn die Morgensonne hervorgeht. Er priek sich glücklich, theilte seinem geliebten Mädchen mit, was sie noch nicht wußte, und freute sich mit ihr, wie Unglückliche sich freuen, die, vorm nahen Schiffbruch, zitterten und sich nun glücklich gerettet sehn.

Indessen hatte dieser Vorfall dem Herrn von Waldemar ein Geheimniß entdeckt, das ihm bisher verborgen gewesen war. Aus dem überaus nahen und zärtlichen Antheil, den Heerfort an Märchens Schicksaal nahm, erkannte er, daß er sie liebte, und entdeckte bald, aus seiner Tochter Verhalten, daß er geliebt würde. Er billigte diese Liebe, von ganzem Herzen, freute sich darüber innigst, und wünschte eifrigst, daß Heerfort bald, durch Amt und Brod, in den Stand gesetzt werden möchte, vollkommen mit ihr vereiniget zu werden. In dieser Betrachtung gefiel ihm nicht, so gern er ihn auch um sich hatte, daß der Jüngling, in seinem Hause, seine Zeit verlor. Da er seine hervorragende Geschicklichkeiten kannte: so zweifelte er nicht einen Augenblick, daß er nicht irgendwo sein Glück, wenn er's suchte, machen sollte. Er wünschte also, daß



er bald in die große Welt zurück kehren, und an seinem weitem Fortkommen arbeiten möge.

Er trug sich einige Tage mit diesen Gedanken, und wolte sie ihm immer entdecken; aber so oft er auf dem Punct stand, es zu thun, entfiel ihm der Muth und er konnte nicht. Er beschloß, es Anshelm zu übertragen. Als er's ihm vortrug, war er dazu sogleich bereitwillig, fiel ihm vollkommen bey, und entdeckte ihm, daß er die Liebe des jungen Pärchens, schon gemerkt, als seine Nichte Mariechen noch bey ihm gewesen wäre. Anshelm richtete seinen Auftrag, mit der ihm eigenen Geschäftlichkeit aus. Heerfort entdeckte ihm seine und Klärchens Liebe, und versprach, daß er, sobald der Fährich abgereiset seyn würde, nach Wien zurückgehn, und sich dort, um Amt und Brod, bewerben wolle. Er bat ihn, in seiner Abwesenheit, seine Liebe kräftigst, auf dem Schlosse, zu unterstützen, und Anshelm versprach ihm, mit Mund, Herz und Hand.

Der Friede ward nun, auf dem Schlosse völlig hergestellt. Frau von Waldemar wurde wieder freundlich und niemand sprach mehr, vom Kloster. Indessen machte Heerfort die Bemerkung, daß seine Ruhme weit zurückhaltender gegen ihn wurde, als sonst. Der Fährich wich ihm



ihm überall aus dem Wege und fieng an, sich, wenn sie beisammen sehn mußten, oft ungeschlüssfen, gegen ihn, aufzuführen. Er wünschte daher sehnlichst, daß sein Urlaub zu Ende gehen mögte; und ob er gleich, mit einem Herzen vollummer und Gram, daran dachte, daß er sich dann auch, von seinem lieben Mädgen, trennen solte: so beruhiate er sich doch dadurch, daß, ohne diese Trennung, an keine Vereinigung mit ihr zu denken sey.

Die Tage verstrichen, unter den gewöhnlichen Beschäftigungen und kleinen ländlichen Lustbarkeiten. An einem Sonntage reiste die Frau von Waldemar, mit dem Jährtich, nach * * * und kamen erst am Mittwoch, zurück. Sie war den ihrer Zurückkunft ungewöhnlich vergnügt, und kündigte ihrem Gemahl an, daß sie nach vierzehn Tagen, wieder dahin müsse und daß sie dann Märchen mitnehmen würde: weil sie einiae Zeuwaaren gekauft hätte, die ihr dort zurecht gemacht werden solten. Er hatte nichts darwider einzuwenden, und erlaubts gern. Märchen hörtts und erichtraß.

So unschuldig, rein und fromm sie auch war, so liebte sie doch den Tug außerordentlich. Sie war gern vorm Spiegel und brachte die



kleinste Unordnung, in ihrem Anzug, ohn Anstand in Ordnung. Heerfort sah das gern. Ein Mädchen, dachte er, das seinen Spiegel nicht liebt, taugt nicht. Nichts war für sie erfreulicher, und machte ihr mehr Vergnügen, als ein neues Kleid. Aber diesmal machte es, auf ihr kleines eitles Herz, nicht den mindesten Eindruck. So viel auch von neuen Kleidern gesprochen ward: so war ihr doch dicke Reise unaussprechlich zuwider, und der Gedanke daran, war ihr, wie der Gedanke ans Grab. Sie war diese ganze acht Tage hindurch, zur Wehmuth gestimmt, weinte oft, und war immer traurig.

Heerfort bemerkte bald. Er empfand darüber den schmerzhaftesten Kummer. Jede Gelegenheit, da er sie allein sprechen konnte und jeden Trostatund, den ihm sein Herz voll Liebe darbot, wandte er an, sie aufzumuntern. Es half wohl etwas, und so lange sie bey ihm war; aber ihre Betrübniß lehrte immer sichtbar wieder. Er schüttelte sein dadurch belastetes Herz in Ansehels freundschaftlichen Busen. Der Redliche suchte ihn zu trösten. Beruhige dich, frommer Jüngling, sprach er, und klopfte ihm sanft auf die volle blühende Wange, beruhige dich! wenn die Mädchen lieben, wenn sie recht treu und brünstig



leben, so mocht ihnen der kleinste Umstand, der ihrer Liebe in den Weg tritt, Unruhe. Sie mögen gern immer unzertrennlich bey dem Geliebten seyn. Bey Klärchen ist's nichts, als daß sie, ein paar Tage hindurch, dich nicht sehn soll. Heerfort drückte ihm die Hand, wischte eine Thräne aus den Augen und schwieg.

Als er nach Hause kam, fand er die Familie, Klärchen ausgenommen, beisammen. Er fragte, wo sie sey? Vermuthlich auf ihrem Zimmer, antwortete Frau von Waldemar, freundlich. Ich weiß nicht, fuhr sie fort, das Mädel kommt mir, seit der Sache mit dem Kloster, ganz schwermüthig vor. Es thut mir doch leid, daß das gute Ding dadurch beunruhiget worden. Es war so ein vorübergehender Gedanke. Sie hätten's ihr lieber nicht sagen sollen, Better Heerfort. Ich wünschte selbst, antwortete er, daß ich's nicht gethan hätt; aber ich meints aut. Sie sah ihn bedeutend an, warf den Kopf auf die Seite und schwieg.

Als der Engel mit der Kummermiene, die hinter erzwungener Heiterkeit, hervorblühte, zur Gesellschaft kam; begegnete ihr ihre Mutter ungewöhnlich freundlich und gefällig. Ihr Vater sahe sie zärtlich an, ergriff sie bey der Hand



und strich ihr sanft über die Wange. Komm Klärchen, sprach er, spiele mir einmal, auf deinem Klavier, das lustige, rauschende Stückgen, du weißt ja wohl welches, das ich immer so gern hör. Sie gieng eiligh auf das Klavier und suchte unter ihren Noten. Heerfort sprang aus dem Zimmer, die Treppe hinauf, und holte seine Flöte. Beide spielten nun, zum Entzücken. Aber Klärchens Gesicht, und die freudig rauschenden Saiten, stimmten nicht mit einander zusammen.

Der Tag zur Abreise kam nun immer näher und des leidenden Mädchens schwermüthige Traurigkeit, ward sichtbar grösser. Ihre Augen wurden, wenn sie allein war, fast gar nicht mehr trocken. Spaziergänge, Gärten und Feld, alles hatte für sie, seine Reize verloren. Wie angeheftet war sie auf ihrem Zimmer, wenn Heerfort abwesend war. Da sah sie denn am Tische, stützte den Kopf auf die Hand, betrachtete tiefinnig ihres Jünglings Portrait und weinte. Matt ward das Feuer ihrer grossen, blauen sonst funkelnden Augen. Eine weisse Röthe trat an die Stelle der blühenden Rosen, auf den Wangen, und sie hing an, einer Blume zu gleichen,
die

die im Aufblühn der Wurm stach, und die nun
fränkend, allmählig dahin welkt.

Auf Heerforts Seele lag, schwer und nieder:
drückend, die eiserne Hand des Grams und des
herznagenden Kummerd. Er sah sein gelieb-
tes Mädchen sich abhürmen, sah ihr Gesicht
jeden Morgen bleicher werden, und sie,
wie den abnehmenden Tag, dahin sinken. Wie
floß ihm sein Herz vom Jammer über, ihm,
dessen gute Seele kein Wurm leiden sehen konnte!
Jeder wehmuthsvolle Kummerblick, den sie auf
ihn that, war ihm ein schmerzhafter Dolchstich.

Als er, an einem Nachmittage betrübt durchs
Dorf gieng, sich sein Mädchen dachte, und dem
Gram nachhieng; näherte sich ihm der Postbote
und gab ihm einen Brief. Er war von seinem
geliebten Freund, dem jungen Grafen von Glück-
sfern. Seine Briefe, deren er viele von ihm be-
kam, und viele an ihn schrieb, waren ihm im-
mer so angenehm, so erfreuend gewesen; aber
der letzte traf sein Herz, zu voll von den Leiden,
einer viel nähern Freundin, an, als daß er ihm
Vergnügen machen sollte. Das einzige, was
ihm auffallend war, und ihn antrieb, ihn so-
gleich zu erbrechen, war das schwarze Siegel,
so ihn verschloß. Das vortrefliche Herz des Gra-
fen,



sen, voll von der edelsten Freundschaft, sprach aus jeder Zeile. Er meldete ihm darin den Tod seines Vaters, und nachdem er ihn auf die Bitte, so er ihm thun wolte, gehörig vorbereitet, ersuchte er ihn freundschaftlich, daß er ihn auf seinen Reisen, die er nach Verfluß zweener Monate, antreten wolte, begleiten mögte. Da er nicht daran zweifelte, daß ihm sein Freund diese Gefälligkeit erzeigen würde: so hatte er einen Beutel, auf hundert Ducaten besetzt, die ihm in Mannz zur Beistattung der Reise nach Wien, und zu einigen Nothwendigkeiten, ausgezahlt werden sollten. Er bat endlich um eine baldige und seine Bitte bejahende Antwort und schloß den Brief mit derartigen vertraulichen Art, die immer unter ihnen Statt gefunden hatte.

Zu jeder andern Zeit würde ihm ein solcher Vorschlag der angenehmste und annehmenswerthe gewesen seyn. Aber jetzt, da er ein Mädchen hatte, die er mit ganzer Seele, mit vollem, nur für sie klopfenden Herzen, liebte, verwarf er ihn. Nein, bester Glückstern! sprach er, setzt schlag ich dies ab. Nach Wien will ich zwar gehn, dich dort sehn, und dich dankbar umarmen; aber in Wien will ich auch bleiben, will dort an meinem und meines Mädchens Glück arbei-

arbeiten, Tag und Nacht mit Geschäftigkeit arbeiten, und nicht eher ruhn, bis mir Gott so wohl will, daß ich sie ganz zur meinigen mache. Er steckte den Brief ein, beschäftigte sich ganz mit den Maasregeln, die er in Wien, zu seiner Beförderung, nehmen wollte, schlich gedankenvoll über alles hinweg sehend, durchs Feld und zurück nach Hause.

Als er im Schloß ankam; stieg er in der Meinung, auf sein Zimmer zu gehn, die Treppe hinauf; da aber sein Kopf vom Märgen seines Herzens angefüllt war, und er nichts, als sie denken konnte; so gieng er vor seiner Thür vorüber, und ohn es zu wollen, in Märchens Stube. Er stuchte, als er die Thür aufmachte und sah, daß er unrecht war. Sie fuhr schnell von ihrem Stuhle auf, und flog ihm entgegen. Ach! Heerfort! einziger Trost, meines kummervollen Herzens! übermorgen ach! übermorgen soll ich Sie verlassen. Mit diesen Worten, die sie im ruhrendsten Zammerton sprach, umfielen sie ihn mit ihren Armen. Er küßte sie. Die Thränen schossen ihm dick aus den Augen. Sie hatte ihren Kopf an seine Brust gelegt. Er umarmte sie schweigend. Sein Herz war zu beflommen, als daß er hätte sprechen können. Endlich er-

mannte



maunte er sich, führte sie zu einem Stuhl, setzte sich und nahm sie auf seinen Schoos. Er bat sie auf das beweglichste, ihm zu sagen, was doch die eigentliche Ursach, ihres sie zusehns aufzehrenden Grams sey? Nichts, antwortete sie, als daß ich, mit meiner Mutter, noch * * * * reisen, daß ich Sie verlassen soll. — Aber Sie kommen ja, nach wenigen Tagen, zurück. Sie sollen ja nicht dort bleiben — Ach Liebster! das sag ich mir so oft selbst; aber es haftet nicht, muntert mich nicht auf. Hier arbeitet, hier in der Brust, und nagt mir am Herzen, was es eigentlich ist, kann ich dir nicht sagen, nicht erklären.

Er bot nun seine ganze Erfindungskraft auf, um jeden Trost, der sich erdenken ließ, hervorzuheben, und zu ihrer Veruhigung, anzuwenden; aber es war alles vergebens und fruchtlos. Als dann nicht möglich Heerfort, fragte sie, daß Sie mit noch * * * * reisen? O! wie gern reiste ich mit, erwiederte er; aber Ihre Mutter : : Nun ja, antwortete sie, meine Mutter; denn wird mich auch niemand aus der Grube ziehn — Aus der Grube? was meinen Sie damit? — Das war der Inhalt eines schrecklichen Traums, der mich, diesen Morgen, weckte



medte. Mir träumte: vorm Schloß sey eine tiefe, fürchterliche Grube. Meine Mutter stand am Rand der Grube und sah hinab. Sieh einmal Klär! sprach sie, wieß da im Grund funkelt. Ich trat hinan, und im Augenblick stieß mich meine Mutter hinab und lachte. Der Schreck machte mich munter. Ach er ist so tief in meine Seele gedrückt, der fürchterliche Traum, ich kann ihn nicht vergessen! Es ist ein Traum, bestes Mädggen, sprach Heerfort, Gott Lob! daß es weiter nichts ist. Den Mittwoch reisen Sie ab, den Freitag Abend sind Sie wieder hier und in diesen meinen Armen. Gott geds! seufzete sie und drückte ihn fest an sich. Er thut's gewiß! erwiederte er, drückte einen brünstigen Kuß auf ihre brennende Lippen, stand auf und verließ sie.

Der Röhnrich machte nun auch Anstalt zu seiner Abreise. Er wolte mit seiner Mutter nach * * * gehen, und von dort seine Reise nach München fortsetzen. So bald Klärchen zurück gekommen seyn würde, wolte auch Heerfort abreisen. Er hatte es bereits seinen Verwandten bekannt gemacht, und sich bemühet, Klärchen dazu vorzubereiten. Am Tage, vor der Abreise legte Anshelm auf dem Schlosse, einen Besuch ab.



ab. Frau von Waldemar begegnete ihm so freundlich, als sie es je zuvor gethan hatte. Sie war überaus vergnügt. Wenn Sie uns nun wieder besuchen, Herr Hühnrich, sprach Anshelm; so werden wir Sie Herr Hauptmann nennen. Will's hoffen Herr Anshelm, erwiderte er, kann wohl in ein paar Jahren geschehn — Ich wünscht es von Herzen. Und ich wünscht ihn Verstand, sprach sein Vater, ohne dem wird ihm, ein höherer Character, nichts : ügen.

Am Abend, als Heerfort tiefsinnig am Fenster stand, trat Klärchen zu ihm. Ich habe die noch viel zu sagen, noch viel mit dir zu sprechen, sprach sie leise. Bleib heut auf, nach zwölf Uhr bin ich auf deinem Zimmer. Er drückte ihr die Hand und versprach. Da die Reise früh fortgehn sollte; so gieng der Hühnrich zeitig zu Bett und Heerfort, der bey seiner traurigen Laune zum Sprechen, nicht aufgelegt war, gieng bald auf sein Zimmer.

Um die bestimmte Stunde trat die betrübte grannvollc Liebenswürdige hinein. In ihrem blassen Gesicht herrschte der Kummer, in kennebaren Zügen. Sie hatte bereits die Kleider angelegt, die sie auf der Reise tragen wolte; weil sie beschlossen hatte, nicht zu Bette zu gehn.

Der



Der, durch ihren Anblick tiefgebeugte Jüngling, rieng ihr entgegen und führte sie zu einem Stuhl. Lange hieng sie an seinen Hals mit auf dem seinigen gedrückten Munde, ehe sie zu sprechen vermogte. Ach Liebster! sprach sie endlich mit weinender, zitternder Stimme, in der Tiefe der Seele flüsterts so schrecklich, reden zwar leise, doch hörbar genuna, so traurige, schwarze, fürchterliche Ahndungen. Heerfort! ach Heerfort! mir ist's immer, als säh ich dich nicht wieder — Sie konnte nicht weiter reden. Des zermalmten Jünglings Busen war, von ihren Thränen, überschwemmt. Die seimigen flossen stromweise in den ihrigen hinab. Einzige Freude meines Herzens! — Das wars alles, was er sagen konnte. O! Heerfort! fuhr sie fort, wenn ich dich verlöre, ach wenn ich dich verlöre! und schwieg — Nach wenigen, bald vorüber geflohnem Stunden, soll ich dich, dich meinen einzigen Trost verlassen, und seh dich — vielleicht nicht wieder! Entsetzlicher, schrecklicher, grauenvoller Gedanke! wie er mich so furchtbar umschwebt, sich mir so in die Seele drängt, und sie tödlich verwundet! — Sie sprach diese Worte wimmernd, mit gefalteten, gen Himmel gehobenen, ringenden Händen. Wie willkommen würde



würde er mit denn sehn, fuhr sie fort, der zersiehrende Tod, wie lockend und einladend das Grab!

Heerforts niedergetretener Muth wand sich endlich empor. Bestes, bestes Mädgen! sprach er, mit leiser bebender Stimme, wie kannst du doch so schrecklichen, für mich, Herzzerreißenden Gedanken, Raum geben! Gewiß, meine theuerste Liebe! es sind Träume, von schweren Dünsten entstanden, die beim Erwachen verschwinden. Wir sehn uns wieder, umarmen uns wieder und drücken uns wieder an unsre untrennbare Herzen. Ach wärs so Heerfort! wärs so theuerster Bester! erwiderte sie, mit Herabsinken dem Haupte.

Sie sah auf Heerforts Uhr. Ach Gott! tief sie, schon zwei! nun wirds bald Tag werden und dann — fort! Neue Ströme von Thränen entfloßen ihren Augen.

Sie sah eine Minute in tiefen Gedanken, riß sich plötzlich aus des Jünglings Armen, fiel auf die Knie und faltete ihre Hände gen Himmel. Das drünstigste Gebet stieg lezt, aus der Tiefe ihrer Seele, hinauf zum Thron der Gottheit — Gott! du bester himmlischer Vater! der du immer so mit wohlthuernder Gnade, so liebevoll und

und gütig, auf dein armes Geschöpf, das hier vor dir im Staube kniet und weint, herabfahst, höre jetzt mein Gebet, das aus der Hölle des Herzens, heraufsteigt! — Ach! wenn Thränen eines Wurms etwas bey dir vermögen; so sieh auf die weinigen herab, und erhöre mich, Gott! — Laß, Vater! den Jüngling, den du mir schenkest, das beste, herrlichste Geschenk, das deine Gnade mir je gab, laß ihn, ach! laß ihn mich wieder sehn! — Dein Auge, voll Gnade schäle auf unsre reine Liebe herab! Billige sie, durch deinen mächtigen Beistand! — Heilige Mutter Gottes! die du auch einmal liebtest, menschlich liebtest, laß meine heißen rinnenden Thränen, dein mütterlich Herz erweichen! Unterstütze durch deine Fürbitte, meine Seufzer, vom Throne der Gnade! — Höre mein festes unverbrüchliches Gelübd: wenn ich ihn wieder seh, ach! wenn ich ihn wieder seh; so verfließe mein Leben unter heiligen tugendhaften Handlungen, meine Tage, im stetigen Preise der Gottheit! —

Als sie ausgebetet hatte, berührte sie mit ihrer Stirn den Fußboden, und stand auf. Heerfort kniete hinter ihr. Nun ist's gut, Heerfort, sprach sie, jetzt ist mir wohl. Unter dem



Schutz des allmächtigen Vaters, reis ich nach Wagnz. Er ist dort auch, wird mich dort auch mit seinem Flügel decken, und wenn er mein Gebet erhört, meine Thränen ansieht, wird er dich mir wieder schenken! —

Hingerissen, vom frommen brünstigen Gebet, seines reinen, heiligen Engels, schwebte des Jünglings Geist, hoch über die Wolken hinaus, und stieg, durch alle Himmel hindurch, hinauf zum Throne der Allmacht. In seiner Entzückung, sah er die Gottheit, sah, in ihrem Auge Gnade und Erhöhrung, erwachte, wie aus einem Traume, sprang auf und umarmte sein Mädchen. Ich hab ihn gesehn! rief er, ich hab ihn gesehn, den gütigen anädigen Vater, zu dem du betetest. Wir sind erhört! wir sind erhört und sind glücklich! —

Nun waren sie ruhig. In ihren Seelen war's so still, in ihren Herzen so friedsam. Du sahst ihn Heerfort? fragte sie lächelnd, mit Thränen in den Augen. Wir sind erhört? Ach Liebster! du hast mich getröstet, unaussprechlich getröstet, hast himmlischen Frieden in meine Seele gegossen! — Aber dort dämmerts in Osten, ein Schimmerlicht verkündigt den kommenden Tag. Ach! wenn er vergangen seyn wird.

werd



werd ich fern von dir, und nicht von dir gesehn,
meinen.

Ein Geräusch unten im Hause, schreckte sie
auf. Sie sprang zitternd in die Hdh. Nun
ist's aus, lispelte sie. Noch einen zärtlichen
brünstigen Kuß, und dann: Leb wohl! Sie
drückte ihn fest an ihr klopfendes Herz, einen
von Liebe beseelten Kuß auf seine Lippen, und
entfloh. —

Heerfort gieng noch eine Weile betrübt, mit
niederhangendem Kopf, und mit über einander
geschlagenen Armen, im Zimmer auf und nieder.
Endlich ward's Tag. Er eröfnete das Fenster.
Am Himmel war's schwarz und trübe. Schwebende
Wolken hiengen finster herab, und kein
Morgenroth röthete den Osten. Als er hinunter
ins Wohnzimmer kam, fand er die Frau von
Waldemar und den Röhricht schon beim Kaffee.
Auch schon ausgeschlafen Vetter? fragte sie ihn.
Er verneigte sich. Wilhelm geh hinauf und
sieh, ob's Mädel fertig ist. Kurz hernach trat
Märchen herein. Todtenblässe überzog ihr Ge-
sicht. Ein weißer, nett anschließender Anzug
vermehrte die Blässe. Im Sarag, mit geschlos-
senen Augen, würde man sie für tod gehalten
haben. Sie küßte beiden Eltern die Hände, und



neigte sich gegen Heerfort. Sein Herz blutete. Wie ist Klärchen? fragte der Vater. Hast du auch gut geschlafen? Du siehst sehr blaß aus. Mein Kind, das Rädel dürftest du nur lieber zu Haus lassen, ich befürchte, sie mögt dir krank werden — Das ist unmöglich, mein Schatz! das Raas muß ihr ja genommen werden, zu den Kleidern. Auch das Raas zum Sorge, dachte Heerfort, trat ans Fenster und hatte Thränen in den Augen. Häußt nicht sollen das weisse Kleid anziehen, sprach sie zu Klärchen, es wird sehr staubigt werden. Du bist doch nicht krank? — Mir ist nicht ganz wohl. — Die frische Luft und die Bewegung vom Fahren, werden dich schon besser machen. Nun war alles still, alle schwiegen. Klärchen zwang eine Tasse Kaffee hinunter; weil sie — mußte.

Der Wagen fuhr vor. Als sie ihn rumgeden hörte, erschütterte ein sichtbares Beben ihren ganzen Körper. Zitternd trat sie zu Heerfort, als ihre Mutter, in einer entfernten Ecke, des Zimmers beschäftigt war. Mein Lieber! lispelte sie, grüß mir tausendmal meinen andern Vater, den rechtschaffnen Anshelm. Versichre ihn, meiner Hochachtung und Liebe. Er versprach mit einer Verneigung. Reden konnte er nicht.



Als des Rährichs Pferd vorgeführt war, nahm er Abschied vom Vater. Er gab ihm noch einige gute Lehren, und küßte ihn weinend. Nun, adies Pops, leben Sie wohl! adies auch Better Heerfort! wenn Sie mal nach Rünchen komm, si besuchens mit. Er stolperte zum Zimmer hinaus, und bestieg sein Pferd.

Nun näherte sich auch Rünchen ihrem Vater. Ihre Thränen strömten. Mit ihren vereinigten sich die seinigen. Sprechen konnt sie nichts; aber sie hieng fest an seinem Halse. Ihr Mund war auf dem seinigen geheftet. Adieu meine Tochter! komm gesund wieder. Das wolle Gott! scufst Heerfort. Sie ward von ihrer Mutter verdrängt, die ihren Gemahl, kalt und gleichgültig küßte.

Als sie sich dem Heerfort näherte, Abschied von ihm zu nehmen, war sie der Ohnmacht nahe. Keiner von beiden konnt ein Wort her- vorbringen. Er ergrif ihre Hand und küßte sie. Dicke Thränen fielen auf die Hand. Nun, Kuckl komm! rief ihre Mutter. Er führte sie zum Wogen. Ihre Finger waren fest an die seinigen geheftet. Sie stieg ein. Der letzte Druck fuhr durch den Arm hinauf, biß ins Herz. Nun noch ein schwachtender sehnichtsvoller



Blick voll Seele, und — der Wagen fuhr fort.

Wie angeheftet auf seiner Stelle, stand der Jüngling trostlos und sah dem Wagen nach. Als er ihn aus dem Gesicht verloren hatte, sprach von Baldemar: kommen sie Vetter hinein ins Zimmer. Er hörts nicht. Wie konnt ers auch? seine Seele sah an seiner Ruhme linken Seite, nur sein Körper stand da, wie eine leblose Statue. Als er endlich, wie aus einem schweren Traume, erwachte, schlich er, wie unter Lasten, aufs Zimmer, warf das Fenster auf, und starrte hinauf zum trüben dicken Himmel. Plötzlich fuhr er zurück, ergarif seinen Hut und stürzte die Treppe hinab. Er flog zum Dorfe hinaus, durchs dickste Gebüsch hindurch, und kletterte wie im Wettlauf, den Berg hinan, auf dem er ehemals, mit Anshelm, an seines Engels Seite, über Gottes Wunder sich freute. Als er die Höhe erstiegen hatte; richtete er sein forschendes Auge auf den Weg nach * * * zu. Eben fuhr der Wagen ins Thal hinab und verschwand.

Du war nur ihn her alles so öde. Sein Herz schwamm in Nüchternheit. Seine Thränen flossen, wie zweien kleine Bäche, über seine Wangen herab. Als er nach langem Hinstarren, den Berg



Berg hinab schwankte; fiel er und blieb liegen. Ein dicker Staubregen schwebte, wie Winternebel, herab. Lange lag er im Regen und war durchaus naß, als er sich mühsam empor hob und fort schlich.

Sein schwer belastetes, vom nagendsten Kummer niedergedrücktes Herz schmachtete nach Trost und durch ihn, nach Erleichterung. Als er im Dorf ankam; führte ihn zu Anshelm. Sie ist fort! rief er, und fiel kraftlos in einen Armstuhl. Sie ist fort, erwiderte Anshelm, und wird wiederkommen, du wirst sie wieder sehn, und ihr werdet euch wieder umarmen! — Ach Freund! hier stürmt — so grausam — und so furchtbar! Hättst du sie gesehn, ach! hättst du sie gesehn, dein gutes Herz, es hätte — — geblutet! sie gieng dahin, blaß, — wie eine Leiche zum — Grabe.

Er schwieg, legte den Kopf auf den Tisch und weinte. Anshelms Augen flossen über. Sein gutes menschliches Herz empfand ganz, was sein Freund litt. Es sind ja nur drei Tage, lieber Heerfort, sprach er liebevoll, wie bald sind die vorüber geflohn! und dann haben Sie sie wieder. Ihre bleiche Gestalt ist eine Folge des Kummers, den sie sich, so unnöthig,



gemacht hat. Wann sie zurück ist, wird sie in
Ihren Armen, an Ihrem Busen, wieder aufle-
ben und ihre verblühten Rosen werden, von neu-
em blühen, wie die zarte Blume, die in der
Dürre schmachtete und nun, vom sanften Regen
getränkt, mit verneuerten Reizen, da steht und
Wohlgeruch duftet.

Der arme leidende Jüngling ward, von dies-
sen Trostreuten, merklich gehärtet. Er hob den
Kopf in die Höhe, stand auf, und umarmte sei-
nen Freund. Nachdem er sich ein wenig ruhig
fühlte: erzählte er ihm alles, was in der ver-
gangenen Nacht, und beim trauervollen Schei-
den, zwischen ihm und seinem Engel, vorgefal-
len war. Als er ihres Gebets und seiner Ent-
zückung gedachte, fielen Freudenthränen aus
Anselms Augen. O! rief er, du bist zu fromm,
zu rein und gut, liebendes Paar, als daß dich
Gottes Vater Güte, unerhört seufzen ließe! Ge-
wis! gewis! er könnet eure reine Engelliebe und
macht euch mit und durch einander, glücklich!
Wische die Thränen ab, mein Bester! Gott hat
euch erhört! Sich! dein Freund, warm und
redlich, wies seyn muß, sagt dir, ihr werdet
vielleicht erst nach manchen Leiden; doch endlich
gewis glücklich! — Nach diesen, aus der Seele

gesprochenen Worten, umarmte er ihn liebevoll und Trost und Ruhe und Friede von Gott zogen in der Leidenden Herz ein.

Nun konnte er ihm alles noch folgende, ohne Anstoß, erzählen. Endlich fiel ihm auch der Traum ein, der sein geliebtes Mädchen nach einer durchweinten Nacht, dem Morgenschlummer entriß. Sein Jammer wollte zurückkehren; aber Anshelms trostreicher Zuspruch, zerstreute die Nebel, die sich wieder um ihn zusammenziehen wollten. Er zog die Uhr hervor. Gott Lob! rief er, mit einem Seufzer, schon ist ein halber Tag vorüber, nun sind nur noch dreithalb — Jahre! Er sprach das letzte Wort in einem herzrührenden Tone.

Er wollte nun Abschied von Anshelm nehmen, und auf, für ihn, öde Schloß zurück gehn. Nein, sprach der Redliche, haut verlaß ich Sie nicht. Der Herr von Waldemar ist allein, ich will mit Ihnen gehn, und auf dem Schlosse speisen. Ich bin zwar nicht genöthigt; aber dem wahren Freunde ist der Freund immer willkommen.

Von Waldemar empfing seinen Freund mit offenen Armen. Gott! rief er, als er den Herrn fest ansah, Better wie sehn Sie aus! Sind



Sie krank? Er verneinte es. Seine Gestalt war in der That auffallend. Er war blaß, und seine Kraftlosigkeit war sichtbar. Wie konnte auch wohl anders seyn? Nach einer solchen so gewaltsam durchkämpften Nacht, nach einem solchen so trüben kummervollen Morgen, mußte seine Seele wohl ausgemartert seyn, sein Körper wohl ermüden, und noch hatte er heute nichts genossen. Beide bemühten sich, ihn durch die aufweckendsten Gespräche aufzuheitern; aber seine Aufmunterung war nicht von Dauer. So bald ihm etwas in die Augen fiel, das seinem Wädgen gehörte; so kehrte sein Gram verdoppelt, in seine Seele zurück.

Nach der Mahlzeit setzte er sich ans Klavier. Sein Herz weinte durch die Saiten. Er spielte so rührend, und so schmelzend und seine Mienen waren dabei so voll klagendem Ausdruck, daß beiden Freunden die Thränen über die Wangen liefen. Plötzlich stand er auf, und verließ das Zimmer. Als er sich vorm Schloß im Freien befand; floßen seine Thränen. So wie sie floßen, ward sein Herz leichter, seine Brust weiter. Aber was mein ich? fragte er sich selbst. Warum ist meine Seele so ganz mit Kummer überschüttet, mein Herz so überfließend,

vom



vom Gram, gefüllt? Sie kommt ja wieder! — Sie hat mich angestecht, mit den schwarzen fürchterlichen Ahnungen, die sie folterten, und es sind doch nur — Träume! Ja wohl Träume! Sie sind und werdend, sie müssen bleiben! — Aber die Todtenblässe auf ihrem Gesicht! — Ach! wenn sie krank würde und : : : doch fleuch schrecklicher, verhaßter Gedanke! Dann lebt ich auch nicht länger, ich würde, ich müßte mit ihr vereinigt, bald, gleich vereinigt werden. —

Die beiden Freunde, die jetzt auf ihn zu kamen, hörten ihn in diesen melancholischen Betrachtungen. Sie fuhrten fort, ihn aufzumuntern, und ihre freundlichen Gespräche brachten zuweilen, einen Schwimmer von Licht, in seine finstere Seele. Der Tag verfloß so und nach ihm der Abend. Um zehn Uhr gieng Anshelm nach Hause, und Waldemar und Heerfort ins Bett.

Die Nacht war seine Freundin. An Kräften des Geistes und des Leibes erschöpft, schlief er fest ein, als er sich kaum niedergeworfen hatte. Der ruhigste Schlaf beglückteelte den Müden, ununterbrochen, bis an den Morgen, und er erwachte nicht eher, bis von Waldemar, den sein langes Ausbleiben bekümmerte, ihn selbst weckte. Er stand mit verneuertem Leben auf und war



war wieder ganz der starke, kraftvolle, blühende Jüngling. Gott Lob! dacht er, während dem Anziehen, das waren ein Tag und eine Nacht, nun noch heut und morgen, und dann, am Abend des morgenden Tage, dann kehrt meine Seele zurück! Diese Gedanken hatten für ihn so viel Beruhigendes, daß er, mit einer Art von Fröhlichkeit hinab gieng. Er hatte am vergangenen Tage fast gar nichts genossen. Der durch den Schlaf erquickte Körper, forderte sein Recht. Das Frühstück schmeckte ihm vortreflich, und er ward dadurch noch mehr gestärkt. Nach demselben giengen beide zum Andhelm, unterhielten sich mit ihm, und blieben bey ihm zum Essen. Der Nachmittag strich unter freundschaftlichen Unterredungen vorüber, und so verfloß auch dieser Tag.

Endlich brach der so sehnlich erwartete Freitags an. Ach war er schon vergangen! Das war sein erster Wunsch, als er die Augen öffnete. Der Vormittag schlich ihm, in einer kriechenden Langsamkeit vorüber. Er hatte fast immer die Uhr in den Händen. Auf jeder Minute verweilte ihm der Zeiger zu lange. Gegen vier Uhr, Nachmittags, gieng er fort, und bestieg den gedachten Berg. Hier roßt er, mit auf den Weg hinger



hingehetzten Augen, warten, bis er den Wagen zu Gesicht bekam, und dann ihm entgegen flogen. Er setzte sich nieder, dachte sich sein Wädgen, wie es ihm freudig entgegen hüpfen und alle seine Leiden endigen würde, und ließ so eine Stunde nach der andern, dahin kriechen.

Die Sonne gieng endlich unter. Nach ihr schwebten die Schatten der Nacht herab. Da ihm hierdurch die Aussicht benommen, und er auf dem Berge nichts mehr sehn konnte; so gieng er hinab, betrat den Weg, und gieng darauf fort. Um ihn her wars so still in der umnachteten Natur. Hin und wieder schlug eine Wachtel, und lockte ihr Weibgen. Von jedem fern herhallenden Geräusch stand er und horchte. Es war nach zehn Uhr, und es kam kein Wagen. Es vergieng noch eine Stunde, und er erwachte nicht. So kommt sie dann heut nicht! seufzte er tief, kehrte um, und gieng traurig und langsam zurück.

Als er auf dem Schlosse ankam; warf er sich betrübt in einen Stuhl. Ein Weibchen hernach trat von Waldemar ins Zimmer. Nun werden sie heut nicht kommen, sprach er. Ich glaub's auch nicht, erwiederte Heerfort traurig. Kaum hatte er die Worte geendigt: so fuhr der Wagen



im Schloßthor herein. Da sind sie doch! rief er freudig, sprang auf, ergrif das Licht, lief damit wider die Thür, und löchtes aus.

Auf der steinern Stiege begegnete ihm seine Ruhme. Er starrte sie an, sprang, da er sie erkannt hatte, vorbei und zum Wagen. Wo sind Sie? Klärchen, wo sind Sie? fragte er bebend. Es erfolgte keine Antwort. Wo ist sie, Joseph? wo ist Sie? das Kräulein, wo ist Sie? — Sie ist nicht mitkommen, sie ist dort geblieben in * * * *. Plötzlich wars ihm, als schlug der Donner vor ihm in die Erde, und er stand da, wie — eine steinerne Säule.

Ein harter Stoß, den ihm der Kutscher, im Dunkeln, mit einem Koffre, den er hinein tragen wolte, gab, stieß ihn von der Stelle, auf der er eingewurzelt war, und nun stürmte er die Stiege hinauf, rannte ein Mädgen, das eben hinaus wolte, nieder, und stürzte ins Zimmer. Wo ist sie, Ruhme, wo ist Klärchen? rief er mit einer wilden schrecklichen Stimme. Seine Augen funkelten, sein Körper bebte — Nun, wo ist sie, was geht das Sie an, Vetter? Aber mich doch? rief von Waldemar, wo ist mein Kind, meine Tochter? Jetzt lag Heerfort zu ihren Füßen und umfaßte ihre Knie, mit einer



zuer Heftigkeit, daß sie schrie. Wo ist sie? beste englische Muhme wo ist sie? — Lassen Sie mich unhöflicher Mensch! wollen Sie mich erdrücken. Was geht Sie Alärchen an? Sie brauchen nicht zu wissen. Plötzlich sprang er auf, wie ein Pulverfaß, wenns Feuer fängt. Lieger! rief er, mit einer Edwen Stimme, und grif ihr vor die Brust, sagt, wo ist sie? oder, von diesen meinen Händen, wirst du zerrissen. Von Waldemar sprang zu, und hielt ihn. Seine Gemahlin wand sich los. Er behielt ihr Halstuch in den Händen. Im Augenblick war es zerrissen, und beide Stücken flogen über seinen Kopf. Dicker Schaum sah vor seinem Munde. Er warf seinen Vetter plötzlich auf die Seite, fiel aufs neue auf seine Muhme los, und drängte sie in eine Ecke.

Sein mildes furchtbares Ansehn, der Schaum vor seinem Munde, die aus seinen Augen bligende Wuth, machten sie behebend. Ich wills Ihnen sagen, rief sie, lassen Sie mich los! — Nun sagt! aber hier nicht von der Stelle! — Sie befindet sich wohl, und ist an einem guten Orte — Aber wo? — In * * * * — Wo in * * * *? — Im Kloster — Im Kloster? Kaum hatte er diese letzte Frage gethan; so stürzte er, wie



wie vom Blitz erschlagen, zu ihren Füßen. Eiligst sprang sie über ihn weg, und aus dem Zimmer.

Indem er niederstürzte, fiel er mit der Stirn auf die Ecke eines Stuhls. Schrecklicher Anblick! Sein Gesicht war todtens blaß, sein Haar zerissen, ein Strom von Blut floß um ihn her, dicker Schaum saß vor seinem Munde. Da lag er nun, der schöne blühende Jüngling, in der schrecklichsten Entstellung!

Von Waldemar heftiges Geschrei rief alle Bewohner des Hauses zusammen. Man wandte alles an, ihn zu erwecken; aber alles war fruchtlos. Er lag ohn Bewegung da, und man hing an, ihn für todt zu halten. Ein jammerndes Geheul entstand im Zimmer. Alles weinte über den Tod des Jünglings, der der Liebling, des ganzen Hauses war. Gott! riefen sie weinend und mit gerungenen Händen, der arme, arme Junker! wie war er doch immer so gut, so liebreich und wohlthätig! Das ganze Dorf ward über ihn weinen, besonders die Armen!

Man hatte ihn in einen großen Armstuhl gesetzt. Von Waldemar und einige andere hielten ihn und wuschen das Blut, das von seiner Stirn herab floß, von den bleichen Wangen. Plötzlich

stürzte

führte der alte Joseph ins Zimmer. Ach! mein Wohltäter! rief er, der meine nackten Kinder kleidete, mir oft was gab, davon ich die Hunnigen fütterte! Er stürzte mit einer solchen Heftigkeit auf ihn, daß der für todt gehaltene Jüngling davon erweckt ward. Eine kleine Bewegung die er machte, gab das Zeichen, daß noch ein wenig Leben, gleich dem unter der Asche glimmenden Funken, in ihm sey.

Man rief den jammernden Kutscher zurück, und verdoppelte seine Bemühung, ihn dem Tode zu entreißen. Heftige Verzuckungen verkündigten das wiederkehrende Leben. Endlich erfolgte ein aus der Tiefe der Brust heraufsteigender Seufzer und er schlug die Augen auf.

Ein einstimmiges: Gott sey gelobt! schallte durchs Zimmer. Wo bin ich? sprach er, mit matter Stimme, und sah, mit verwilderten Blicken um sich. Mit stärkerer Stimme: wo ist sie? Im Kloster! — nun im wilden heftigen Tone: Ha! da ist sie, die fürchterliche Grube! Sieh einmal Klärchen, wie's da im Grunde sunfelt! und nun — hinab in die Grube! — aber, heraus! heraus! und den Teufel hinab, der einen Engel gebahr! — Mit diesen Worten sprang er, wie eine Furie, auf, drang gewaltsam durch



die um ihn herumsiehende Menge, warf, wie der draufende Sturm, alles vor sich nieder, stürzte zum Zimmer hinaus, und gerade zum Anshelm.

Der Keddliche lag in den Armen der sanftesten Ruhe, seine Hausleute um ihn her im ersten festesten Schlafe. Ungesäumt stürmte der Rasende an die Thür. Niemand hörte. Er verdoppelte das Klopfen. Vergebens. Und nun, mit sonnenlicher Stärke, ein stürmender Anlauf, und mit einem prasselnden Getöse, plagte die Thür von einander.

Erschrocken stürzte der Priester aus dem Bette, und, wie ein Unsinniger, Heerfort ins Zimmer. Auf dem Kamin dämmerte eine kleine Nachtlampe. Gott! welch ein Anblick für Anshelm! Blut flog übers blasser, wilde Gesicht des Jünglings. Sein Haar flog wild um ihn her. Der Schaum sah wieder vor seinem Munde. Mit bebenden Gliedern stand sein Freund und konnte nicht sprechen. Verlohren! Anshelm, tief Heerfort mit einer unaussprechlichen Wildheit, verlohren! alles verlohren! — Warthgen strang herein, nahm zitternd das Licht vom Tisch, und zündete es an, bei der Lampe — Aber sich! indem er, mit der rechten Hand den Degen zog, und mit der linken das Licht ergrif,
hier



hier ist Schwerdt und Flamme! — Anselm!
Freund! Bruder! komm, hilf mir stürzen!
Hilf mir stürzen, Mauern niederstürzen und so,
was seyn muß, brennen! —

Gott! Unsinniger! was willst du? rief der
zitternde Priester, sprang auf ihn zu, riß ihm
den Deacn aus der Hand, und stieß ihn auf ei-
nen Stuhl nieder.

Die schreckliche Raserei, darin er, vom
Schloß bis hierher, gewüthet hatte, das gewalt-
same Aufstrengen der Thür, die erschöpfenden
übermäßigen Bewegungen, dies alles war mehr,
als seine Kräfte zu ertragen vermogten. Kaum
soß er, so überfiel ihn eine neue Ohnmacht.
Sie war hartnäckiger, und von noch längerer
Dauer, als die, auf dem Schlosse. Marthagen
und Anselms Leute waren um ihn beschäftigt.
Unterdessen, daß sie ihm das Leben zurück zu rus-
sen bemüht waren, legte Anselm ein Pflaster
auf seine verwundete Stirn, bestrich seine Schlä-
fe mit balsamirten Säften, und hielt ein wenig
angezündeten Schwefel vor seine Nase. Er er-
wachte endlich durch ein heftiges Husten.

Gleich dem Kranken, den ein lanamwieriges
Fieber erschöpft hat, war er jetzt matt und ent-
kräft. Nun näherte sich ihm Anselm mit den



sanftesten, liebevollsten Worten und bat ihn, ihm zu sagen: was ihn in diese Wuth gesetzt hätte? Sie ist dahin, Anshelm, sie ist dahin, und, vielleicht, schon — begraben. Er sprach diese Worte mit matter Stimme, und in einem leisen, unnachahmlichen, rührenden Tone. — Wer denn? — mein bester Heerfort! wer denn? — Wer denn? von wem könnt ich wohl sprechen! Der Engel, der hier eine zeitlang, in menschlicher Hülle, unter uns herumging — Märchen dann! und sie war tod? — Das arme, arme, leidende Mädgen! wird sie denn haben überleben können? Wollte sie nicht schon, bey ihrer Abreise, einer Leiche? schwankte sie nicht schon am Grabe? — Um Gottes Willen! Verstet, liebster Heerfort! was ist dem Engel widerfahren? — In die Grube hinab ist sie gestürzt, von ihrer scheuklichen Mutter! — Wo ist sie denn? — In der Gruft, auf dem Todetenacker, eines Nonnenklosters, in Mainz — Er sprach diese Worte mit Heftigkeit. Seine Wuth drohte zurück zu kehren; aber seine Kräfte wolten nicht acherchen.

Nest floßen Anshelms Thränen wie Ströme und nun erst konnt auch Heerfort weinen. Er that dies so heftig, und seinen Augen entfloß ei-
ne

ne solche Fluth von Thränen, daß sein ganzer Busen davon überschwemmt ward: Hierdurch ward sein Herz erleichtert. Er athmete ruhiger und freier und an die Stelle der vorigen Wuth trat eine sanfte Melancholie.

Nachdem er eine starke Portion von nieder-
schlagendem Pulver zu sich genommen, erzählte er dem weinenden Priester, daß seine Ruhme, ohn Klärchen, zurück gekommen sey, und daß er aus ihr herausgezwungen habe, daß sie sie in ein Kloster gebracht. So ist sie denn doch nicht todt, erwiederte Anshelm. Ach! ich befürchte, antwortete er, daß sich, bey ihrer Schwäche, nicht überleben können. O! so seyn Sie ruhig, lieber Heerfort! versetzte der Freund, dann ist noch nichts verloren. Ihr Vater kann sie zurück fordern, und man darf sie ihm nicht vorenthalten. Sie werden Sie wieder bekommen — Wird ich? Liebster Anshelm, werd ich? Er sprang auf, und umarmte ihn, so heurig, als es seine Mattigkeit erlaubte, und fiel wieder nieder.

Aber, fuhr er, nach einigem Nachdenken auf, ich muß fort, muß sie sehn, und ihr, sie zu erretten, versprechen. — Wo hin? — Nach
***! — Doch diese Nacht nicht! — Gleich.



iezt gleich muß ich zu ihr. — Das kann nicht ge'hen! In und um * * * * sind mehrere Nonnenklöster, in welchem von allen ist sie! — Das weiß ich nicht, was bekümmte ich mich auch darum? ich stürm sie alle! In welchem ich sie finde, aus dem führe ich sie im Triumphe. Eine Legion ohnmächtiger, furchtsamer Nonnen, sie flieht dahin, wie eine Heerde erschrockener Schaafe, vorm hertrabenden Wolfe.

Das ist eine Grille, mein Vester, erwiederte Ansh. Im sanft, die wollen wir fahren lassen. Diese Stein ist, wie sich zeigt, nicht von Eisen, Mauern sind nicht sogleich niedergestürzt. Hier hilft Gewalt nicht. Schaafe haben Hirten, und diese haben Hunde, oft muß der Wolf weichen und flieht, mit Wunden zurück. Beruhigen Sie sich bis morgen, dann wollen wir aufs Schloß gehn, und erst von ihrer Ruhme erfahren, in welchem Kloster sie seyn. Jetzt legen Sie sich schlafen, Sie bedürfen der Ruhe.

Die Nacht war im Hinwcheiden, als er ihn dahin vermahte, sich nieder zu legen. Eine gänzliche Erschöpfung der Kräfte drückte ihm die Augen zu. Er mag schlafen der arme, ausgekummerte Müde, und neue Stärke sammeln,
zur



zur Ertragung der folgenden auf ihn wartenden Leiden.

Unterdeſſen, daß dieß in der Piarrrechnung vorgieng, waren Waldemar und ſeine Gemahlin im heftigſten Wortwechſel. So bald Heerſou forttrafte; ſuhren die im Zimmer befindlichen Leute hinter ihm her. Waldemar folgte ihm; und da er ſah, daß er zum Prieſter gieng, war er zuſrieden, und gieng zurück. Als ſeine Canahlin erfahren hatte, daß ihr wüthender Veſter fort ſey, kam ſie wieder zum Vorſchein. Sie hatte Zeit genug gehabt, ſich auf den Kampf, der ihrer wartete vorzubereiten, und ſich auf Beſte zu rüſten; alſo betrat ſie den Kampfplatz muthig. Anfangs beeganete ſie ihren heftigen Mann mit gleicher Heftigkeit, behauptete, mit ſermendem Weichren, daß ſie Recht gethan hab, vor Gott und der Welt, und daß ſies für ihre Pflicht gehalten, auch wider ſeinen Willen, fürs Beſte ihrer beiden Kinder zu ſorgen. Als Waldemar hierdurch in eine noch größere Wuth gerieth, und ſie ſah, daß ſie am Ende zu kurz kommen mögte, ward ihr Muth gemindert. Sie gab allmählig nach, ſtiez ſtufenweiſe vom Troß, biß zur Schmeicheley herab, und minderte endlich den Zorn ihres, mit Recht erzürnten



Mannes durch Bitten und Thränen. Aber auf keine Art, weder durch Drohen noch durch Bitten, wars ihm möglich, von ihr heraus zu bringen, in welchem Kloster sich seine Tochter befände, und sie that auf der Stelle einen schrecklichen Schwur, daß sie ihm nie sagen würde.

Sobald Heerfort aufgestanden und angekleidet war, drang er in Anshelm, mit ihm aus Schloß zu gehn, um dort zu erfahren, wo sich sein geliebtes Mädchen befände; damit er im Stande wäre, die schleunigsten Rettungsankalten zu treffen. Er mußte seinem Freunde versprechen, alle Heftigkeit zu vermeiden, und nun gingen sie. Aber den Gang hätten sie eben so gut sparen können. So bald die Frau von Waldemar sie kommen sah, verließ sie eilfertigkeit das Zimmer, und schloß sich ein. Sie fanden den alten Waldemar zwischen Zorn und Betrübniß getheilet. Sie weinten alle drei, als er gedachte, daß er sehr befürchte, daß das arme Mädchen, durch Giam und Kummer ausgezehret, sterbe würde.

Wie groß war Heerforts Kummer, als er erfuhr, daß ihm sein Vetter nicht anzeigen könnte, in welchem Kloster sich seine Tochter befände. So bald er ihm gesagt hatte, in welchem

dem Zimmer seine Gemahlin eingeschlossen sen, gieng er an de'n Thür. Wie beweglich und stehend bat er sie, ihm das Kloster zu nennen, worin Klärchen wäre! aber sie gab gar keine Antwort. Als er sah, daß seine Bitten fruchtlos waren, gerieth er in Wuth. Er würde hier abermahlß gestürmt und die Thür zersprengt haben, hätten nicht die beiden Freunde, die auf ihn Acht hatten, sich seiner bemächtigt und ihn mit Gewalt fortgeführt.

Was war nun zu thun? Man mußte mit der Rettung eilen, oder die arme Eingesperrte starb, getödtet vom Kummer. Gleichwohl wußte man nicht, wie man's angreifen sollte; da man ihren Aufenthalt nicht kannte. Kommen Sie, sprach endlich Anselm, nach einigem Nachdenken, hier ist nicht der Ort, wo wir uns sicher berathschlagen können, kommen sie mit in meine Wohnung. Sie folgten ihm beide.

Ich habe, sprach er, nachdem sie sich in einem Stübgen befanden, das er abschloß, ich habe einen Freund in * * * *. Er ist ein kluger und rechtschaffner Mann, auf dessen Eifer, Treue und Bereitwilligkeit, mir zu dienen, ich mich völlig verlassen kann. Ich will an ihn schreiben. Er soll in jedes Nonnenkloster laufen, an jedem



Sprachgitter Erkundigung einzeln und nicht eher ruhn, bis er erfahren, in welchem sich unser Engel befinde. Wenn wird entdeckt, dann ist sie unser. Sie hat noch kein Gelübd abgelegt, das kann nur erst nach dem Probe Jahr geschehn, und so kann sie der Obrigkeit, als eine ihrem Vater listig Entführte, nicht zurück gehalten werden.

Raum hatte er diese Worte gesprochen, so sprang Heerfort an seinen Hals, überhäufte ihn mit seinen Küffen, nannte ihn seinen göttlichen Freund, sprang dann eiligt zum Strüßgen hinaus, und kam mit Papier, Dinte und Feder zurück. Ich habe, rief er, einen Wechsel auf hundert Ducaten, bieten Sie ihm diese, mein Vetter, bieten Sie ihm, für die Entdeckung noch einmal so viel, mein liebster Glückstern giebt mirs gern, so bald ichs verlange. Nicht so, mein lieber, erwiderte Anshelm. Mein Freund ist ein edeldenkender Mann, er dient mir aus Freundschaft, und er würde mich verachten, und ich würde es verdienen, wenn ich auf seinen Dienst einen Preis setzte. Nach diesen Worten setzte er sich und schrieb.

Der Brief war endlich fertig und gesiegelt. Nun her damit! rief Heerfort, mit dem Hut in der

der Hand — Wohin damit? — Nach * * * *!
Ich will ihn selbst, auf Flügeln, überbringen.
Beide Freunde mußten lachen. Das ist nichts,
erwiderte Anshelm. Wollen Sie durch Ihre
eilfertige Abreise nach * * * * der Frau von
Waldemar Verdacht erwecken? Würde sie nicht
sogleich dahin schreiben, jede Nachforschung un-
nütz machen, und jeden Weg zur Entdeckung
versperren? Durch diese Vorstellung ließ er sich
bewegen, zurückzubleiben. Ein Tagelöhner nahm
den Brief und trug ihn fort.

Nun war er weit ruhiger. An die Stelle
der verzweiflungsvollen Betrübniß, trat die süße
erfreuende Hoffnung. Auf den Mittag gieng
von Waldemar nach Hause; aber Heerfort blieb
beim Priester, weil er den Vorlag gefakelt hatte,
nicht wieder aufs Schloß zu gehn. Den Nach-
mittag hatte sein freundschaftlicher Wirth Amts-
verrichtungen. Da er seiner verwundeten Stirn
wegen, die durch den Druck des Huts, am Vor-
mittag, sehr gelitten hatte, nicht ausgehen
konnte; so vertrieb er sich die Zeit zu Hause, so
gut es seine innere Unruhe erlaubte, theils in
des Priesters Bibliothek, theils mit seiner
Nichte.

Her-

Morgen, sprach sie unter andern zu ihm, haben wir eine Leiche. Wer ist das? fragte er eiligst. — Die einzige Tochter des armen alten Siegfrieds, der da am Ende wohnt. Ach! tief er beklommen, eine Gespielin der jüngern Jahre des Fräuleins! Sie hat mir oft von ihr erzählt. Woran ist sie denn gestorben, das gute Mädchen? — Es ist auch so eine Ursach. Man sagt aus Gram — Aus Gram? Worüber denn liebes Marthgen? J! da ist des alten Franz Sohn, ein hübscher, rauber Putsch, der hat ihr, seit einem Jahr weisgemacht, daß er ihr gut wär. Das Mädel war ihm dann wieder gut, und wies heißt, sehr gut. Nun hat er sie verlassen, und sich mit einer andern versprochen. Darüber hat sich die arme verlassene Agnes so gekränkt, daß sie eine zeitlang gekrankelt hat, und nun gar gestorben ist. — Das arme beklagenswürdige Mädchen! Aber das muß auch ein Bösewicht von Menschen seyn, der sie so hat leiden sehen, und sterben lassen können.

Diese Unterredung stimmte ihn völlig wieder auf den weinenden Ton. Er dachte sich sein geliebtes Mädchen auch krankend nah am Grabe. Jener, dachte er, läßt sie sterben, und kommt sie retten, ach! wie gern rettete ich dich, jög dich



nich aus der Grube hervor, darin du verlassen
schmachtest, und — rann nicht. Gott! —
kann nicht!

Seines Freundes Dazwischenkunft störte
ihn, in diesem melancholischen Selbstgespräch.
Heerfort sprach viel von dem Boten, der mit
dem Brief nach * * * * gegangen war. Aus-
helm mußte ihm fast die Rymte sagen, da er
wiederkommen könnte. Der Abend vergieng
unter Gesprächen und der trauernde Jüngling
hatte eine schlaflose unruhige Nacht.

Am folgenden Tage ward der jungen Agnes
Leiche zur Gruft getragen. Er sahe die Leichen-
proceßion, vorm Fenster vorbeziehen. Als er
den Sarg sah; stieg seine Traurigkeit auf den
höchsten Gipfel. Auch eine abgeblühte Rose?
dachte er, auch eine verwelkte Blume, noch eh
sie ganz aufgeblüht war! Sein Herz blutete.
Aus seinen Augen strömten die Thränen. Wie-
leicht bist du auch schon in der Gruft, himmlis-
ches Mädchen? und ich jammere noch hier,
dießseit des Grabes, beweine vielleicht einen schon
sehr verklärten Engel! — Ach! wenn du es bist;
so erschein mir, himmlischer Geist, und ruf bei-
nem trostlosen Heerfort! — Mit diesen Gedan-
ken entfloß er, schluchzend, dem Zimmer.

(Sern



Oern war er auf dem Kirchhof gewesen, und hätte da am Grabe des von Gram verzehrten Mädchens, geweint; da aber sein Kopf verbunden war, gieng er in den Garten, den nur eine Bretterwand vom Kirchhof schied. Hier stand er und sah durch die Bretterwand nachs Grab hin. Als der Sarg eingesenkt war, und nun die ersten Würfe der Erde, mit heilem dumpfen Gepolter darauf fielen; ward sein Schmerz stärker, und seine Thränen flossen milder. So tönte es auch, als man den Engel begrub! — Mit diesen Worten sank er, an der Wand nieder. Sein Auge ward dunkel, und eine Art von Betäubung befiel ihn.

Hier hatte er lange, halb sinnlos, gelegen, als Marthgen, die ihn aufsuchte, in den Garten kam. Ihre Anrede weckte ihn. Er fuhr zusammen, wie einer, der aus dem Schlaf geschreckt wird, stand auf, und gieng mit ihr hinein. Anselm sah ihn, an der Kummermiene an, was in ihm vorgieng, und mit grosser Mühe, gelang es ihm, seine finstere Seele ein wenig aufzuhellen.

Am späten Abend trat endlich der so sehnlich erwartete Bote herein. So bald ihn Heerfort erblickte; sprang er auf ihn zu, entriß ihm den Brief, entsiegelte ihn zitternd und las. Wenig genug



genung, sprach er traurig, für meine hohe Erwartung! und gab den Brief Anshelm. Sein Freund meldete zurück, daß er den ihm gemachten Auftrag gemäß, keine Mühe sparen würde, das verchiedene Frauengemmer aufzusuchen und daß er, so bald er sie entdeckt hätte, es eiligst anzeigen würde — Beruhigen Sie sich, mein Vetter, sprach Anshelm. Wehe mußt Sie, fürs erste, nicht erwarten. Mein Freund, voll Eifer mir zu dienen, wird alles, Sie zu befriedigen versuchen.

Die folgenden Tage verflossen, einer wie der andre, nur daß Heerfeets Ungedult, mit jedem, stärker ward. Als am fünften Tage, nach dem erhaltenen Briefe keine Antwort erfolgte; stieg seine Unruhe auf einen hohen Grad. Was lieg ich hier und laure? sprach er. Ich verderbe nur die Zeit und geh müßig umher, und unterdeß schmachtet die arme Besagene würdige in Elend. Morgen will ich nach * * * und selbst die liebe Verlohrne suchen. Sein Freund mußte alle seine Beredsamkeit anwenden, ihm diesen Voratz auszureden. Am folgenden Abend, als auch dieser Tag, ohn Antwort verstrichen war; erneuerte er diesen Vortrag, und zwar mit einer solchen Heftigkeit, daß alle Gründe seines Freundes

des

des vergebens waren. Endlich versprach er ihm, wenn am Tage darauf kein Brief erschien, ihn reiten zu lassen. Er a'engs ein.

Nun machte er sich zur Abreise fertig. Auf Anshelms dringendes Anhalten, mußte er von seiner Ruhme schriftlich Abschied nehmen, und zwar in Ausdrücken, wies sein Freund verlangte. Er meldete ihr, daß er morgen nach Wien zurückkehren würde, dankte für bisher, in ihrem Hause genoßene Wohlthaten, und bat, das, so in den letzten Tagen, zwischen ihnen, vorgegangenen war, zu vergessen. Am Abend dieses Tages kam von Waldemar, von ihm Abschied zu nehmen.

Morgen sollte nun die Reise fortgehn. Beide Freunde bemühten sich, ihm begreiflich zu machen, wie höchst nöthig es sey, daß er in Aufsuchung der Verlorenen, die äußerste Vorsichtigkeit beobachte und sagten ihm, daß er sie gewiß, auf immer verlohren hätte, wenn man gewahr würde, daß er sie gewaltthätig retten wolle. Er versprach feierlich sich vorsichtig aufzuführen und jede Ausichweifung zu vermeiden. Um ihn dafür desto mehr zu sichern, hatte Anshelm an seinen Freund geschrieben, daß er in mit Sorgfalt, über den brausenden Jüngling

hina wachen, und ihn, nicht einen Schritt, weiter gehen lassen mögte, als seine Klugheit es für gut achlete.

Es war zehn Uhr, als von Waldemar aufstand und eben im Begrif war, seinen Vetter in die Arme zu schließen, als sie alle, durch das Trampeln eines Pferdes, aufmerksam gemacht wurden. Anshelm gieng ans Fenster, und eben trat der abgestiegene Reiter, an die Hausthür, und wenige Augenblicke hernach ins Zimmer. — Ich komm von * * * * und bring diesen Brief von Herrn Buchheim, an Herrn Anshelm!

Gott sey ewig gelobt! rief Heerfort, nahm den Brief und riß ihn auf. Nichts Marthaea führte den Boten hinaus, um ihn zu bewirthen. Mit blühenden Augen durchlief der Jüngling den Brief. Gott! Gott! rief er, fiel auf die Knie und hielt den Brief, mit gefalteten Händen zum Himmel, Gott! wie soll ich dir danken! Waldemar! Anshelm! ich hab sie! ich habe sie! sie lebt! sie lebt! und ich bin glücklich! — während diesen Worten sprang er auf, stieß den Tisch vor sich nieder, erdroßelte beynahe Anshelm, in einer Umarmung, und gab ihm den in seinen Händen zusammen gedrückten Brief.



Nachdem man ihn, mit vieler Mühe, ein wenig beruhigt; las Anshelm folgenden Brief vor.

Mein theuerster Freund!

Endlich, nach tausend fruchtlos angewandten Bemühungen, bin ich so glücklich, Ihnen einen Bericht abzustatten, der Sie, wie ich hoffe, befriedigen wird. Gleich nach meinem letzteren Briefe hing ich an, dem, mir von Ihnen gemachten Auftrag, Gnüge zu leisten. Ich war auf das aller sorgfältigste bemüht, das mir beschriebene Fräulein aufzufuchen, in welcher Absicht ich mehrere Nonnenklöster besuchte, um durch viele gethane Fragen, die Besuche zu entdecken; allein meine eifrigsten Bemühungen, waren an diesem, wie an den zweien folgenden Tagen, da ich eben diese Klöster, anders gekleidet, wieder besuchte, fruchtlos. Ich befürchtete, daß vielleicht eine Veränderung des Namens, die Entdeckung erschwerte; also drückte ich mich durch Verschweigungen aus. Auch dies half nichts. Das Fräulein von Waldemar kannte niemand.



mand. Am Nachmittag des dritten Tages, als ich ohne die mindeste Spur entdeckt zu haben, von meinem Nachsuchen unwillig zurück kam; gieng ich aufs Koffeehaus. Ich saß tiefsinnig bey meinem Glase Wein, und gab nun alle Hoffnung auf, etwas auszurichten, als einer, von unsern jungen Leuten, hereintrat, und sich an den Tisch setzte, woran ich und mehrere saßen. Da kam ich eben, sprach er, aus dem . . . Nonnenkloster bey . . . von einer Verwandtin, die ich, einiger Familienangelegenheiten wegen, habe besuchen müssen. Es ist doch in der That traurig für die armen Mädchen, so hinter den alten Mauern zu schmachten! Man sollte höchstens doch nur die Häßlichen einschließen, und der Welt die Schönen lassen. Da erzählte mir meine Ruhme, daß, vor wenigen Tagen, ein junger Engel von ihrer Mutter, gebracht worden, dessen Schönheit jede Nonne bewundere. Aber, fügte sie hinzu, schwerlich werden wir sie lange behalten, der Gram wird sie gewiß aufzehren — Ich horchte bey dieser Erzählung hoch auf. Sie hat Ihnen wohl nicht gesagt, fragte ich, im gleichgültigen Tone,



wer das arme Mädgchen sey? Ja, erwiederte er, es ist ein Fräulein und heißt: warten Sie doch, Walter oder Waldmer, deucht mir. Waldemar vielleicht? fragte ich. Waldemar, recht, so war's, erwiderte er, kennen Sie sie? Ich kenne nur den Namen der Familie, gab ich nachlässig zur Antwort — Nun war mein Wein bald aus. Ich gieng nach Hause. Den folgenden Morgen früh besaß ich mein Pferd. Nach der erforderlichen Zeit war ich in der Scheune des Dorfs. Ich gieng ins Kloster und ward, nach den gewöhnlichen Fragen, ins Sprachzimmer geführt. Ich verlangte das Fräulein von Waldemar zu sprechen. Eine ältliche Nonne fragte mich, wer ich sey? Ich gab mir einen Namen, wie er mir einfiel; doch setzte ich ihm das Wörtgen: von, vor. Sie gieng fort, kam wenige Minuten, hernach wieder, und fragte: was ich bey dem Fräulein wolle? Ich bin ein Anverwandter von ihr, gab ich zur Antwort, komme von ihrer Mutter, und habe sie von ihrentwegen zu sprechen. Sie gieng. Nicht lange hernach erschien das Fräulein, und die alte Nonne mit ihr.



Da ich nur bloß gekommen war, mich von der Nachricht des jungen Menschen zu versichern; so wußt ich nicht, was ich ihr sagen sollte. Fragen durst ich nicht, in der Gegenwart ihrer Begleiterin. Ich faßte mich bald, nennt sie getrost, Fräulein Ruhme, bracht ihr einen Gruß von ihrer Mutter, und sprach von Familiensachen, davon das Fräulein nicht ein Wort verstand. Als die Nonne sah, daß ich ihr die Wahrheit gesagt hätte, gieng sie fort. Nun war ich mit dem Fräulein allein. Sie schob den Schleier zurück. In Wahrheit ein Engel! nur, so viel ich durch das enge Gitterwerk sehen konnte, sehr blaß. Jetzt konnte ich ihr sagen, daß ich den Auftrag habe, sie von Ihnen zu grüßen, und sie, ihrer Errettung aus dem Kloster zu verhelfen. Diese Nachricht kam ihr, wie vom Himmel. Ein Schimmer von Röthe erschien auf ihren Wangen. Eben wolte sie mir antworten, als die Nonne wieder kam. Sie befohl mir einen Gruß an ihre Mutter, und nachdem ich sie um Erlaubniß gebeten, daß ich sie wieder besuchen dürfte, gieng ich fort, flog aufs Pferd, galoppirte zurück,



und schrieb Ihnen diesen Brief, den ich Ihnen durch meinen Knecht übersende. Ich erwarte Ihre fernern Befehle und bin

Ihr

getreuer

Joseph Buchheim.

Raum war der Brief geendigt, so überließ sich Heerfort den heftigsten Ausbrüchen der Freude. Seine Augen funkelten, seine Wangen glühten, und in allen seinen Bewegungen herrschte eine Art freudiger Raserei. Still Freund! erinnerte ihn Anshelm, Gott Lob! daß wir wissen, wo sie ist; nun müssen wir überlegen, wie wirs machen, daß wir sie bekommen. Sie, Herr von Waldemar, müssen sie nun als Vater zurück fordern, als eine Tochter, die Ihnen listig entführt worden. Man kann sie Ihnen nicht vorenthalten. Wie nun die Sache am schnellsten zu betreiben sey, das müssen wir jetzt überdenken. Er schwieg und alle schwiegen.

Heerfort rannte mit starken Schritten, im Zimmer auf und nieder, stand plötzlich und lief wieder. Von Waldemar saß mit niederhängendem Kopfe und mit starr auf einen Fleck gehefteten

ten Augen, im tiefsten Nachdenken. Nun, wie ist's? Herr von Waldemar, fragte Anshelm, nach einer langen Weile. — Ja, ich weiß nicht, liebster Freund, was ich thun soll. Es ist eine verdrießliche, unangenehme Sache. Fordere ich das Mädel zurück; so wird man sie nicht freiwillig abfolgen lassen, und dann müßte ich meine Frau öffentlich anklagen. Wie kann ich das? Sie kennen die großen Rechte der Klöster. Der Handel würde ein häßliches Geräusch machen und am Ende könnte doch kommen, daß ich nichts austrichtete. Die Obrigkeit greift hier nicht gern durch — Das müssen wir doch aber versuchen, ich versprech Ihnen meinen und meines Freundes Beistand — Wohl gut, aber setzen Sie, mein Vester, den Fall, wir drängen durch. Klärchen würde mir zurück gegeben; würde ein so böses Weib, als das meinige ist, nicht auf neue Ränke denken und sie mir, auf's neue entrücken? — Aber was wollen Sie denn thun? — Ich weiß es nicht, rathen Sie mir — Ich kann zu nichts rathen, als zu dem, was ich schon gesagt habe. Waldemar fiel wieder ins Nachdenken. Wissen Sie was? sprach er endlich. Eine bloße Zurückforderung würde nichts helfen. Sie könnte gar schaden. Man



nähme vielleicht das arme Wädaen, und schickte sie, weit von hier, in ein anderes Kloster. Auch müssen wir, wenn sie beim Leben bleiben soll, eilen. Zur offenbaren gerichtlichen Zurückforderung kann ich mich jetzt nicht entschließen. Heerfort mag nach * * * * reisen und sie, so gut es gehn will, befreien, und sie denn in Sicherheit bringen. Sollts ihm nicht gelingen, so will ich das thun, was ich lieber vermiede. Ja! rief Heerfort freudig, das will ich thun! Nein, erwiderte Anshelm, darin kann ich nicht willigen. Wenn Sie nicht den rechten Weg einschlagen wollen; so kann ich Ihnen weiter nicht rathen. Mit einer Entführung kann ich, will ich, darf ich nichts zu thun haben. Thun Sie, was Ihnen gut dünkt.

Beide bemühten sich aus allen Kräften, ihn dahin zu vermögen, ihrem Entschlusse beizutreten; da sie es aber dahin nicht bringen konnten, und sie besonders Heerfort, davon nicht absehn wolten; so blieb's dabei, daß der Letztere, morgen nach * * * * abreisen sollte.

Nach zwei Uhr, Morgens, nahm von Waldemar, vom Heerfort Abschied, empfahl ihm Vorsichtigkeit und Klugheit, schloß ihn dann in eine Arme, wünschte ihm Glück, zu seinem
Unters

Unternehmen, und aienq nach Hause. Als er weg war, war Anshelm bemüht, dem Jüngling seinen Vortrag auszureden. Er stellte ihm die Gefahr, der er sich unterzöge, im hellsten Lichte vor, und zeigte ihm, wie er das Fräulein, wenn sein Anschlag mißriethe, auf immer unglücklich machen könnte; allein alle seine Vorstellungen waren bey ihm wie Spreu, die der Wind umherstäubt. Er zeigte eine unhintersehbliche Beharrung, und nichts war vermögend, ihn zurück zu halten.

Da der redliche Freund sahe, daß alle seine wohlgemeinten Bemühungen fruchtlos waren; so stand er von seinen Ueberredungen ab. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb einen langen Brief an seinen Freund, versiegelte ihn, ohne ihn den Heerfort lesen zu lassen, und übergab ihm denselben, zum Mitnehmen.

Um sechs Uhr, Morgens, kam der bestellte Bauer mit den Pferden und bespannte damit Anshelms Chaise. Beide Freunde warteten, mit umeinander geschlungenen Armen. Anshelm bat den Jüngling, seinem Freunde Duchsheim in allem zu folgen, küßte ihn denn väterlich, und begleitete ihn zum Wagen. Der Jüngling stieg ein und fuhr fort.



Nachdem er eine halbe Stunde, im tiefsten Nachdenken, fortgereiset war; weckte ihn das Lachen froher, mit rauschenden Sensen, um ihn herum arbeitender Schnitter und beschäftigter Landmädchen, womit das Feld bedeckt war — Ein reizender Anblick für jeden empfindsamen Reisenden! der freudige Landmann, der nie lustiger ist, als zu dieser Zeit, nimmt den Segen des Himmels, den er, im Schweiß des Angesichts, eingendiet, mit lautem Jubel. So sauer es ihm wird; so lacht er doch lachzend, freut sich auf seine volle Scheune, und ruft ein frohliches, oft wiederholtes *Zuchai!* —

Nachdem sich Heerfort an diesem herrlichen Schauspiel, eine zeitlang belustiget hatte, rief er seinem Kutscher, einem muntern, rothbäckigten Putschon. Sieh einmal Niclas, indem er ihm einen blanken Gulden, zwischen den Fingern wies, den schenk ich dir, wenn du rasch zufährst, und mich bald nach Wagnz bringst. Ich thut, gnädiger Herr Junker! antwortete er freundlich, peitschte auf seine Pferde und der Wagen rasselte dahin.

Um die Mittagzeit hielten sie in einer Dorfschenke an, weil Niclas darauf bestand, daß er hier seine Gauls füttern müßte. Da eben ein sanfter

sanfter Regen herabtrüffelte; so gieng Heerfort in die Stube des Wirthshauses. Er ließ eine Flasche Wein auftragen, und forderte ein wenig grobes Brod. Kaum war er ein Paar mal auf und nieder gegangen, als eine elende reisende Familie hereintrat. Es war eine abgerissene Mutter, die vier halbnackende Kinder um sich herum und einen Sthugling im Korbe, auf dem Rücken hatte. Jammer und äußerste Armseeligkeit leuchteten aus dem ganzen traurigen Aufzuge hervor. Sie setzten sich still in einen abgelegenen Winkel. Die Mutter nahm ihren in Lumpen gewickelten Säugling, aus dem Korbe, schloß ihn an und legte ihn an die Brust. In dem er säugte, fielen einige Tropfen auf ihn, aus ihren Augen.

Welch ein Anblick, für Heerforts gefühlvolles Herz! Er trat ans Fenster, um einige Thränen, die ihm entfielen, zu verbergen. Sich einmal klärchen, sprach die Mutter leise, zu einem etwa neunjährigen Mädgen, was für ein allerliebster Herr das ist! Ach! er muß wohl gut und fromm seyn, er sieht so leutseelig aus, wie der heilige Johannes. Ja, Mutter, klärte das Mädgen, er mag wohl recht gut seyn. Reich ist er auch wohl, sein Kleid ist so blank, und



und um seinen Hut glänzere so. Ach! wenn er wüßte, wie uns hungert, er schenkt uns wohl einen Creuzer. Soll ich ihn darum bitten? er thut's gewiß. Still! sprach die Mutter, das sollst du nicht. Wenn er wirklich so gut ist, als ihm's likt, so schenkt er uns etwas, ohn daß wir ihn darum bitten. Unser Elend spricht für uns.

Heerfort hatte dies ganze Gespräch, so leise es auch geführt wurde, gehört. Der Name Klärchen klang ihm so rührend und das darauf folgte, war so beweglich, daß ihm die Thränen häufig aus den Augen flossen. Sein ganzes mitleidiges Herz war in Bewegung. Er nahm das Schuapstuch, wischte sich ab und trat herzu — Wer send ihr armes Weib? — Ja wohl, armes Weib! lieber Herr! ärmer kann wohl nicht leicht ein menschliches Geschöpf seyn und unglücklicher wohl auch nicht — Guet Aufzug beweist beides; aber wer send ihr? — Eine Welterin, mit diesen armen unschuldigen Wurmern, überall unterm freyen Himmel zu Haus und nirgend daheim. Vor vierzehn Tag brannt unser armes Dörfgen ab. Unser Hüttgen war eins der ersten, das in der Asch lag. Ich rettete meine fünf Kinder, und nichts weiter. Mein Mann, ein Tagelöhner, kam dabei ums Leben,
da

Ihm ein herabsitzender Balken zerstücktete. Sein Körper ist verbrannt. Nun geh ich herum mit diesen fünf hilflosen Waisen, und klag den Leuten meinen Jammer — Sie erzählte dies in einem rührenden Ton und mit herabsitzenden Thränen. Drei zerlumpte kleine Glende, spielten mit einem jungen Hunde des Wirths. Alarchen stand bey ihr, weinte mit, und richtete ihre thränenden Augen starr auf Heerforts, die überflossen.

Jeder Blick, den er auf die Glenden that, schnitt ihm eine Wunde ins Herz, und das, was er gehört hatte, rührte ihn tief in der Seele. Er verließ schnell das Zimmer und suchte den Wirth. Als er ihn fand, fragte er ihn, was er zu essen habe? Nichts, gab er zur Antwort, als ein wenig Schinken, Butter und Käse. Gut, sprach er, bringt mir einen ganzen Schinken, ein ganzes Brod, und eine Flasche Wein. Er versprach es sogleich zu bringen. Ueberdies daß er holte, trat er in die Haushür. Sobald der Wirth das Geforderte hineingetragen hatte; gieng er ihm nach. Was kostet dieses? — Einen halben Thaler. — und mein Wein? Acht Kreuzer — Für den Kutscher, und Futter für die Pferde? — Zwanzig Kreuzer, — da ist's.

Nun



Nun kommt, rief er, arme Unglückliche, ich will euch füttern. Schnell war er von den Hungrigen umringt. Er schnitt vom Schinken und vom Vred, von jedem große Stücke ab, und fragte: wer heißt Klärchen? Ich! bester Herr! rief das Mädchen, ich heiß Klärchen! — Da hast du das für dich. Wart, da, das gieb deiner Mutter. Nun bekamen auch die übrigen, jedes sein Stück.

Unterdeß saß die Kinder, gleich jungen Adl'en, über ihre Portionen herbei und sie schmaugend verschlungen, saß die unglückliche Mutter und weinte gen Himmel. Ihr Säugling schlief ruhig an ihrer Brust. Aus Heerfort's Augen fielen dicke Thränen; aber in seinem Herzen regten sich Freuden des Himmels.

Engel Gott's! rief die Mutter schluchsend, ich wolt Ihnen danken! aber weiß Gott! ich kann's nicht! kann nicht mehr reden, mein Herz will zerspringen — Ih, arme Mutter! und sey ruhig, du sollst mir nicht danken, mich belohnt meine Freude. Komm Klärchen! das Mädchen kam eiligt. Er schenkte das Glas voll Wein. Da trink liebes Klärchen. Sie trank's aus. Er füllts von neuem. Bring das deiner Mutter. Sie trank's, und Thränen fielen in den Wein.

Nun



Nun tränkte er auch die dren andern, und nach dem jedes noch ein zweites Glas ausgeleeret hatte; theilte er ihnen das noch übrige Eßen.

Nun, gnädiger Herr Junker, 's ist alles fertig! rief Niclas in die Thür. Aber ich noch nicht, antwortete Heerfort. Er zog seine Börse hervor, nahm zween Ducaten, und gab sie der Mutter. Einen dritten leute er auf den schlafens den Säugling. Komm her Klärchen. Um deines Nahmens willen! er küßte ihre Wange und beneßte sie mit Thränen. Da, das ist für dich. Er gab ihr einen Thaler. Und das für euch! er warf eine Hand voll Münze auf den Boden, floz zum Zimmer hinaus, stieg em und fuhr eilend davon.

Wie groß war der Lohn, der für diese herrliche That, auf den edeln Jüngling, vom großen Vater verlornen Waisen, herabfloz! — Sein Herz schwamm in den reinsten Wellen des Himmels. Seine schöne Seele ward mit Entzückungen durchströmt. Zwar floßen ihm Thränen aus den Augen, aber das waren Thränen der seligsten Freude. —

Das dank dir Gott! Niclas, sprach er, als sie eine Weile gefahren waren, das dank dir Gott! daß du mich gezwungen hast, in dies

her



ser Schenke anzuhalten! — Wie das? gnädiger Herr Junker! — O! Niclas! in meinem Leben hat mir kein Schinken so gut geschmeckt, hat mir kein Wein so wohl gethan, als dieser hier — Nun, so freut michs doch recht herzlich! — Ja, Niclas, ich wünsch dir, daß dirs all dein Lebenlang so gut schmecken mög! — Dank gar schön! wünsch auch Ihnens von Herzen! Er drückte sich tief in die Ecke des Wagens, trank noch eine Zeitlang reine Wollust, in starken Zügen, und schlief, mit dem Himmel im Herzen sanft und fest ein.

Gegen vier Uhr Nachmittags erwachte er, vom Stoßen des Wagens, auf einem holperichten Steinpflaster. Als er die Augen aufschlug, lag die Stadt * * * * vor ihm. Ihn * * * * Niclas? — Ja Herr! — Gott lob! Wißt du in der Gegend bekannt? — O ja! wie zu Haus — Sag mir, wo liegt . . . ? Dort seitwärts liegts. Mit der Peitsche hinweisend. Er stand auf im Wagen, sah starr nach der Gegend hin und nun war seine ganze Seele im Kloster. Darzwischen kommende Gegenstände benahmen ihm endlich die Aussicht. Er setzte sich nieder und war am Stadthor. Nicht lang hernach hielt der Wagen, vor Buchheims Thür still.

Ein



Ein freundlicher wohlgebildeter Mann trat heraus. Heerfort stieg ab und sagt ihm seinen Gruß von Anshelm. Kaum hatt er den Namen genannt, so befand er sich in seinen Armen — Willkommen! Freund meines besten Freundes! Sie sind der Herr v. Heerfort! ich kenn Sie schon längst, aus meines Freundes Briefen. Er führte ihn hinein und ins Zimmer. Hier gab er ihm Anshelms Brief, und umschlang ihn mit seinen Armen. Ich umarme jetzt, sprach er, mit Thränen in den Augen, meinen größten Wohlthäter, den mir ie des Himmels Güte gab. Ihrem Eifer, im Nachforschen, bin ich das Fräulein von Waldemar schuldig, die ich verloren hatte. Empfangen Sie, für dies herrliche Geschenk meinen herzlichsten Dank und das feierlichste Gelübb, einer ewigen Erkenntlichkeit. Nachdem ihm Herr Buchheim diese Anrede, auf eine freundschaftliche und vertrauliche Art erwidert, und ihm seine fernern Dienste liebreich angeboten; nöthigte er ihn zum Essen.

Herr Buchheim war ein angenehmer, treich aussehender Mann, ohngefähr in Anshelms Jahren. Die Heiterkeit seiner Seele leuchtete aus seinen Augen, und sein gutes Herz, aus seinem offenen und ehrlichen Gesicht. Er war ein



Mann in guten Umständen und lebte, da er, seit decien Jahren, Wittwer war und keine Kinder hatte, in seinem Hause, in einer beneidenswerthen Ruhe. Er und der redliche Priester in Bruchdorf, waren von Jugend auf, die vertrauesten Freunde, und jeder von beiden wars werth, einen solchen Freund zu haben. Heerfort fand, in seinem und seines geliebten Anshelms vortreflichen Character, eine solche Aehnlichkeit, daß er ihn, vom ersten Tage an, eben so hochschätzte, eben so kindlich liebte, als diesen, und das Vertrauen, das er auf ihn setzte, war so groß, daß er dem Rathe, seines väterlichen Freundes gemäß, keinen Schritt that, ohn vorher seine Meinung darüber erfahren zu haben.

Gleich am ersten Tage gab er ein sehnliches Verlangen zu erkennen, sein geliebtes Fräulein zu sehn und zu sprechen. Buchheim hatte bereits seines Freundes Brief gelesen. Er fand darin eine genaue und treffende Schilderung des Characters des Jünglings und seine Klugheit ließ ihn daraus abnehmen, wie er mit demselben umzugehen habe. Er betrachtete ihn als einen jungen gezähmten Löwen, der, den sanfter Begegnung, friedfertig folgt, dem aber, wenn er gezeigt



reißt wird, seine Wildheit wieder einfällt, und bei welchem man, mit Streicheln, weit mehr ausrichtet, als mit polternder Strenge. Als ihm also Heerfort sein Verlangen entdeckte; so war er ihm darin, nicht im mindesten entgegen, nur zeigte er ihm, mit den freundlichsten Worten, wie höchst nöthig es, sowohl seiner als des Fräuleins wegen sey, daß einige nöthige Vorbereitungen vorhergiengen. Wohl, mein Vezier! erwiderte der Jüngling gelassen, haben Sie die Güte, diese zu machen. Ich unterwerfe mich gänzlich Ihrer klugen Leitung.

Da Herr Buchheim eben, einiger Hausgeschäfte wegen, abgerufen ward; so trat Heerfort ans Fenster. Ein Paar Mönche, die eben vorübergiengen, und beim Hinscheiden des Tags, sich vorm Geräusch der Stadt, in ihre einsame Zellen, verbergen wollten, zogen seine Aufmerksamkeit auf sich. Bei genauer Betrachtung erkannte er den einen davon, für eben denjenigen, der ihm, auf jenem Spaziergang mit dem Fräulein, mit seinem Gefährten begegnete, und der ihm so wohlgefiel. Die ganze Scene stellte sich seiner bewegten Seele, wie gegenwärtig, dar. Er dachte sich sein Mädchen, hangend an seinem Arm, hörte die See-

M 2

gend:



genöthliche des guten Mönchs, sah die zitternde Thräne in seinem Auge, und seine lächelnde Miene, und erinnerte sich seines Versprechens, für ihn und für sein Mädggen zu beten. Hat er wohl gethan? fragte er sich traurig. Er versetzte sich doch so treuherzig — Erhöret ist sein Gebet wenigstens nicht — Ach mögts doch noch erhört werden! Am Ende dieser Gedanken seufzte er tief. Als er in seiner Erinnerung weiter gieng, und dran dachte, wie sein geliebtes Mädggen vom Donnererschlag betäubt, neben ihm niederstürzte, bedte sein Herz. Wie er sich aber erinnerte, wie gnädig ihm Gott war, indem er sie ihm wiederschenkte, und wie väterlich er sie beide, aus der Gefahr, in der alten Scheune, die gleich nach ihrer Flucht, niederstürzte, rettete; so schöpfte sein Herz neuen Muth, und die Hoffnung, daß er gewiß sein Mädggen wieder besitzen, und, in ihren Armen, aller seiner Leiden vergessen würde, heiterte ihn völlig auf. Als Buchheim wieder hereintrat, glückte sein schönes Gesicht dem jungen Tag, wenn er sich, durch die Schatten der Nacht, gekämpft, und wie im Triumph, herauf tritt.

Nachdem ihm sein redlicher Wirth vertraulich die Hand gedrückt, setzte er sich zu ihm und
 sang

fieng die Unterredung wieder da an, wo er sie gelassen hatte.

Ich will Ihnen, mein Vetter, sprach er, einen Vorschlag thun. Können Sie ihn doch, wenn er Ihnen mißfällt, verwerfen. Ich habe Gründe zu vermuthen, daß die Frau von Waldemar Sorge getragen habe, daß der Aufenthalt ihrer Tochter gänzlich verborgen bleibe. Es würde sonderlich für Sie schwer halten das Fräulein zu suchen, wenn wir uns hier nicht einer kleinen List bedienen. Schreiben Sie einen Brief an das Fräulein, als käm er von ihrer Mutter. Bedienen Sie sich darin, so viel es möglich, weiblicher Schriftzüge. Schreiben Sie ihr, daß sie ihren Bruder ins Kloster schicken würde, um, von ihrem Befinden, Bericht einzuziehen. Das Fräulein muß diesen Brief vorzeigen, und man wird im Kloster dadurch, auf die Ankunft eines jungen Menschen, den man für ihren Bruder hält, vorbereitet. Fügen Sie, zu diesem Brief, eine kleine Beilage, darin Sie ihr melden, daß Sie sie nächstens, unter dem Namen ihres Bruders, besuchen würden, und zeigen Sie ihr an, wie sie sich, bey Ihrer Erscheinung, zu verhalten habe, damit sie nicht beide verrathen werden. Vergen will ich diesen Brief ins Kloster tragen.



Man kennt mich schon als ihren Vetter, und läßt mich gern ein; aber dann müssen Sie, drei volle Tage, Gedult haben, eh Sie das Fräulein sehn.

Obgleich die letztere Forderung Heerforts Echniucht nicht gemäß war; so sprang er doch freudig auf und an seines Freundes Hals. Ja! rief er, bester Mann! so wollen wirs machen! Ihr Rath ist der beste. Ich dank Ihnen dafür: und will ihn befolgen. Nun wohl! erwiderte Buchheim, so sagen Sie mir etwas von der Kasanlie, damit ich, mit dem Fräulein davon plaudere, und man mich desto mehr, für ihren Vetter halte. Er that dies zu seines Freundes Befriedigung.

Ob er gleich in der vergangenen Nacht, gar nicht geschlafen hatte, und den Tag über gereizt war; so setzte er sich doch, noch diesen Abend hin und schrieb beide Briefe, damit Buchheim morgen nicht aufgehalten würde. Der seinige an das Fräulein, war so voll Zärtlichkeit, daß man seine ganze liebende Seele, auf dem Papier ausgebreitet sah. Er versiegelte sie und lezte sich, auf seines Wirths Erinnerung, zu Bette.

Nachdem er Gott, für den Schimmer von Hoffnung, den er ihn erblicken ließ, und für den
redli:



redlichen Freund, den er ihm, im rechtschaffnen Buchheim geschenkt, brünstig gedankt, und ihn angefleht hatte, ihm sein verlorne's Mädggen wiederzugeschenken, schlief er ein und hatte eine sehr ruhige Nacht. Am Morgen erwachte er mit neuem Leben und mit einem heitern Geiste. Er stand vergnügt auf und gieng in Buchheims Zimmer.

Er fand ihn schon reisefertig. Gleich, nach eingenommenem Frühstück, ritt er fort, und Heerfort wünschte ihm eine glückliche Reise, so aufrichtig, als jemals eine gewünscht worden ist.

Er sah nun seiner Zurückkunft, mit ungeduldigem Verlangen entgegen. Als er im Zimmer auf und nieder gieng, und seinen Freund glücklich pries, daß er jetzt, vielleicht in der Gegend wart des himmlischen Mädgens war, sie sah und sich mit ihr unterredete; fielen ihm die Augen, auf ein über der Thür hangendes Gemählde. Eine Nonne lag kniend, mit sprechenden Geberden, vor einem Crucifix und betete. Aus ihren Mienen leuchteten, Andacht und Brünstigkeit im Gebet, himmlisch hervor. Heerfort stand und betrachtete dies herrliche Gemählde, mit der innigsten



Rührung. Ja! sprach er, mit thränenden Augen, so laß der Engel und betete, in der Nacht, vor ihrer Abreise. So, in dieser rührenden Stellung, richtete sie ihre Augen zum Himmel! — Ach! wie sind sie leider! so wahr geworden, ihre traurige Ahnungen! die ich damals für Träume, für Geburten einer von der Furcht zerrütteten Phantasie hielt. — Kann man so dringlich, so mit vor Gott hingeworfener Seele beten, ohn erhört zu werden? — Nein! Er ist zu gut, der zu dem sie flehte! Er hats gehört und erhört. Gewiß! ich seh dich wieder, umarme dich wieder, und nenne dich, frohlockend, die meinige! — Er stand noch lange tiefsinnig und betrachtend, und ward endlich, durch die Ankunft eines Fremden, der seinen Wirth sprechen wollte, unterbrochen. Die Betrachtung dieses Gemäldes war von jetzt an, so lange er in Buchheim's Hause war, seine Lieblingsbeschäftigung. Immer erinnerte er sich, bey dessen Erblickung, der Frömmigkeit und reinen Tugend seines angelernten Mädchens.

Endlich, nach langem Schmachten, sah er einen Freund daher getraut kommen. Gott lob! da ist er, da ist er! Sein aufgeheitertes Gesicht verkündigte Freude und gute Botschaft von fern.



fern. Heerfort trat ihm, mit einem Gesicht voll Erwartung entgegen. Gut, mein Bester! alles gut! sprach er. Ich bin ein guter Bote. Werden Sie mir auch dafür gut seyn? — Gut, von Herzen gut! aber geschwind! wie ist's? — So gut es seyn kann. Als ich angezeigt, wen ich zu sprechen verlangte, ein wenig ausgefragt war und Antwort gegeben hatte; erschien das Fräulein am Gitter. Sie hatte heut eine junge Begleiterin, mit der sie, wie mit einer Vertrauten hereintrat. Beide schlugen die Schleier zurück, und beide waren so schön, wie — die Engel. Ein holdes Lächeln verbreitete sich über des Fräuleins Gesicht, als sie mich erblickte. Ach! mein Vetter! von meiner Mutter? — Ja, liebe sie Mühme! den pärtlichsten Gruß hab ich Ihnen zu bestellen, mit dem Auftrag, Ihnen diesen Brief zu übergeben, und mich aufs genaueste, nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Ich reichte ihr den Brief, zusammen gekrümmt, durchs enge Gitter. — Ich befinde mich etwas schwach, doch ein wenig besser, als neulich, da ich Sie sah. (In der That! sieht sie weit munterer aus, als das letzte mal) Mein lieber Vater ist doch gesund? — Gesund, wie wir's wünschen. — Was macht der rechtschaffne Priester, Herr An-



helm? — Er befindet sich wohl, der Gute. Auch Ihr Bruder ist gesund. Ihre Frau Mutter wird ihn, wie auch wohl im Brief stehn wird, nächstens, vielleicht den Donnerstag hieher schicken, Sie zu besuchen. Haben Sie mir jetzt etwas an ihr aufzutragen; so werd ichs, mit Vergnügen, bestellen. — Meine kindlichste Empfehlung. Wir sprachen noch ein Weilchen von diesem und jenem, die Familie angehenden Dingen, bis der Klang eines Glöckgens, die beiden liebenswürdigen Nonnen gebot, sich zu entfernen. Ich nahm Abschied und gieng.

Hecfort hatte, mit starr auf seines Freunds des Mund gehefteten Augen, und mit gespannten Ohren zugehört. Als er einhielt mit reden, ergrif er ihn bey der Hand. Sie sind ein Engel, Buchheim! was werd ich thun können, Ihnen für den Frieden zu danken, womit Sie meine Seele erquickten? Also ist sie gesunder, munterer, nicht mehr so blaß, als neulich? O Gott! dir seyn gedankt, daß du sie stärktest! Erhalt sie mir ferner, die liebenswürdige Fromme!

Nun müssen Sie mir auch versprechen, sprach Buchheim fröhlich, daß Sie ganz aufgeräumt, recht lustig seyn wollen; sonst thu ich nicht einen Schritt mehr für Sie. Ich verspreche Ihnen
nen



nen, erwiderte er lächelnd, und gab ihm die Hand.

Er hielt Wort. Von jetzt an war er, einige dazwischen kommende trübe Augenblicke ausgenommen, munter. Ueber der heutigen Mahlzeit stieg seine Munterkeit bis zur Fröhlichkeit hinauf, als ihm sein Freund, unter scherzenden Gesprächen, ein Glas nach dem andern zutrand.

Nun wünschte er den Tagen die schnellsten Flügel. Ihm wäre recht gewesen, wenn die drei bedungenen Tage hindurch, Morgen und Abend unmittelbar auf einander gefolgt wären. Am folgenden Morgen zog er das Kleid an, das er eben trug, als er den Brief von seinem Freund, dem jungen Grafen von Glückstern, erhielt. Er griff in die Tasche und fand den Brief, an den er, in seinen häufigen Zerstreuungen, kaum einmal gedacht hatte. Nachdem er ihn wieder durchgelesen; warf er sich in einen Stuhl, und verlor sich in tiefe Gedanken. Ein wunderlicher Anschlag durchkreuzte seinen Kopf. Ja! rief er, nach langem Tieffinn, das geht! Ich will ihn nugen, diesen Vorschlag. Glückstern schlägt mirs gewiß nicht ab. Er stand auf, gieng freudig im Zimmer herum, und glich ei-

nem



nem Menschen, dem nach manchen Sorgen, ein unerwarteter glücklicher Zufall freundlich die Hand bietet.

Sein Anschlag, der sonderbarste in seiner Art, war folgenden Inhalts. Seinem Entschluß gemäß, wollte er, was es ihm auch kosten mögte, das Fräulein aus dem Kloster entführen. Sein fester Voratz war, daß er sie, wenn er sie, einmal wieder glücklich in seinen Händen hätte, nie wieder baraus lassen wolte, es entrisse sie ihm denn der Tod. Graf Glückstern wolte reisen, und hatte ihn, wie oben angedeutet, dringend gebeten, ihn zu begleiten. Diesen Vorschlag wolte er nun annehmen, mit der Bedingung, daß der Graf erlauben solt, daß ein junger Anverwandter, den er sehr lieb habe, die Reise mitmache. Dieser Verwandte solte das Fräulein, in Mannskleidern verkappt, sehn. Unterdeffen, daß der Brief hingienge und die Antwort zurück käm, wolte er die Entführung unternehmen, und wenn sie ihm gelänge, das Fräulein an irgend einen einsamen Ort, so lange in Sicherheit bringen, biß er mit ihr abgehen könne.

Eelissam genug! Aber was thut wohl nicht ein Jüngling, von Heerferr's Gemüthsart, und wozu



wozu vermag nicht die Liebe, zumal wenn man so liebt, als er's that!

Da er von der Stärke der Freundschaft seines Glücksterns schon große Proben hatte; so fiel ihm gar nicht ein, daß er's ihm versagen würde. So bald er also dem Herrn Buchheim Nachricht von seinem Entschluß gegeben, und nach einigen Einwürfen, die er alle widerlegte, dessen Billigung erhalten hatte; schrieb er an seinen Freund, trug ihm seine Bitte in den überredendsten Ausdrücken vor, und machte ihm eine reizende Schilderung von dem jungen Menschen, den er seinen Verwandten nannte. Der Brief gieng fort.

Aber, fragte Buchheim, mit bedenklicher Miene, was wird des Fräulein Vater, und was wird Freund Anshelm dazu sagen? Werden dies zugeben, daß das Fräulein mit Ihnen reise? Diese Worte fuhren wie ein Blitz durch seine Seele. Daran hatte ihn seine jugendliche Hitze noch gar nicht denken lassen. Er ward tiefsinnig und schwieg. Nun fieng er an, es zu bedauern, daß er dem Buchheim alles so treuherzig offenbart hatte. Es war gar nicht zu hoffen, daß der alte von Waldemar einen so sonderbaren Einfall genehmigen würde. Oben so wenig konnte er
sich



sichs vom rechtschaffnen Anshelm versprechen, und wenn der darwider war; war auch gewiß Buchheim dargegen, und dann hatte er von ihm nicht den mindesten Beistand zu hoffen.

Nachdem er eine lange Weile schweigend und nachdenkend, an seines Freundes Seite gesessen hatte, sprang er plötzlich auf, und schloß ihn in seine Arme. Mein ganzer Anschlag, sprach er, auf den ich mich so hertzlich freute, ist zertrissen, wann Sie mir nicht eine Bitte bewilligen. Was der Waldemar noch unser Freund, werdens zugeben, daß ich das Fräulein bey mir behalte. Lassen Sies uns beiden verschweigen — Nein! mein Allerbestest! das ist eine Forderung, die ich nicht erfüllen kann. Bedenken Sie, meinen redlichen Freund, wie könnt ich den hintergehen? Nun sank Heerforts ganzer Muth dahin. Er saß betroffen und traurig. Sein Freund redete fort, er hörts nicht. Noch einmal nahm er seine Zuflucht zum Bitten und nun that ers so beweglich und so flehend, daß er den sanften Buchheim rührte aber nicht bewegte. Da er sah, daß nichts half, alles fruchtlos war; fieng er an zu rasen. Was kostete es den erschrockenen Freund für Mühe, eh er ihn wieder besänftigen konnte! Es geschah nicht eher, bis er ihn



ihm seine Bitte bewilligte, und ihm versprach, daß er, vor der Hand, dem Anshelm nichts davon melden wolle.

Die beiden folgenden Tage schlichen nun langsam vorüber, und mußten ihm um soviel länger werden, da er, um nicht in der Stadt bekannt zu werden, gar nicht ausgehen konnte und Buchheim in häufigen Geschäften oft abwesend war. Endlich brach dann der so sehnlich erwartete Donnerstag an. Heerfort stand mit Gedanken an sein Mädgen, früh auf. Um ihn her wars so feierlich still. Sein Herz klopfte gewaltig. Heut soll ich sie sehn und mit ihr sprechen! — Nach so viel trüben ohn sie verlebten Tagen, sie endlich wiedersehn! — Gott! steh mir bei! daß ich den Anblick ertrage, und nicht mich und sie verrathe! — Unter diesen Gedanken zog er sich an. Als er fertig war, öffnete er das Fenster. Die Aussicht gieng auf den Hof. Ein artiges Mädgen stand schon bei ihren Geschäften, und sang ihr Morgenlied. Ihre reine melodische Stimme, machte den Jüngling aufmerksam. Er horchte still hinab auf das was sie sang, und hörte, in einer ruhenden Melodie:

Nach



Nach so viel trübem Trauertagen
 Trist dann der stille Sabbath ein.
 Dann fliehen Trubfinn, Jammer, Klagen
 Und Sturm der Leiden. Sonnenschein,
 Umstrahlt mich, und im reinsten Licht,
 Das keine Nacht mehr unterbricht,
 Seh ich des Trösters Angesicht.

Das Lied war hier aus, und das Mädchen
 Schwieg. Aber noch lange hörte er sie, in Ges-
 danken-singen, lag im Fenster und wiederholte
 die gehörten Worte. Sie waren ihm so rührend,
 enthielten so viel Trost für sein leidendes Herz
 und öfneten ihm einen so süßen hoffnungsvollen
 Blick in die Zukunft. Er wendete sie ganz auf
 sich an, und eignete sich, mit einem uneinges-
 chränkten Vertrauen, den ganzen Trost zu, der
 darin lag.

Diese aufmunternde Unterhaltung beschäftigte
 ihn, bis sein Wirth aufstand. Als er ihn
 hörte, stieg er in seinem Zimmer hinunter.
 Schon in Stiefeln und Spornen, bis zum Auf-
 sitzen fertig! rief er ihm entgegen. Wärs wohl
 nicht gut, wir wären schon dort, und Sie schon
 im Kloster? Heerfort lächelte. Buchheim scherzte
 über seine sichtbare Ungedult; aber er blieb
 ernst.



gehen. Denken Sie ja daran, daß es ihre Schwester ist, mit der Sie sprechen und handeln Sie nicht anders als Bruder. Kennen Sie sie auch oft Schwester, damit sie dadurch erinnert wird, sich nicht zu vergessen; denn wenn sie sich verrathen; so sehn Sie sie nie wieder. Heerfort versprach seines Freundes guten Rath zu befolgen, und nun waren sie am Kloster.

Buchheim führte das Wort. Man kannte ihn schon. Er verlangte das Fräulein von Waldemar zu sprechen, und ihren Bruder zu ihr zu führen. Man sah den Heerfort scharf an. Als Buchheim die Augen auf ihn warf, fand er ihn blaß und sah ihn ein wenig zittern.

Nach einigen Minuten kam die Erlaubniß, daß sie ins Sprachzimmer gehn dürften. Sie traten hinein. Heerfort sah das Bitter, das zwischen ihm und der Geliebten sehn sollte. O! durst ichs wegreißen! dachte er. Er hörte das Rauschen kommender Hüfte. Sein Herz schlug merklich stärker. Er schlug die Augen auf, und — sein Mädchen stand vor ihm.

Glück für ihn, daß er einen Begleiter hatte! sonst wär er gewiß, beim ersten Aufsteit verrathen gewesen. Das Fräulein erschien, in Begleitung der altlichen Nonne, die Buchheim des
ihr

ihr sah, als er zum ersten mal da war. So bald der Engel hereintrat; rief ihr Buchheim entgegen! Da ist er, Kräulein Ruhme, Ihr Herr Bruder! Gestern Abend hab ich ihn mitgesbracht. Unter diesen Worten erhob sich Heerfort. Er begrüßte seine Liebenswürdige, mit dem Namen Schwester. Mit der zärtlichsten Stimme nannte sie ihn Bruder. Sie schob den Schleier zurück. Er sah ihr Gesicht, als sah er das Gesicht eines Engels. Ein wenig Röthe schimmerte auf ihren Wangen. Ihr blaues Auge blühte. Sie fragte, gesetzt genung, nach ihrer Mutter, ihrem Vater und nach dem guten Anshelm. Er gab ihr auf alles Bescheid. Unterdeß, daß ihr Mund von gleichgültigen Dingen sprach, redeten ihre Herzen durch ihre Augen, in der, den Liebenden, so verständlichen Sprache.

Indessen war auch Buchheim nicht müßig. Er unterhielt die Nonne, und suchte durch ein angenehmes Gespräch, ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Es gelang ihm nach Wunsch. Sie schien sehr leutselig zu seyn und war sehr gesprächig. Die Liebenden nuzten ihre Augenblicke vortreflich. Sie sagten einander, in der Sprache der Augen, die zärtlichsten Dins



ge, munterten sich zu Hoffnungen auf, und schworen sich ewige Liebe.

Buchheim erfuhr von der Nonne, daß sich das Fräulein zwar im Anfange außerordentlich gekränkt, daß man aber nun Hoffnung habe, daß sie sich beruhigen, und sich zum Schlenker bequemen werde; denn seit einigen Tagen weine sie nicht mehr so ununterbrochen, hänge an mit besserem Appetit zu essen, und sey überhaupt viel munterer. 'Buchheim, der die wahre Quelle dieser Veränderung kannte, schien sich darüber zu freuen,' und sagte ihr, daß ihr Vater, der vorher sehr wider das Kloster gewesen, sich nun völlig darin gefunden und beschlossen hätte, daß sie darin bleiben sollte.

Es war nun Zeit daß sie schieden. Die Liebenden hörten mit Kummer. Das Fräulein fragte ihren Bruder, wie lange er in der Stadt bleiben würde? Dren Tage, antwortete Buchheim, als Heerfort eben den Mund öffnen wolte. Er mußts dabey lassen. Sie bat ihn hierauf, daß er sie doch so alle Tage besuchen mögte, und nachdem er's ihr versprochen; schieden sie mit Blicken, daraus ihre Seelen sprachen.

Heerfort war in dem Wirthshause, trank dort Wein, stieg aufs Pferd und ritt an seines
Freunds



Freundes Seite zum Dorf hinaus, ohne von allem diesen etwas zu wissen. Seine Seele war im Kloster geblieben, stand dort vorm Gitter, sah das Mädgen, und sprach mit ihr. Buchheim, der leicht denken konnte, womit sein stummer in sich gekehrter Begleiter beschäftigt war, ließ ihn die Wollust deren er genoss, ganz empfinden und störte ihn nicht. Sie ritten, ehn ein Wort zu sprechen, langsam vorwärts. Plötzlich hielt Heerfort sein Pferd an, und lenkte um. Wohin? rief Buchheim. Lassen Sie mich, antwortete er, nur einige Minuten den Außenthaltort betrachten, worin alles ist, was ich Schätzbares auf der Welt kenne. Buchheim hielt. Heerfort sah starr aufs Kloster, und betrachtete es stumm. Fünfzehn Minuten waren verstrichen, und er hielt noch — Steigen Sie ab Herr von Heerfort, und auf diesen Baum, Sie können bis zum Abend hier ungestört verweilen, und das Kloster anstarrn, ich will mit den Pferden nach Hause reiten, und mirs dort am Tische wohlschmecken lassen. Da er ihn mit diesen Worten zugleich auf die Achsel klopfte; so kam er zu sich selbst. Verzeihn Sie, sprach er, ich mißbrauche Ihre Gedult. Wir wollen weiter, und ritt vorwärts. Wo wollen Sie



denn hin? rief Buchheim. Sie reiten ja wieder nach Dorf! 's ist wahr, antwortete er, und kehrte um.

Nun giengs weiter; aber Heerfort sprach nicht. Nach einer langen Weile rief er: das verdamnte Bitter! — — und die verführte Nonne! — Und das ganze verhegte Kloster! nicht wahr Herr von Heerfort? verfolgte Buchheim. Wohl wahr, mein Lieber! Ich wünschte, es wär' kein Nonnenkloster in der Welt! Da sind Sie nun gewesen, verführte jeint Freund, konnten Sie nicht das Bitter niederreißen, die Nonne verjagen, Ihr Fräulein in die Arme fassen und damit davon fliehn? Spotten Sie meiner nicht, gab er zur Antwort. Das Bitter mag stehn, die Nonne mag bleiben, wo sie ist; aber das Fräulein will ich bald in meine Arme fassen und mit ihr davon fliegen — Und wenn man sie Ihnen dann wieder abjagt — Wer sie nur abjagen will, soll einen Löwen finden, der ein Lamm, zwischen seinen Klauen, davon trägt.

Unter diesen und andern Gesprächen kamen sie in die Stadt. Nach und nach ward Heerfort aufgeregter, und durchs Zutrinken lustig. Warum haben Sie aber, fragte er, dem Fräulein nur drei Tage gesetzt? Ich hätte achte gesetzt,

sagt, wenn Sie mich hätten antworten lassen. — Doch nur achte! Ich befürchtete, Sie mögten sagen, Sie wollten Sich in Mannz wehnhaft niederlassen. Doch im Ernst, Herr von Heersfort, Sie vergessen, daß wir, aufs möglichste, behutsam gehn müssen und nicht den kleinsten Verdacht erwecken dürfen. Das Fräulein begriß. Sie wandte nichts darwider ein — Nun so bin ich dann auch zufrieden.

Am folgenden Tage besuchte er das Fräulein allein. Die alte verwünschte Nonne war wieder zugegen und noch eine andere, die ohngefähr in des Fräuleins Jahren war; deren Gesicht er aber nicht sehen konnte, weil sie den Schleier nicht zurücknahm. Da ihnen heute Buchheim fehlte und der Nonnen ein Unterhalter; so mußten sie sich, in Mienen und Gebärden, weit behutsamer aufführen, als am vorigen Tage. Das Fräulein betrachtete ihn indes mit schmachtenden Augen, woraus der Gedanke hervorsah: daß sie wünsche, bald aus dem Kloster befreiet und sich wieder mit ihm vereinigt zu sehn. In seinen zärtlichen Blicken lag die Antwort: daß dies, so bald als möglich geschehn sollte. Als er weg gieng, und das geschah nicht eher, als bis man ihn merken ließ,



daß er schon lange da gewesen sey, erinnerte sie ihn, daß er seinen Besuch gewiß Morgen wiederholen möchte. Er versprach gern und gieng; weil er — mußte.

Am dritten Tage begleitete ihn Buchheim. Es war wie gestern, nur daß die alte Nonne es gern sah, daß sie, mit dem freundlichen und unterhaltenden Buchheim sprechen konnte, der sich ihre ganze Gewogenheit erworben hatte. Er unterhielt sie auf eine so angenehme Art, daß sie an die Liebenden nicht dachte und die sagten sich, bei dieser Gelegenheit, mit ihren Augen mehr, als sich zehn gedankenlose Schwäger, in zehn Jahren, mit aufgerissnen Müulern, sagen. Als sie Abschied nahmen; beweinte das ädeltliche liebevolle Mäddgen den Abgang ihres so innigst geliebten Bruders, und Buchheim tröstete sie, mit bedeutenden, und von ihr verstandenen Worten, daß sie ihn, vielleicht bald und auf eine längere Zeit, wiedersehn würde. Jetzt müsse er abachn, um eine wichtige Sache, die sein Glück beträfe, zu betreiben, er hingegen wolle sie zuweilen besuchen. Aufgerichtet durch diese Worte, sah sie ihn fortachn, nachdem er ihr noch zuvor, durch einen redenden Blick bekräftigt, was sein Freund gesagt hatte.

Auf

Auf den Rücktritt war er Anianus traurig. Der Gedanke, wie lange es nun währen würde, ehe er dies Mägdgen seines Herzens wieder sähe? umnebelte ihn. Endlich ward er durch Buchheim aufgemuntert. Nun ist's Zeit, sprach er, daß ich mit allen Kräften der Seele, darauf denke, die liebenswürdige Eingesperrte zu befreien. Stehn Sie mir darin bey, mein Vester, und helfen Sie mir die bequemsten Mittel ersinnen. Buchheim versprach ihm und unter, zur Sache gehörigen, Gesprächen, kamen sie zu Hause an.

Am folgenden Morgen machte sich Heertfort fertig, eine Untersuchung, ums Kloster herum, anzustellen. Er flocht sein Haar in einen Zopf, wie ihn die gemeinen Leute tragen, ließ seine Locken nachlässig herabhängen, zog einen, ihm vom Buchheim besorgten, abgetragnen blauen Rock an, und bedeckte sich mit einem alten abgeschabten Hute. So ausgerüstet gieng er aus dem Thor hinaus und dem Weg, nach dem Kloster, nach.

Nach Verfluß der erforderlichen Zeit, kam er dort an. Er umgiena das ganze Kloster. Seine forschenden Blicke suchten irgend einen Ort, der bequem wäre, sein Abentheuer glücklich zu vollführen; aber, bey aller anstreng-



ten Aufmerksamkeit, entdeckte er keinen. Er fand die Mauern so hoch und jeden Zugang so versperrt, daß er beynahe verzweifelte. Als er seine eben so mühsame als fruchtlose Untersuchung geendigt und nun traurig und unwillig zurückzublick, blieb er, als er sich dem Kloster Eingang gegen über befand, stehen und dachte. Wie wenn ich, sprach er zu sich selbst, durch jene Pforte hindurch ins Kloster eindringe. Es bewohnens ja nur schwache furchtsame Geschöpfe. Eine drohende Stimme, eine wilde Miene, und sie flieh'n erschrocken davon. Ich nähm dann mein Rädgen und wir entflieh'n — Aber fuhr er, nach einigem Bedenken fort, das ist wider Anshelm's Rath und Buchheim wird's nicht billigen. Es muß das letzte seyn, wenn jedes andre Mittel fehl schlägt. Mit diesen Worten wandte er sich, und gieng zurück.

Run? fragt ihn Buchheim, als er nach Hause kam, was haben Sie entdeckt? Nichts, antwortete er traurig. Wenn ich morgen wieder nichts entdecke, dann stürm ich. — Dann stürmen Sie? wie wollen Sie das machen? Er sagte ihm seinen Anschlag! — Den lassen Sie ganz geduldig fahren, er ist der schlechteste, den man erdenken kann. In einem Augenblick wäre

wäre das ganze Dorf wider Sie bewafnet. Nicht zwanzig Schritte hätten Sie gethan; so wären Sie umringt, verlören Ihre Beute und schwerlich würden Sie, mit dem Leben davon kommen; denn Sie hätten ein Kloster beschimpft und das ist, nach der Meinung dieser Leute, weit strafbarer, als den Himmel gröblichst beleidigen. Heerfort sah die Nichtigkeit der Worte, seines Freundes ein, ließ den Kopf hängen und schwieg.

Am folgenden Morgen trat er, wie gestern gekleidet, seine Wanderschaft an. Er umgieng das Kloster wieder, wiederholte seinen Umgang und fand wie gestern. Nun brach er, in lauten Unwillen aus, gieng tiefsinnig vor sich hin und warf sich endlich müde und entkräftet, an einen kleinen Bach, hin. Buschigte Ufern die an beiden Ufern standen, und über den Bach hinhiengen, und dieses, wild durcheinander gestochenes Gesträuch faßten ihn ein. An den Ufern bildeten sich Kessel, die von der Natur, zu ungeschältesten Wädern bestimmt schienen. Heerfort bemerkte und bewunderte. Tiefsinnig sah er, und sah in den tiefelnden Bach. Ein Wasser Insekt, das auf der Oberfläche des Wassers schwimmend, dem sanften Zuge des Stroms folgte



folgte, zog seine Aufmerksamkeit an sich. Als es vor ihm vorbey war; stand er auf, und gieng ihm nach, um es genauer zu betrachten. Er that dies so lange, bis eine, zum Kloster gehörende, Mauer ihm Gränzen zog.

Hier stand er nun. Er sah den Bach sich verlieren, indem er unter die Mauer hinschlich. Eine niedere Böschung gieng über den Bach. Das Wasser floß durch dicke eiserne Stäbe, die oben in die Mauer, und unten im Grunde des Wassers, in Verhülfen beschmaect waren, hindurch. Pflösch hielt ihm ein, nachzusehn, weshalb das Wasser fließ. Er stieg in den Bach hinauf, der gar nicht tief war, sah durch die Stäbe und entdeckte, daß es in den Garten des Klosters hineinfloß. Im Garten waren die Ufer des Bachs geednet, platt und flach und von allem Gebüsch gesäubert. In der weiten Ferne bemerkte er, durch die Schatten der Bäume und Hecken, einige Nonnen, erblickte unter ihnen ein Frauenzimmer, das nicht wie eine Nonne gekleidet war, und hielt's für sein Mädchen. Sein Herz suchte für Freuden. Um nicht entdeckt zu werden, stieg er schnell herauf, entfernte sich von der Mauer und stand dann still und in tiefen Gedanken.



Ich hab ihn! Gott Lob! ich hab ihn! den
Let den ich suchte! sprach er endlich. Die Stä-
be hinweg, aus dem Kloster in den Garten, aus
ihn durch diese Böschung, in meine Arme und
dann, flüchtig davon! —

Mit diesen Worten streich er fort und eilte,
wie einer, der wichtige Geschäfte auszurichten
hat, der Stadt zu. Mit Schweiß übergossen
trat er in Buchheims Zimmer. Freude blühte
aus seinen Augen und aus jedem Zuge seines
Gesichtes leuchtete Fröhlichkeit hervor. Buch-
heim sah ihm sogleich an, daß er heut glückli-
cher gewesen seyn müßte. Nun wie ist's, Herr
von Heerfort, haben Sie gestürmt? Nein, liebs-
ter Buchheim, erwiderte er freudig, nicht ge-
stürmt; will nicht stürmen, brauch nicht zu stür-
men. Mein Mädchen ist mein. Selbst soll sie
in meine Arme laufen. Er erzählte ihm hiers
auf, was er für eine glückliche Entdeckung ge-
macht habe und betheuerte, daß er noch in der
kommenden Nacht, den Anfang machen wolle,
die Städte wegzuklopfen — Aber wie wollen Sie
das anfangen? — So viel als nöthig sind, will
ich oben oder unten abtheilen, sie dann hinauf
oder hinunterbiegen, und so meinen Zweck er-
reichen, oder dort auf der Stelle, verweisen —

Buchh.



Buchheim erschrock über das kühne Untertnehmen des verwegnen Jünglings; da er ihn aber kannte und voraussah, daß jede Vorstellung unangewandt seyn würde; so ließ er ihm seinem mißlichen Anschlag, empfahl ihm Vorsichtigkeit und Klugheit und versprach ihm, so viel als möglich, beizustehn.

Nun bat er seinen Freund, um die nöthigen Instrumente. Buchheim versorgte ihn mit einem Vorrath von Heilen. Er nahm einige davon zu sich, und erwartete sehnsüchtig den Eintritt des Abends. So bald er erfolgte; gieng er fort. Als er nicht mehr sehn vom Kloster war; nahm er einen Umweg, gieng auf den Bach zu und legte sich, wo das Gebüsch am dicksten war, nieder.

Es ward nach und nach finster. Um ihn her ward so still, wie bey den Gräbern. Ein Abendwinden allein säuselte durch die Zweige und spielte lispelnd mit den Blättern. Dann und wann bellte ein Hund im entfernten Dorfe. Hier lag er, bis er glaubte, daß es tief genug in der Nacht sey, und daß der Schlaf jedes, in der Näh sehende Auge, geschlossen habe. In dem er aufstand und gieng, seufzte er zu Gott, daß



daß er ihm, zu seinem Unternehmen, Kräfte geben und es ihm gelingen lassen wolle.

Er kam bey der Mauer an, stieg in den Bach hinab, zog eine Feile hervor, und fieng seine Arbeit an. Aber das Geräusch, so dadurch entstand, war so laut und hörbar, daß er sogleich davon abstehn mußte. Er entschloß sich bald, ließ sich auf die Knien nieder, und fieng an, unter dem Wasser zu feilen. Hier klang das Geräusch dumpfig, und er glaubte, daß man es, über drey Schritte nicht hören könne. Also fuhr er fort. Das Eisen war vom Wasser roßtig, und nicht sehr hart; aber die überaus unbequeme Lage, darin er arbeiten mußte, und das ganz Ungerohnte der Arbeit, machten sie ihm unaussprechlich beschwerlich. Er mußte oft einhalten, und ausruhn, und der Obertheil seines Leibes, war so nah vom Schweiß, als der untere vom Wasser. Aber seinen Muth schwächte nichts, und keine Hinderniß machte ihn kleinmüthig. Der Tag drohete mit seiner Ankunft, als er endlich von allen Kräften erschöpft, glücklich einen von den Stäben durchschnitten hatte. Nun versuchte er, ob er ihn in die Höhe zu biegen vermögte; und da er fand, daß seine Kräfte dazu



dazu hinreichten, blickte er ihn wieder niederswärts, und war herzlich zufrieden.

Müde und matt schlich er nun längs dem Bach hin, und legte sich, um wieder einige Kräfte zu sammeln, an denselben nieder. Hier überdachte er, was er noch zu thun habe. Ein einziger Stab war erst durch, und drei andere mußten noch durchgearbeitet werden, folglich hatte er noch drei Nächte hintereinander, diese saure Arbeit zu wiederholen. Aber diese Beschwerclichkeiten waren für ihn nicht im mindesten erschreckend. Er arbeitete für ein Mäddgen, das er anbetete, ohn die sein Leben tod war, und die, wäre sie in der Hölle gewesen, und ihm hätte jemand den Weg dahin gewiesen, er, mit Aufopferung seines Lebens, herauszuholen, versucht haben würde.

Der Tag war angebrochen. Er sah die junge Morgensonne, wie eine Braut in ihrem Schmucke, in ihrer ganzen Herrlichkeit, hervorzugehn. Wie hatt er sie so schön gesehn, und nie war ihm, ihr pompreicher Aufgang, so freutsich. Wie herrlich, wie prachttroll ist sie! wie viel herrlicher ihr erhabner Schöpfer! — Durchdrungen von diesem Gedanken, warf er sich ehrfurchtsvoll vor ihm in den Staub hin,
und

und bracht ihm, mit brünstiger Seele, sein Moraenopfer, bat ihn stehend um Schutz und mächtigen Beistand, bat ihn um sein liebenswürdiges Madaen, stand auf und gieng.

Als er nach Hause kam, war er außerordentlich ermüdet. Er gieng still durchs Haus und die Treppe hinauf, in sein Zimmer, legte sich zu Bett, und schlief ununterbrochen fort, bis an den Abend.

Als er erwachte und aufstand; fühlte er sich zwar, durch den Schlaf erfrischt und gestärkt; aber seine Arme waren wie gebrochen. Er gieng hinab und fand Buchheim im Zimmer. Mein Gott! rief er ihm entgegen, wie haben Sie mich geängstigt! Wo sind Sie so lange gewesen? Ich bin erst vor einer halben Stunde zurück gekommen, und hab Sie ängstlich gesucht. Die Mühe hätten Sie wohl sparen, und mich näher haben können, erwiderte Heerfort lachend. Da hab ich oben gelegen und geschlafen, als wär ich tod. Sein Freund war froh, daß er ihn wieder hatte, und ließ sich nun von ihm die Verschwerlichkeiten, seiner durcharbeiteten Nacht, erzählen.

Raum war er mit der Erzählung fertig; so zog er die Uhr hervor. Schon Sieben! sprach



er verwundert. Ich muß bald fort, liebster Buchheim, und an meine Arbeit. Haben Sie die Güte und lassen Sie mir ein wenig zu essen und ein Glas Wein geben — Das letztere sollen Sie haben; aber fort sollen Sie nicht! Wollen Sie Ihre Gesundheit verderben? Diese Nacht müssen Sie ausruhen, in der morgenden mögen Sie fortfahren — Nein, Buchheim daraus wird nichts! Bey allen Heiligen! so bald ich gegessen und getrunken hab; geh ich fort! Der Rechtschaffene sitzt noch lange mit ihm; da er aber endlich sahe, daß er wider den Strom schwamm und immer zurück geworfen wurde; aab er nach und versprach, ihn zu begleiten und ihn, bey der Arbeit, abzulösen.

Unterdecken daß Heerfort ab, aienq Buchheim fort und zum Thor hinaus. So bald er aesiättiaet war; folgt er ihm. Beide trafen sich am Vach. Gegen die Witternacht gingen sie an die Arbeit. Heerfort stieg zuerst himab und machts wie gestern. Nach einer Weile löste ihn Buchheim ab. Aber ihn trieben nicht Verlangcn und Zehnsucht an, und er ward nicht von Liebe beseelt und unterjüret; also ermüdete er bald. Heerfort merkt's. Die Arbeit schien ihm schläfrig und nicht geschwind genug von Statten

zu gehn. Er bat seinen Freund, hinauf zu steigen und das übrige ihm zu überlassen. Nach einigen mühseligen Stunden war der zweite Stab durch, und die Arbeit für heut vollbracht. Gott Lob! sprach er, das sind zween! Die beiden folgenden werd ich ja auch haben. Die Liebe wird alle Beischwerlichkeiten belohnen. Sie legten sich noch ein Stündgen nieder, giengen dann fort, und ieder wieder besonders, in die Stadt und zu Bett.

Unterdeßen daß Heerfort, mit so unermüdetem Eifer, an seines Mädgens Befreiung, arbeitete; lebte man, auf dem alten Schloß in Bruchdorf, ganz ruhig. Der Friede war daselbst wieder hergestellt. Frau von Waldemar fuhr fort, durch Schmeicheleien, ihren Gemahl zu bezaubern, und er, der wohl mußte, auf wen er sich verlassen konnte, ließ sich besänftigen. Er drang zwar, zum Schein und um sie in der Sicherheit zu erhalten, noch zuweilen in ihr, daß sie ihm anzeigen sollte, in welchem Kloster seine Tochter wäre; aber das konnte er nie von ihr erlangen. Ihrer Tochter wegen lebte sie in völliger Sicherheit. Da sie, solche Anstalten getroffen, daß sie, ihrer Meinung nach, nicht entdeckt werden konnte; so ließ sieh damit gut



sehn, bekümmerte sich um keine Nachrichten von ihr, und bekam auch keine. An ihren Vetter Heerfort, den sie mitten in Wien glaubte, dachte sie kaum noch, und also hatte er, von hieraus kein einiges Hinderniß zu bekämpfen. Der redliche Anselm bekam von allem Nachricht. Heerfort schrieb ihm alles, was vorging und um darin desto sicherer zu gehn; schrieb er alle Briefe lateinisch. Seine Antworten waren voll freundschaftlicher Liebe und gutem Rath, für den unternehmenden Jüngling.

Nach abermahlts verschlafenem Tage, gieng Heerfort, mit verneuertem Kräften und frischem Muthe, an seine Arbeit. Buchheim wolte ihn wieder begleiten; aber er verbat's. Arbeit und Umstände waren dieselbigen. Er durchschnitt einen Stad, gieng nach Hause und zur Ruhe.

Nun hing er auch an, alles übrige Nothwendige zu besorgen. Er ließ einen Schneider kommen, legte ihm einen, von seinen Anzügen vor, und verlangte, daß er denselben, für einen seiner kleinern Brüder, zu recht machen sollte. Da er, wie er vorgab, das Maas zu Hause vergessen hatte; so beschrieb er ihm denselben, der Weite und Stärke nach, so gut er konnte und

Der

Der Schneider versprach, sich darnach, so gut als möglich, zu richten.

In der vierten Nacht ward die saure herkulische Arbeit, mit den Stäben vollendet. Wie froh war er, und wie glücklich rief er sich, als er damit fertig war! Als er's vollführet hatte, fiel er auf die Knie und dankte Gott, für Beistand und verliehne Kräfte, und gieng mit Kreuz und im Herzen, nach Haus.

Nun schlug er, um auszuruhen, einen Tag über, eh er weiter gieng. Der Schneider hatte die Kleider gebracht. Alles zum übrigen Anwandthige war da. Nichts fehlte, als die glückliche Ausföhrung, seines abentheuerlichen Unternehmens. Er setzte sich und schrieb einen Brief an das Fräulein, in ihrer Mutter Nahmen, richtete ihn, wie den vorigen ein, und sprach darin von verschiedenen Familienangelegenheiten. In einem andern, den er beschloß, meldete er ihr, was er zu ihrer Befreiung gethan habe, bezeichnete ihr die Stelle genau und schrieb ihr, daß sie solche gar nicht verfehlen könnte, wenn sie längs dem Ufer des Baches, fortgieng. Er bat sie, daß sie sich nun bemühen mögte, in der Nacht, aus dem Kloster, in den Garten, zu kommen. An der Wölbung



würde sie ihn treffen. Manneskleider und alles Nöthige würde da seyn. Er würde sie, so bald sie erschiene, in seine Arme schließen, sie, so bald sie umgekleidet wäre, hinter sich aufs Pferd nehmen, und eiligt mit ihr davon fliehn. In dieser Bereitschaft, meldete er ihr, würde sie ihn von dieser ersten Nacht an, alle folgende Nächte, bis die Flucht gelänge, gewiß und untrüglich finden.

Buchheim, sein treuer Beistand, trug den Brief ins Kloster, und brachte ihn glücklich in ihre Hände. Als er sich ein Weilschen mit ihr und der alten Nonne unterredet hatte; erschien die Priorin, eine sehr ansehnliche und Ehrfurcht einflößende Matrone, selbst am Gitter. Buchheim mußte ihr überaus gütiges Betragen und ihre einnehmende Beredsamkeit bewundern. Sie fragte ihn, ob die Nachricht gegründet sey, daß des Kräuleins Vater, ihr Bleiben im Kloster, bewilliget? Er bekräftigte es, und fügte hinzu, daß er sie bald selbst besuchen würde. Sie gab darüber ihre Vergnügen zu erkennen, und entfernte sich, mit freundlichen Blicken.

Bisher wars nun alles glücklich geschehen. Wer wünscht nicht dem guten edlen Jüngling, nach so vielen Mühseligkeiten und Elend, nach
so

so harter erschöpfender Arbeit, eine glückliche Vollendung? Würde er sie doch nun bald in seinen Armen haben, und sich am Ende aller seiner Wünsche befinden! —

Mit himlänglichem Muth und allen Nothwendigkeiten ausgerüstet, erwartete Heerfort den Abend. In Buchheims Hause war bekannt gemacht, daß Heerfort, mit Buchheims Pferd, verreisen würde. Er hatte beschloffen, wenn in der ersten Nacht das Fräulein nicht erschiene, nicht wieder in die Stadt zurück zu kehren, sondern sich in einem benachbarten Dorfe, so lange aufzuhalten, bis es ihm gelänge. Als der Abend sich einstellte; gieng Buchheim fort und an den bekannten Bach. Im Ueberrock gekleidet und mit einem Mantelsack hinter sich, ritt Heerfort zur Stadt hinaus. Als sie sich am Bache, fern vom Kloster trafen, stieg er ab, führte das Pferd, so tief hinab, als es angien, band es fest und beide legten sich nieder. Die Nacht brach ein. Sie war außerordentlich finstern und dicke Wolken verwehrten jedem Stern den Durchbruch. Heerfort bemerkte und freute sich.

So bald sie es für Zeit erachteten, giengen sie noch der Mauer ab. Buchheim hielt's Pferd und Heerfort stieg in den Bach hinab. Sein



Hertz klopfte mit Heftigkeit. Jedes kleine, auch oft nur eingeblendete Geräusch, schreckte ihn auf. Ach Gott! wenn sie doch käm! das war der einzige Gedanke, den er denken konnte. Nach eifriger hörte er endlich wirklich etwas kommen; weil aber die Finsterniß undurchdringlich dick war; so ward er nicht eher, von der Ankunft der Geliebten, überzeugt, als daß sie, beim Hineinsteigen ins Wasser, ein Plätschern verursachte. Also daß du, himmlisches Mädchen? sprach er, mit leisen zitternden Worten. Sie näherte sich der Wölbung, ohn zu antworten. Unterdeß, n. dich sieß that, bogte Heerfort die eisernen Stäbe in die Höhe, als wärens schwache Reiser. Sie bückte sich und kroch in die Oefnung. Er streckte die Arme nach ihr aus, zog sie herdurch, und schleppte sie eiligst den Bord des Nachs hinaus.

Reich, Buchheim! sprach er und ließ sein Mädchen los. Sie sank neben ihn hin auf den Boden. Unterdeß, daß Heerfort das Fräulein durch die Oefnung zog und sie hinauf brachte, hatte Buchheim das Pferd an einen Strauch gebunden und den Mantelsack abgeholt. Er nahm eifertlast die darin befindlichen Kleidungsstücke und nun hielten sie beide, über das vor ihnen liegende

liegende Mädchen her, rissen ihr die Kleider vom Leibe und halfen ihr diejenigen an, so sie mitgebracht hatten. In kurzer Zeit waren sie damit fertig. Nun fort! sprach Heerfort. Buchheim brachte Pferd. Der Jüngling schwang sich in den Sattel. Sein Freund setzte das Reulein hinter ihn. Sie schlang ihre Arme fest um ihn. Buchheim wünschte Ihnen eine glückliche Reise. Heerfort stach Pferd an und schnell, wie auf Flügeln, strichen sie davon.

So reise dann glücklich, liebendes Pärchen. Der Himmel, der Dir beistand, endige alle Deine Leiden! Und Du insenderheit, edler Jüngling! sammle reichlich, in den Armen des himmlischen Mädchens, die süßen Belohnungen Deiner sauern Bemühung und Deiner unerschütterlichen Standhaftigkeit im Beharren! —

Als sie fort waren stand Buchheim und haarte durch die Finsterniß hin, ihnen nach. Eine zeitlang wars ihm alles, wie ein Traum. Als er zu sich selbst zurückkehrte; floß sein theiliches Herz von Freuden über, daß seines Freundes Anschlag, so glücklich und so erwünscht von Station ananzen war. Führt glückselig wünscht er ihnen, aus vollem Herzen nach, und freut sich mit einander über eure glückliche Ver-



einigung! Er sammelte die herumgeworfenen Kleidungsstücke der Entführten, packte sie in den Mantelsack, und warf diesen in einen vor ihm stehenden dicken Weistrauch, legte sich dann, in einiger Entfernung nieder und folate, in Gedanken, den beiden geliebten Klüchrlingen.

Unterdeß hatte Heerfort die ihm sehr wohl bekannte Heerstraße erreicht. Er ließ das Pferd im fliegenden Trabe fortstreichen, und da der Weg vortreflich eben, und sein Läufer den Kräften und rasch war; so gienas schnell vorwärts. Keiner von beiden sprach ein Wort, ausgenommen daß Heerfort irrtümlich das Fräulein erinnerte, daß sie sich fest an ihm anhalten sollte. Sie thats, und er bemerkte, daß sie heftig ästerte.

So ward eine Stunde fortgegangen und ein ansehnliches Stück Wegs zurück geleat, als Heerfort das Pferd anhielt; theils weil er befürchtete, sein geliebtes Mädchen möate, durch das heftige Stoßen, zu sehr entkräftet werden, theils auch, damit sein schäumender Gaul ein wenig verichnaufte. Indessen verfolgte er den Weg, in einem mäßigen Trabe. Unterweilen fraate er sein Mädchen, wie sie sich befände? Sie antwortete in einsylbigen Wörtern und er schrieb



schrieb ihr Stillsein der Furcht zu, die ihre Zügel an hände.

Das gleich Anfangs zu scharf angetriebene Pferd hielt an zu ermüden, als die Finsterniß der Nacht in graue Dämmerung übergieng. Heerfort sah sich genöthigt, es im Schritt fortgehen zu lassen. Es ward nach und nach heller, und der hervorgehende Tag nahm endlich so zu, daß er ein Dorf, liegen sehen konnte. Er erkannte für dasienige, so ihm sein Freund Buchheim aufs genaueste bezeichnet hatte. Gott segne diesen! tief er, wir sind glücklich über die Gränge!

Mit diesen Worten hielt er still, zog den rechten Fuß aufwärts, und setzte sich, halb umgewandt, gegen sein Mädchen. Mit Augen voll väterlicher Liebe blickt er sie an — Himmel! was für ein schmetternder Wetterschlag schlug vor ihm nieder und machte alle seine Gebeine bebend! — Er wandte sich um, wuschte mit beiden Händen die Augen, sah wieder zurück, zitterte heftig und konnte nicht sprechen. Gott! was ist das? tief er endlich, mit bebenden Lippen. Bin ich betäubert? — Um Gottes willen! wer sind Sie? —

Der arme unglückliche bedauernswürdige Jüngling! es war nicht sein geliebtes Fräulein, war nicht sein angebetetes Mädchen —

Die

Die gethane Frage brachte die zitternde Entföhrte zu Worten. — Eine beklagenswerthe Unglückliche, theuerster Heerfort! die von Ihren Händen erwürgt zu werden verdient! — Ich bin eine schreckliche Verbrecherin — Ich habe Sie und meine Freundin, die unglückliche Maltomar, betrogen — Es ist geschehn — Rächen Sie beide — Tödten Sie mich — Den Endigung der Worte sank sie vom Pferde, fiel auf dem Boden, und lag in Ohnmacht —

Dieser Zufall brachte den Betäubten zu sich selbst. Er sprang eiligt ab. Sein Schrecken ward verdoppelt, als er sie umwandte und ihr Gesicht voll Blut sah. Unglücklicher Weise war sie aufs Gesicht gefallen, und ein Strom von Blut floss aus ihrer Nase. Gott! in welcher Angst befand sich der Unglückliche! Er wandte alles Irdenliche an, die Ohnmächtigen zu ermuntern und konnte nicht erlangen. Ein Blick auf eine Pflüze am Wege, brachte ihn auf die Beine. Er ergriff das Pferd beim Ziegel und rannte mit Eilfertigkeit dahin, schöpfte mit seinem Hut aus der Pflüze, ließ schnell zurück und übergoss ihr Gesicht. Dies half. Sie schlug die Augen auf und kam zu sich selbst.

Warum

Warum haben Sie mich dem Tode entreissen? fragte sie weinend. Doch ich verzeihe. Sie wollen mich zu Ihrer Rache versparen, die ich auch blutig verdiene. Ja! Heerfort! hier ist meine Brust, an Ihrer Seite ein Degen! Ziehen Sie ihn und durchbohren Sie mich! —

Die Verzerrung ihrer schönen Gesichtszüge und der wilde Ton der Stimme, damit sie diese Worte sprach, machten den edelmüthigen Jüngling zitternd. Beruhigen Sie sich, schöne Unbekannte! sprach er, mit sanfter Stimme, ich werde Sie nicht beleidigen, noch viel weniger mich, mit Ihrem Blute besudeln. Stehn Sie auf! Wies mit diesem, für mich unglücklichen Tausch, auch beschaffen sehn mag; so versprech ich Ihnen Verzeihung. Indessen erbarme sich Gott meiner, und des beklagenswürdigen Fräuleins! — Er sprach die letzten Worte weinend, reichte der Unbekannten die Hand und richtete sie auf.

Kommen Sie, fuhr er fort, wir dürfen hier nicht länger verweilen. Sie gingen, neben einander, tiefsinnig und schweigend. Das Pferd folgte am Zügel. Nach einer halben Stunde waren sie im Wirthshause des Dorfs. Heerfort übergab, das halb zu Tode gerittene Pferd dem



dem Wirth, befohl es zu pflegen, und führte seine Begleiterin in die Stube.

Die Stube war voll von Reisenden, die kaum ihre Strohlager verlassen hatten, und sich jetzt mit dem Frühstück beschäftigten. Jeder Anwesende starrte die hereintretenden Jünglinge an. Die Nonne trug ein grünes Kleid mit einer schmalen goldnen Besehung. Dieses und ihre Wäsche waren voll Blut. Heerfort war unter einem Ueberrock in blau mit Silber, gekleidet. Auch seine Wäsche war besudelt. Jedermanns Auge war auf beide geheftet. Man hielt die Köpfe zusammen und flüsterte leise. Heerfort merkte und verstand. Bringt ein wenig Wasser herein, sprach er zum Wirth, dem Herrn hat die Nase heftig geblutet. Kaum hatt er gesagt; so blutete die Nonne von neuem.

Die Anwesenden, die schon angefangen hatten, Verdacht wider sie zu schöpfen, wurden nun beruhigt. Jeder riefte und sagte ein Wort, das Bluten zu stillen, und alle verwunderten sich laut, über die Schönheit, des blutenden Jünglings.

Heerfort, dem jetzt jede Gesellschaft und diese besonders, unerträglich war, forderten Frühstück und ein anderes Zimmer. Er erhielt bei-

des



des und er und seine Begleiterin beabsahen sich weg. Beide warfen sich nieder auf Stühle. Sprachlos saßen sie bey einander. Heerforts Blicke waren starr auf den Boden geheftet. Seine Arme lagen im Kreuz über seine Brust, seine Füße ausgestreckt vor ihm hin. Gegen ihn über saß die entführte Nonne, hielt ein blutiges Schurftuch vor die Augen und schluchzte laut. Der Wirth brachte das Frühstück, setzte es auf den Tisch, und nöthigte sie zum Trinken.

Dies letztere ermunterte den Heerfort. Er sprang auf, gieng an den Tisch, wolte einschensken, griff nach der Kanne und stieß sie um. Die Nonne erschrak. Sie hielt ihn für zornig und plötzlich lag sie zu seinen Füßen. Noch einmal! beleidigter Heerfort! noch einmal! tödten Sie mich! — die jammernde Stimme, womit sie die Worte sprach, verwundeten ihn tief in der Seele. Er bückte sich schnell und hob sie auf. Ich bitte Sie, sprach er, beruhigen Sie sich! Ich hab's Ihnen verziehen! Leben Sie und seyn glücklich, glücklicher als Ihr beklagenswürdiger Entführer!

Er führte sie an einen Stuhl, drückte sie sanft nieder, gieng dann hinaus und forderte andern Kaffee. Als er wieder ins Zimmer kam, bemüh-



bemühte er sich, so gut es seine eigene Traurigkeit erlaubte, seine Betrübte aufzumuntern. Es gelang ihm. Der Wirth brachte andern Kaffee und sie tranken beide. Nach demselben bat er die Enkührte, um die Entwicklung, einer für ihn so unglücklichen Geschichte und hörte, mit gerührtem Herzen und fließenden Thränen, folgende Erzählung:

Ich bin die unglückliche und verstoßene jüngste Tochter eines sehr vornehmen Mannes. Meine Familie ist groß und unermesslich reich. Meine jüngern Jahre verfloßen im Ueberfluß und unter abwechselnden Lustbarkeiten. Ich will mich bei keinen Nebendingen aufhalten, sondern sogleich zum Anfang meines Unglücks eilen. Unter vielen Leuten, die in unserm Hause waren, und deren sich mein Vater, zur Vertreibung seiner Dienstverrichtungen, bediente, befand sich ein Jüngling, der sich in den Geschäften desselben, zu einer Bedienung, die nöthige Geschicklichkeit und seine Unterstützung, erwerben wolte. Seine hervorragende Bildung, seine große wohlgemachte Gestalt und sein überaus artiges und einnehmendes Betragen, erwarben ihm die Gunst meiner Eltern, und die Zuneigung des ganzen Hauses. Ich hatte

das

das sechzehnte Jahr vollendet, als ich ihn zum erstenmal erblickte. Ihn sehn und ihn lieben, war für mich eins. Indessen war ich zu unschuldig, und mit der Liebe zu wenig bekannt, als daß ich dies selbst gemerkt haben sollte. Ich sah ihn gern, war gern, wo er war, hörte gern von ihm reden, freute mich, wenn man ihn lobte und lobte ihn selbst.

Meine Zuneigung wuchs mit jedem Tage. Die Ehrfurcht, so ich in des Jünglings Betragen bemerkte, wenn er mit mir sprach, und seine bescheidene Zurückhaltung, fiengen an, mir beschwerlich zu werden. Indessen entdeckte ich bald, mit Vergnügen, daß ich seine Gemogenheit mehr besaß, als irgend jemand im Hause. Da er meistens theils auf dem Zimmer meines Bruders arbeitete; so bediente ich mich der Gelegenheit, ihn, unter dem Vorwande, bei jenem zu sehn, oft zu sehn. Diese öftern Besuche, da ich ihn oft ganz allein traf, minderten nach und nach seine Ehrfurcht; aber an ihrer Stelle setzte sich eine gewisse Art von Schüchternheit. Er zitterte, wenn ich ihm nahe kam, war, wenn wir allein waren, still und ein wenig traurig, und nicht selten hörte ich ihn seufzen.



Um diese Zeit liebte ich ihn, mit einer Heftigkeit, welche zu verbergen, mir eine außerordentliche Mühe verursachte. An einem sehr heißen Nachmittage, gieng ich, da ich wußte, daß mein Bruder ausgegangen war, in sein Zimmer. Wilibald saß in der Ecke eines Kanapees und schlief sanft. Ich wollte sacht zurücktreten, aber ein Blick, den ich auf sein blühendes mit Rosen überstreutes Gesicht that, heftete mich fest auf den Fleck, auf den ich stand. Ich stand und betrachtete ihn still. Ist's nicht das Bild eines schlafenden Engels? fragt ich mich selbst. O! dürft ich ihn küssen! gewiß ich that's, wenn er nur nicht davon erwachte! — Mein Trieb, es zu thun, war so stark, daß ich mich nicht zurückhalten konnte. Ich zog leise die Thür an, schlich auf den Zehen zu ihm, und legte meinen Mund sanft auf seine Lippen. Die sanfte Erhebung seiner Brust, indem er athmete, sein reiner lieblicher Odem, seine depurpurte Wangen, der süße Wohlgeschmack des ihm entwandten Aupes, durchströmten mein liebendes Herz mit Entzücken. Ich wiederholte, unwiederstehlich, getrieben, den Raub, und begieriger, als jemals, heftete ich meinen Mund, zum drittenmale, auf den seinigen. Diesmal hatt ich zu
fühle



fühlbar gethan. Er schlug die Augen auf. Der Schreck, den ich darüber bekam, benahm mir das Vermögen zu fliehn. Ich sah ihn an, mein Auge ward dunkel. Meine Glieder beketen, und zitternd sank ich auf ihn. Er erschütterte, ermunterte sich, schlug die Arme um mich, und ein sanfter zärtlicher Kuß verlagte eine auf dem Wege stehende Ohnmacht.

Jetzt saßen wir, Mund auf Mund und fest an einander gedrückt, sprachlos beisammen. Der Jüngling erholte sich zuerst. Er nannte mich mit den zärtlichsten Namen, pries sich unserer Liebe wegen glücklich, und beide schworen wir uns, uns ewig zu lieben. Nun bekannten wir uns, was jeder bisher gelitten, und versüßten uns unsre Leiden durch Küsse. Nachdem wir uns nochmals brünstig umarmt und beschlossen hatten, unsre Liebe vor Jedermann geheim zu halten; schieden wir.

Ich besuchte ihn nun, an jedem Tage, auf meines Bruders Zimmer; und da ich dazu allezeit die Augenblicke wählte, da er allein war; so verbanden sich unsre Herzen immer fester und unsre Seelen wurden unzertrennlich. Wilibaid war der zärtlichste Liebhaber.



Diese für mich seelige Zeit dauerte sechs Wochen, ohne Unterbrechung. Nach Endigung derselben ward unser Himmel von Wolken getrübt. Diese zogen sich allmählig zusammen, ein fürchterliches Gewitter brach daraus, über uns hinglückte, los und seine Blitze schleuderten uns aus einander.

Eine unangenehme Entdeckung, die ich jetzt machte, stürzte das erste Pittere über die bis her ungestört genossenen Süßigkeiten der Liebe. Meine Schwester, die zwei Jahre älter war, als ich, hatte den schönen und einnehmenden Wilibald eben so liebenswürdig gefunden, wie ich. Sie sah ihn oft schmachtend und lange an, schlug, wann sich ihre Augen begegneten, die ihrigen erröthend nieder und seufzte. Meine Vermuthung ward bald zur Gewißheit. Als wir beide, an einem Nachmittage, an der Seite unserer Mutter, arbeiteten; trat Wilibald herein und bestellte etwas, an meine Mutter, von meinem Vater. Sie scherzte mit ihm, über einen Ausdruck, dessen er sich bedient hatte. Er gab ihr eine witzige und so scherzhafte Antwort, daß sie und ich darüber laut lachten. Meine Schwester lächelte. Wilibald neigte sich tief und ernst. 's ist doch ein außerordentlicher Mensch,
der

der Wilibald! sprach meine Mutter, er vereinigt alles in sich, was schätzbar genannt werden kann. Mein Herz tauchte, bei diesem Rede. Ich hörte einen Seufzer, aus der Brust meiner Schwester, heraufsteigen, und um eine hervorquellende Thräne zu verbergen; stand sie auf und verließ das Zimmer. Nun konnte ich an ihrer Liebe gar nicht zweifeln.

Meine Unruh ward größer. Jadesen konnte ich's ihr verzeihen. Wilibald war zu schön und seine Vorzüge zu groß und sichtbar, als daß ihn ein Mädchen sehn und kennen sollte, ohn ihn zu lieben.

Am Abend, dieses Tags, hatt ich Gelegenheit, meinen Jüngling, auf einige Minuten allein zu sprechen. Ich fragte ihn, ob er nichts an meiner Schwester bemerkt habe? Er schlug die Augen nieder und bejahte es. Und du liebst sie wieder? Ungetreuer! fragt ich. Vielleicht thut ich's, antwortete er lachend, wenn keine Zephie da wär. Ich drückte ihm verholen die Hand und gieng, weil sich mein Bruder näherte.

Wenige Tage nach dießem, traf ich ihn allein auf meines Bruders Zimmer. Er kam mir traurig und trübsinnig vor. Was fehlt meinem

liebsten Willibald? fragt ich, indem ich ihn bei der Hand ergriß. Du bist doch nicht krank? Das nicht, erwiederte er; aber Ihre arme, bedauernswürdige Schwester! — Was ist's? sprich! — Sie hat mir heut ein Gegenständniß ihrer Liebe gethan. — Sie? gethan? und was hast du ihr geantwortet? — Ich that als verstand ichs nicht — Hör Willibald! wenn du mir ungetreu würdest, ich — stirb; aber sieh! eine Minute vorher stirbst du, damit ich dich dort wieder fand. Er belächelte diesen Einfall und betheuerte mir eine treue unaufhörliche Liebe.

Meine Schwester fuhr fort, ihn mit ihrer Liebe zu verfolgen. Er wich ihr aus, so oft erß konnte, und begegnete ihr, mit hochachtungsvoller Bescheidenheit, wenn erß nicht konnte. Dies Betragen hing endlich an, ihren Stolz zu kränken. Sie hielt sich für verachtet und wolt die Ursach wissen, warum? Ein Zufall entdeckte ihr unser ganzes Geheimniß.

Willibald sollte, in Geschäften meines Vaters, auf ein benachbartes Dorf reiten. Das Pferd ward ihm vorgeführt und er bestieg. Meine Mutter, meine Schwester und ich, standen am Fenster. Raun war er im Sattel; so bäumte sich

sich das muthige Ross in die Höhe, und in einem Augenblick, schlug es mit ihm über. Der Anblick war entsetzlich. Meine Mutter und Schwester schrien laut auf und ich sank nieder, in Ohnmacht. Als ich erwachte, lag ich in einem Sessel und der erste den ich erblickte, war Wilibald, der gesund vor mir stand. Es war unmöglich, meine Freude zu verbergen. Ich streckte die Arme nach ihm aus, und gab zu deutliche Kennzeichen, wie vielen Antheil ich nahm, an dem ihm begegneten Zufall.

Von diesem Augenblick an, war meine Schwester unsere feindseligste Verfolgerin. Ich merkte ihren schädlichen Einfluß bald. Meine Mutter sah mich oft traurig an, und ward, gegen den Wilibald, merklich zurückhaltend. Mein Vater äußerte gegen ihn, eine ungewöhnliche Kälte. Mein Bruder hing an, ihm verächtlich zu bezeugen, und meine Schwester warf, mit höhnischen, doppelstinnigen Worten, um sich.

Gott! wie ward mir! als ich dies alles entdeckte. Dem Wilibald blieb nicht verbergen. Wir sahn, daß man uns genau bemerkte, und wurden überaus vorsichtig. Aber das Schicksal wolt einmal, daß wir unglücklich seyn sollten.



An einem Nachmittag, als meine Mutter und Schwester ausgefahren und mein Bruder nicht zu Hause war, stahl ich mich zum Willibald. Kaum waren wir einige Minuten beisammen; so trat mein Bruder, den ich weit weg glaubte, stürmisch ins Zimmer. Er warf einen verächtlichen Blick auf mich. Was mag Sie doch immer hier für Geschäfte haben? sprach er, mit höhnlicher Miene. Ich dacht, Sie blieb da, wohin Sie gehört. Ich gieng ohn zu antworten, beschämt fort.

Was macht das Mädel immer hier? fragt er den Willibald — Sie hat ein wenig Papier von mir gefordert — Nichts weiter? — Nein. — Wer doch so einfältig war und glaubte! Hören Sie Willibald! ich hab Sie für einen klugen Jüngling gehalten, Sie mögens auch übrigens wehl sehn; aber der Hochmuth hat ihr Gehirn zerrüttet. Wie konnten Sie sich einfallen lassen, Ihre Augen, bis zu meiner Schwester, empor zu heben? und wie konnten Sie den Abstand vergessen, der zwischen beiden ist? Das heißt eine Familie beschimpfen, der Sie Respect schuldig sind, und der Sie Wohlthaten zu danken haben. Willibald, durch diesen unerwarteten, demüthigenden Vortrag bestürzt, konnte ihm nichts

nichts antworten. Mein Bruder fuhr fort, in Ausdrücken zu sprechen, die ihn beschimpften. Sein Stolz ließ an sich zu empören. Er beantwortete seine Grobheiten, wie sie es verdienten und beide geriethen so hart an einander, daß sie zu den Degen griffen; als eben mein Vater ins Zimmer stürzte. Er brachte sie aus einander, bezeugte dem Wilibald schlecht und im Augenblick mußt er aus dem Hause.

Der, durch Beschimpfungen aufgebracht, Jüngling, gieng trurig fort. Er trieb sich eine Zeitlang durch die Strassen und gieng endlich auf ein Kaffeehaus. Hier traf er den Sohn eines vornehmen Mannes, dessen Vater ein geschworne Feind des meinigen war. Beide Jünglinge waren sehr gute Freunde. Wilibald erzählte ihm, daß er außer Diensten sey, ohn jedoch ihm die wahre Ursache zu sagen. Kaum hatte der Vater des jungen Menschen dieses erfahren; so ließ er den Wilibald zu sich holen, und trug ihm, eine ansehnliche Stelle, in seinem Hause an, und der Jüngling, der arm war, und dem der erlittene Schimpf weh that, ließ sich bewegen, den unvorsichtigen Schritt zu thun und den Vorschlag anzunehmen.



Der Schreck, den ich empfand, als ich bald den Abschied erfuhr, ist unbeschreiblich. Meine Traurigkeit war zu sichtbar, als daß sie von meinen Eltern und Geschwistern hätte unbemerkt bleiben sollen. Mein Vater donnerte harte Worte auf mich herab. Meine Mutter schalt; aber seufzte dabei, mein Bruder kränkte mich, mit empfindlichen Vorwürfen; aber niemand trieb in schimpflichen Erditterungen und marternden Begegnungen, höher, als meine rachgierige Schwester.

So war ich nun eine verlassen, innerlich gequälte, und von Außen, feindselig verspottete Unglückselige. Mein Zustand war der schrecklichste den man denken kann. Meine erschütternde Leiden und der immerfort nagende Gram am Herzen, untergruben meine Gesundheit. Ich ward bleich wie eine Leiche, und glich einem Schatten. Meine Mutter bemerkte und beweinte. Aber der Zorn meines Vaters und die Rache meiner Geschwister, waren durch nichts zu vermindern.

Die einzige Person, von allen, mit denen ich umgeben war, die sich, durch meinen erdarmenswürdigen Zustand, zum Mitleiden bewegen ließ, war das Mädchen, so ich zu meiner

Aufs



Aufwartuna hatte. Sie trübete mich dadurch, daß sie mit mir weinte und mir ihre Dienste anbot, wenn sie mir etwas nützen könnten. Da ich glaubte, daß ich ihr trauen dürfte; so fragte ich sie, ob sie mir einen Brief an den Wilibald besorgen wolle! Sie versprach freudig. Ich schrieb ihn, und sie überbrachte ihn richtig.

Am folgenden Abend bekam ich, durch eben diesen Weg, eine Antwort. Wilibald schrieb, ganz im Ton, des zärtlichsten Liebhabers, bedauerte meinen kläglichen Zustand, in den trübendsten Ausdrücken, und betheuerte mit seine ewige Liebe. — Dieser Brief richtete mich ungemein auf. Wir schrieben uns an jedem Tage. Des Sonntags sah ich ihn in der Kirche, und nicht selten, aus dem Fenster.

Einige Wochen, nach Wilibalds Abschied, bot sich meiner Schwester eine annehmliche Partie an. Es kam damit bald zur Richtigkeit, und nach sechs Wochen, ward ich, unter meinen Herren, den schrecklichsten los. So bald dies Liekebad, das alle andre in Verwahrung setzte, aus dem Hause war; ward mein Zustand erträglich. Mein Vater war nicht mehr so finster, mein Bruder ward wieder freundlich, und meine gute Mutter gab mir, Beweise, der zärtlichsten Liebe



Liebe. Dieß und Wilibalds Liebe stärkten mich so sehr, daß meine Gesundheit, nach und nach, zurückkehrte.

Aber diese Stille gieng vor einen fürchterlichen Sturm her, der folgen solt. Die Veränderung, im Betragen meiner Angehörigen, machte mich sicher. Mein Verlangen, meinen geliebten Wilibald einmal zu sprechen, an seinem treuen Busen zu weinen und ihm mein Elend mündlich zu klagen, ward so groß, daß ich mich dadurch verleiten ließ, ihn, um eine Zusammenkunft zu bitten. Der Garten, der sich hinter unserm Hause befand, war hierzu vortreflich. Ein enges Pförtgen gieng in eine einsame, schmale Gasse. Verschiedene dicke Lauben im Garten, verdeckten uns hinlänglich. Blandine besorgte den Brief und die Antwort.

In der bestimmten Nacht erschien mein geliebter Jüngling. Ich führte ihn in eine Laube — Sie Heerfort, der Sie die Liebe kennen, können sich, von unserer Unterhaltung, einen besseren Begriff machen, als ich sie Ihnen beschreiben kann — Nach Verfluß einiger Stunden, schied er, nachdem wir uns, auf die übermorgende Nacht, wieder bestellt hatten.

Dieser

Dieser seligen, monnevollen Stunden genok ich, ohngefähr vierzehn Tage. Als wir, in einer Nacht, wieder beisammen waren, und mit umschlungenen Armen, bei einander saßen, hielten wir ein Geräusch in den Hecken. Wir hatten nicht Zeit, uns um die Ursach zu bekümmern. Mein Bruder trat, mit blitzenden Degen, in die Laube. Mein Entsetzen war außerordentlich. Ha! rief er, Verräther! du hier? Wilibald sprang auf, schlug mit der linken Hand seinen Degen auf die Seite, und zog mit der rechten, den seinigen. Nach einer Minute flog meines Bruders Degen über seinen Kopf hin und fiel in die Hecke. Möglich setzte ihm Wilibald den seinigen auf die Brust. Wollen Sie, sprach er, liegt hier auf der Stelle sterben, oder Ihr Leben dadurch erkaufen, daß Sie mir Ihr Ehren Wort geben, daß Sie diese Zusammenkunft verweigern wollen? Kaum hatt er diese Frage gethan, als ein Bedienter, meines Bruders, hinter der Hecke hervor und auf den Wilibald los sprang. Beide fielen über ihn her, wie ein Paar wüthge Hunde. In diesem Augenblick sah ich meinen Bruder stürzen, den Bedienten über die Seite fliegen und den Wilibald entweichen.



Jesús Maria! rief der Ketz, mein Herr blutet, er ist erstochen! — Ich that einen heftigen Schrei und sank in Ohnmacht.

Als ich wieder zu mir selbst kam; befand ich mich in meinem Bette, vor welchem meine Mutter weinte und eine meiner Hände fest, in den ihrigen hielt. Der erbarmenswürdige Zustand, darin ich mich befand, ist über alle Beschreibung hinaus. Meine Mutter ließ es bey dem Weinen bewenden und sprach kein Wort. Im Hause war ein schreckliches Geräusch und man hörte ein wildes durcheinander Laufen. Wie ist's mit meinem Bruder? fragt ich Blandinen, sobald meine Mutter herausgerufen war. Ach Gott! antwortete sie heulend, man sagt, er sey tod! diese schreckliche Antwort machte meine Lebensgeister entfliehend und ich fiel in eine neue Ohnmacht.

Was diese noch übrige Nacht, bis auf den andern Tag Nachmittag, mit mir vorgenommen worden, weiß ich nicht. Ich lag diese ganze Zeit über in einer todtähnlichen Züthlosigkeit. Als ich endlich erwachte, fand ich meine Arme verbunden, und mich so kraftlos, daß ich nicht vermögend war, zu sprechen.

Was mich wiederum mit einiger Stärke belebte, war die Nachricht, daß mein Bruder lebte und



und auſſer Gefahr ſey. Wilibalds Stich war zwar durch die Bruſt gegangen; allein die Wundärzte hatten verſichert, daß er, wenn er ſich gut hielte, gewiß geheilet werden würde.

Sobald ich ein wenig zu Kräften gekommen war; verwies mir meine Mutter, meine Aufſührung mit dem Wilibald; aber ſie that es ſo mütterlich und mit einer ſo ſichtbaren Zärtlichkeit, daß ich dadurch überzeugt ward, daß, wenn es auf ſie angekommen wäre, Wilibald der niernige geworden ſeyn würde.

Mein Bruder nahm, in der Beherung, täglich zu. Dieß war viel Troſt für mich; was mich aber unausſprechlich betrübt machte, war: Wilibald war fort, und niemand wußte, wohin.

Unter der ganzen Zeit, daß mein Bruder krank war, ſah ich meines Vaters Anſicht nicht, und hatte den harten Befehl, nicht vor ſeinen Augen, zu erſcheinen. Endlich :

Werden die Herren heut hier bey mir eſſen? rief der Wirth in die Thür. Ja! antwortete Heerfort, beſorge er uns ein Mittagbrot ſo gut erſ kann. Er warf die Thür zu, und die Unglückliche fuhr fort.

Endlich ward mein Bruder völlig geheilet. Ein ſehr annehmlicher Heirathsantrag, der meinen



nen Eltern ist in Absicht meiner gethan word, stürzte mich in eine neue Unruhe. Zum erstenmal bekam ich, von meinem Vater, Befehl, am Tische zu erscheinen. Ich befürchtete eine harte und schreckliche Begegnung; aber der erste Blick, den er auf mich warf, traf das Vaterherz so süßbar, daß er sich plötzlich umwandte und ans Fenster trat. Ich bemerkte, daß er mit den Fingern über die Augen fuhr. Möglich lag ich zu seinen Füßen und umfieng seine Anie; aber kein Wort kam über meine Lippen. Steh auf meine Sophie! sprach er, mit Thränen in den Augen und reichte mir die Hand. Gott mein Kind! wie siehst du aus! Meine Mutter weinte schluchsend, und selbst mein Bruder ließ Thränen fallen. Muß ein Bösewicht die grauen Haare eines kummervollen Vaters, mit Herzleid, in die Grube stürzen und den Frieden, einer ohn ihn glücklichen Familie, zerstören! Mit diesen Worten riß sich mein Vater aus dem Zimmer.

Nach einigen Minuten trat er, besänftigt wieder herem. Wie väterlich schloß er mich in seine Arme! Alles Angenehme, so er erdenken konnte, sagt er mir; aber das Angenehmste, wodurch er mich im Augenblick umschaffen, mich ganz und nach allen meinen Wünschen, glücklich machen



machen konnte, kam ihm nicht in die Gedanken, ward von ihm tödtlich gehaßt, unaussprechlich verabscheut.

Jetzt würd ich von neuem aufgelebt sehn, wär Wilibald nicht abwesend gewesen. Der Gedanke an ihn und sein trauriger Verlust, verwandelte alle meine Tage in Nächte.

So bald man's für thöulich hielt, ward mir der Antrag, des Herrn Philibert, mitgetheilet. Ein heftiges Zittern bewogte alle meine Gebeine, als mir ihn mein Vater vortrug. Du magst dich darauf bedenken, sprach er. Uebermorgen frag ich dich wieder; aber wisse zum voraus, ich wünsch, daß du ja sagst.

Diese kurze Bedenkzeit strich bald vorüber. Ich brauchte gar keine. Wilibald füllte mein Herz so ganz aus, daß für niemanden der geringste Raum übrig blieb. Da ich die Härte meines Vaters kannte, so hegte ich, wenn ich daran dachte, daß ich seinen Willen entgegen antworten müßte. Am Abend, des dritten Tags, ließ er mich rufen. Ich fand ihn allein in seinem Kabinett. Nun meine Sophie, redete er mich an, sag mir, willst du den Herrn Philibert glücklich machen? Er wünscht's herzlich, und deine Eltern mit ihm. Ich fiel ihm zu den Fü-



sen und bat ihn, daß er mich, mit diesem Antrag, verzeihen, und mir eine, verneinende Antwort, verzeihen möge. Ich sah jetzt sein Gesicht sich in Falten legen, und mit unfreundlichen Worten fragte er mich, um die Ursach. Ich weinte und schwieg. Doch was frag ich? fuhr er fort. Wilibald, der abscheulichste Verräther, ist die verabscheunungswürdigste Ursach. Aber, eh Wilibald meine Familie beschimpfen soll, könnt ich dich ermorden! Geh mir aus den Augen!

Das sanfte, mütterliche Zureden, einer väterlichen Mutter, war mir weit schwerer zu bekämpfen. Da sie sah, daß alle ihre Vorstellungen fruchtlos waren, stand sie davon ab. Ströme von Thränen entfloßen ihren Augen. Der Sturm, der deiner wartet, wird entsetzlich seyn. Mit diesen Worten verließ sie mich.

Zween Tage gingen friedsam verüber, außer, daß mein Vater schrecklich aussah, und mich nicht anblickte. Am dritten Tage kam mein Bruder auf mein Zimmer. Dein Vater wird kommen, Corbie, sprach er, entferne Blandinnen. Wenn dir ie dein Bruder theuer war; so laß dich durch ihn bewegen, und gieb eine be-
stimmte



friedigende Antwort. Er drückte mir die Hand und entfloß eilhaft.

Wenige Minuten hernach öffnete mein Vater die Thür. Ich trat ihm, mit wehmüthigen, liebesvollen Blicken entgegen, und ergriff seine Hand. Hör Mädel, sprach er, was ich dir jetzt sagen werde. Antworte mir, so wie du's meinst und ohn allem Umschweif. Wißt du den Herrn Wilibert herbrathen? — Ich wolt zu seinen Füßen sinken; aber er hieg mich auf und richtete mich in die Höhe. Erbarmen Sie sich meiner, mein Vater! ich kann ihn nicht herbrathen! — Aber der Wilibald, fluchwürdigen Andenkens! den willst du doch? — Nein, mein Vater! ohn Ihrem Willen auch ihn nicht. Lassen Sie mich unverheirathet bleiben. — Ist das dein ganzer Ernst? — Ja! er ist. — Nun, so seß so. Du sollst unverheirathet bleiben. Den Endigung dieser Worte, gieng er, warf die Thür zu und verschloß sie.

Da saß ich nun, einsam und verlassen und weinte meinen Jammer. Blandine erschien nicht. Ich hörte nichts von meiner Mutter. Meine Thür blieb, bis am Abend verschlossen. Als es finster war; kam ein Bedienter, und setzte ein Licht und ein Butter-Brod auf den Tisch.



Ich sah ihn beweglich an. Ueber seine Wangen flossen Thränen. Ich bemerkte, daß jemand an der Thür, auf ihn wartete und wagte nicht, zu sprechen.

Gegen Mitternacht warf ich mich aufs Bett und überichwemmte, mit meinen Thränen. Willibalds Bild umschwebte mich. Ich sah ihn über mich weinen und hörte kein Wort des Trostes. Alle Schrecknisse der Zukunft giengen mit eisernein Gang, vor mir über. Mein Elend stieg so hoch, daß ich der Verzweiflung nahe kam. Ich sprang auf, trat ans Fenster und riß es auf. Die Schatten der Nacht schwebten schwarz und furchtbar herab. Das Heulen des Winds, der brausete, klang, wie das Winseln, eines Sterbenden, der uns Leben sieht. Alles was schrecklich heißt, drängte sich um mich. Willibald ist fort! sprach ich. Nie werd ich ihn bejagen. Ein Leben, ohn ihn, ist schrecklicher, als der Tod; — Ich will sterben — der Tod tilge allen meinen Jammer! —

Ich stieg auf einen Stuhl, um aufs Fenster zu steigen und mich herab zu stürzen. Der Stuhl glittete aus, und ich stürzte mit ihm nieder ins Zimmer. Der heftige Schreck, den ich dadurch bekam, zerstreute meine Melancholie plöz-

möglich. Meine Vernunft lehrte mich, ich verließ das Fenster und konnte wieder weinen.

Nach einer, unter sechserzehnjährigen Wartern, durchanimierten Nacht, hört ich, am Morgen, einen Wagen rollen. Mein Fenster gieng auf den Hof. Ich trat hin und sah, daß der Kutscher den Wagen hervorgezogen hatte, und ihn nun mit vier Pferden bespannte. Kurz hernach gieng mein Bruder ganz verkleidet über den Hof. Wo soll das so früh hingehn? dachte ich. Der Wagen fuhr ins Haus und hielt unter dessen Wölbung.

Möglich öffnete mein Bruder die Thür. Ist du schon angethanet? fragt er. Ich will dir wasen und dir sagen, daß du dich anziehen sehest. Er sprach dies mit einer traurigen Miene und verließ mich. Wo soll ich nun hin? dachte ich. Doch, wohin es auch sey, ich folge! —

Einen Augenblick hernach kam mein Bruder wieder. Er reichte mir die Hand, drückte die meinige sanft und sprach mit Ruhe und bestimmtem: komm meine Sophie! folge mir. Ich folgte, wie ein Lamm dem Würger. Niemand war unten im Hause, auch nicht einmal ein Bedienter. Ich suchte nach meiner Mutter und sah sie nicht. Er öffnete den Schlag des Wa-



gens. Eine alte Verwandte, die mir immer feindselig war, saß schon darin. Ich stieg ein, mein Bruder setzte sich auf den Rücksitz und der Wagen fuhr fort.

Er rollte rasch über das Steinpflaster und zur Stadt hinaus. Niemand sprach ein Wort. Mein Bruder sah mich traurig an, und ich seufzte; aber eine Art von Betäubung, die mich befallen hatte, ließ mich nicht weinen.

Nachdem wir, ohngefähr zwei Stunden, im vollen Trab, vorwärts geeilet waren; hielt der Wagen. Die alte Verwandte stieg aus und gieng in ein Haus. Eine halbe Stunde hernach kam sie zurück und befahl mir, auszustiegen. Mein Bruder hob mich aus dem Wagen, drückte mich an seine Brust und benetzte mein Gesicht mit seinen strömenden Thränen. Leb wohl, mein Sophie! mehr konnte er nicht sagen, und blieb an der Pforten stehen. Ich gieng hinein und sah, es war — ein Kloster. —

So bald ich der Priorin überliefert war, gieng meine Führerin zurück — O! Heerfort! Sie weinen! — Wie soll ich Ihnen den Jammer beschreiben, der jetzt meine Seele zerriß! — Auf immer war ich nun von meinem Wilhelm getrennet! Eine Ohnmacht, ach! währte
der

der Tod gewesen! machte mich fühllos. Als ich die Augen aufschlug; lag ich in den Armen, einer weinenden Nonne, und alle übrige standen, schluchzend um mich herum. Ihr Anblick war für mich entsetzlich. Eine schreckliche Raserey befiel mich. Mit der äussersten angewandten Gewalt ward ich, nachdem mich alle Kräfte verlassen hatten, gebändigt.

Man brachte mich in eine Zelle und zu Bette. Eine liebevolle Nonne übernahm's, mich zu trösten. Ihr sanftes Zureden lenkte die Quelle meiner Thränen. Sie flossen in Strömen und mein Herz ward leichter. Ein sanfter und fester Schlaf nahm mich in seine Arme.

Als ich nach vielen Stunden erwachte; bestand ich mich stark genug aufzustehn. Man führte mich zur Priorin. Das mütterliche Zureden der rechtschafnen Matrone, ihre gütliche Tröstungen und ihre fließende Thränen, erwarben ihr mein Vertrauen. Ich erzählte ihr meine ganze trauervolle Geschichte.

Alle meine Tage verflossen nun im Grame. Ein ganzer Monat war so vorüber gegangen, als das Fräulein von Waldemar, von ihrer Mutter, ins Kloster gebracht ward. Ihre todtenbleiche Gestalt, ihr thränendes zu Gott weinendes

nendes Aua, ihr lichtvoller Traum, zogen meine Aufmerksamkeit an sich. Auch eine unglücklich Liebende! dachte ich. Auch ein Schlachtopfer barbarischer Härte! -- Ich suchte bald Gelegenheit, mit ihr zu sprechen. Unfre für einander geschaffne sympathisirende Herzen erkannten sich, von der ersten Unterredung und wir waren Vertraute. Ich erzählte ihr meine Geschichte. Sie weinte mit Gefühl. Sie beschenkte mich mit der ihrigen und nun weinten wir täglich mit einander.

Ich hatte den Entschluß gefaßt, aus dem Kloster zu entkommen und geschätze es mit Verlust meines Lebens. Das Aduleim von Waldemar, dem ich diesen Vorfaß mittheilte, entdeckte mir einen gleichen, und wir hingen an, auf Mittel zu denken, ihn auszuführen.

Als sie das erhemal einen Versuch bekommen hatte von ihrem Vetter, minderte sich ihr Traum ein wenig. Als er ihr den Brief von ihrer Mutter brachte, ward sie beinahe aufgeräumt. Aber damals zeigte sie mir den von Ihnen nicht. Wenige Tage hernach besuchte sie ihr Bruder. Dieser Besuch heiterte sie sichtbar auf. Erst nachher erfuhr ich, Sie wären dieser Bruder gewesen.



Als ich, an einem Vormittage, als sie eben ihre Pitter verlassen hatte, zu ihr kam; sah ich, daß sie einen Brief schnell versteckte. Sie war sehr tiefsinna und nachdenkend. Plötzlich schloß sie mich in ihre Arme. Sophie, sprach sie leise, bist du mir aut? — Von ganzem Herzen! — Ach! wenn ich dir etwas entdecken dürfte, du mir treu wäst und mir beiständig! — Rede, meine Besie! ich bin ganz die deine! — Ist gewiß, liebste Sophie? willst du mir helfen? — Ja ich wills — So lies diesen Brief.

Ich las den Brief und erblaßte. Gott! viel sie, du mußt blas! Ich sagte nich. Ach! Stärken! flücherte ich, dem Jüngling ist ein unternehmender Liebhaber! aber der Anschlag ist gefährlich. Was willst du, das ich thun soll? — Wir aus dem Kloster in den Garten helfen, und mich an den Bach führen, mehr nicht. Ich weiß im Kloster gar nicht deiseid. Mein Gram hat mich allein ganz beschämt. Im Garten auch nicht. Soar weiß ich nicht einmal den Bach, und wenn ichs wüßte, wie soll ich durch die verriegelte Thür kommen?

Ich schwieg und ward tiefsinna. Der schwarze Anichlaa, dessen ich mich sehr schäme und der groep edle Liebenden unglücklich gemacht

hat, hing an, in meinem Herzen zu keimen. Nun was sagst du, Sophie! fragte das Fräulein. Laß mich, liebsteß Klärchen, antwortete ich, ich wills überdenken und verließ das beinahmernswürdige Mädgen.

Heerfort seufzte tief und weinte. Die arme Unglückliche zerfloß in Thränen und fuhr fort.

Als ich in meiner Zelle war, überließ ich mich dem Nachdenken. Ich hing an Ihren Anschlag, als einen solchen zu betrachten, der mich, wenn ich mich dessen bediente, in Freiheit setzen könnte. Ich erschrock vor mir selbst, als ich mir ward, daß ich dadurch zwei tugendhafte Seelen, deren einer ich Freundschaft geschworen hatte, ins Verderben stürzen würde. Aber die unaussprechliche Liebe zum Hilibald, den ich aufsuchen wollte, bekämpfte jeden Einwurf der Redlichkeit und des Gewissens und siegte.

Aber er wird dich erwürgen, der betrogene Jüngling, dachte ich. Wie ein Wolf das Lamm zerreißt, wird ers dich thun! Mag ers thun! antwortete ich mir selbst; so bin ich frey auf immer! — Ich dachte an Klärchen, dachte mir ihren Jammer und weinte. Doch auch diesen Einwurf des Herzens konnte ich mir beantworten. Heerfort, sprach ich, wird sie dennoch befreien.

Einige

Einige Tage länger oder kürzer im Elend, was schadet's? aber ich, wenn ich diese Gelegenheit veräume, muß ewig schwachen.

Nachdem ich meinen abscheulichen Entschluß gefaßt hatte; ging ich zum Fräulein. Sie sprang mir entgegen und fragte mich schüchtern, ob ich, im Ueberlegen, glücklich gewesen? Ja! antwortete ich; ich will mich bemühen, den Schlüssel von der Thür, die in den Garten führt, in die Hände zu bekommen. Wie ich das mache, muß ich überdenken; aber heute kann aus deiner Flucht nichts werden. Sie sah mich traurig an. Aber morgen Nacht doch? fragte sie — Vielleicht meine Beste! antwortete ich seufzend. Sie bat mich hierauf mit Theben, daß ich jeden Versuch thun möchte, ihr zu helfen. Ich versprach's. Mein Herz drohte zu zerbrechen. Ich mußte sie verlassen und sah die arme Freundin nicht wieder —

Die Thränen, so die Entführte hier beinahe erstickt, ließen sie nicht weiter reden. Heerter's Thränen flossen auch und so saßen sie neben einander, im stummen Schmerze.

Als sie sich ein wenig erholt und die Augen aufgewacht hatten; trat ein artiges Mädchen in die Stube, mit einem Korbgen. Sie packte das



das Korbchen aus, sah die beiden Jünglinge freundlich an und deckte den Tisch. Unterdeß sich that, traten sie beide ans Fenster. Ein junger Reisender, wohlgekleidet und schön, ritt auf einem muthigen Roß, langsam daher, kam ans Wirthshaus und stieg ab. Kaum erblickt ihn die Unglückliche in der Nähe: so schrie sie laut und saß nieder. Heerforts Schreck war außerordentlich. Er und das freundliche Icht erschrockene Mädchen, trugen sie aufs Bett und bemühten sich, sie zu ermuntern. Es gelang ihnen bald. Sie schlug die Augen auf, blickte wild umher und fragte: wo ist er? Wilibald wo bist du?

Zeit verhandts Heerfort. Der junge Reisende war Wilibald. Er entfernte das Mädchen und bat seine Gesellschafterin, sich zu beruhigen; damit sie nicht verrathen würden. Kaum wars geschehn: so trat der Wirth ins Zimmer. Er bat, das sie erlauben möchten, daß ein eben angekommenes Reisender mit ihnen speisen dürfte. Wohl, antwortete Heerfort, führe er ihn herein, wanns Zeit ist.

Das Mädchen juctete heftig. Der Wirth brachte Essen und — Wilibald trat herein. Bedenkend lauf das Mädchen auf einen Stuhl. Heerfort

fort bewillkommte den liebenswürdigen Fremden. Beide liebten sich, so wie sie sich sahen. Er blinnte auf's bleiche zitternde Mädchen und erblaßte. Bekannte Gesichtszüge, in einer fremden Kleidung, machten ihn ängstlich. Plötzlich floß Sophie an seinen Hals, umschlang ihn mit ihren Armen und ihre Lebensgeister entflohen.

Gott! rief er erschrecken, was ist das? und setzte sie auf einen Stuhl. Sophie ist, Wilhelm! deine treue liebende Sophie. sprach Heerfort. Der Jüngling stürzte sich auf sie und küßend, rief er ihre Geister zurück.

Beide umarmten sich sprachlos. Heerfort sah, daht an sein Mädchen und weinte. Endlich ließen sie sich los, sahen sich an und umarmten sich wieder. Nach und nach wich der Lärm, darin sie sich befanden und ihre Sprache kehrte zurück. Sie wurden endlich ruhig und nun kennt Heerfort das ganze Geheimniß enthalten.

Es ist unmöglich, die Freude, der sich wie werdenden Lebenden, zu beschreiben. Wilhelm riß sich aus den Armen seines Mädchens, schloß den Heerfort in die Arme, und nennt ihn seinen Erretter. Heerfort vergaß seines Grams und freute sich mit ihnen.



Sie setzten sich nun um zu essen. Aber ihre Herzen waren zu sehr mit einander beschäftigt, als daß die Rechte des Magens in Betracht gekommen wären. Der Wirth trug's Eßen, und das mißfiel ihm nicht, wieder so ab, als er's aufgetischt hatte. Der Wein allein erhielt seine Bestimmung. Sie tranken und vergaßens, daß sie einmal Unglückliche waren.

Sorhie erzählte ihrem wiederkommenden Zinatsina alles, was sie bisher dem Heerfirt erzählt hatte, und fuhr dann da fort, wo sie vorher abbrechen mußte.

Meine Bemühung, aus dem Kloster, in den Garten, zu kommen, war von dem glücklichsten Erfolge. Ein Zufall, als sollte so seyn, spielte mir den Schlüssel in die Hände. Als ichs für sicher genug hielt, entschloß ich meiner Zelle. An allen Gliedern bebend schwankte ich durch einen langen, grauvollen Gang, erreichte die Thür, schloß leicht auf, und kam glücklich in den Garten. Die Furcht legte mir Flügel an. Leicht wie eine Feder vom Sturme getrieben, eilt ich zum Bache, floh auf dessen Ufer, nach den bestimmten Ort, und fand den Irrer. Das übrige wissen Sie.

Und

Und nun Heerfort, noch einmal, auf meinen Kneen, (Sie fiel ihm zu den Füßen) Verzeihen Sie einer Unselbstlichen den schändlichsten Versuch, den sie Ihnen und dem liebenswürdigen Fräulein v. Woldemar, gespielt hat! und wenn Sie mich verzeihen; dann, edelmüthiger Jungling! dank ich Ihnen, für Ihre Rettung! Besorgen Sie das bedauernswürdige Fräulein. Der Himmel wird es Ihnen gelingen lassen. Ich will darum zu ihm weinen. Er schenke sie Ihnen wieder, wie mich meinem Wilibald und mache Sie ewig glücklich!

Heerfort schloß sie in seine Arme und weinte an ihrem Busen. Wilibald gesellte sich zu ihnen, und nun flossen drei zärtliche Seelen in einander. Sie umarmten sich lange und wurden endlich beruhigt. —

Als Wilibald den Garten flüchtig verließ, darinn sein Feind, den er für todt hielt, blutete, eilte er eiligst nach Hause, nahm alles, was er von Werth hatte und fortbringen konnte und verborg sich. Mit dem Thorschluss verließ er die Stadt, und erreichte durch Gebüsch und unwegsame Gegenden, ein Dorf. Hier nahm er, für sich und einen Boten, der ihn begleitete, Kneipferde, frisch frisch fort und legte, in etwas
mehr



mehr, als einer Stunde, zwei Meilen zurück. Nachdem er frische Pferde bekommen und schnell vorwärts schielte war; sah er sich endlich glücklich über die Gränze und in Sicherheit.

Nun erst erhielt er sich und konnte überdenken, was er gethan hatte. Er war seiner Meinung nach ein Vödder und was noch mehr war, der Vödder des Bruders seines geliebten Mädchens, das er dadurch, auf immer, verloren zu haben glaubte. Sein Kummer war unaussprechlich. Nachdem er sich ein wenig beruhigt sah; schrieb er an seinen Freund, den Sohn seines Herrn, meldete ihm, wo er sich aufhelt und bat ihn, um schleunige Nachricht. Er schlug den Brief in einen Umschlag, den er an seine Wäscherin überschrieb, worin er diese bat, die Einsage zu besorgen.

Nach wenigen Tagen erhielt er die Antwort, daß seines Mädchens Bruder nicht todt, sondern nur schwer verwundet, doch nach Ansfage der Aerzte, außer Gefahr sey. Der Vater seines Freundes schickte ihm fünfzig Ducaten, verabschiedete ihn seines Verstandes, und befohl ihm, in eiliger, doch sicherer Entfernung, so lang zurück zu die den, bis er ihm rufen würde. Als bald ward durch diese Nachricht außerordentlich

lich



lich getödtet. Der Friede im Gewissen lehete zurück, und er würde völlig beruhiget gewesen seyn, wann ihm sein Freund hätte anzeigen können, wie es mit seiner Geliebten ständ. Aber das kommt er nicht, weil diese zu Bett lag und alles, was im Hause vorgieng, äußerst verborgen gehalten wurde.

Der erzürnte Vater und die ganze, wieder ihn, aufgebrachte Familie, drohten Tod und blutige Rache, so bald sie seiner habhaft werden konnten. Dies bewog seinen Freund, ihn, in einem zweiten Brief, zu bitten, daß er sich weiter entfernen und verborgen halten mögte. Er that dies und blieb so lange versteckt, bis er erfuhr, daß der Verwundete völlig genesen sey und daß sein geliebtes Mädchen sich wohl befände. Gleichwohl durfte er nicht zurück kehren.

Um seinem Grame nicht unterzuliegen und um ihn, durch Geschäfte, zu zerstreuen; trat er in die Dienste, eines reichen Oberbeamten. Hier erfuhr er, durch einen Brief, daß seine Geliebte plötzlich unsichtbar geworden, und daß man muthmasse, man habe sie in ein Kloster gesteckt. Diese traurige Nachricht füllte sein Herz mit Gram an und er fiel in eine tiefe Schwermuth. Er bat seinen Freund stehend,



daß er nichts unversucht lassen mögte, den Aufsenhalt der Verlorenen zu entdecken.

Lange blieb dem Freunde verborgen. Endlich gewann er den Kutcher. Der Kerl war hartnäckig und weigerte sich heftig. Fürchterliche Drohungen verschloßen ihm den Mund. Endlich bracht ihn der Glanz des Geldes und ein eidlches Versprechen, ihn nicht zu verrathen, zum Geständniß.

So bald Wilibald erfahren hatte, was er wissen wollte; verließ er seinen Herrn und machte sich durch dessen Edelmath wohl ausgerüstet, auf den Weg, zum beschriebenen Kloster, um seine eingesperrte Geliebte zu befreien. Wie unvermuthet und glücklich er sie antraf, das hat die Geschichte gemeldet —

Wilibald und Sophie wurden sich nun der Freude völlig überlassen haben, hätte sie nicht, des edelmüthigen Heerforts Traurigkeit, daran verhindert. Sie wandten alles an, ihn zu trösten; aber seine Seele blieb mit Gram unwehlet.

Unter abwechselnden Gesprächen nahte der Abend heran. Die Liebenden beschloßen, die Nacht im Wirthshause zu bleiben und Heerfort, der doch heut nicht nach " " " zurück kommen

fort:

konnt, blieb auch. Der Wirth mußte noch ein Bett ins Zimmer bringen, weil sie beschloßen, sich nicht zu trennen.

Und wo waren Sie denn gesonnen, hinzugehn? fragte Wilibald Sophien. Mein Vorsatz war, antwortete sie, Sie aufzusuchen, und wenn ich Sie fand, mit Ihnen, und wenn ich Sie nicht fand, ohne Sie, nach Holland, zu meiner Mutter Bruder, zu reisen, der mich zärtlich liebt, und mich, mit offenen Armen, empfangen haben würde. Aber wo hätten Sie hierzu die Kosten hernehmen wollen? fuhr er fort. Sind Sie mit Gelde versehen? O! ja, erwiderte sie, indem sie in die Tasche griff und ein kleines niedlich gearbeitetes Schmuckkästgen hervor zog. Dieses befand sich, durch ein glückliches Ohngefähr, in meiner Tasche, als mich mein Bruder fortführte. Als ich aus dem Kloster gieng trug ichs fest in der Hand und steckts erst in die Tasche, als ich diese Kleider an hatte. Ich hab's erst kurz vor meiner Ankunft, im Kloster, von meinem Onkel, zum Geschenk bekommen. Sie öffnete das Schmuckkästgen und ein sehr kostbarer brillantener Schmuck, nebst einem Ringe, von hohem Werthe, befanden sich darin.



Sie hielt es in der Hand und dachte eine Minute nach, sah den Wilibald zärtlich an und stützte sich an Heerforts Hals. Wie kann ich besser anwenden, als wenn ich Ihnen, edelmüthigster Jüngling!chenke. Sie haben mir ein Geschenk gemacht, mit der Freiheit und mit meinem Wilibald. Jedes für sich übersteigt alle Belohnung; aber erzeigen Sie sich so wohlthätig und nehmen diese Kleinigkeit von mir an, als einen geringen Ersatz, Ihres großen Verlustes! — Heerfort erschrock. Wilibald unterstützte die Witten des stehenden Mädchens; aber der edel dankende Jüngling blieb unerbittlich. Er dethronte, mit einem feyerlichen Vide, daß er nicht annehmen würde. Da sie sahen, daß er nicht zu bewegen war, wurden sie traurig und standen davon ab; doch bemächtigte sich Sophie seiner Hand, und steckte den Ring an seinen Finger. So sollen Sie doch, sprach sie, wenigstens diesen, zum Andenken eines Mädchens tragen, dessen unglückliches Geschick es bestimmte, Ihren überdies unebnen Pfad mit Dornen zu besetzen. Er ließ sich endlich bewegen und behielt ihn.

Die beiden Glücklichen überlegten nun, was sie weiter zu thun und wohin sie sich zu wenden hätten.

hatten. Es blieb endlich bei dem Entschluß, daß sie zu Sophiens Onkel flücht, und bei ihm Schutz suchen wollten. Sie übergab ihre Juwelen in Wilbalds Hände und überließ sich ganz seiner Leitung.

Die Nacht war seit einer Stunde herinnagebrochen, als sie sich zu Bett legten. Heerfort und Wilbald theilten deren eins und Sophie schlief im andern. Die beiden Liebenden sanken bald in die Arme eines festen und ruhigen Schlafes; aber dieses Glück's genoss der unglückliche Heerfort nicht. Ob er gleich eine hochruhige und beschwerliche Nacht gehabt und einen mühseligen, trauerreichen Tag zurück gelegt hatte; so blieben doch seine Augen ungeschloffen.

Sobald ihn die Freuden der Glücklichen nicht mehr zerstreuten, und so bald ihn die Stille der Nacht umschwebte, fand sein beklagenswürdiges, weinendes Mädchen vor ihm, in all ihrem Jammer. Er dachte sie sich, wie sie jetzt trauerte, über den Betrug, einer ungetreuen Freundin, über den unglücklichen Ausichlag, eines so wohl erkennenen, und mit so vielen sauren Mühseligkeiten, erstrenen Anschlags. Er sah sie in all ihre vorige Leiden zurück sinken,

ihre Teuflasheit ihren zarten Körper ausmergeln, sie dahin schwinden und — sterben.

Welche Martern folterten die leidende Seele, des sich abhärmenden Jünglings! Seine Thränen floßen milde. Die Schatten der durchdräunten Nacht wichen, der Morgen brach an, und fand seine Augen noch offen und voll Thränen.

Als sie aufgestanden waren und das Frühlück eingenommen hatten; erschien ein Bauernwagen, wies den Abend vorher bestellt worden war, vor der Thür. Auf ihn wollten die Liebenden sich in die nächste Stadt begeben, dort die Post nehmen und nach Holland übergehn. Wilibalds Pferd ward bey den Wagen Pferden angebunden. Beym Abschied schlossen sich Heerfort und Wilibald in die Arme, schworen sich feste, ewige Freundschaft und besiegelten ihr Bündniß mit Küßen. Sophie überichwemmte Heerforts Busen mit ihren Thränen, dankt ihrem Orreiter mit bereckten Busen, ließ sich von ihm um Maßen führen, setzte sich an ihres Wilibalds Seite und sie eilten davon.

Ad! glückliche Freunde! doch Heerfort, ich gönne euch euer Glück, gönne euch von Herzen! over eben dies Herz blutet, über den Jammer, der armen Petrogenen, die durch euch unglücklich

sich

Ich wech. Er sah dem Wagen nach, bis er aus seinen Augen verschwand, gieng dann hinein und forderte sein Pferd.

Seine Rückreise geschah ungleich langsamer, als sein Kommen. Kaum war er zum Thor hinaus; so überließ er sich der Schwermuth und dem Guldünken seines Pferdes. Es schlenkerte langsam vor sich hin, wohin es wollte, ehn irgend eine Erinnerung, von seinem Reiter zu bekommen. Um die Mittagzeit stand's, einem natürlichen Triebe zur Folge, mit ihm vor einem Hause still, das ganz einzeln lag. Ein kleiner Knabe lag vor der Thür und spielte im Sande. Ist's ein Wirthshaus mein Edhnhchen? fragte Heerfort. Ja Herr! antwortete der Kleine. Er stieg ab, band den Zügel seines Pferdes in den Ring, an einen Ständer, gieng hinein und forderte eine Flasche Wein. Unterdeß daß er trank und im Zimmer auf und nieder gieng, unterhielt ihn der Kleine, der mit ihm hercinagekomaen war, durch sein freundliches Plaudern. Hab auch einen Regen, sprach er, sieh nur, dort hängt er am Fenster. Nimm ihn einmal herab und betracht ihn, er ist wohl so gut als deiner. Heerfort, der ihm die Freude nicht versagen wollte, trat ans Fenster. Plötzlich sah er



einen wohlackleideten Jüngling herausspringen, sein Pferd ablösen, sich hinauf schwingen, und im stärksten Rennen, damit davon eilen.

Er sprang, so eilig er konnte, zur Thür hinaus, sah dem Reiter nach und ihn verschwinden. Sein Geschrey rief das ganze Haus herbei; aber ihm konnte niemand helfen. Oben überdacht er das Unangenehme dieses Zufalls, indem er nicht wußte, wie er weiter kommen sollte, da das Haus allein lag und der Wirth seine Pferde hatte, als er drei Reiter herbei eilen sah. Als sie näher kamen, erkannte er sie für Bauern.

Habt ihr nicht hier, einen jungen Kerl, im grünen Kleid, verheirathet sehn? Leider! antwortete Heerfort, er kam zu Fuß und stoh zu Pferde — Zu Pferde Herr? das kann nicht seyn. Wer Teufel hatt ihm ein Pferd gegeben? wir haben ja sein Pferd! — Nun ihr könnt mir glauben. Mein Pferd stand hier, vor der Thür, angebunden, er löst ab und sagte damit davon — Das ist ein Teufel von Kerl! aber wir wollen ihn haben und solten wir ihn, bis in die Nacht verfolgen. Nach diesen Worten sagten zweien davon und der dritte, der schlecht beritten war, blieb zurück.



Um das Pferd sind Sie, Herr! sprach er. Der reit damit zu allen Teufeln. Aber was ist für ein Mensch? fragt Heerfort. Warum wird er verfolgt? — Ein Dieb ist, und zwar ein ganz absonderlicher Dieb! Hat der Halunke da in der Nacht eine Nonne ausm Kloster gestohlen und fort geführt. So balds ruchtbar ward; saßen wir auf, vertheilten uns auf die Straßen und setzten nach. Unser vier sind gestern den ganzen Tag herumgeritten endlich trafen wir ihn heut mit der Nonne, eine halbe Stund von hier, vorm Dorfe und brachten sie ins Gasthaus. Wir wollten zugreifen; aber er gleitete, wie eine Schläng, durch unsre Hand, sprang zur Thür hinaus, durchs Dorf, in einen Busch und war wca. Einer von uns hält die Nonne fest, wir setzten nach, durchstrichen den Busch und sind nun bis hieher gefolgt. Ich denk die beide werden ihn haschen. Sie haben treffliche Maul unterm Leid.

Diese Erzählung machte den Heerfort nicht wenig stutzig. Indessen ließ er sich seine Verwirrung nicht merken. Wißt ihes denn gewiß, fragte er, daß er die Nonne entführt hat? — Ob wirs müssen? Herr! Wie der Herr da thut fragen! Wir habn die Nonne, dort in der



Ehen? — Aber ist's auch gewiß die entführte Nonne? — Sie ist's. Warum würd sonst der Jung' entfliehn! — Ist sie denn wie eine Nonne gekleidet? — Das nicht. Da hat er wohl für'sierat. Sie ist herrlich gekleidet, wie eine Prinzessin.

Heerfort konnt nun nichts weiter antworten; aber das sah er wohl, daß es seine Nonne nicht war, und daß die Leute ein ganz unschuld'g's Dörchen betrübt hatten. Indessen machte ihn dieser sonderbare Umstand so neugierig, daß er beizieh', mit dem Bauer, nach dem Dorf, zu gehn, um sich näher darnach zu erkundigen, zumal, da er ohndem dahin mußte, um weiter zu kommen.

Nachdem sie noch eine Stunde, auf die Nachreisenden, gewartet, ritt der Bauer fort und Heerfort gieng neben ihm her. Seine Verwunderung war nicht klein, als er, in der Schenke, ein wohlgekleidetes sehr schönes Mädchen antraf, um welche sich eine Menge Leute, beiderley Geschlechts, und von jedem Alter, herumdränaten. So bald er erschien, öfnete sich der Kreis und er trat hinein. Die arme Gefangene hielt ihn für eine Gerichts Person. Sie stand bescheiden auf, bemerkte ihn höflich und

und bat ihn, er möge sie, vor den Muthwillen, dieses aufgedrachten Pöbels, in Schutz nehmen. Er fragte sie, mit Ehrerbietigkeit, wer sie sey? Sie schlug die Augen nieder und erröthete — Sind Sie eine Nonne, und hat Sie der junge Herr aus dem Kloster entführt? — Das bin ich nie gewesen mein Herr. Der junge Mensch der bey mir ist, ist mein Verwandter — O! ja, rief die Menge schreiend, sie wirds auch gleich bekennen! Still lieben Kinder! erwiederte Heerfort sanft, laßt so lang gut seyn, bis wir Gewisheit haben. Ja! schrie der Bauer, mit dem Heerfort gekommen war, dem Herrn hat der Schurf, der bey ihr war, dort vorm Gasthaus, das Pferd davon geritten! Das Mädchen erschrock heftig und blickte dem Heerfort wehmüthig ins Auge. Das Volk wurde durch die Aussage des Bauers so erbittert, daß Heerfort sein ganzes Ansehn anwenden mußte, zu verhüten, daß es nicht über sie herfiel.

Ich bin die Tochter eines angesehenen und reichen Mannes, sprach das Frauenzimmer. Schützen Sie mich, mein Herr! Ihr Pferd soll Ihnen bezahlt werden. Kaum hatte sie die Worte geendigt; so schrie ein Kerl ins Fenster: sie haben ihn! Dort bringen sie ihn her! Eine Lokten



Todtenblässe überzog des Mädchens Gesicht. Die Menge stürzte hinaus und Heerfort blieb mit ihr, und ihrem Wächter, allein. Ach Gott! sprach sie zitternd, nimm uns in deinen allmächtigen Schutz! Heerfort, vom Mitleiden durchdrungen, versicherte sie seines Beistandes und wolt fortfahren, ihr Rath einzusprechen, als man den Flüchtling hereinführte. Kaum sah sie ihn; so that sie einen lauten Schrei und sank in Ohnmacht.

In der That wars ein schrecklicher Anblick. Des Jünglings Gesicht und Kleider waren mit Blut überstrichen. Er war mit dem Pferde gestürzt und man hatte ihn erstickt. Der Fall, den er gethan hatte, hatte sein Gesicht geschunden und seine Nase hatte heftig geblutet.

Man mußte nun zuerst besorgen, die Ohnmachtigen wieder zu beleben. Niemand that dies mit mehrerem Eifer, als der mitleidige Heerfort. Nach verschiedenen angewandten Mitteln, ward sie wieder ermuntert. Jetzt trat der Jüngling zu ihnen. Er trug das lebende Mädchen und sprach ihm Rath ein. Ihr Pferd ist auch da, Herr! rief einer von den beiden Bauern, wir habens mitgebracht.

Jetzt

Jetzt sah der blutige Jüngling Heerfort an und trat zu ihm. Verzeihn Sie, mein Herr, redete er ihn an, einen Raub, den ich, wider meinen Willen thun mußte. Sie würden Ihr Pferd gewiß wieder bekommen haben, edel, wenn ichs tod geritten hätte; so hått ichs Ihnen bezahlt. Wenn Sie etwas über diese Leute vermag; so haben Sie Mitleiden mit uns und bringen Sie es dahin, daß sie uns zufrieden lassen. Wir haben n'emanden von ihnen beleidigt und ich weiß so gar nicht einmal, warum sie uns verfolgen.

Sie sagen, antwortete Heerfort, Sie hätten dies Frauenzimmer, die eine Nonne war, aus dem Kloster entführt — Wie seltsam! Sie ist nie eine Nonne gewesen und mag wohl in ihrem Leben noch nicht das Innere eines Klosters gesehen haben. Das wird sich ausweisen, riefen die Bauern, ihr sollt beide mit uns, ins Kloster! So thut mir wenigstens die Freundschaft, lieben Freunde, erwiederte Heerfort, und besagnet ihnen, bis dahin, gut. Wenns wahr ist, was ihr sagt; so werden sie dafür gestraft werden. Der Herr hat Recht! sprach ein alter ansehnlicher Bauer des Dorfs, geht nach Haus! Ist doch hier so voll Weibsgeschmeiß und Ains
dem



dem wie 'um eine Gaucklers Fud aufm Jahermarkt! fort hinaus, was nicht hierher gehört! In diesem Augenblick entfernte sich der gaßende Pöbel, und es blieb niemand bey Ihnen, als die vier Bauern, der alte Mann und der Wirth.

Heerfort merkte bald, daß die Verfolgten ein Paar Liebende wären. Er bedauerte sie herzlich und hätte sie gern befreiet. Da der Abend hereingebrochen war, er nun nicht fortzueisen konnte und auch gern eine nähere Nachricht von den Gefangenen erfahren wolt; so bat er den Wirth, daß er ihm und den Weiden ein eignes Zimmer geben mögte. Die Bauern protestirten darwider, in Absicht ihrer Gefangnen, die sie bey sich behalten wolten; doch ließen sie sich endlich bewegen, es zugeben, unter der Bedingung, daß einer von ihnen mit im Zimmer wäre und bliebe. Sie giengen die Bedingung ein. Heerfort bestellte ein Abendessen und sie giengen mit einander in ein gegenüber liegendes Stübgen.

Des Jünglings Gesicht war, von dem ge-
zhanen Kall, dick aufgeschwollen. Jetzt da sich
seine Gesellschafterin zu erholen ankam, erinnerte
er sie ihn, für sich zu sorgen. Auf Heerforts
Wort



Verlangen, brachte die Wirthin das Nöthige und verband ihn.

Das Abendessen war bald fertig. Der Wirth nichts auf. Sie setzten sich und ihr Wächter mit ihnen. Da die beiden voll Schreck und Traurigkeit waren und Heerfort auch, mit seinem Mißgeschick, kämpfte; so aßen sie beinahe gar nicht. Was sie indessen unterließen, das that der wachhabende Bauer. Er ließ sich recht herzlich gut schmecken und hielt nicht eher innen, bis er sich bis oben an gefüllet hatte. Als das Essen abgetragen war, drückte er sich in eine Ecke am Fenster und nach wenigen Minuten hing er an zu schnarchen.

Der Auftritt, mein Herr! redete jetzt der Jüngling dem Heerfort an, den Sie heut hier gesehen haben, ist in Wahrheit seltsam und Ihre Gedanken von uns können nicht anders, als sonderbar seyn. Wenn Sie es erlauben, will ich Ihnen den Zusammenhang, aller dieser Umstände, in einer ganz kurz gefaßten Erzählung, mittheilen. Sie werden mir damit ein Vergnügen machen, erwiderte Heerfort und verneigte sich. Der Jüngling erzählte:

Dies Frauenzimmer ist die Tochter eines reichen Beamten, der sechs Meilen von hier wohnt,



mohnt, und bey dem ich als Schreiber, in Diensten stand. Der tägliche nahe Umgang, den wir mit einander hatten, verband unsere Herzen in Liebe, die bald so zärtlich ward, daß wir es für unmöglich hielten, ohn einander leben zu können. Nachdem wir eine zeitlang durch einander glücklich gelebt hatten, ward diese Liebe von ihrem Vater entdeckt; und da sie ganz wider seine Absichten war und er einen armen Schwiegersohn als ein Geschöpf betrachtete, das ihm zu nichts nütz sey; so kündigte er mir meine Station auf und ich mußte schleunig sein Haus verlassen.

Sie können leicht denken, mein Herr, wie viel wir beide dabei litten. Indessen fanden wir Gelegenheit, uns schriftlich zu unterhalten. Ich trat in die Dienste des Bischofs und blieb meinem Mädchen nahe; doch konnt ich sie nie sprechen. Diese Absonderung ward uns unerträglich. Wir setzten in unsern Briefen fest, daß ich sie, in einer Nacht, entführen, und für mich, in Sicherheit bringen sollte.

Die vergangene Nacht war zur Entführung angesetzt und in derselben ward sie auch glücklich ausgeführt. Ich nahm mein Mädchen hinter mir aufs Pferd und so giengs rasch fort. Wir glaub-

glaubten uns bereits in Sicherheit; als wir kurz vor diesem Dorf, von vier Bauern eingeholt und umringt wurden. Das sind sie, rufen sie, die Flüchtlinge! das sind sie! Nach diesen Worten schlossen sie uns ein, und führten uns, unter Schelten und Schimpfen, ins Dorf und in dies Haus.

Das Wort Flüchtlinge, das sich so wohl auf uns paßte, jagte mir Schrecken ein. Ich besorgte, der Amtmann hätte unsere Flucht zeitig entdeckt und die ganze Gegend, über uns, aufgeboten. In dieser Angst verließ ich, sobald ich dazu eine Gelegenheit sahe, eiligst das Haus und kam glücklich in einen dicken Busch. Unterdeß daß die Bauern, die mir folgten, den Busch absuchten, strich ich freich fort und kam an das einzelne Haus, davor Ihr Pferd stand. Die Noth machte mich zum Räuber. Ich band's ab schwang mich hinauf und eilte davon.

Da mich meine Furcht nöthigte, es äußererdentlich anzutreiben und ich auf keinen Weg sah; so stürzte ich, ward eingeholt und hergebracht. Dies ist die kurze und wahre Geschichte der beiden Unglücklichen, die Sie hier vor sich sehn. Wenn es Ihnen möglich ist; so helfen Sie uns in die Freiheit. Mein armes Mädchen würde



von ihrem Vater, eine unerträgliche Be-
gnuna zu erdulden haben und mich wird er ge-
weisk einwirken lassen. Das Mädchen vereini-
gte ihr Flehn mit seinen Bitten. Heerfort versprach
alles, zu ihrem Besten, anzuwenden; aber er
glaubte nicht, daß sich die Bauern bewegen las-
sen würden. Das Unglück des armen Pärchens
ging ihm nahe, um so mehr, da seine Entfüh-
rung der Sophie, die Quelle war, daraus es
entstam.

Sie vollbrachten die Nacht so gut sie konn-
ten. Am frühen Morgen traten die drei Baus-
ern in die Thür. Nun! sprachen sie, der Wa-
gen ist angespannt, kommt, wir müssen fort!
Die Liebenden erblickten. Heerfort trug den
Bauern vor, daß, da ihm der junge Herr die
ganze Geschichte aufrichtig erzählt; so habe er
daraus gesehen, daß sie sich getrennt, und daß das
Frauenzimmer die entführte Nonne nicht sei.
Sie ist, oder ist nicht, antworteten sie, beide
müssen mit uns fliehen!

Es half kein Bitten. Heerfort beschloß, sie
ein Paar Stunden zu begleiten; aber die Bitte,
ihnen bis zum Kloster zu folgen, konnte er nicht
erfüllen: weil man ihn dort kannte und er sich



um sein selbst willen, in die Sache nicht mischen durfte.

Die Reise sollte nun fortgehen. Die Bauern nahmen ihre Gefangenen zwischen sich und wollten sie eben zur Hausthür hinausführen, als ein Reisender hereintrat. Guten Morgen Herr Werner: rief er den Jüngling entgegen — Guten Morgen lieber Herr Verwalter. — Wie kommen Sie denn hieher? Man sagt ja den uns, sie wären beim Bischof — Das bin ich auch — So sieh da! da ist ja auch Jungfer Ehrich! Guten Morgen liebe Jungfer! Sie dankte ihm freundlich. Da kommt ich eben von Bingen zurück, dahin ich, in des Papas Geschäften, gewesen bin. Sie kommen zu einer sehr gelegenen Zeit, Herr Verwalter, sprach Werner, Sie können mir hier einen grossen Dienst erzeigen — Vern Herr Werner! Was soll ich thun? — Mich von diesen Leuten befreien, deren Gefangene ich und die Jungfer sind — Gefangene? Kinder wie kann das seyn? — Ich wills Ihnen hernach sagen, jetzt beantworten Sie einmal laut, daß sie es alle hören, was ich Sie fragen werde: Wer bin ich Herr Verwalter? — Sie waren sonst Schreiber des den Herrn Amtmann Ehrich und sind jetzt beim Bischof — Wer ist



diese Jungfer? — Sie ist des Herrn Amtmanns Tochter. — Ist sie im Kloster gewesen? — im Kloster! vor vier Tagen noch nicht und unter der Zeit wird sie doch wohl nicht hineingekommen seyn! —

Nun, lieben Leute! sprach Werner, dies ist ein unverdächtiger Mann, dem werdet ihr doch glauben? Die Bauern sahn einander an. Diesmal, sprach der Wirth, habt ihr falsch gegurfft. Es ist aber doch auch nicht erlaubt, hübschen Leuten, die so unschuldig sind, so zu begegnen. Die Bauern sahen auf den Boden und schämten sich. Hierforts edles Herz schaute sich über die glückliche Entscheidung der Sache.

Der Verwalter, welcher begierig war, den Zusammenhang der Sache zu erfahren, empfing felsenden Bericht. Auf Verlangen des Amtmanns soll ich seine Tochter, nach Köln, zu ihrem Bruder, führen. Ihre Schwester, nebst ihr, machten den Wagen voll; also begleitete ich sie zu Pferd. In der nächsten Stadt wollte ich mit ihr die Post nehmen, und ihre Schwester sollten, mit dem Wagen, zurückkehren. Zwen Stunden vor hier ward der Kutscher krank. Da wir die muthigen Pferde keinem Fremden anvertrauen durften: so ließ ich die Gesellschaft zurück.

zurück, nahm die Junfer hinter mich und wolte mit ihr, bis in die Stadt, reiten. Hier vorm Dorf umringten mich diese Bauern, behaupteten, ich hätte sie aus dem Kloster entführt und hielten uns fest. Jetzt wollen sie uns nun mitnehmen.

Der ehrliche Verwalter war einfältig und guthertzig genug, dies Märchen zu glauben. Er protestirte darwider, daß die beiden fortgeführt werden sollten. Heerfort, der Wirth und einige Einwohner schlugen sich zu ihm, und die Bauern ließen sich abhänden. Die beiden Veretteten mietheten den dastehenden bespannten Wagen, bis zur nächsten Stadt, setzten sich auf und ritten davon.

Unter allen, die ihnen nachsah, wünschte ihnen niemand aufrichtiger eine glückliche Reise als der edle Heerfort. War ja etwas, das unter das Süße seiner Freude Vermuth mischte; so war es der für ihn traurige Gedanke, daß alle Liebhaber, mit ihrer Beute, glücklich davon kämen und daß nur er allein, zwar glücklich entführen, doch, ohne Beute, unglücklich zurückkehren mußte.

Sobald er den Wagen aus den Augen verlehren hatte; bestieg er sein Pferd undritt fort.



Das Eitsame und Sonderbare, so in den Begebenheiten lag, so ihm seit der Nacht der Entführung, aufgestossen waren, beschäftigte ihn ganz. Insonderheit fand er in der letzten Geschichte, die ihn so unvermuthet von seinem Bezuge abgebracht hatte, viel Unangenehmes. Er sah daraus, was die Entführung für einen Kern verursacht habe und der Gedanke, daß es ihm nun um so viel schwerer, wo nicht gar unmöglich werden dürfte, sein geliebtes Mädchen zu befreien, machte ihn außerordentlich schwermüthig. Nos Stürmen durst er nun auch nicht mehr denken. Er sah ein, wie wahr alles sey, was ihm der redliche Anshelm und der rechtschaffne Buchheim davon gesagt hatten. Indessen blieb doch sein Entschluß, die Geliebte zu befreien, solts auch mit Aufopferung seines Lebens geschehn, fest und unhintertreiblich.

Unterdessen daß der arme traurige Ritter, auf Abentheuer umher ritt; freute sich der ehrliche Buchheim herzlich, daß ihm sein mühseliger Anschlag so wohl gelungen war. Er hoffte nun bald einen Brief, voll Freude, von demselben zu erhalten. Da es ihm nicht möglich war, sein Vergnügen so allein für sich zu behalten; so schrieb er an Freund Anshelm, stattete ihm

von



von allem, was vorgegangen war, einen treuen Bericht ab, und schickte ihm den Brief, mit einem eignen Boten. Anshelm theilte die erhaltene Nachricht seinem Freund Waldemar mit, der sich darüber väterlich freute und nun bald zu erfahren hofte, wohin Better Heerfort, seine geliebte Tochter, in Sicherheit gebracht habe. Also freute sich alles, nur diejenigen, über die man sich freute, lebten im heftigsten Gram und waren unglücklich.

Indessen ritt Heerfort, am sonntagen, hellen Tage, finster, schwermüthig und langsam vorwärts. Die um ihn herumflachende Natur, ein Buch, worin er sonst so gern blätterte, und jede schöne Stelle, mit empfindsamen Vergnügen, las, hatte nichts Anziehendes für ihn. Eine Kutsche, worin ein Paar schöne, gepuete Mädchen saßen, die ihn freundlich grüßten, war te rasch vor ihm vorbeig. Durch diese ward er aufgeweckt. Er dachte daran, daß er heut noch nach * * * * wollte, stach sein Pferd an und kam nach einem ermüdeteten Ritt, mit dem Untergang der Sonne, in der Stadt an.

Eben stand Buchheim am Fenster und dachte an liebende, glückliche Pärchen. Er sah die Straße hinab und erblickt ein Pferd, das ausah,



wie feins und darauf einen Reiter, wie Heerfort. Er sah schärfer dahin und bewundert die Ähnlichkeit des Pferds und des Ritters, wischte sich die Augen, sah ihn näher und staunte und erkannte ihn für Heerfort.

Gott! wo kommt der her? dachte er, und was will der hier? Der Jüngling stieg ab, gab's Pferd dem Hausknecht und trat ins Zimmer. Sind Sie denn, Herr von Heerfort, oder schicken Sie mir da Ihren Geist? — Ich bins und mein Geist in mir — Aber was wollen Sie hier? — Das Fräulein entführen! — Das Fräulein entführen? — Er sah ihn bestürzt und starr an, und fühlte ihn an die Stirn. Sie sind doch nicht, liebster Heerfort : : : — Märrisch geworden? wollen Sie fragen. Ich wünschte, lieber Buchheim, ich wärs und wundere mich, daß ichs nicht bin, und ärgere mich, daß ichs nicht werden kann — Sie wollen das Fräulein entführen. Ist sie dann wieder fest? — So fest Buchheim, als sie ie war — Wo ist sie denn? — Im Kloster — In welchem Kloster? — Wo sie immer war — Also hat man sie Ihnen abgelaat? — Das nicht. Das hat man nicht gekonnt — Liebster Heerfort! es spukt wirklich! — Ach wenns wahr, wär! Buchheim
wenns

wenns wahr wär! Wenn ich jetzt unsinnig würd;
mit wiederfuhr eine Wohlthat. —

Nun ward sein Freund unwillig. Er verlangte mit Ernst eine Entzifferung des unergündbaren Räthsels — Sie haben ja das Fräulein hinter sich fort geführt, ich hab sie ja aufs Pferd gesetzt — Das denken Sie, Lieber, ich dachte auch und mögte rasend werden, daß ichs nicht noch denken kann. Nun erzählte er ihm den ganzen traurigen Verlauf der Sache. Starr und erschäunt hört ihm Buchheim zu. Als er aufgehört hatte zu reden, kam's ihm vor, als hätte ihm geträumt. Himmel! rief er, als er sprechen konnte, ist auch wohl jemals, unter dem Monde, eine seltsamere Geschichte vorgegangen und gehört worden! Ich glaube auch nicht, erwiderte Heerfort.

Beide saßen nun schweigend, und mit starr auf den Boden gehefteten Augen, gegen einander über. Innterweilen unterbroch Buchheim das Stillschweigen durch Fragen, die ihm Heerfort, kurz und abgebrochen, beantwortete. Das arme, arme unglückliche Fräulein! rief er endlich, wie wird sie sich härmern! So schön ausgedacht, so schwer ausgeführt und so glücklich, unglücklich wolt ich sagen, vollendet. Heer-



fort ich könnt die schöne Betrügerin mit den Zähnen zerreißen! — Wie wars Ihnen doch möglich sich zu fassen? ihr zu verzeihn? Ich an Ihrer Stelle, ich hätt sie zerrissen! — Das hätten Sie nicht, lieber Buchheim. Meine plötzliche Betäubung machte mich unfähig zu rächen. Ihre Ohnmacht, das sanfternde Giehn der schönen Blutenden, entwafneten mich völlig. Wenn Sie sie kannten, Buchheim, Sie würden, müßten sie lieben. Sie ist schön wie ein Engel und eben so liebenswürdig! das arme bedauerenswürdige Mädchen hat viel erlitten, viel Jammer ertragen. Ich hab viel mit ihr geweint. Und ihr Jüngling! Ach! einen liebenswürdigen giebt's nicht! Ich wünsch ihnen Glück, viel Glück! und könnt mich freuen, wenn's nicht so finster in meiner Seele wär — Sie sind ein edel denkender Jüngling; aber das arme Fräulein! — Ja, die Arme! aber die will ich auch haben. Und würd sie vom Teufel bewacht und Hüthen der Hölle schirmten sie; so will ich sie haben oder sterben.

Er sprach diese Worte mit Heftigkeit und wilden Mienen, sprang auf und rannte durch's Zimmer. Buchheim befürchtete, daß eine Raseren auf dem Wege wär und bemühte sich, das

Gespräch

Gespräch anders zu stimmen. Der Herr von Waldemar und der gute Anshelm empfahlen sich Ihnen mit Freundschaft — Haben Sie Briefe? Was machen die Rechtschaffnen? Was macht Anshelm? — Er ist noch immer derselbe, gut und bieder! — Wie wird er mich bedauern! — Diese kleine Veränderung wirkte auf die biegsame Seele des Jünglings. Der im Anzug begriffne Unsinn wich und sein Herz sank wieder in die sanfte Traurigkeit herab.

Buchheim drang nun in seinen traurigen Freund, daß er ein wenig eilen mußte, und so bald dies geschehn war; trieb er ihn zu Bette. Es empfing den Erschöpften und ein wohlthätiger Schlaf nahm den Müden bald in die Arme. Er schlief ruhig und ununterbrochen, bis an den Morgen.

Die Sonne, die ihm sonst immer so lieblich und reizend entgegen schien, war ihm, beim Erwachen, lästig. Sie hatte die Dünste der Nacht zerstreut; aber die Rebel die um Heerforths Seele dünsieten, konnt sie nicht zertheilen. Sein geliebtes Mädchen, jammernd im Kloster — So wenig Anschein, sie daraus zu befreien — Traurige Aussichten, in eine harmvolle, ohne sie kommende und vorübergehende Zukunft.

— Zur



— Lauter Gedanken die ihn so kaster machten, wie die trübsde November Nacht.

Er legte seine Kleider an und schlich schwer- müthig herab, zum Buchheim. Er fand den antheilnehmenden Freund traurig. Beide sprachen wenig, gaben sich zuweilen einen trüben Seitenblick, und wischten dann und wann eine Thräne ab. Buchheim war der erste, der sich unter seiner Last, emporwand. Er hienä an den Jüngling mit Trost aufzurichten. Heerfort hört ihn an und schwieg. Aber was wollen Sie nun thun, liebster Heerfort? — Das weiß ich nicht, hab noch nicht daran gedacht und noch nicht daran denken können — Wollen Sies denn auf's neue versuchen, das Fräulein zu bestechen? — Ob ichs will? Buchheim, wie Sie da fragen! Ich wills, und wills vollenden, oder sterben! —

Buchheim sah eine Weile nachdenkend. Das arme Fräulein, sprach er endlich seufzend, braucht Trost, damit sie nicht in ihren Leiden unterliege. Schreiben Sie einen Brief, wie Sies sonst machten, ich will ihn ins Kloster tragen. Heerfort wuang, mit Entzücken, an seinen Hals, fleh ans Pult, schrieb, veriegelte und Buchheim trug's fort.

Unter:



Unterdessen daß der Freund abwesend war, jasteten durch einanderkreuzende Gedanken den Jüngling in ihre Wirbel. Tausend Anschläge, sein Wüthen in die Hände zu bekommen, entstanden in seinem Kopf, wurden, als unausführlich, verworfen, verschwanden und machten neuen sich anbietenden Platz. Am Ende war er so weit, als er war, da er anfieng zu denken, schlug sich mit der Hand an die Stirn, sank in einen Stuhl und saß, in einer gedankenlosen Stille.

Er kehrte nicht eher zu sich selbst zurück, bis er den Buchheim in die Thür treten sah. Er sprang auf und ihm entgegen. Das Gesicht des Freundes lag in traurigen Falten. Das war nichts, sprach er. Die Entführung hat die Klosterbewohner so schüchtern gemacht, daß niemand vorgeht. Hier ist der Brief. Das ist schrecklich! sprach Heerfort. Haben Sie denn gar nichts erfahren? — Nichts. Wie soll ich?

Nun gieng alles, was traurig heißt, langsam und schwer tretend, vor seinen Augen vorüber. In sich gekehrt mit starren Blicken, mit verwilderten Mienen, stand er und bebte. Gott! rief er endlich, indem er die Arme zusammen schlug,



Schluss, was wird aus mir werden? — Das Mädchen hast du mir genommen — Alle Qualen der Trennung hab ich schrecklich empfunden — Ausgefiebert vom Gram, schwank ich am Grabe — Seid nun befriedigt — vollende wohlthätig dein Werk und zerstör mich! —

Nach diesen Worten sank er auf einen Stuhl. Tiefe Schwermuth und alles Bange des Grams sprachen aus seinen Gesichtszügen. Buchheim sah ihn an, empfand alles, was er litt und sein Auge flog, vom Mitleiden, über. Er kennt ihn nicht trösten. Ihm rathen auch nicht. Nach langen Schweigen, sprach er: Wir müssen der Zukunft überlassen, armer Jüngling! Vielleicht! Vielleicht bietet der Wechsel der Dinge unermuthet ein Mittel dar, Sie ergreifend, werdend an und werden glücklich. Träume sind Buchheim, erwiderte Heerfort, Träume, die beim Erwachen, wie Schatten, verschwinden! Plötzlich sprang er auf, ergriff seinen Hut und flog hinaus.

Buchheim folgt ihm von fern. Der Weg führt ihn zum Kloster. Ein alter Weiss auf seinem Stabe geküßt, schlich mühsam vor ihm her. Silberfarbnes Haar katterte, vom Winde bewegt, um seinen Scheitel. Seine Kleider waren

ren nicht zerrissen, aber abgetragen und alt. Als ihn Heerfort eingeholt, grüßt er ihn freundlich. Der Alte stand, zog den Hut und zeigte ein ganz kahles Vorderhaupt. Auf seinem Gesicht, das ehrwürdigste, das sich denken läßt, welkten Rosen. Ehrlichkeit und Rechtchaffenheit waren darauf die herrschenden Züge.

Weich ein Anblick für den empfindsamen Jüngling! Er gesellte sich zu ihm und schlich neben ihm hin. Wohin lieber Vater? — Nachs Dorf hin, das vor uns liegt, lieber Herr — Da denk ich auch hin. Wir aehn zusammen — Aber ich kann nur sehr langsam gehn. Viel Jahre liegen auf meinen Achseln. Meine Füße haben ausgedient — Ich hab nichts zu eilen. Ihr seht wohl schon sehr alt? — Künftigen Monat sind fünf und achtzig vollendet, Gott Lob! vollendet! — Warum macht ihr euch, in einem so schwächlichen Alter, so weit aus? Ihr könnt ja liegen bleiben — Ich muß, lieber Herr. Ich kann nicht mehr arbeiten, und mein Appetit ist, Gott dank ich! noch gut. Die Leute in der Stadt werdend müde, wenn man zu oft kommt, sie schelten dann, und das thut weh. Da schleich ich denn nach ein nahees Dörfgen und sammle von guten Herzen. Und fürs Liegenbleiben sorg ich nicht!



nicht. Ich bin überall auf Gottes Erde, allenthalben unter seinem Himmel. Auf der Stelle, wo ich liegen bleibe und sterbe, da verweilt ich. — Was habt ihr sonst für ein Gewerbe getrieben? — Ein alter Kriegermann. Vormalis stark und käftig, icht stumpf und verlegt. — Und man läßt euch betteln? — Leider! aber man kann nicht alle versorgen. Ueberdem bin ich nicht in dem Lande, dessen Herrn ich diene. Meine Verwandten zogen mich hierher. Sie sind gestorben und ich erwarte. Lange kann die alte morsche Hütte nicht mehr aufrecht stehn. Hin und wieder von Wunden, mit Narben überzogen, durchlöchert, vom Alter niedergedrückt, knacks hie und da. Einmal ein kleiner Stoß und sie stürzt ein. Heut oder morgen, mir ist recht — Gott mach eure noch wenigen Tage ruhig und laß euch sanft entschlafen! — Er thut, der Gütige! —

Voll Ehrfurcht gleng der Jüngling neben ihm. Ein tiefer Seufzer, der sich aus seiner Brust hörbar hervorbrünstete, machte, daß ihn der alte ansah. Er sah sein schönes jugendliches Gesicht, die vollen rosen Wangen, das schwarze brennende Auge; aber Kummer in den Wimpern und Schwermuth in den Zügen. — Sie
sind

sind ein schöner, lieber Herr! Ihre Kleider glänzen. Ihr wohlgenährter Körper spricht von Gesundheit und guten Umständen; doch seuzien Sie. Haben Sie Kummer im Herzen? — Lieber Vater! ich bin ein unglücklicher Jüngling — Das sind Sie nicht, lieber Herr; oder Sie mühtens seyn wollen. Oft dacht ich auch, ich wärs, sand, daß ichs ändern könnt, thats und wars nicht mehr. Zwar weiß ich Ihre Sorgen nicht; aber die Sorgen des Jünglings, ich red aus Erfahrung, sind selten wichtig. Ich hab viel Unglück erlitten, viel Elend mühsam ertragen, hab manchen Tag hungria geschmachtet, bin oft klemmüchtig worden; aber immer, wenn der Stand am härtesten war, ich den Gipfel erklettert hatt; dann gieng, hinter den Wolken, die Sonn hervor, der Sturm wich, der Himmel ward hell und ich lebt wieder, in den schönsten Tagen des Frühlings. Es kommen auch wieder Tage für Sie, wenn Sie sie nicht zurückscheuden, an welchen alle Ihre Sorgen dahin schwinden und Sie sich wieder freuen werden. Denken Sie dran, ein alter Weis habs Ihnen gesagt — Ach kennst so sehr, frommer Alter! Wann wir ein Prophet wärs! — Schauen Sie doch einmal



um sich. Wies da alles um uns lacht! Wie heiter der blaue Himmel sich über uns wölbt! Wie sie, so unumwölkt, auf uns herab blickt, Gottes glänzende Wundersonne! Was sagt doch das alles, so laut und vernehmlich? Rufts, nicht so hörbar in alle Sinne: Er, der's alles machte, alles so gut machte, ist allgütig! — findet seine Freude im Wohlthun! — will, daß sich alles mit und in ihm freue, vom Würmchen das dort über den Staub hinkriecht, bis zum Fürsten, und weiter hinauf, bis ins Unendliche fort —

Seerfort fühlte, was der Ehrwürdige sprach. Licht ward's in seiner Seele. Sein Herz klopte so ruhig. Ein Schimmer der Hoffnung belebte ihn, und ein geflügelter Blick, in eine glückliche Zukunft, ward ihm eröffnet. Er konnte sich nicht halten. Wie ein Sohn den Vater, liebt er, den frommen Greis, kindlich und drückt ihm dankbar die zitternde Hand. Vater! sprach er, Ihr seid mir ein Vort des Friedens! Süß und süßend sind eure tröstenden Worte! wie soll ich euch danken? Ihr habt das Herz eines Jünglings, im Hinsinken, aufgerichtet. Ach! könnt ich euren hinsinkenden Körper

fr. 27



kräftigst unterstützen und euch, bis ans Ende, versorgen, daß eure Tage, so im Frieden, das hin fließen und euer bebender Kopf sanft ruhte! Aber ich bin nicht reich, leb auch von Wohlthaten, eines gütigen, edel denkenden Freundes, den mir Gott gab; doch was ich hab, das theilen wir. Er griff in die Tasche, zog seine Börse hervor und drückte sie ihm in die Hand, verließ ihn plötzlich und gieng, mit eilenden Schritten, zurück.

So wie er umkehrte, lief er dem Buchheim in die Arme. Der Alte rief ihm Segnungen nach; oder er sah nicht hinter sich, blinnte seinem Freunde fröhlich ins Auge, ergriß seinen Arm und zog ihn mit fort. Sie giengen schnell und schweigend.

Ich hab's gehört, sprach endlich Buchheim, hab's alles gehört, was ihr sprach. Ach! es ist werth, Jüngling, es ist werth, der fromme Alte, daß du ihn liebst, ich kenn ihn. Du hast eine herrliche, edle That verrichtet. Gott wird dir's vergelten. Du bist so gut, so fromm, um unglücklich zu bleiben, des Greises Worte werden nicht Worte bleiben! Laß mich! Buch-



heim, erwiderte Heerfort, laß mich denken, laß mich empfinden! Er schwieg und so gingen sie still, neben einander, nach Hause.

In Heerforts Seele war's, wie in einer stillen Sommernacht, in der der Mond friedsam, am unbewölkten Himmel, langsam hinwalle, und bleiches Licht über die Oberfläche, die er zu scheinen, vordreht, indem tiefes Schweigen durch die Natur herrscht. Eine angenehmere Stille hatte er nie erfahren. Er ging neben Buchhelm, laß den Kreis, sprach mit ihm und wiederholte sich alles, was er mit ihm gesprochen hatte. „Es kommen auch wieder Tage für Sie,“ sprach er, wenn Sie sie nicht zurück scheuchen, „an welchen alle Ihre Sorgen dahin schwinden, und Sie sich wieder freuen werden.“ Ach! frommer Kreis! für mich! ach auch für die, ohn welche es, keine Tage der Freude, für mich geht! — Ja, auch für die! hört er ihn sagen und drückt ihm, in Gedanken, dankbar die Hand.

Er war den Nachmittag ungewöhnlich heiter, als mit Elust, sonnt ruhig an sein Mädchen denken, auf Gott und seine Hülfe hoffen und
Buch.

Buchheims Trübungen glauben. Er schielte die Nacht hindurch vortreflich, träumte vom Kreise, sah ihn im lichte hellen Glanze verklärter Geister, hörte seine Glückswissagenden Worte und stand so vergnügt auf, als käm er aus dem Himmel.

Als er in Buchheims Zimmer hinab kam, fand er ihn angekleidet. Wollen Sie ausgehen? fragt er. — Ja, mein Vetter! ich geh ins Kloster. Vielleicht werd ich heut glücklicher seyn — O Sie sind ein gütiger Freund! Gott ist mir gewiß gut, sonst gäb er mir nicht so viel edliche Freunde! Lassen Sie einmal sehn, wie viel hab ich? Glückstern, Waldemar, Anselm, Wilhelm, Werner, mein Oheim und meinen Buchheim. Mit diesem letzten Wort drückt er ihn an sein Herz. Und nun, fuhr er fort, wie viel Freundinnen? Klärchen, Marielchen, Zephie, Werners Mädchen. Das sind, in allem, eilf edle Seelen, unter welchen keine ist, dies mair edlich mit mir meinte. Buchheim wie glücklich ist dein Heerfort! Bieth ihm eilf Welten zum Laus an, er gönnt, er würde dich verlaßen! —

Buchheim war eben damit beschastet, ihn an seinen Pufen zu drücken, als jemand an die



Thür klopfte. Man rief. Er trat herein. Wohnt der Herr von Heerfort den Ihnen? — Ja, hier ist er — Nein Herr, hier ein Brief — Heerfort sah auf den Brief, erkannte seines Freundes Hand und rief: von meinem lieben Grafen! Er öfnete ihn. Ganz mein Freund, sprach er freudig, wie ich mir ihn dachte! — alles bewilligt; — aber eine Erinnerung, mit der Ueberkunft zu eilen — Er schlug die Seite um. Eine Einlage fiel auf den Boden. Buchheim hob sie auf. Abermals ein Wechsel auf hundert Ducaten, für Heerforts jungen Verwandten — Gott! Buchheim, rief er, welch ein Freund! wie soll ich ihm danken! Das ist für gestern, antwortete der Freund lächelnd, für die Borse, die der Greis empfing. Wenden Sie, daß sich Gott Capitale vorstrecken ließ, die er nicht wieder bezahlte?

Heerfort öfnete den Mund, ihm zu antworten, als wieder geklopft ward. Man rief. Niemand öfnete die Thür. Man glaubte sich gerrett zu haben und sprach fort. Es war der fromme Alte. Er hatte den Buchheim gekannt und kam, von ihm seinen Wohlthäter zu erfahren. Er klopfte noch einmal. Heerfort machte die

die



die Thür auf, sah ihn, wolt entfliehn und konnte nicht — Da ist er, Gott Lob! da ist er, der Engel von Jüngling! und hier, edler Herr! hier ist Ihre Börse! Zu viel taugt nicht. Viel nöthiger als ich, brauchen Sie. Hier auf diesem Ende sind einige Goldstücke, sie schimmern durchs Netz. Auf diesem hier, viel Silbergeld. Noch ist sie nicht aufgethan worden. Es muß kein Haken dran fehlen. Nehmen Sie zurück, edler Jüngling, und geben Sie mir davon ein Wenig, ich will dafür, zu Gott, für Sie beten und wenn ich todt bin, im Himmel davon sprechen —

Heerfort stand da, wie ein Mensch, den eine Erscheinung stauend macht. Weder er noch Buchheim konnten sprechen. Ueber des Alten Wangen schlüpfen Thränen und treufelten auf seinen Busen. Nun, gütiger Herr, sprach er nehmen Sie das Ihrige! Endlich kehrt ihm die Sprache zurück — Ich weiß nicht, lieber Vater was ich von euch denken soll? Gestern kam's mir vor, als wäret ihr mir gut. Ich freute mich darüber; aber heut zeigt ihr mir, daß ich mich geirret habe. Wie weh thut mir das! — Ach Menschenfreund! könnt ich Ihnen diese alte

Neust liest, könnten Sie in dem darin schlappenden Herzen lesen, wie voll von edlicher Liebe würden Sie finden! -- Ist das wohl genug lieber Vater? -- Lieber Gott! Sie zureichen! Wenn ich lög; so verlos' Gott mich Allen! -- Aber wenn ich euch um einen Beweis davon bitte, ihr gebt mir ihn doch? -- Ja Herr! ich geb ihn -- so gebt mir eure Hand darauf -- Da ist sie, und hier mein altes verletztes Herz -- Nun so behaltet die Verse, wo nicht; so gehört ihr nicht zu meinen Freunden. Ich bin euch Ruhe im Herzen, Trost und Frieden in der Seele schuldig. Das sind Schätze, die keine Reichtümer bezahlen. Das Geld ist euer. Pflegt euch dafür im Alter, und acht nicht mehr auf die Dörfer. Wenns all ist; so ist hier mein Freund Buchheim, der giebt euch mehr, und ich geb's ihm wieder. Ich will doch ihr nicht ein Wort mehr davon reden. Der Alte sah an Himmel, reichte dem Jüngling die Hand, drückte sie herzlich, ließ Thränen fallen, schwieg und schlich fort.

Buchheim weinte. Ja, Heerfort, rief er, du bist ein Engel! Du wunderst dich über deine vielen Freunde! Wer kann ein Mensch sehn, mensch-



menschlich fühlen, dich kennen, und dich nicht lieben? — Nach diesen Worten foh er fort, schwang sich aufs Pferd, und nachs Alester.

Heerfert blieb nicht allein. Alle seine Freunde und Freundinnen sammelt er um sich herum und war im Himmel. Freuden der Seligen, über alle Mahmen hinaus, schwebten um ihn. Mitten unter den Seligen strahlte ihm sein Mädchen entgegen. Er nähert sich ihr, schließt sie in seine Arme, ruft laut: Du bist ewig die Meinige! und erwacht. —

Die noch übrige Zeit, eh Buchheim wieder kam, vergnügte er sich, mit der gewissen Hoffnung, sein Mädchen wieder zu besitzen, stand dann und betrachtete, mit frommen Entzücken, die betende Nonne, über der Thür, und schwang sich, mit ihr, zu Gott auf, dem Vater des Lichts und des Trostes — Den Stund an beschloß er andere Kleider für sein Mädchen zurecht machen zu lassen, um sich deren, bey sich darbietender Gelegenheit, soaleich bedienen zu können, und noch heute setzte er diesen Entschluß in die That.

Sein Freund kam; aber er kam, wie einer der lieber zurück bliebe. Unwillen und Traurigkeit



Zeit mühten sich in seinen Arien. Deersfort
 sah und erschau — Nun, wie ist's heut,
 mein Vetter? — Ich wünscht, es wär besser —
 Bringen Sie Nachricht? — Keine gute — Ich
 gutte Buchheim. Ist's Fräulein krank? Ist
 sie — tod? — Weg damit! so weit geht's nicht.
 Ich bin nicht verelassen. Das ist's all — Das
 ist traurig; aber, Vett Lob; daß es nicht noch
 trauriger ist! Ich verlangte das Fräulein zu
 sprechen. Abgeschlagen. Ich habe Briefe von
 ihrer Mutter. Half nichts. Aber die alte Kon-
 ne, ich nenn sie mit Namen, kann ich doch
 sehn? Auch nicht. Unbarmherzige Härte! dachte
 ich und ging fort — Wenns lang so währt,
 Buchheim; so : : : — Wenns lang so währt
 Deersfort; so müssen Sie ein Capuziner werden.
 Der mir ward einer, ohn Umstände zu machen,
 eingelassen — Alles werd ich, Buchheim. En-
 gel, Teufel, alles, um mit ihr vereinigt zu
 werden.

Alle seine Freuden waren nun, auf einmal
 verschwunden. Der Strahl des Lichts, der ihn
 umarmte, verlösch und nun dämmerte um ihn
 her. Traurig stand er da und verlor sich, in
 trübe Gedanken. Nur nicht verzagen, mein
 Vett.



Lieber! sprach Buchheim. Denken Sie doch an Ihren alten Propheten. Sein Leben ist gewiß ein anhaltendes Gebet, für Ihr Glück; und da Ihr Glück Klärchen heißt, und Gott sein Gebet erhören wird; so wird Sie Ihnen wiedergegeben werden. Heut nicht, Morgen wohl auch nicht, vielleicht auch noch nicht in vielen Monaten; aber endlich doch. Geduld also und Hoffnung, Muth und Vertrauen!

Heerforts Trauermiene wich. Sein Gesicht heiterte sich auf — So will ich denn heißen; aber morgen muß ich selbst wenigstens ums Kloster herumgehn, um ihr nah zu sehn. — Und wenn Sie sich ans Kloster wagen und an die Pforte gehn; kann ich alles verlesen — — Das werd ich nicht, Buchheim. Ich will nur da, so von fern, stehen, und mit ihr, in eben der Luft athmen. Mir ward da immer so wohl, so selig! mir ward, als hört ich um mich her, das sanfte Wehen der Klügel, mich umschwebender Engel — Nun so gehn Sie denn, und trinken sich satt, wie jener im Traume — Auch ein süßer Traum, Buchheim, hat, so lange er währet, seine Entzückungen. Lassen Sie mich immer so lange mich am Schatten vergnügen,

bis



bis ich einmal glücklich den Gegenstand ergriff,
der ihn macht.

Am folgenden Morgen zieg Heerfort nachs
Kloster. Als er an die Stelle kam, wo er den
Kreis eingeschloß hatte, beschäftigt er ihn ganz.
Mit Gedanken an ihn, kam er ans Kloster. Er
ging, so weit es geschehn konnt, um dasselbe
herum und blieb dann, der Pforte gegen über,
stehn. Als er so da stand in Gedanken, im Kloo-
ster war, sich lange, dunkle Kreuzgänge dacht,
darin Thüren, zu einsamen Zellen, und, in
deren einer, sein Mädgen; sah er einen Schorn-
steinfeger einsam, auf dem Wege daher wans-
deln, an die Pforte gehn, etwas hinein sagen,
und sich wieder entfernen.

Ein dunkler, von ihm selbst noch nicht ver-
standner Gedanke, drang, wie ein Blitz, durch
seine Seele, machts darin, auf einem Augen-
blick, so hell, wie ein Blitz die finstre Gewitter-
nacht und betäubt ihn, wie ein Blitz. Plötzlich
eilt er dem Wege zu, geht darauf langsam
fort, konnt nun denken und ließ den Purschen
an sich kommen. Ein freundlicher guter Mor-
gen machte die Anrede. Nach * * * *, mein
Freund!



Freund? — Ja, mein Herr! — Ich auch.
Können wir zusammen gehn? — O! für mich
wirds Ehee sehn — Ihr wart am Kloster, hat-
tet ihr da etwas zu bestellen? — Wir wollen
morgen früh die Feuermauern fegen. Ich hab's
angefagt. Heerfort schwieg, dachte tief, sah
dem Purtschen ins Auge und ergrif seine rustige
Hand — Hör Freund! Du siehst ehelich aus,
so schwarz du auch bist. Wenn ich dir etwas
entdecken dürfte, du mir beistehn wollest: sieh!
er zeigt ihm einige Ducaten — Der Purtsch sah
ihn an und blickt auf die Ducaten. — Wie me-
nen Sie das, mein Herr? — Wißt du dieß
und mehe noch verdienen? — Ob ich will? Die
lachen. Wenn ichs kann? — Du kannst;
oder kannst du auch schweigen! — So gut wie
mein Beichtvater — Hör, wenn du's nicht thätst;
so verfolgt dich meine Rache, thust du's und
hilfst mir; so empfängst du zwanzig Ducaten —
O Herr! ich thut. So viel Geld : : ! Nun
so hör!

Dort im Kloster, wo du morgen fegen sollst,
hab ich ein Rädgen, die ich gern heraus hätt.
Du kannst sie mir in die Keme bringen — Pier-
der Herr! das ist gefährlich! fast eben so lieb



aus der Hölle! wie soll ich das machen? — Das will ich dir sagen. Du brauchst nichts, als ein wenig Klugheit, ein wenig Muth, das übrige überlaß mir. Kannst du mir einen so vollen ständigen Habit liefern, als du da an hast? — Das könnt ich — Und noch einen, etwas kleinern, dazu? — Auch — Nun die bringst du mir. Den erstern zieh ich an, den andern nehm ich drunter. Wie du gekleidet, geh ich, morgen früh, mit dir, ins Kloster, such mein Wädgen, find's, sie zieht die Kleider an und ich führ sie durch die Pforte. Wißt du das und die Ducaten? — Ja Herr! wollen wollt ich's wohl; aber es ist etwas im Wege. Ich bin nicht allein. Vier Jungen sind bey mir — Desto besser Freund! Sieh das machen wir so! ich beegane euch vor der Stadt. Wo weit ihr hin? frag ich, ganz bekannt und vertraulich — Ins Kloster. Wir setzen dort — Soll ich mit? ich kann euch helfen — Wenn du willst Bruder; ja, komm mit.

Der Purich gieng in tiefen Gedanken — Es gieng wohl so; aber, sapperloth! wenn ich ver-
rath'n würd : : : — So fliehst du. Schorn-
steinfeger wirst du allenthalben wieder und hast
ganz



manzig Ducaten — Gelt! Herr! ich thut —
 Nun so komm mit mir, dort, hinter jenen Busch
 wollen wir alles überlegen. Sie giengen. Nach
 einer halben Stunde wars beschlossen und sie wa-
 ren einig, trennten sich und Heerfort eilt freu-
 dig in die Stadt.

Buchheim! haben Sie wohl einmal gelesen
 von einem Manne, der schwarze Raben weiß
 bleichen wolte? — Ja! der war ein Thor, er
 wolte die Natur umformen — Was ers denn!
 aber ich bins nicht. Ich kann etwas das noch
 eben so schwer scheint. Traun Sie mir wohl zu,
 daß ich einen schwarzen Teufel, in einen albin-
 genden Engel, für mich, umschaffe? — Sie?
 gewiß wieder etwas Sonderbares, Heerfort! ist
 auch gut? — Kanns werden, Buchheim, solls,
 muß es werden!

Nun erzählt er ihm alles, freudig und flüch-
 tig — Wie ichs dacht, Heerfort. Abenteuer-
 lich, seltsam! Wem doch die Liebe die Ueberles-
 ung raubt, der sieht mit Windmühlen, baut
 Schilder auf, vergißt den Grund zu legen, und
 sieht sie einstürzen — Wie das? liebster Buch-
 heim! — Wie das? Sie wissen im Kloster, das:



in Sie nie gewesen, so wenig Vertheid, wie im
Seraß des Groß-Sultans. Das Fräulein weiß
von nichts. Morgen rufen Sie nun in jede Zelle:
Ist hier Altden von Waldemar? Nicht
wahr, lieber? da sah der Jungling, als hätte
ihn einer heftig vorm Kopf geschlagen — Hören
Sie Herfott, wies frucht! da stürzt hin, das
ganze Schloß! —

Was meinen Sie? — Daß Sie Recht haben und daß ich ein Narr bin — Bleiben die
Raben schwarz? Der Teufel ein Teufel? —
Sie spotten. Ich verdiene; aber ich bin un-
glücklich — Und können glücklich werden — O!
wie? bester Buchheim! — Wenn wirs recht
anfangen. Wenns uns gelingt, das zu veran-
stalten, was dem Anschläge vorhergehn muß.
Wenn wirs dem Fräulein zu wissen thun und
mit ihr ein Zeichen verabreden können. Denn
Herfott!

Stetlich stürzt er an seinen Hals. Buchheim
mein Engel! laß mich, ich folge; aber eil, eh
es zu spät wird! — Still! nichts Ueberstüßes!
verlassen Sie mich einen Augenblick, ich will den-
ken. Er flog zum Zimmer hinaus, auf das
seilige.

seniae, durchrennt's und lief wieder hinab —
Nun wie ist's? — Sehn Sie doch, Ungeduldiger!
ich brauch Sie ja nicht! Er setzte sich still in
einen Winkel.

Puchheim zog eine Klingel. Der Haus-
knecht trat herein. Geht einmal zur Frau Müll-
lerin und sagt, ich ließ bitten, sie möge so gleich
zu mir kommen. Er gieng — Das ist meine
Muhme, Heerfort, eine rechtschaffne Witwe,
mit ganz erzbden, die soll ins Kloster. Fort,
auf Ihr Zimmer! Schreiben Sie einen Brief
ans Fräulein, von ihrer Mutter und eine Ein-
lage, worin Sie ihr den Anschlag meiden und
ihr ein Zeichen, das Sie Ihnen morgen geben
soll, bestimmen. Das Uebrige hernach. Wenn
die Briefe fertig sind, will ich sie erst lesen.
Heerfort sprang auf und wolt ihn umarmen —
Das nach diesem. Jetzt fort! Er stich ihn zum
Zimmer hinaus.

Frau Müllerin kam. Puchheim trug ihr
auf, einen Brief ins Konnen nicht
in zu tragen, sich für eine Abgesandte
von der Mutter, des Fräuleins von Waldemar,
auszugeben und ihr den Brief zu überreichen.



Sie war dazu willig. Er unterrichtete sie in allem, was sie thun und was sie sprechen sollt und bat, daß sie eilen mögt, so bald sie den Brief hätte.

Nach einer Weile kam Heerfort. Buchheim laß die Briefe. Die Einlage war:

Engel!

Die Stunde Deiner Befreiung ist da. Morgen, in der Frühe, komm ich mit den Schornsteinfeuern, als ein Schornsteinfeger gekleidet, ins Kloster und bring, auch für Dich, einen solchen Habit. Ich durchwach die Wache. Zeig Dich, und öffne mir Deine Zelle. Du verlaßst Dich geschwind und wir eilen durch die Pforte. Mein Freund erwartet uns, mit einem Wagen. Da flieh mit hin! Gott sieh uns heil! —

Gescheh! und fort damit! Unterdeß man den Erfolg erwartete; war Heerfort — doch ich mag nicht, kanns nicht beschreiben. Dem ist auch, mit Ausbrüchen, eines freudigen Hofs, gedient? Mag er so lang, berauscht wie ein

ein Trunkener, herum taumeln! wir wollen in Gedult und gelassen erwarten.

Schon fünf Uhr, liebster Buchheim! Wo bleibt Frau Müllerin! — Ja, die kann auch da Riesenschritte thun, wie Sie, wenn Sie, von Gedanken getagt, herum traben. Das Kloster ist, seit heut Vormittag, keinen Schritt näher gerückt. — Nun, ich will : : : Ach! Gott Lob! da ist sie! Wie ist's? beste Frau! — Nun, ich hab meinen Auftrag verrichtet. Das Fräulein hat den Brief — Sie hat ihn? Er lag an ihrem Halse und erdrückte sie fast, in seinen Armen — Wie sieht das Fräulein aus, liebe Ruhme? fragt Buchheim. — Sehr blaß! ein wenig eingefallen und vergärmt — Aber doch noch bey Kräften? — Ich glaube, noch zum besten. Aber ein Mädchen, das einem Engel ähnlicher sieht, sah ich nie — Liebste Ruhme! ich werd dankbar seyn — Und ich, liebste beste Mutter! ich auch! Sie gieng.

Blaß, eingefallen, vergärmt! ach Buchheim! — Verzogter Zweifler! ist, da Muth die Hauptsache ist! Wenn der Thau die Wurzel der Reien getränkt hat; blühen sie wieder.

Wenn der Kranke genesen ist; nimmt er wieder zu. Wenn der Gram getulst ist; vermischt die Zeit seine Jüge. Bleiben Sie ruhig und geliegt. Nichts muß jetzt ihre Heilung stören; oder Sie sind verlohren. Er umarmt ihn und schwieg.

Sobald es finster war, kam der Schornsteinfeger. Er brachte die erforderlichen Ausrüstungsstücke, zwei Kropfeisen und was sonst nöthig war. Morgen, sprach Heerfort zu ihm, nennst du mich Bruder Herrmann und gehst mit mir um, als wären wir lange Vertraute. Uebrigens sey nur nicht schüchtern. Wenn du mich hineingeführt hast; besorg ich das Uebrige allein. Wenn ich fertig bin, bringst du mich wieder hinaus. Deine zwanzig Ducaten und noch einen oben drauf, zum Vertrinken, auf's Glück meiner Flucht, drück ich dir, auf den morgenden Wege, in die Hand — Gut! mein Herr! alles gut. Hier ist auch noch ein Kuchbüttgen, zum Bestreichen des Gesichts und der Hände, für Sie und das Mäddgen. Vergessen Sie dies Letzte, bey der Keßtern, ja nicht — Ich will dran denken, und die, zur rechten Zeit, begegnen. Jetzt geh.

Vom Buchheim war alles besorgt. Heerfort gieng nicht zu Bett. Kaum brach der Tag an; so nahm er seine rustigen Kleider, zog sie an, steckte Kraxeisen in den Gürtel und verbarg den Anzug des Fräuleins hie und da, in den Taschen, vor der Brust und wohin es gehn sollte — Ein kleines Wehen zitterte durch seine Glieder. Sein Herz klopfte und athmete schwer. Jetzt oder niemals! war seine Lösung.

Sobald die bestimmte Stunde schlug, steckte er einen kleinen Spiegel in die Tasche, hieng einen Regenmantel um, bedeckte sich mit einem alten Hute, schlich die Treppe hinunter, durchs Haus und fort. Als er aus dem Thor war; eilt er dem Gesträuch zu. Hier nahm er den Spiegel hervor, und bestrich, so viel bedurfte, Gesicht, Hals und Hände. Er warf den Mantel hinter einen Strauch, zog den Rock aus und hieng ihn auf die linke Achsel. Nun wartete er, mit Schmerzen, auf Bruder Friedmann.



Unterdessen, daß er hier stand, that Buchheim, auf seiner Seite, das seinige. Er stieg in eine halbe Chaise. Ein Coiffe, worin Heerforts und des Fräuleins Kleider waren, stand vor ihm. Als er einige hundert Schritt von der Stadt entfernt war, suchte er sich seines Knechts zu entledigen. Pöb! Vöten! Rupert, was hab ich vergessen! — Was Herr? — Da schickt mir heut der Amtmann Florentin einen Wispel Haber. Nun ist niemand da, ders ihm abnimmt. Den Hausknecht hab ich aufs Land geschickt. Was mach ich? halt! steig ab Rupert. Gieb mir her Reitseil und Peitsche, ich will mich allein fahren. Du geh wieder zurück nach Haus und besorg alles. Der Kerl gieng. Buchheim fuhr fort.

Nach Verfluß, der erforderlichen Zeit, war er auf seinem Pössen. Hier nahm er einen alten Livreeemantel um, und setzte eine Reiseumäze auf, stieg auf den Bock und hielt verdeckt.

So bald Heerfort den Bruder Friedmann und sein Gefolge ankommen sah: gieng er nach den Weg und drauf fort. Sie kamen
hald

bald zusammen. Guten Morgen Bruder Herrmann! Wo kommst du her? — Hast da gesiehn auf dem Dorfe, ienseit rüber, gesetzt und bin die Nacht dort blieben. Wo wohnt ihr hin? — Nachs Kloster, dort fegen. Wie arbeitsst dir hier bey deinem neuen Herrn? ist's besser wie in Këln? — Bin nur erst zween Tage hier, s ist so immer fast dasselbe. Schier geh ich mit euch. Kann ich euch helfen? — Wenn du willst Bruder? können wir da, auf dem Wege plaudern, aus den vorgehen Zeiten.

Sie giengen. Hinter ihnen hertrabten vier kleine Schwarze, schäkerten mit einander und waren lustig. Heerfort zog das Päckgen mit den Ducaten hervor, drückts dem Friedmann in die Hand und empfing leise seinen Dank. Sie schlenkerten nun so fort. Heerfort konnt den Purtschen nochmals alles, was er zu thun hatt, wiederholen, weil die Jungen zurück blieben und ihr Spiel trieben.

Nun sahn sie das Dorf und das Kloster. Jetzt oder niemals! dachte Heerfort und zitterte. Er ward still, und gieng in tiefen Gedanken. Je näher sie dem Kloster kamen, ie lauter
Klop'te



Klopfte sein Herz. Ihm wars, als schwänd ihm der Muth. Er nahm alle seine Kräfte zusammen, dacht noch einmal: Jetzt oder niemals, und : : : : :

Herein! — Mein Herr, sogleich zu seiner Excellenz dem Minister! geschwind! —

Nun was giebt's da? —

Sie sollen fort, auf Commission nach * * * aber geschwind zum Minister! —

Ich folge.

Ist nicht ärgerlich, ich sitz in der Arbeit bis am Hals und laust auf dem gefährlichsten Flecke, und muß fort —

Ende des ersten Theils.



Wegen Abwesenheit des Verfassers vom
Druckort, haben sich in diese Piece einige
Druckfehler eingeschlichen, die der aeneigte
Leier gütigst verzeihen wird. Einige der ers-
heblichsten zeige ich hier an.

- Pag. 70 Zeile 6 anstatt sein lese man seinem.
— 83 — 20 zwischen seyn u. gewiß ein Strich.
— 184 — 26 anstatt eine lese man seine.
— 202 — 10 — die beiden — den beiden.
— 208 — 20 — seinem — sein Zimmer.
— 219 — 8 — Wichtigkeit — Richtigkeit.
— 234 — 15 — ward — wars.
— 241 — 12 — Du — Dich.
— 247 — 16 — dem — den.
— 295 — 20 — ermüdeten — ermüdenden.





Heerfort und Klärchen.

Etwas
für empfindsame Seelen.

Zweiter Theil.



Frankfurt und Leipzig,
bei Johann Philipp Neiffenstein,
1779







Als Heerfort, im bebenden Herzen, zum
letztenmal: jetzt, oder niemals! ge-
sprochen hatte; war er, mit seiner rus-
sigen schwarzen Gesellschaft, an der Pforte.
Sie ward ihnen geöffnet und, so bald man ge-
sehn hatte, wer's sey, ließ man sie, ohn Wu-
derrede, passieren.

Friedmann, der hier schon bekannt war,
führte auf, Heerfort folgte und hinter her trab-
ten die Jungen. So bald sie im Innern des
Klosters waren; betaschirte Friedmann die Jun-
gen vorwärts. Es war noch früh. In den lan-
gen, dunkeln Gängen wars so still, als wohnt
hier kein Mensch. Keine einzige Nonne war zu
sehn. Heerfort schlich, an Friedmanns Seite,

war ein Mensch, der sich in einem fremden Hause, auf verdächtigen Wegen, befindet und auf allen Seiten schüchtern herumblickt, ob sich nicht etwas, zum Mitnehmen, darbiete. Er sah auf jede Thür, und alle blieben fest verschlossen.

Endlich gieng seine Sonne auf. Gott! wie ward's ihm, als er eine Thür leise sich öfnen und den Kopf seines Engels hervor kommen sah! Was dachte er? — Nichts. Er rannte seinen Wegleiter fast nieder, sprang auf die Thür zu, stieß sie auf und hinein. Sie war sicher offen geblieben und es würde, die edle kostbare Zeit, mit Umarmungen, verschleudert haben, hält ihn nicht der gute Cammerad erinnert: er solle eilen und sich nicht verrathen. In einer halben Viertel Stunde bin ich wieder hier, sprach er, gieng fort und machte die Thür zu.

Siehefort befolgte die Erinnerung. Er fiel übers erschrockne, bebende, liebende Mädchen her und entkleidete sie, wie ein Räuber, der eine Unglückliche, auf der Landstraße, anfällt und ihr, aufs eifertigste, die Kleider abreißt, weil er nicht Zeit hat, und, betroffen zu werden, befürchtet. Sie war bald in ihrem rustigen Auszug. Er setzte ihr die Rußkappe auf und streifte das

das Knochensein in ihren Gürtel; und nachdem er ihre Hände, ihren Hals und ihr blaues, schönes Gesicht, mit Kuß, dick überstrichen; stand da ein Engel, in einem Teufel verwandelt. Sie war in Wahrheit so unkenntlich, daß ihre eigene Mutter einen Eid darauf abgelegt haben würde, sie war nicht ihre Tochter.

Kaum waren sie fertig; so war Friedmann da — Fertig? Nun geschwind heraus und fort! Sie folgten. Das Mädaen yttete, beinahe für Furcht sterbend, neben ihrem Erretter, hin. Heerforts Furcht war verschwunden. Sein Herz arbeitete in seiner Brust, mit heftigen, verdoppelten Schlägen und war im Begriff, für Freude, zu springen. Nun hab ich sie! Teufel solln sie mir nicht entreißen! — Dies wars allein, und alles was er denken konnte.

Als sie an der Pforte kamen; hieß es: schon fertig? Nein, erwiderte Friedmann, das war wohl zu geschwind. Drey Jungen sind drinnen in der Arbeit, diese beiden solln im Dorf sezen und ich muß mit einem Besen holen. Sie gingen hindurch, schlugen sich um die Ecke herum, verließen ihren Begeleiter, mit gekügelmtem Dank, und eilten, wie ein paar flüchtige Rehe die



Hunde verfolgen, nach den Ort hin, wo der Wagen stand.

Buchheim stand hoch und roß furchtsamer Erwartung, auf dem Boche des Wagens. Wie voll guter Wünsche war sein redlichs Herz, für glückliche Entkommen, des liebenden Mädchens! Wie ward seine Seele mit Freuden überströmt als er die beiden schwarzen Engel, von fern, erblickte! Sie schwebten, wie auf Wolken, daher, die der rasende Sturm treibt. Endlich waren sie am Wagen. Athemlos und leidend stürzten sie hinein, zogen die ledernen Vorhänge dicht zusammen und nun flog die Chaise, wie ein rasendes Ungewitter, dahin.

Gott sey gedriessen! Das war der erste Laut, den der freudige Jüngling, aus der Tiefe des Herzens, über seines Mädchens Lippen hervorhüpfen hörte. Ja! Gott sey gedriessen! seufzte er, eben so tief, schlang seinen Arm um ihren Hals, und drückte sie, mit Zärtlichkeit, an seinen klopfenden Busen. Trotz dem schmutzigen, häßlichen Kusse, der ihre schönen Gesichtszüge entstellte, saßen sie, Mund auf Mund geheftet, strömten von Entzückungen über und glaubten, sich nie brünstiger und zärtlicher geküßt zu haben, als jetzt.

Buch-



Ruchheim sidete sie nicht. Er sah auf seine rasch dahin streichenden Pferde und munterte sie klatschend auf. Jagt er sie auch tod, dachte er, das war, der Freundschaft, ein geringes Opfer. Sie nur bald, so bald als möglich, in Sicherheit zu bringen, das war sein Wunsch, sein Bestreben.

Noch vor einer halben Stunde, dachte Heerfort zitternd und mit jagender Seele: jetzt oder niemals! Jetzt lauchte er, mit hüpfenden Herzen: Run und auf ewig! Nach und nach erholte sich das Fräulein von der Furcht und konnte, von ihrem geliebten Jüngling, der ganz Freude war, aufgemuntert, sprechen. Sie fragte, wer der Kutscher sey, und ob man, bey ihm, auch sicher war? Kennst du ihn nicht, Beste? antwortete Heerfort. Ist denn nicht dein lieber Vetter, der dich im Kloster besuchte? Ach Klärchen! ein größeres Geschenk hat mir der Himmel noch nie gemacht, als mit diesem Redlichen, den er mir zum Freund gab. Wir sind ihm uns ganz schuldig. Durch ihn bist du in Freiheit und in meinen Armen, durch ihn bin ich, in deinem Besig, glücklich.

Kaum hatte er geendigt, so schlug sie den Vorhang zurück. Ach! liebster, bester Vetter!



Sie sind's? Tausend, tausend Dank, herrlichen Dank, gütiger edelster Mann! für Ihre redliche Freundschaft, mir und meinem Heerfort, erwiesen! Was soll ich wohl thun, mich Ihnen Großmüthiger, erkenntlich genug zu erzeigen? : : : Ihr gutes gerührtes dankbares Herz würde, noch lange, so von Dank überströmen, hätte der Erde zugegeben. O! hören Sie an*. bestes Kneblein, sprach er, indem er sich wandte, hören Sie auf, mir zu danken! Ich bin mit dem wärmsten Herzen, Ihr und Ihres Jünglings Freund. Für alles, was ich that, genieß ich einer himmlischen Belohnung. Mein Herz strömt von Freuden des Himmels über, daß ich Sie besetzt, daß ich ein liebenswürdiges, tugendhaftes Paar glücklich seh. Ihre Freundschaft, bestes Kneblein, und Ihres Heerforts dazu, und ich hab alles, was ich wünsche. Ganz, ganz und auf ewig! riefen beide zugleich.

Ein Wagen, der ihnen bezeugete, machte dem Gespräch ein Ende. Sie mußten nun, um nicht geizn zu werden, die Vorhänge zuzieh.

Es war nun beinahe Mittag. Die Pferde waren mit Schaum bedeckt und hengen an, den Antriebe der Peitsche nicht mehr zu achten. Da

Zu h.



Buchheim, der die ganze Gegend aufs Beste kannte, sich immer der Straße entfernt gehalten und Nebenwege ergriffen hatte, sie auch sehr einen ansehnlichen Vorsprung hatten; so hielt er sie gänzlich der Gefahr entziffen, und hing an, seiner abgerissnen Thiere zu schonen. Ein sich darbietender Busch schien ihm ein bequemer Ort, zum Umkleiden, der höflich Verkappten, zu seyn, mit denen er, in diesem Aufzuge, nirgend einkehren konnte. Also fuhr er demselben zu und hinein.

Als sie aufgestiegen waren, und nun einander, von oben bis unten betrachten konnten; entstand unter ihnen ein heftiges Gelächter. Keiner, von allen, war mehr entsetzt, als das Fräulein. Heerfort zog seinen kleinen Spuack hervor und hielt ihr denselben vor. Sie trat, als sie ihre Gestalt erblickte, erschrocken zurück und sah sich schüchtern um, ob hinter ihr ein Teufel kind. Zuletzt mußte sie, über sich selbst, lachen. Heerforts Gestalt war weniger auffallend, indem er keine Kuckappe auf dem Kopf hatte; doch hatte seine Gestalt auch gewiß nichts Einladendes. Buchheim war in seinem Aufzuge, vollkommen das, was er vorstellen wollte, ein Kuck



cher, auf dessen Linree, die Herrschaft, der er diente, stolz zu seyn eben nicht Ursach hatte.

Als sie die Kleider, so sie anlegen wolten, aus dem Kofre hervorgenommen, vernuften sie nun eine Nothwendigkeit, daran niemand gedacht hatte. Sie konnten sie nicht anziehn, ohn vorher sich gereinigt zu haben; aber womit? Man hatte kein Wasser. Buchheim durchsuchte den Busch, so viel es, in der Eil, geſchehn konnt, und fand nichts. Das war ein übler Streich. Halt' hienq er endlich an, mir fällt etw was ein. Mit diesen Worten sprang er an den Wagen und nahm, aus dem Magazin, eine Glasche Wein hervor. Ich nahm sie mit, sprach er, zum Lobfal, sie mag, da es nicht anders ist, zu einem andern Zwecke dienen. Waschen Sie sich damit; aber eilen Sie.

Nun wars bald geſchehn. Der edle Nebenfaß reinigte sie vortreflich und in kurzer Zeit, waren sie in den Kleidern. Das Fräulein war nun aufs neue, jedoch sehr zu ihrem Vortheil, verwandelt. So wie sie da stand, zeigte sie die Gestalt des schönsten und wohlgebildesten Jünglings. Heerfort betrachtete sie, mit dem innigsten Vergnügen, und konnt sich nicht enthalten, sie, mit Entzücken, zu umarmen. Unterdessen

et



er das that, reinigte Buchheim den Wagen, von dem Kusse, den die schwarzen Habiter zurückgelassen hatten.

Er trieb nun, daß man fort müsse. Sie ließen die alten schmutzigen Kleider auf der Stelle liegen, des Fräuleins Fußkappe und ihr Krageisen ausgenommen. Diese wickelte Heerfort in ein Tuch, legte sie in den Koffre und beschloß, sie zum beständigen Andenken, der sonderbaren Befreiung, seines geliebten Fräuleins, aufzuheben.

Den Pferden war diese Ruhezeit sehr wohl zu Statten gekommen. Sie hatten Zeit gehabt, Othem zu schöpfen und sich zu verschmausen. Als man eingestiegen war, giengs wieder frisch vorwärts. Noch eine gute Stunde, sprach Buchheim und wir sind sicher. Die Liebenden hielten, diese Nachricht, mit sichtbarem Vergnügen. Sie ließen die Vorhänge auf und genossen nun des aufmunternden Anblicks der schönen Natur und der Erfrischung der reinen und kühlenden Luft, eines herrlichen Herbsttages.

Wicken Sie sich nun einmal ein wenig, glücklicher Abentheurer, sprach Buchheim, zum Heerfort und öffnen Sie das Magazin. Eine freundschaftliche Jee hat etwas, zum Erfrischen
Thru



Ihrer erlösten Prinzeßin, hinein-leset. Nehmen Sie es und erlauchen Sie sie und wenn Sie Ihrem Rutscher auch etwas davon gönnen; so ist er wohl mit. Heerfort's that's. Er fand hier schöne Krüder und etwas Gebadnet's. Da keiner von allen, an diesem Tage, etwas genessen hatte; so Schmiedt's ihnen herrlich. Eine kleine Steier, so vom Weine überblieben war, mußte das Fräulein allein trinken.

Heerfort's Seele schwamm in einem Meere freudiger Entfindungen. Alle seine Wünsche waren, über seine Erwartung, erfüllt. In dem Besiz des Kleinods, das er allein sein Glück nannte, waren ihm alle Herrlichkeiten der Welt Tand. Zuvor achte ihm des Fräuleins Pläne und ihre einzufallene, sonst volle blühende, Wangen nicht; da er aber die Veränderung auf die Rechnung, ihrer bisherigen Leiden, und des sie abzehrenden Grams, schreiben mußte, und sich mit der Meinung schmückte, daß sie nun, in seinen Armen, von neuem aufleben und wieder blühen würde; so war der Eindruck, den er dadurch bekam, nicht anhaltend. Er ließ alle seine Zärtlichkeit spielen und gab ihr die reichlichsten Beweise, seiner kraßhaften Liebe. Das liebevolle Mädchen ließ seine unermüdet.

Zuch.



Duchheim's Aufgeirathheit und Secretor's Aus-
sage machten die Entführte so vergnügt, als
sie, in langer Zeit, nicht gewesen war.

Sie erzählte nun von der Flucht Sophiens.
Am frühen Morgen, sprach sie, entdeckte der
Gärtner die Oefnung, in der Wildung, über
den Bach. Der Ferra, der darüber entstand,
war nicht klein. Jedermann glaubte, daß ein
Raub begangen worden; aber niemand dachte
an eine Entführung. So bald ich davon reden
hörte, erschreck ich aufs heftigste. Nun ist
vorbei! dachte ich. Man wird die Oefnung ver-
stopfen und ich muß wohl sitzen. Ich gieng,
Sophien aufzusuchen und fand sie nicht. Wie
groß war mein Entsetzen, als nun nicht mehr
daran zu zweifeln war, sie sey fort. Mein Kun-
stver, auch von der Treulosen betrogen und nun,
auch auf immer, verlassen und unglücklich zu
sehn, war so groß und lebhaft, daß ich mich we-
nig darum bekümmern konnte, was im Kloster,
der Flucht wegen, vorgieng.

Ich trug nun meine Leiden, so gut ichs konnte,
verloste alle Hoffnung einer Befreiung und war
im Begrif, meinem Schmerz unterzuliegen; als
ich erfuhr, daß mein Vetter zweimal an der
Pforte gewesen sey und Zutritt verlangt; daß
man

man ihm aber denselben verweigert. Da ich daraus so viel zusammensetzen konnte, daß ich noch nicht ganz verlassen sey; so hat ich auf's beweglichste, daß meinem Vetter erlaubt werden mögte, mich zu sprechen; aber man war so mißtrauisch geworden, daß ich nichts ausrichtete. Ich war untröstlich, bis gestern, da mir die Matrone den Brief übergab. Es ist mir unmöglich, die Freude zu beschreiben, die ich empfand, als ich die Einlage gelesen hatte. In dessen bedte mein Herz für Furcht, wegen der Ausführung. Obgleich keine treulose Grundtrent im Spiel war; so kam mir doch der ganze Anschlag so sonderbar vor, daß ich nicht viel Vertrauen darauf setzen konnte. Er ist dennoch über meine Hoffnung glücklich gerathen. Ich bin frey. Gott und Ihnen dank ich. Nach diesen Worten küßte sie ihren Jüngling zärtlich. Ihnen, bester Vetter; denn das sind Sie nun auf immer, Ihnen thu ich, so bald ich Sie abreichen kann.

Sie thatete nun ihren Bericht ab, wie es ihr im Kloster ergangen sey. Sie legte der Priorin das größte Lob bey, nannte sie eine sanfte, liebenswürdige Matrone, eine heilige fromme, Mutter, und betheuerte, ihr Andenken allezeit



in Ehren, zu behalten. Die Nonnen hatten sich um die Wette beeifert, ihrem Gram, durch Trost, zu mindern. Sophien, sagte sie, hätte sie, unter allen, am meisten geliebt und sey von keiner, als allein von ihr, beleidiget worden.

Heerfort erzählte ihr, was sich mit ihr und Sophien, ereignet habe. Sie bewunderte die unermuthete Zusammenkunft mit dem Willibald, ihrem Geliebten. Ihr gutes Herz konnte sich darüber freuen und der ungetreuen Freundschaft verzeihen.

Dort liegt's vor uns, rief Buchheim, das Dörfggen, das uns aufnehmen und Sicherheit geben soll. Nun will ich mich auch umkleiden; denn als Kutscher dürft ich nicht in Ihrer Gesellschaft seyn und das wolt ich doch gern. Er warf den Fodreemantel und die Reisemäße ab und unter den Sig. Nun bester Heerfort, geben Sie mir die Schachtel, die unter Sie steht und meinen Hut, aus dem Sigkasten. Er that's. Kurz hernach fuhr Buchheim, im Hut, Perücke und einem guten Kleide, weiter und, in einer Viertel Stunde, waren sie im Dorfe.

Sie fanden ein gutes Wirthshaus und konnten eine eigene Stube haben. Der Wirth führte:



ze die beiden liebenswürdigen Jünglinge hinar und Buchheim sorgte für seine Pferde. Raun waren sie allein; so lagen sie einander in den Armen. Wenn der Leier seine Empfindungen zu Hülfe, alle Umstände, die er nun weiß, zusammen nimmt, und sich ein liebendes Paar denkt, das, so ganz für einander geschaffen, sich unaussprechlich liebte, so wird er sich das, was hier, in ihren empfindsamen Seelen, vorgieng, weit besser denken können, als es die lebhafteste Beschreibung, die malerische Vorstellung, zu zeichnen vermag.

Buchheim fand sie, in ihren reinen, seligen Entzückungen, als er hereintrat. Sie flogen aus einander und beide an seinen Hals. Freund, Wohltäter, Vater! waren die Benennungen, die sie ihm küssend und ihn an sich drückend gaben. Der Redliche weinte für Freuden, umarmte sie beide, nannte sie seine Kinder und wünschte Ihnen Gottes Segen, Glück und Bestand, durch ihr ganzes noch künftiges Leben.

Freude und inniges Vergnügen beglücklichten nun, dies liebenswürdige Kleeblatt. Durch Buchheims Besorgung und des Wirths Willfährigkeit, erhielten sie ein sehr gutes Abendessen. Beim Genuß desselben und beim Genuß, des
erfreu



erfreuenden Lobs, der edlen Neben vergaßen sie, aller bisher ertragenen Leiden und überließen sich ganz, den Entzückungen der Freude, der keuschen, reinen Liebe und der edelsten Freundschaft.

Keiner von ihnen hatte, in der vergangenen Nacht, geschlafen. Die sanfteste Ruhe empfing sie, als sie sich niedergelegt hatten. Der Morgens fand sie, mit neuem Leben gestärkt, mit Munterkeit und Kräften besetzt.

Wie wirds nun weiter werden? fragte Buchheim, beim Frühstück. Nun, mein Allerbestes gehts gerade, zum liebenswürdigen Glückstern, antwortete Heerfort. — Und das Fräulein mit? — Mit, das versteht sich! Nun nicht wieder von meiner Seite, der Tod reiße sie denn davon, und denn auch, werd ich nicht zurückbleiben. Von diesem Augenblick an, heißt mein erwähltes Mädchen, Herr von Klaret, ist mein Vetter und immer bei mir.

Er sprach diese Worte mit blühenden Augen und mit erhöhter Gesichtsfarbe. Das Fräulein sah und horchte, ohn zu sprechen. Buchheim glaubte zwar nicht, daß er wider seine ihm bekannte Eitelkeit, wenn das Fräulein im Spiel war, etwas ausrichten würde; doch stellt er ihm



vor, daß er nicht glaube, daß ihr Vater, dieses annehmen würde. Heerfort schwieg und sah das Fräulein an. Märchen, du mit mir? Wärs wohl nicht besser, liebste8 Fräulein, griff ihr Buchheim vor, Heerfort brächte sie so lange in Sicherheit, biß er sie öffentlich für die Seinige erkennen kann? Das ist gewiß die Meinung Ihres Vaters und des rechtschaffnen Ansehens. Hör Buchheim, sprach Heerfort, du bist mein Enkel gewesen, willst du mit nun zum Teufel werden? Ich kenn alle Gedanken, deines rechtschaffnen Herzens; aber Bester, ich schwör dir, schwör dir theuer, bey Gott und allen Heiligen, ich liefre das Fräulein, ihrem Vater, so rein, so keusch und unbesleckt, zurück, als ich sie von Gott und aus dem Kloster, empfangen habe. Wenn ich diesen feierlichen Eid breche: so schleu die Hölle, ders hört, an jenem Tage, meine Seele, hinab in den Abgrund und belaste mich Anathemer, mit ewigen Fluchen und namenlosen Qualen! —

Die Lebhaftigkeit, damit er dies sprach und die Hitze, die sein Gesicht glühend machte, benahmen dem redlichen Freunde allen Muth. Man so reißt! sprach er, mit einem Seufzer. Aber Heerfort, wenn du diesen fürchterlichen Eid brichst,

buchst, den du seest, vorm Angesicht des Allgegenwärtigen, schwurst, wenn du ein Ungeheuer würdest; so treffe ein, was du sagtest; so werde das, was du, über dir, herabfluchtest, im Niederschmettern, siebenfältig verdoppelt und ewig seest du, unter allen Verworfenen, der Allerverworfenste! —

Es sey so, Buchheim, es sey so! erwiderte der Jüngling freudig, drückte ihn an seinen Busen und besänftigt ihn völlig. Beim Fräulein brauchts keiner Uebertredung. Ihres Heerforts Schwur, die Kenntniß, seines frommen redlichen Herzens, seiner guten, reinen und tugendhaften Seele, benahmen ihr alle Ausflüchte, wenn sie auch deren zu machen, im Stande gewesen wäre. Der Geliebte theilte ihr den ganzen Anschlag, in Absicht seiner Reise, mit und sie bewilligte alles, alles gern, was er verlangte.

Der Himmel ihrer Freuden ward nun dadurch getrübt, daß ihnen ihr redlicher Freund ankündigte, daß er, gleich nach dem Mittagsessen, zurückreisen müsse. Sie weinten beide, über den Verlust eines Mannes, der ihnen, mit Recht, so theuer war. Die noch übrigen Stunden wurden, mit Ueberlegungen und Entschlüssen, ausgefüllt, denen Buchheims Rath Rath

war, was die Sonne den Früchten ist, wenn sie ihre bestimmte Größe erreicht und nun des Reifens bedürfen.

Nach der Mahlzeit nahm Buchheim, dessen Augen voll Thränen waren, ein Glas Wein und trank anstoßend. Glück, rief er, auf allen euren Wegen! stand, stand auf und machte sich, zur Abreise, fertig. Weinend beschäftigten sich die Liebenden um ihn herum, sprachen vom allmächtigen Wiedersehn, von der unverbrüchlichen Freundschaft, vom ewigen Andenken, vom unaufhörlichen Danke und sahn ihn nun fertig.

Ich unternehme nicht, den Abschied zu beschreiben, den drei Freunde von einander nahmen, deren die Welt wenig aufzählt. Wer die Freundschaft kennt, Empfindung und Gefühl hat, kann ihn sich denken; wer sie nicht kennt, empfindungs- und gefühllos ist, braucht ihn nicht zu wissen. Buchheim bestieg seinen Wagen und fuhr fort. So lange die Liebenden es konnten, sahn sie ihm nach, weinten ihm nach und wünschten ihm Segnungen nach, gingen dann traurig hinein, blickten sich betrübt an und sprachen, mit Thränen: er ist fort! —

Eine halbe Stunde nach seiner Abreise, stand der Wagen vor der Thür, da die beiden Zurück-

zurückgebliebenen, in die nächste, ihren Reisen, entfernte Stadt, bringen sollte. Sie beizogen ihn und fuhren ab. Nach wenigen Stunden waren sie in derselben und im Gasthof. Am folgenden Tage bestellte Heerfert die Post um nun, gerade nach Wien, abzureisen. Er öfnete den Koffer, um für sich und das Fräulein gewisse Wäsche herauszunehmen. Ein Beutel mit Geld lag oben auf. Ein Zettelchen, so daran hing, besagte die Summe von 200 Gulden. Unter dieser Anzeige standen die Worte: Die Freundschaft schenkt der Liebe.

Ach! Buchheim! edlichster, edelster Freund! Du bist unermüdet im Wohltun! Wann mir Gott gnädig ist: so macht er mich so glücklich, daß ich dir einmal vergelten kann! Mit diesen Worten nahm er den Beutel und hielt ihn dem Fräulein entgegen. Dankbare Thränen entlossen ihren Augen und ihr Herz seufzte zu Gott, daß erst dem Freunde vergelte, dem Geringmüthigen wohlthun ließe.

Heerfert sah sich, durch diese Günstigkeit, im Besitz einer ansehnlichen Summe. Er hatte die hundert Ducaten, so ihm der Graf Gluckstein, durch Michael, übermacht, noch alle, befaß noch etwas von den verrieten und bekam nun 200 Gul-



den dazu. Geldmangel hatte er also vor der Hand, nicht zu befürchten und dies machte ihn um so aufgeräumter und setzte ihn in den Stand, seinem geliebten Mädchen jede Bequemlichkeit zu verschaffen.

In der nächsten großen Stadt versorgte er sie mit mehreren sehr guten Kleidern, rüstete sie mit hinlänglicher Wäsche aus und vergaß nichts, was ihr Vergnügen und die Reise angenehm machen konnte.

Sie moaten am Tage ihrer Abreise, aus dem ersten Stadtraum, eine Meile zurückgelegt haben, als ihr Postillion über heftigen Durst klagte und um Erlaubniß bat, daß er bei der Schenke, des vor ihnen liegenden Dorfs, anhalten dürfte. Sie erlaubte sich gern und da sie sich müde gefühlt hatten; stiegen sie, als der Wagen still hielt, aus und gingen in die Stube des Wirthshauses. Eine Frau, die Geschäfte halber hereintrat, richtete ihre Blicke starr auf Heerfort. Sie trat ihm näher und sah ihn so unverrückt an, daß er bemerkte und sie wieder ansah. Mein, ich irr mich nicht, rief sie und plötzlich lag sie zu seinen Füßen, nennt ihn Ihren Wohlthäter und küßte seine Füße.

Da er sich nicht besinnen konnte, sie so geliebt zu haben; so fragte er. Was wollt ihr Frau?
 sprach



sprach das Fräulein, kennt ihr den Herrn? — Ob ich ihn kenn, Herr? wenn ich ihn verkennt; so verkenn mich Gott wieder! Aber steht auf! sprach Heerfort, ich kenn euch nicht und weiß nicht was ihr wolt — Ich gützer, englischer Herr! bin ich denn nicht das arme unglückliche Weib, das Sie, drei Meil, ienwärts * * *, in der Dorschenk, wie aus den Wolken herab, so mit Wohlthun übersirdmt? Meine fünf Waisen, haben Sie die nicht gefüttert? Gott hat mein Gebet erhört und mich Sie wieder an: den lassen, damit ich Ihnen danken kann — Ihr irrt euch, liebe Frau, in der Person, ich bin das nicht, weiß nichts davon — Ich mich irren? Ja wohl, solchen schönen Herrn verkennt man auch so leicht wieder. Wenn mir einmal ein Engel erschien, nach hundert Jahren kenne ich ihn wieder, vorm Thron Gottes, und Sie sind, gewiß Sie sind ein Engel — Und dennoch irrt ihr euch. Steht auf, ich bin ein elender Mensch, was wolt ihr zu meinen Füßen knien — Ich sich nicht auf, biß Sie mirs aekehn und meinen Dank annehmen. Irret mich auch nicht, so wahr wie Gott helf! Da die kleine Nord, vor der Stern, entscheide völlig.



Da der edle Jüngling, der gern niemand, als Gott, zum Zeugen seiner Wohlthat, haben wolte, sah, daß er nichts ausrichte und sie zum Aufstehn nicht bewegen konnte; so gestand er. Die stehende legt ihr Mund von Dank über! Beider Reisenden Herzen wurden so gerührt, daß ihre Empfindungen sich einen Weg, durch ihre Klagen, bahnten.

Wo sind eure Waisen? fragte Herrfort. Ich besser Herr, erwiderte sie, die hat der gnädige Gott alle versorgt und Ihnen bin ich ihre Versorgung schuldig. Als Sie die Stube so schnell verließen; sah ich do, auf meiner Stell und staunte, über das große Geschenk, das Sie mir und meinen Kindern zurückschickten. Die armen Glenden krochen eben in der Stube herum und beiferten sich, das Geld zusammen zu lesen, das Sie hatten auf den Boden fallen lassen; als wenn liebenswürdige Engel, den Mädchen, herrlich gekleidet, die Stube traten. Sie waren eben gereist gekommen. Sie sahn, daß die Kinder Geld auf sammelten und damit meine Hand füllten.

Was bedeutet das? fragte eine von ihnen. Ich hie ihr, mit Freudenthränen, was sich hier zuge tragen hatte, und redete, von der Erspemung



Scheinung und von dem Verschwinden, eines Engels. Sie wurden dadurch so neugierig, daß ihnen der Wirth, der über Ihre Großmuth auch in Erstaunen gerathen war, Ihre Person genau bezeichnen mußte. Ich zeigte ihnen die Ducaten und erzählte, wie Sie meine hungrigen Kinder geüttert und beschenkt. Sie bewunderten und die eine, die Schönste von beiden, weinte.

Ich mußte ihnen, hierauf alles, was mich angien, erzählen. Einige Bauern aus dem Dorfe, die jetzt hier tranken, hörten's mit an und gaben ihr Mitleiden deutlich zu erkennen. Die Damen sprachen heimlich. Wie alt ist das größte Mädchen? fragte die Schöne — Neun Jahr, Ihr Gnaden — Wollt ihr sie mir überlassen? ich will sie erziehen. Ich erstaunte. Gott welch ein Glück! rief ich, ach wenn Sie das wollten! — Ich will's. Hier, Wirth! behalt er sie bei sich. Morgen laß ich sie abholen. Er kennt mich ja. Der Wirth versprach's. So behalt ich, fuhr er fort, den größten Jungen. Ich will ihn füttern und kleiden. Er mag mir, in der Wirthschaft, mit der Zeit, helfen. Und ich, rief ein Bauer, nehm das ander Mädchen. Ich hab keine Kinder, die mag meins seyn. Gott wird mich dafür segnen. Nun so soll der kleine



Zerlumpfte dort, auch nicht übrig bleiben, sprach ein anderer, den will ich nehmen. Er ist zwar noch sehr behend; aber er kann, mit meinen dreien leicht aufgefuttern werden. Eius mehr oder weniger, macht nichts aus.

Da saß ich und staunt und weint und konnte nicht sprechen. Mir wars, als wären lauter Engel um mich und ich war im Himmel. Wars nicht ein Tag des Glücks, bester Herr? Und all das Glück kam von Ihnen. Gott segne Sie doch dafür, mit seinem reichsten Segen, jetzt und in Ewigkeit. Alle Tag will ich ihn, auf meinen Knien, darum flehn.

Die beid Damen reisten fort und wiederholten, was sie dem Wirth befohlen hatten. Die Bauern nahmen meine Kinder mit, nachdem ich sie geküßt und über sie geweint hatt. Ich blieb die Nacht in der Schenk. Am Morgen kam ein Bot und holt das Mädel und bracht mir ein groß Pack, noch ganz guter Kleider. Ich war wie im glücklichen Traume.

Am Mittag gieng ich fort und mit mir mein Säualing. Er starb in 14 Tag nachher. Jetzt dien ich hier in diesem Haus und mir gehts wohl. Allen meinen Kindern gehts wohl. Gott sey dafür gelobt! und segne ewig alle unsre Wohl-



Wohlthäter und den vornehmlich, der mir, unter allen, die größte erzeigt hat und der Ursprung aller drauf folgenden war! —

Die beiden empfindsamen Herzen fühlten alles, was diese Erzählung enthielt. Das Fräulein freute sich, wie Engel sich freuen, übers edle himmlische Herz, ihres Geliebten. Heerfort beschenkte die Frau nochmals, empfing ihre Segnungen, nahm das Fräulein, führte sie zum Wagen und sie fuhrten fort.

Ach! was ist doch für eine herrliche Sache, um's Wohlthun! sprach's Fräulein im Wagen. Es ist so edel und macht so selig! Wenn ja die Reichen, ihres Reichthums wegen, verdienen, beneidet zu werden; so ist's deshalb, weil sie das durch sich im Stand befinden, sich die Herzen zu verbinden und sich viel selige Stunden zu ersaufen. Ich denk', Gott sey, auch deswegen mit, das allerseligste Wesen, weil er das allerhöchste Vermögen hat, wohlzuthun und dasselbe zum Glück und Besten, so vieler Millionen mal Millionen Geschöpfe, ununterbrochen in Uebung bringt. Ach bester Heerfort! wir wollen ihn nachahmen, so viel wir armen ohnmächtigen Wurmchen, in unserm Staube, es können! — Wir wollen's, himmlischer Engel! wollen's so viel und
so



so oft wir's können; damit wir viel und recht oft die Freuden der Selgen schmecken! —

Sie sprachen noch lange, im äholicchen Ton, schmeckten Seligkeit und Bönne und kamen, mit vergnügten Herzen, auf der Station an.

Indessen war auch Freund Buchheim glücklich zu Hau'e an'elant. Da die vorherige Entführung einen so großen Lärm verursacht hatte; so befürchtete er, daß diese Wiederholung ihn verdoppeln würde; allein, zu seiner größten Verwunderung, hörte er nichts davon. Am folgenden Tage gieng er aus und besonders an solche Oerter, wo man vorzüglich deswegen zusammen kommt, eingesammelte Neuigkeiten und, nicht selten erdichtete Händelchen, gegen einander einzutauschen; allein auch hier sprach niemand ein Wort davon. Er war damit sehr wohl zufrieden, gieng nach Hau'e und meldete nun, den ganzen Vorgang der Sache, seinem Freunde Anshelm.

Niemand freute sich mehr, über den glücklichen Erfolg, der führen Unternehmung des Heerforts, als Vater Waldemar; aber weder ihm, noch dem tugendhaften Priester, gefiel, daß er das Fräulein mit sich, auf Reisen führen wollte. Sie erblickten, in diesem Einfall, wie in allen



offen seinen Unternehmungen, etwas Romanhaftes und Abenteuerliches und zitterten, fürs arme Fräulein, wenn sie daran dachten, daß es losgerathen werden und die Unglückliche ins Verderben stürzen könnte. Um ihn davon abzubringen, schrieben sie beide, der eine als Vater, der ander als Freund, an ihn, und beide verslangten, in den ernstlichsten Ausdrücken, daß er seine Entführte zurücklassen, sie, an einem verborgenen Ort, in Sicherheit bringen und diesen ihnen anzeigen sollte. Ob der Abenteuerer diese Forderung in Erfüllung gebracht, wird die Geschichte, in der Folge, entdecken.

S kaum waren ihre Briefe fort; so erhielt Frau von Waldemar Nachricht, daß ihre Tochter plötzlich unsichtbar geworden, und daß man glaube, sie müsse verschwunden seyn, weil man auch bey der allergehauerten Nachforschung, nicht die kleinste Spur ihrer Flucht, oder eine Anzeige, wie sie aus dem Kloster gekommen, entdecken könne. Man habe ihre Kleider, in der Zelle, umhergeworfen, gefunden; wo sie andere herbekommen, oder ob sie nackt enttrübt worden sey, das sey eine Aufgabe, über deren Auflösung man sich vergebens die Köpfe zerbrechen.

Der



Der Schreck, den die liebeleise Mutter dadurch bekam, war nicht klein. Sie mußte nicht was sie davon denken sollte. Indessen sagte sie ihrem Gemahl nicht ein Wort davon, aus Furcht daß nun der alte Streit nicht nur wieder aufleben, sondern, sein gerechter Zorn, mit Verdoppeltung, auf ihren Kopf, zurückfallen würde. Sie meldete dem Kloster zurück, daß man die ganze Sache geheim halten und die nichtswürdige Entschöndung ihrem Schicksaal überlassen müßte.

Frau von Waldemar gehörte gar nicht zu den einfältigen Gänsegen, die nicht weiter sehn, als sie greifen können. Sie hatte die Sache kaum fünf Minuten überdacht; so sah sie bis auf den Grund. Niemand hats gethan, sprach sie bey sich selbst, als der vermünchte Heerfort. Ein Mensch wie er, nimmts mit dem Teufel auf, und wenn der nicht alle seine List mit aller seiner Macht vereinbaret; so bleibt Heerfort Meister. Aber ich will, wenigstens will ich daran arbeiten, sie beide zu zerstören und wenn mirs gelingt; triumphiren und lachen.

Oben sah sie, in ihrem Zimmer, allein und beschäftigte ihr beschafftes Herz mit schwarzen Entschlüssen; als der Postbote einen Brief an den Herrn von Waldemar brachte. Sie nahm ihn



ihn und erkannt Heerforts Hand. Nun werd ichs haben, sprach sie fröhlich, den muß ich lesen! Sie erbrach ihn. Wien den 12ten September c. waren die ersten Worte, die sie, oben auf der Ecke, der ersten Seite, las.

Heerfort war, bey aller seiner Liebe, nicht so sehr auf den Kopf gefallen, daß er nicht einsah, des Fräuleins Entführung würde, bey ihrer Mutter, wider ihn Verdacht erregen. Um sich darwider, so viel als möglich, in Sicherheit zu setzen und ihren Nachspürungen zu entgehn; schrieb er diesen Brief, auf der Poststation, wo wir ihn gelassen haben, als kam er von Wien. Er meldete seinem Vetter darin, wies ihm gieng und dankt ihm, und seiner liebsten Ruhme, nochmals, für alles genossene Gute. Am Ende fragte er seinen Vetter, ob er noch nicht wisse, in welchem Kloster sich seine Tochter befände? und bat ihm, daß ers ihm anzeigen mögt, wenn ers wüßte. Er bestellte das verbindliche Compliment an seine beste Ruhme und an den guten Ansehlm und schloß.

Der ganze Brief redte so natürlich die Sprache der ungekünstelten Unschuld, daß die Frau von Waldemar, über ihren Irrthum, erstaunte, ihn völlig von der Sache los sprach und nun



gar nicht wußte, wohin ihre Tochter gerathen seyn müßte. Sie mußte dabei laßen, weil sie, mit allem angewandten Scharfsinn, den Knoten aufzulösen nicht vermogte. Indessen meldete sie ihrem lieben Kähntich soaleich, was sich zugetragen hatte und gab ihm auf, mit seinem Onkel zu überlegen, was man, in Absicht der Entlassenen, zu thun habe.

Sobald Heerfort seinen Brief bestellt und der Wagen, mit frischen Pferden bespannt war; setzten sie ihre Reise fort. Die schönen Herbsttage und ihre angenehmen Gespräche verkürzten ihnen die Zeit und machten ihnen die Reise so angenehm, als es seyn konnte. Dieß dauerte so vier Tage, als Heerfort wahrnahm, daß das Fräulein still ward und ihre Munterkeit sich verlor. Da er alle seine Aufmerksamkeit auf sie wandte und jetzt entdeckte, daß sie viel kränker aussah, als am vorigen Tage; so gerieth er in eine heftige Furcht. Er fragte betroffen nach ihrem Befinden. Wie ist nicht wohl, gab sie zur Antwort; aber es wird nichts zu bedeuten haben.

Fahr zu Postillion! rief er, daß wir ins Quartier kommen, ich geb dir das Trinkgeld doppelt. Der Kerk that's und der Wagen gieng rasch

reich vorwärts. Mit sorgfamer Liebe betrachtete der Jüngling sein Mädchen und beobachtete ängstlich ihr Gesicht, das nichts Angenehmes weissagte. Da sie seine zärtliche Unruhe sah; machte sie sich stark und suchte ihn dadurch aufzumuntern, daß sie vom Besserbefinden redete; allein da ihr Gesicht ihren Worten widersprach; so ward er dadurch nicht beruhigt.

Mit dem Eintritt des Abends kamen sie im Quartier an. Der besorgte Jüngling bestand darauf, daß ein Arzt, zur Verioagung der Krankheit, herbeigeholt werden sollte; aber das Fräulein widersetzte sich aus allen Kräften, und behauptete, daß ihr wohl sey und daß sie die Ruhe der Nacht völlig wieder herstellen würde. Also blieb.

Heerfort beobachtete sie mit grosser Aufmerksamkeit. Sie aß, bloß aus Gefälligkeit, für seine Bitten, einige Bissen; doch hatte sie eine mittelmäßig ruhige Nacht. Aber Schrecken überfiel den Besorgten, als sie ihn, am Morgen mit einem todten bleichen Gesicht, ruhig anlässelte. Er sank stufenweise, bis zur tiefsten Traurigkeit, hinab und beschloß, heut nicht weiter zu reisen. Das Fräulein klagte nicht, bemühte sich, ihren Betrüben aufzuheitern und

Geest. II. Th. 6 seine



seine Unruh hinweg zu lächeln; aber es gelang ihr schlecht. Seine bekümmerte Seele blieb voll Jammer, den ieder Blick, den er auf ihr Gesicht that, erneuerte.

Es war ein schöner herrlicher Herbsttag. Die Sonne strahlte, vom blauen heitern Himmel, herab. Heerfort stand mit ihr am geöffneten Fenster. Ein reines warmes Lüftgen wehte sie an. Eingeladen dadurch, bat sie ihn, daß er ein wenig mit ihr ausgehn mögte, um das Angenehme, der hinscheidenden schönen Jahreszeit, zu empfinden. Er bewilligte mit Freuden.

Sie gingen durch die Gassen des Städtgens. Die einnehmende Gestalt, zweener so liebenswürdigen Jünglinge, zog den Blick, jedes Vorbeigehenden, und jedes am Fenster Stehenden, auf sich. Jedermann betrachtete sie mit Verwundern und legte sich das Bekannte ab, ein Paar schönere Jünglinge nie gesehen zu haben. Unter diesem allgemeinen Beifall näherten sie sich dem Stadthor, dahin aus sie wollten. Plötzlich nahm Heerfort wahr, daß des Fräuleins Arm, der um seinigen lag, schwerer ward und ihr Fuß dahinten blieb. Er sah sie forschend an und sah sie, wie einen Todten.



Ach Bester! sprach sie leise, ich sinke.
Raum hatte sie's gesagt; so sank sie, ohnmächtig,
in des Bestürzten Arme. Gott! wie ward dem
armen, darniedergeschlagenen Heerfirt! Die
Angst, womit seine Seele bestürmt ward, raubte
ihm beinah alles Bewußtseyn. Da stand er nun
und hielt eine ohnmächtige sterbende, vielleicht
gar schon todt, Liebste in seinen bebenden Ar-
men. Ein wohlgekleideter, ansehnlicher Mann,
der eben vorüber wolt, eilte auf sie zu. Kom-
men Sie mein Herr, sprach er, wir wollen den
jungen Herrn in dieses Haus tragen. Mit die-
sen Worten faßt er ihn an und beide trugen ihn
hinein.

Die Leutgen im Hause nahmen sie mit Be-
stürzung aber doch gern auf. Ihre auffallende
Gestalt und ihre schönen Kleider redeten, von
distinguirtem Stande, und machten sie höflich,
und die traurige Lage darin sie sie erblickten,
leutselig. Jedermann beeiferte sich, die blaße
Ohnmächtige zu erwecken; aber der Mann, der
sie hinein geführt hatte, war verschwunden.
Wenige Minuten hernach stürzte er, mit einem
Wundargt, ins Zimmer. Durch des letzten
Hülfe ward sie zwar wieder ermuntert; aber sie

E 2

befand

befand sich so übel, daß der Arzt andeutete, daß eine Krankheit im Auge sen.

Was für eine Angst bekämpfte das Herz des bebenden, todtens bleichen Heerforts! Seine Fassung war so ganz hin, daß er gar keinen Entschluß zu ergreifen vermogte. Wo logiren Sie, meine Herren? fragte der fremde, freundliche Mann. Im blauen Löwen, erwiederte Heerfort. Gut, sprach er, der Wirth hat Wagen und und Pferde. Ich geh und hole beides. Der junge Herr muß dahin und zu Bett. Er gieng.

In seiner Abwesenheit lag das Fräulein, matt und kraftlos, in den Armen der Frau vom Hause, die mittheilig über ihr weinte. Heerfort stand, mit der Miene des Kummer's, vor ihr. hielt eine ihrer Hände zwischen den seinigen und beklagte sie, in den liebevollsten Worten. In der Angst, darunter ihm der Schweiß ausbrach, nannte er sie, sein bestes Klärchen. Um's Himmels willen! mein Herr, rief die Frau, ist ein Frauenzimmer! Er erschrock; doch sagte, er sich gleich. Nein, sprach er, es ist ein junger Edelmann und mein Vetter. Sein Name ist Klärer, ich pfleg ihn, scherzweise, Klärchen zu nennen und hab mich angewöhnt. Die Frau war damit zufrieden und untersuchte nicht weiter.

Der Wagen kam. Heerfort, der Arzt und der dienstfertige Fremde führten das Fräulein in denselben und damit in den Gasthof. Heerfort kleidete sie aus und sie legte sich. Der Wundarzt bestand darauf, ihr eine Ader zu schlagen. Es geschah und es schien, als hätte. Allein weiter war's auch nichts; als Schwin. Als der betrübte Jüngling mit ihr allein war, neben ihrem Bette saß und weinte; schlummerte sie ein; aber, zu seiner größten Betrübniß, merkte er bald, daß es mehr eine Art, kraftloser Sinnlosigkeit, war, darin sie lag, als Schlaf. Er sah sie oft aufschrecken. Sie schlug dann die Augen auf, sah ihn betrübt an, drückte seine Hand sanft und schloß sie wieder. Ihre Gestalt ward sichtbar verändert. Ihr Gesicht hienä an zu glühen und ihre Hände brannten. Er sah sie sprachlos und in den Armen des Todes. Seine Seele lag in Todesängsten.

So brach denn endlich durch, womit die arme unschuldig Leidende, so lang und so hart, gekämpft hatte! Der Sturm, der die Wurzel der blühenden Rose, so fühlbar, gestochen, immer weiter gestreift, sie so allmählig hatte hienä weissen lassen, war bis zum Herzen durchgedrun-



gen, hätt's feindselig benagt und die junge Rose neigte das Haupt und war dahin!

Lieblose Unbarmherzige, die sich ihre Mutter nannte, es nicht war, ihr zur Henkerin ward! Sieh nun hier die traurigen Früchte, deiner unnatürlichen Härte! Da liegt ein leidender Engel, unschuldig wie ein Lamm, inuner fromm wie der Heilige Beste. Durch dich zu tode gefoltert, umschwebt sie der Menschenwürger, und zaudert, als jammerts ihn, die Heilige zu zerstören. Sie ist deine Tochter; aber du nicht ihre Mutter! Engel stehen bereit ihre reine aufgehauchte Seele aufzufangen, und sie der Gottheit zuzuführen, die mit Seligkeit auf sie herabstrahlt, die — Flüche entgegen donnert! Zittere lieblose Zerstöretin eines der besten weiblichen Geschöpfe, der frömmsten und tugendhaftesten Tochter und erwarte bebend deine Strafe! —

Heerfort gien, wie ein Unsinniger, im Zimmer herum. Weinen, die Hände ringen, unzusammenhangend und abgebrochen beten, stehen und sie jammern betrachten, dann sich über ihr werfen und ihre brennenden Lippen küssen, ihr mit den zärtlichsten Namen rufen, wars alles, was er thun konnte.

Der

Der Mundarzt trat herein. Er setzta auf ihn zu und schloß ihn in die Arme. O! meinen Vetter, meinen armen kranken Vetter, bester Mann! retten Sie ihn! — Der Arzt trat aus. Er ergrif ihre brennende Hand, und befragte den Puls. Auf seine Augen waren Heerforts geachtet. Er sah ihn den Kopf sehr bedenklich bewegen. Todes Schweiß perlte auf seiner Stirn. — Der Zustand des Kranken ist sehr bedenklich. Ich wag's nicht, mich der Art zu unterziehen. Sie müssen einen Arzt nehmen — Tausend, mein Lieber! ich bezahl' sie all! geschwind rufen Sie so viel ihrer da fern; — Das ist nicht sogleich geschahn. Hier im Städtgen ist keiner, aber zwei Meilen von hier wohnt ein geschickter, berühmter Mann. Man muß ihn holen. Unterdessen will ich mich bemühen, die Hitze des Kranken zu mindern.

In diesem Augenblick stürzte Heerfort aus dem Zimmer, die Treppe hinab und zum Wirth. Er verlangte, daß man, ehn Anstand, den Arzt holen und mit dessen Lieberbringung möglichst eilen möchte. Loat jedes Pferd tod, endiate er, ich bezahl' sie all.

Der Wirth achörte zu den guten, gesälligen Menschen, die gern dienen und im Dienen Ver-

gnügen finden. Er ließ sogleich eine Chaise anspannen und fuhr selbst mit, damit, durch seinen Riethsina, nichts versäumt würde.

Unterdessen daß der gekrausete Jüngling, den Hülfebringenden schwachend erwartete, lag sein geliebtes Mädchen da, wie eine Tode. Die Hülfe hatte sich, durch die ihr eingelegten Mittel, gemindert. Die glühende Fiebertithe, so auf ihren Wangen brannte, war verwichen. Todtenblässe nahm Platz an ihrer Stelle. Ihre Schläfe waren eingefallen, ihre Wangen hohl und über ihre bleichen Lippen fuhr, unmerklich, ein leiser Athem, gleich dem kleinsten, kaum merkbaren, Abendlüftgen, der schwülsten Sommernacht.

Die Wirthin, ihre erwachsene Tochter und der Arzt, standen am Bett. Die beiden erstern weinten schluchzend. Der Arzt sah betrübt und verlassen aus. Heerfort lag zu den Füßen des Kranken, seine Lippen hefteten sich auf ihre Hände. Sie selbst lag, ohn Bewegung, wie todt.

«Gott! was wird aus mir werden!» rief der Jüngling sinnierend. Er sprang auf und nahm die Wirthin beim Arm. — Madame, ich muß sie allein sprechen. Sie führte ihn in ein Neben-
benzim-



benjimmer. Die Noth zwang mich, redete er sie an, Ihnen ein Geheimniß zu entdecken, das Sie verschweigen müssen. Der arme Kranke, den Sie für einen Jüngling halten, ist ein Frauenzimmer. Ich glaube, daß es nöthig ist, es Ihnen zu offenbaren, damit dieser Zustand, ihrer Heilung, nicht etwan im Wege sey. Indessen seien Sie daraus nichts Arges. Sie ist das reinste, frömmste und tugendhafteste Mädchen, wodurch sie Ihr Geschlecht gealängt hat. Stehn Sie mit Unglücklichem bey. Mein Dank wird keine Gränzen kennen.

Die Frau hatte ihn, mit der größten Verwunderung, zugehört. Sorgen Sie für nichts, sprach sie weinend, ich werde niemanden entdecken und Ihnen aus allen Kräften, beschützen. Aber fuhr sie fort, dem Arzt müssen Sie's, so bald er kommt, offenbaren; damit er sich danach richte. Er ist ein geschickter und leutseliger Mann. Wenn Sie wollen, will ichs ihm entdecken und ihm Stillschweigen auflegen. Er bat sie, dieses zu thun und sie gingen zur Kranken zurück.

Die Wirthin entfernte ihre Tochter und der Wundarzt, der mehrere Patienten zu besorgen



hatte, gieng auch, mit dem Versprechen, sogleich zu erscheinen, wenn der Doctor da war.

Unter diesen traurigen Umständen war die Nacht hereingebrochen. Die Heftigkeit der Krankheit ward in nichts gemindert. Die Hitze lehrte, um die Mitternacht, verdoppelt zurück. Die Kranke sprach verwirrt. Der Schauplatz der Ideen, die ihre Phantasie beschäftigten, wars Klostet. So, hie, einige Nonnen, deren Namen sie nannte, Heerfort, ihre Mutter, ihr Vater und mehrere, waren die handelnden Personen, die verwirrt durch einander austraten. Ihr ächzendes Jammern trafs Herz und durchbohrte. Wildes Gelächter, das sie aufschlug, machte die Zuschauer bedend.

Heerforts Herz ward mit Dornen zerrißten und blutig zerfleischt. Endlich legte sich die Hitze. Sie ward ruhig und sank wieder in den Todesschlummer.

Gott! wo bleibt der Doctor? rief er jammernd. Hier ist er schon! antwortete ein großer ansehnlicher Mann mit einer menschenfreundlichen Miene, der in die Thur trat. Er stürzte ihm entgegen. Mein ganzes Leben wird ein aneinander hangender Dank seyn, wenn Sie mit diesen geliebten Kranken retten. Dies war seine

Aure:



Anrede, die er mit einem Händedruck be-
gleitete.

Da niemand im Zimmer war; so öffnete
sie die Wirthin dem Doctor, was sie wußte,
und bat, es geheim zu halten. Er versprach,
mit einer Miene, die Vertrauen erweckte.
Schweigend und mit forschendem Blick, be-
rührte er den Puls der Schlummernden. Ach! wird
sie wieder leben? rief der angstvolle Jüngling —
Das weiß nur der, der über Leben und Tod ge-
bietet. Ihr Zustand ist gefährlich. Ich vermis-
the wenig Kräfte. Sie ist abgezehrt und scheint
schon lang gelitten zu haben. Ich werd, als
ein ehelicher Mann, nichts verabsäumen. Zu-
gend und Natur lassen hoffen. Dies war
der ganze Trost, der mehr niederdrückte, als
auftrichtete.

Der Arzt befahl, ihm ein Kästgen herauf
zu holen, das er mitgebracht hatte. Aus dem-
selben holte er ihr selbst einige Mittel ein, ver-
ordnete, daß man möglichst dahin bemüht seyn
solte, sie ruhig zu erhalten und genau ins Neben-
zimmer. Die Kräfte der Kranken nahmen im-
mer mehr und mehr ab. Ihr trauriger Zustand
ward sichtbar schlummer. Man rief dem Do-
ctor. Heerfort sah stumm und theänenlos am Bet-
te.



te. Seine Thränenquellen waren versiegt. Sein Auge starrte wild vor sich hin. Todesblässe war über sein Gesicht verbreitet.

Der Doctor kam und trat ans Bett. Er sah die Züge des Todes, auf dem Gesicht, des hinfuschummernden Engels, sah das nahe Scheiden ihrer reinen tugendhaften Seele und hielt den leisen, schwächer werdenden Pulsschlag, für den letzten. Hier ist jedes Mittel fruchtlos, sprach er sacht und bewegt — Sie ist auf der Reise zum bessern Leben und am Ziele! — Es ist vorbei! —

Es ist vorbei? rief Heerfort mit der wildesten Stimme. So vergesellschaftete sich, meine ausgemergelte Seele, im Tode, mit der Engelsseele, dieser Gerechten! stürzte sich, wie ein Unsinniger, auf ihr und — das Fräulein schlug die Augen auf —

So bald man's gewahrt ward; riß man ihn auf und trieb ihn zurück. — Heerfort: ich lebe! hauchte die matte Kranke; kaum hörbar — Gott! welche Stimme, vom Himmel herab, zum Herzen, des zweifelnden Jünglings! Von einem Aeußersten zum andern geführt, vom tiefsten, zagensten Kummer, bis zur höchsten Freude hinauf, lag seine so gewaltsam erschütterte Seele



Seele, unter. Er schwankte, sein Auge ward dunkel und wie leblos, sank er in Boden.

Man rufte nicht, wohin man sich wenden sollte. Sollte man die wiederkehrende Seele der Kranken empfangen und fest halten, oder die im Hinscheiden begriffene, des erblaften Jünglings, zurückholen. Endlich geschah beides. Der Arzt sprang an seine Schatulle und nahm darauf zwei Gläser, gab eins davon der Wirthin und eilte mit dem andern zum Bette. Beiden gelang's. Heerfort ward erwacht. Sie lebt? rief er, wie ein Rasender. Sie lebt, antwortete die Wirthin; aber wenn Sie nicht ruhig seyn; so sind Sie ihr Mörder. Ich bins, Gnad des Friedens! sprach er sanft; aber hin, zum Bett, ich muß sie sehn! —

Der Arzt hatte ihr einige Tropfen in den Mund geschütt. Er bestrich ihre Schläfe und hielt ein Büschgen unter ihre Nase. Sie lag mit geschlossenen Augen; aber eine ihrer Hände, machte eine kleine Bewegung. Der Jüngling verstand's. Er nahm diese Hand, drückte sie sanft und war, für Freude außer sich, als es ihm schien, der Druck würde erwiedert.

Der



Der Arzt gab ihm einen Wink, sich zu entfernen. Er zauderte. Die Wiederholung, mit einer verdrießlichen Miene, sagte ihn fort. Nachdem er sich dem Bett gegenüber gestellt, trat der Doctor leise zurück. Nicht ein Wörtgen mein Herr! befaßl er sacht, auch nicht die kleinste hörbare Bewegung! ich denk sie schläft. Eine Wirkung dieser Tropfen. Je länger sie schläft, desto besser ist's. Er schlich an einen Stuhl und setzte sich.

Mit übereinander geschlagenen Armen, wie leblos, stand Peerfort, statuenmäßig, und starrte, auf schlafende Mädchen. Hoffnung und Verfergniß theilten ihn zwischen sich. Endlich ward's ihm zu lang. Sie lag, todtensbleich, vor ihm. Er sah keine Bewegung, hörte keinen Athem und hielt sie für tod. Der Arzt schlummerte auf seinem Stuhle, und die Wirthin nickte. Er schlich sacht ans Bett, hielt sein Ohr dicht an ihrem Mund und hörte, zu seiner unaussprechlichen Freude, den leisesten Athem. Zufrieden, mit der glücklichen, wonnenvollen Entdeckung, schlich er zurück, setzte sich und wartete nun, mit sehnsuchtsvollen auf die Kranke gehefteten Blicken, ihr frohes Erwachen.

Unter

Unter diesen Umständen war die Nacht vergangen und schon, seit vielen Stunden, wars Tag. Der Arzt war hinunter gegangen und die Wirthin ganz leise ab und zu. Heertott sah, angehetzt, am Bett der Kranken, die ununterbrochen schlief. Mit unverwandten Augen sah er auf die thrigen und hörte, jeden Augenblick, sie würde sie öffnen. Sechs Stunden waren schon so verfloßen. Der Doctor trat wieder herein. Er freute sich, über die Dauer des Schlofs und wünschte, er müßte anhalten. Sein Wunsch ward erfüllt. Heertott besorgte, sie müßte gar nicht wieder erwachen, als ein tiefer und langer Athemzug, wie ein Seufzer, aus der Tiefe des Herzens, ihn aufmerksam machte. Eine kleine damit verbundene Bevegung machte ihn freudig; aber noch erfolgte kein Erwachen.

Er sah jetzt in tiefen Gedanken und überdacht alle Leiden, darunter er bisher gelitten, und die Mühseligkeiten all, mit denen er gekämpft hatte. Alle, sprach er bei sich selbst, hab ich sie, durch Gottes Beistand, und durch Gedult, überwunden, jeden hab ich besiegt und nun — soll ich sie verlieren! Sein Herz zerschmolz in Wehmuth. Er kniete sacht neben ihrem Bett hin und seine Seele schwang sich hinauf zum Allver-

vermög-



vermögenden. Er dankt ihm brünstig, für die Gutthaten all, so er ihm bisher erwiesen, für die Gedult im Leiden, für's sichere Geleit, durch dieselben und gienä dann, mit rinnenden heißen Thränen, zum rührenden Flehn über, daß er ihm sein geliebtes Mädchen laßen, oder, wenn das sein Wille nicht sey, ihn, mit demselben, sterben laßen möge, damit ihre Seelen, in der Ewigkeit, mit einander vereinigt, ewig ihn lebten.

Sein müdes Haupt sank, nach vollendetem Gebet, aus's Bette der Kranken. Ihre Hand ward daran gedrückt. Da ihr Schlaf jetzt zum lustleichten Moraschlummer geworden war; so erwachte sie. Ihr erster matter Blick, aus den halbgebrochenen Augen, fiel auf den knienden Jüngling. Sie sah ihn, mit unaussprechlicher Heldseligkeit an. Mit liebevoller Ehrfurcht ergriß er ihre Hand und meent, er sah den Blick, eines verklärten Enaels. Er sah ihre Lippen sich bewegen, hörte leises Lispeln; aber verstand nichts. Er bemerkte eine sanfte Bewegung ihrer Ängern. Sie wolt ihm die Hand drücken und konnts nicht. Oett' wie arbeitete sein beklommnes Herz, in der sich hebenden Brust. Der Engel sah seine Leiden. Eine Thrä-

ne quoll aus ihren matten, verloschenen Augen. Er kuckte sie ab und die feinnigen treufelten an ihrer Stelle.

Der Arzt trat eben herein. Er sah den schmelzenden Ausdruc, stand und kloß über. Endlich gieng er ans Bett, riß den Jüngling auf und führt ihn zurück. Nachdem er die Kranke betrachtet und ihren Puls befühlt; wand er sich zum Heerfort. Durch seinen Mund sprach, für ihn, die Gottheit Erhöhrung — Gott Lob! die Krankheit ist gebrochen; aber auch alle Kräfte dahin. Die Natur hat gesiegt; aber im Ueberwinden ist sie auch völlig erschöpft. Hoffen sie Trostloser! aber sehn Sie ruhia. Wenn heftige Gemüthsbewegungen die Kraftlose erschüttern, ihrer Krankheit zurückrufen; muß die Natur, die im Siegen alles aufgeben und alles erschöpft hat, unterliegen und sie sinkt, unaufhaltbar, ins Grab.

Sie empfing aufs neue medicinische Mittel. Der Tag gieng zum Ende. Da der Doctor keine gefährliche Zufälle bemerkte; so kündigte er an, daß andere Hülfbedürftige nach ihm schmacheten, und daß er sie nicht verabsäumen könne. Er verordnete alles, was man beobachten sollte, ließ die erforderlichen Arzneymittel zurück, ver-

Heerf. II. Th. D sprach.



sprach, am dritten Tage wieder zu kommen und reise ab.

Hecstert befolgte, mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit, jede seiner Verordnungen, als wären Gottes Befehle. Er saß mit der Uhr in der Hand, an ihrem Bette und so wie die bestimmte Stunde schlug, sprang er auf, griff zum Glase oder Pulver und gab ein. Die gute, menschenfreundliche Wirthin stand ihm, treulich und mit Hensigkeit, bey und verließ die arme Leidende nicht, als wenn unaussprechliche Pausen saate sie abtöten.

Der arme, müde Abgehärmte war, durch des Doctors Zuspruch, zwar ungemeyn getödtet; aber die Geliebte war noch immer ein Gegenstand, nach welchem der Tod, nur ein wenig entfernter, mit aufgelegtem sicher treffenden Pfeile, zielte und ihn abjudrücken drohte. Der kleinste Rückfall konnte sie ihm rauben. So oft er den schrecklichen Gedanken sich dacht; bedte seine junge Seele.

Die Kranke lag ruhig. Ihre Augen waren fast immer geschlossen. Dann und wann blinzte sie auf und suchte ihren Jüngling. Gegen die Nacht zeigten einige Bewegungen, daß sie unruhiger ward; da aber ihre Kräfte bald dahin waren

waren, so ließen die Bewegungen auch bald nach und sie lag, wie eine Fühllose.

Die Wirthin drang darauf, daß Heerfort einige Stunden ruhen sollt. Sie versprach, bey der Kranken zu wachen und ihn soaleich zu wecken, wenn ihr Zustand sich verschlimmerte. Er gab gezwungen nach und warf sich, im Schlafrock aufs Bett. Kaum hatte er die Worte gehört: sie schläft sanft; so schlossen Müdigkeit und völlige Erschöpfung seine verwundten Augen und er sank, in die süßen Umarmungen, eines festen und ruhigen Schlafes.

Nach, Gott des Schlaf! du Tröster der Müden! der Elenden beste Hülfe! gieß Balsam und Kräfte in die ausgedörrten Glieder des armen Verhärzten! Gib Ruhe und himmlischen Frieden und selts Erquickung in die ausgemarkete Seele des Armen und laß ihn, mit neuem Leben, mit neuem Muth, erwachen! —

Die stille Mitternacht umschattete die schlafende Welt, als die Kranke aufschreckte. Eine zerrüttete Phantasie stellte Schreckbilder um sie herum und machte sie unruhig. Sie bewegte ihre Hände, liselte winselnd und sprach hörbar das Wort: Mutter. Alles Zureden der Wirthin war fruchtlos, sie hörte nicht. Eine ahnende



hende Röthe färbte ihre eingefallenen Wangen. Todesschweiß stand, in grossen Tropfen auf ihrer Stirn.

Sie trat zum Heerfort und wolt ihn wecken. Welch ein Anblick! In der ganzen reizenden Schönheit, des schlafenden Engels, lag der Jüngling vor ihr. Zwischen der Miene des Kammers, mit der er eingeschlafen war, lächelte der Friede des Himmels hindurch. Der sanfte ruhige Schlummer verschönernte seine holdselige Bildung. Frische Rosen blühten auf den vollen runden Wangen. Ueber seine Schläfe flossen braune Locken nachlässig herab. Sanfte Züge des Athems hoben seine Brust. Wie in Entzückung verlohren stand die Betrachtende, vergaß den leidenden Kranken und sah auf den schlummernden Jüngling. Endlich kehrte sie zu sich. Ich soll ihn wecken? sprach sie zu sich selbst, aus dieser sanften Ruhe? soll seinen Frieden verstoßen und ihn, zu Quälen, ermuntern? — Was kann er ihr helfen? Jetzt leidet nur sie, dann auch er und so beide. Nein! schlaf schwehn, holdseliger Jüngling! Gottes Friede umschwebe deine ausgekummerte Seele! Ich wecke dich nicht! — Sie schlich zurück ans Bett der Kranken und fand sie ruhia.

Der

Der Moran rufte die Wirthin ab. Ihr Mann trat an ihre Stelle. Bei seinem etwas unanständigen Eintritt, erwachte Heerfort. Er verließ eilhaft das Bett und trat an das der Kranken. Wie durch seine Gegenwart geweckt, öffnetete sie die Augen und lächelt ihn an. Welch eine Freude für Heerfort! Ihre Augen waren nicht mehr so gebrochen, sie hatte keine Hine und konnte leise, doch vernehmlich sprechen. Wie hatte er die Sonne freundlicher, wie sie lieblicher hinter Gewitterwolken hervorglänzen sehen, als jetzt seines Malgenuß Genuß.

Er setzte sich auf ihr Bett, nahm ihre Hände zwischen die seinigen, küßte ihre blassen Lippen mit Innbrunn und sprach wehmüthig nach ihrem Befinden. Ich bin sehr kraftlos, antwortete sie; aber ich empfinde keine Schmerzen. Glück genug für Heerfort, für diesmal!

Sie schloß nun ihre Augen nicht wieder, blickte sanft vor sich hin und hatte so viel Verlangen, ihres Jünglings Hand fühlbar zu drücken.

So aus den Pforten des Todes zurückgerissen hatte er sie nun wieder und konnte hoffen, sie zu behalten. Seine Freude war ohne Grenzen. Der fortgesetzte Gebrauch, der verordneten



ten Mittel, that vortrefliche Wirkung. Sie blieb diesen ganzen Tag munter, schlief die folgende Nacht ruhig und die ausgehende Hitze kehrte nicht wieder.

Der Doctor kam nun zurück. Er fand die Kranke, über seine Erwartung, wohl. Sein Vergnügen darüber, leuchtete aus seinen Augen. Da er fand, daß nichts mehr von der Krankheit zurück war; so ließ er die bisher gebrauchten Mittel weg und gab bloß stärkende. Er fand seine Gegenwart nicht länger nöthig, befahl, wie man sich ferner verhalten sollt, und kehrte zurück, dahin, wo er nöthiger war.

Das Fräulein nahm, in der Beförderung mit jedem Tage zu. Ihre Schlaf kehrte wieder. Am achten Tage, nach dem letzten schlimmen, konnte sie in einem Stuhl sitzen, und zween Tage nach diesem, an Heerforn Arm, in der Stube auf und nieder schleichen.

Jetzt nun erst, als dem Jüngling das völlige Bewußtseyn zurückgekehrt war, erinnerte er sich des wohlthätigen Fremden, der ihm, beim ohnmächtigen Fräulein, an jenem schreckenvollen Tage, so menigfreundlich unterkühlt hatte. Er bald es ihm einsehl; sprang er auf und zog die Klingel. Er befahl dem hereintretenden

Haus-



mansrecht, den Wirth herauf zu rufen. Wer ist der redliche Mann, rief er ihm, des seinem Eintritt, entgegen, der mit die Kranke, in Ihrem Wagen, hieher bringen half? — Das ist Herr Achaz, ein braver rechtschaffner Mann, ein reicher Krämer. Er ist alle Tage selbst hieher gekommen und hat sich, nach dem Beirathen, des lieben jungen Herrn, erkundigt — Wo wohnt er? — Die Straße hinab gleich an der Ecke — Gut, ich muß gleich heut zu ihm gehen und ihm danken — O da werden Sie ihm ein großes Vergnügen machen. Er ist ganz für Sie und den jungen Herrn eingenommen und liebt Sie beide, wie er sagt, wie seine Kinder. Der Wirth gienß.

Heertfort erzählte dem Schäufeln, was dieser Mann für sie gethan hätte und kaum war er das mit fertig; als der Wirth mit ihm hereintrat. Er war gekommen, seine Erkundigung zu wiederholen und hatte erfahren, was Heertfort gesagt hatte und nun konnte er sich nicht erwehren, die schönen Jünglinge zu besuchen.

Sie hörten ihm beide entgegen, ergriffen jeder eine seiner Hände und dankten ihm, mit den herzlichsten Worten. Seine Freude war außerordentlich, als er den jungen Kranken so



wohl wieder herabseht sah. Sie saßen und unterredeten sich vergnügt. Heerfort bemerkte, daß die Augen des Mann auf des Adulains Gesicht gerichtet waren. Man sah ihm an, daß sich ihm eine Frage entdräuen wolt, die die Bescheidenheit immer wieder zurück zwang. Endlich behielt doch die Neugierde die Oberhand.

Werden Sie mir auch verzeihn, mein lieber junger Herr, sprach er zum Adulain, wenn ich noch Ihrem Namen frage? Ich ich ihn erfahren, will ich Ihnen sagen, warum. Ich hab ehemals in Mainz gelebt. Dort lernt ich einen jungen lebenswürdigen Cavalier kennen, der sich bei seinem Verwandten, einem vornehmen Staatsbedienten, aufhielt. Wir machten, als Jünglinge, Bekanntschaft und waren sehr gute Freunde. Da er bei seinem Verwandten sehr viel galt; so half er meinem Vater, zu einem wichtigen Vortheil, dessen meine Familie noch jetzt genießt. Da mein Vater, als ein reicher Mann, sich dankbar erweisen konnte; so wolt er sich eben dieser Pflicht entladen; als meines Freundes Vater starb und ihm so große Reichthümer hinterließ. Er schenkte meines Vaters Erbschaft aus und gieng auf seine Güter. Ich bin nach der Zeit aus Mainz weggekommen und hab



hab nie wieder etwas von ihm gehört; aber unsere Freundschaft hab ich nicht verrathen und keiner Wohlthat auch nicht. Ihr Gesicht, mein werthter Herr, darin eine große Aehnlichkeit, mit dem heiligen herrscht, hat ihn mir aufs neue im Gedanken gebracht. Er hieß der Herr von Waldemar. Sollten Sie vielleicht sein Sohn seyn? —

Das Fräulein sah betroffen auf Heerfort. Sie wußte nicht, mein Herr, erwiderte dieser, der Jüngling ist des Mannes Sohn, von dem Sie sprachen. Sie würden uns aber doch eine Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie seinen Namen, in Gegenwart anderer, nie nannten. Wir reisen, auf seines Vaters Befehl, unter fremden Namen. Er heißt Herr von Kläret und ich heiße Heerberg.

So erlauben Sie mir denn, sprach er zum Fräulein, daß ich Sie statt meines Freundes, Ihres Vaters, umarme. Er schloß sie in seine Arme und sie erwiderte.

Auf ihr Nöthigen blieb Adam bei ihnen zum Qüen. Heerfort erzählt ihm alles, was sich mit dem Herrn von Waldemar, zugetragen hatte, wie er unglücklich und arm geworden sey und sich jetzt, auf einem alten Schlosse, in einem

abgelegenen Winkel, aufholte. Der Freund empfing die Nachricht, mit nichtbarem Kummer und beschloß zugleich, in seinem Herzen, die Gelegenheit zu nutzen und sich, für allem erszeigte Wohlthat, recht dankbar zu erweisen. Er machte diesen Entschluß den Jünglingen bekannt, Sie bewunderten seine Großmuth. Da er nicht dazwischen abzubringen war; so thaten sie ihn, daß er so nicht, gerade hin, an den Herrn von Waldemar schreiben müßte, weil dessen Gemahlin, von ihrem Aufenthalt, oder von ihren Reisen, nichts wissen dürfte; daß aber der Brief an ihn und das Beggefüate, sehr richtig bestellt werden würde, wenn er beides an den dortigen rechtschaffenen Geistlichen, den Herrn Anshelm, richtete. Er versprach sich allem gemäß zu bezeigen und nachdem er sie um Erlaubniß gebeten, seinen Besuch wiederholen zu dürfen; genug er.

Er besuchte sie nun alle Tage und sie gewannen ihn, seines vortheilhaften Charactere wegen, so lieb, als war er ihr Vater gewesen. In seiner angenehmen Gesellschaft strichen die Tage fröhlich dahin. Das Fräulein befand sich nach dreier Wochen, so stark und munter, daß sie sich im besten Stand glaubte, in kurzen Tagereisen, weiter reisen zu können. Also mach-

te man zur Abreise Anstalt. Heerfort hatte an den Grafen geschrieben und ihm gemeldet, daß seines Vatters unvermuthete Krankheit, ihre Uebereinkunft verzögere. Das Fräulein schrieb an ihren Vater und an den guten Anshelm, beide auch an Buchheim und nachdem nun alles besorgt war; ward der folgende Tag, zum Abreisen, angelegt.

Heerfort bezahlte alle seine Rechnungen mit Dankbarkeit. Nachdem er die Aerzte, den Wirth und jeden, der zu fordern hatte, hinlänglich betriedigt, hatte er gerade, mit den zwey hundert Gulden erreicht, die die Freundschaft der Liebe geschenkt hatte. Er dachte dankbar, an den redlichen Buchheim, und glaubt ihn weinen zu sehn, darüber, daß ihm dies Geschenk, zu einer so unangenehmen Ausgabe gedienet.

Am Abend, vor der Abreise, war der rechtschaffne Mann bey ihnen. Man sah ihm an, dem Redlichen, daß er etwas auf dem Herzen hatte, dessen er sich gern entledigen wolte. Das Fräulein wolt eben vor ihm vorbey gehn als er ihre Hand ergriff und sie an sich zog. Wollten Sie mir wohl, sprach er freundlich, noch vor Ihrer Abreise, eine Gefälligkeit erzeigen? — Ob ich will? O! würdiger Mann! Ich bitte Sie
dorum,



darum, geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen mein dankbares Herz zu zeigen — Hören Sie mich denn an.

Die Vorsicht hat mich ge'egnet. Ich bin reich und hab mehr, als ich brauch. Ich bin nicht so glücklich, den süßen Namen Vater zu führen und hab, da alle meine Verwandten wohlhabend sind, an niemanden zu denken. Ihr Aufenthalt hier und Ihre Krankheit haben viel gekostet. Ihr Herr Vater ist, wie Sie selbst sagen, nicht in den besten Umständen. Ich möcht gern die Freude haben, daß Sie, recht oft, an mich dächten und damit Sie das thun, will ich Sie, auf Ihren Reisen, oft daran erinnern. Ich wünsch, daß Sie, mit guter Bequemlichkeit, reisen. Das können Sie nur, wenn Sie Geld haben. Sind Sie mir wohl so gut, daß Sie's mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen diese Kleinigkeit anbiete? — Er hielt ihr ein beschriftenes Papier vor.

Das Fräulein stand betroffen und sah ihn an. Mein Vater! rief sie, schloß ihn in ihre Arme und weinte, an seinem Halse. — Nun nehmen Sie's, mein Vester, fuhr er fort, Gott weiß, es kommt aus gutem Herzen!

Leert:

Heerfort stand und betrachtete den Großmüthigen, mit starren Augen. Herr von Heerberg, redete er ihn an, befehlen Sie den Herrn von Klaret, daß er's mir nicht abschlage. O! wie könnt ich's? rief das Geülein, küßte ihn und nahm den Zettel. Ich nehm ihn, fuhr sie fort, edelthunder Mann, ich nehm ihn mit dem erkenntlichsten Herzen; aber behalten werd ich ihn nicht. Mein Vater soll ihn haben, dem gehört er, mit nicht. Mein rief er, der soll ihn nicht haben! Er ist für Sie und diesen besten Jüngling, zur Bequemlichkeit, Ihrer Reisen. Ihr Vater hat schon, was ich ihm gönnte.

Jetzt stieg ihre Verwunderung noch höher. Sie entlasteten ihre empfindsamen Herzen, so gut sie konnten, von der ihnen aufgelegten Schuld, durch den lebhaftesten Dank. Da es spät war, nahm der Redliche Abschied und wünschte ihnen weinend, eine glückliche Reise, hat um feinere Freundschaft, entwiß sich ihren zärtlichsten Umarmungen und schied.

Als er fort war, lasen sie das Papier. Sie erspaueten, als sie fanden, es sey ein Wechsel auf fünfhundert Ducaten, die ihnen, in Wien von einem Wechsel, ausgezahlt werden sollten.

Beide



Beide weinten dankbare Thränen und flehten zu Gott, um reiche Vergeltung, für ihren großdenkenden Wohlthäter.

Am folgenden Morgen bestiegen sie den Wagen und reisten, unter Segnungen der guten Leute, im Hause, ab. Heerfort sah mit Vergnügen, daß die Bewegung und frische Luft, seinem geliebten Wädaen, vortreflich wohl bekamen. Sein Herz lauchzte fröhlich, als er ihre ganze ehemalige Munterkeit nach und nach zurückkehren sah. Ihre Krankheit hatte all den Gilt, den Gram und abzehrenden Kummer in ihr Innerstes getragen, herausgetrieben. Eine frische muntre Farbe, ein Beweis ihrer Gesundheit, nahm wieder Sitz auf ihren Wangen, die wieder gefüllt wurden und er sah sie endlich wieder so schön, so reizend und noch vollständiger, als er sie ehedem, mit vollem Entzücken, auf dem Grashügel, im Garten, umarmte.

Eine so glückliche Veränderung ergoß, einen Himmel, voll Wonne, in seine zufriedne Seele. Wie aus den Wolken herab sah er, mit triumphirender Miene, in den Abgrund hinunter, daraus ihn Gottes Güte gezogen, übersah die Feinden all, so er bisher ertragen, sah sie besicet,

sich an seines Mädchens Seite, umarmte sie brünstig und schaute dankbar zu Gott auf.

Sie setzten die Reise glücklich und ohn Anstöß, in kurzen Tagreisen, fort. Da sie des großmüthigen Schatz unerwartetes Geschenk, keinen Mangel befürchten ließ; so ließ es Heerfort an keiner Bequemlichkeit fehlen. Auf dem Wege und in jedem Gasthof sorgte er mit Eifer dafür, daß alles herben gescheit wurde, was der geliebten Weichheit, Vergnügen und Aufmunterung gemäßen konnte. So, im vollsten Genuß, reiner tugendhaften Freuden, kamen sie auf der letzten Station, vor den Oesterreichischen Gränzen, an und beschloßen hier zu übernachten.

Heerfort war nie aufgeregter gewesen, als an diesem Abend. Er dachte sich seines Freundes Glückstern Umarmungen, weinte an seinem treuen Busen, dankbare Thränen und empfahl ihm, seinen geliebten Klaret, mit allem Nachdruck der ärtlichsten Freundschaft.

Er speiste an der Seite seines Engels allein auf dem Zimmer. Ihr gesundes, lächelndes Ansehn, ihr blaues blitzendes Auge, ihre holdbiegel freundliche Miene, überströmten ihn, mit den Freuden des Himmels. Die Mahlzeit war vorzüglich,



trefflich, der Wein sehr gut und ihre Thust ihrer Gesundheit gemäß. Wie hat man eine so einfache Gesellschaft vergnügter, nie zwey Menschengeschöpfe aufgeräumter gesehn.

Nachdem der Leib seine Fülle bekommen; überließen sie sich dem sanften Zuge, ihrer harmonischen Seelen. Er schlang seinen Arm um himmlische Mädgen und seine Hand lag auf ihrem wallenden Busen. Seine Seele schwamm in wollüstigen Entzückungen. Er fühlte sein Mädgen zittern. Ihr Kopf sank sanft an seine Brust. Der Jüngling trank, in starken Zügen, aus dem Taumelkelch unreiner Lüste. Ihre Dünste umnebelten sein Gehirn. Untugendhafte Begierden schwellen sein Herz empor und betrauschten. Aller seiner tugendhaften feierlichen Gelübde vergessend, war er im Begriff, unter zu liegen. Das Laster umwand seine Schläfe, mit der Zauberbinde der Wollust und sein Auge ward dunkel. Eine unreine lichtscheuende Handlung dränate sich ihrer Geburt entgegen und liegt auf dem Punkt, in der schwächsten Minute, ganz in wollüstige Empfindungen, verloren, war die Jugend im Scheiden und das Laster, zu triumphiren im Begriff; als der Pfropf, einer Flasche, die auf dem Boden stand, knallend ab und

und dem berauschten Jüngling gerade vor die Stirn sprang.

Aufgeschreckt, wie ein paar schlummernde Rehe, beim Schuß des nahen Schützen, sprangen sie aus einander. Ihre Nebel wichen, wie Dünste vorm Strahl der Sonne. Vom Zaumel der Lüfte verlassen, fielen, wie Schuppen, vor ihren Augen hinweg. Sie erblickten sich, in einer unrühmlichen Blöße und schämten sich, sahn sich am Rande, des fürchterlichsten Abgrunds und stürzten erschrocken zurück. —

So wachte die himmlische Jugend, über ein Paar liebenswürdige Seelen, dies, vor vielen tausenden, verdienten, unbefleckt erhalten zu werden, und so kam sie, mit ihrem mächtigen Schuß, der Schwäche, jugendlicher Helden, zum Beistand, ohn welchen, das lange Requiescat, elender Lasterhaften, um zwei Namen, würde verlängert worden seyn.

So bald Heerfort den Knall hörte und den Stoß des Pteropis empfand; zog er seinen Arm erschrocken zurück. Das Mädchen sprang auf und entriß sich. Beide sahn stumm vor sich nieder. Endlich schlich sie beschämt, wie eine Sündlerin, an einen Stuhl, warf sich nieder, nahm ihr Schnupftuch und hielt's vor die Augen.



Heerfort stand auf, trat ans Fenster, warß auf und starrt in die Finsterniß hin.

Reißende Verwürfe, im Gewissen folterten seine beunruhigte Seele. Seine feierlichen Gesänge stellten sich ihm dar. Alle über sich herabgerufene Güthe drängten sich um ihn. Ein Schauer von Gott machte ihn bebend. Mit Reue, im empfindsamen Herzen, schaut er gen Himmel. Er fand ihn dunkel und trübe. Schwere Wintertwolken schwebten daran, vom Winde getrieben, unter einzelnen Sternen, dahin. Wie ward seine Seele, im Innersten, bestürmt. Er bereute, betete um Verzeihung, gelobte.

Ein lautes Schluchzen, des weinenden Mädchens, drang in sein Ohr. Jetzt sanken alle Schrecknisse, der beleidigten Tugend und Unschuld, auf ihn herab. Er verließ eiligst das Fenster, stürzte sich zu ihren Füßen und umhüllte ihre Knie. Ihre Thränen strömten herab auf sein empor gerichtetes Gesicht.

Beleidigter Engel! redete er, im rührendsten Tone, soll der Frevler, der deine Tugend zu entehren im Begriff war, soll er hier, zu deinen Füßen — sterben? — Er hat's verdient, der Freche, er wolt, das Ebenbild der Gottheit,

heit, entweihn — Aber himmlische, noch unentweihete Reine! er hat die beleidigte Gottheit um Verzeihung gebeten und sie hat ihm verziehen, laß dein sanftes Herz ihm auch vergeben —

Hier lag er, wie ein hingeworfener Sünder, der sein Urtheil erwartet, schmachtete nach Antwort und erhielt keine. Des Kräuleins Thränen flossen so milde, und das Schluchsen benahm ihr so ganz die Sprache, daß sie ihm nicht antworten konnte. Er fuhr fort, auf das bewegliche sie zu bitten. Seine Wangen waren mit Thränen überflüthet und flossen hinab, auf seines Vädgers Hände, auf die sich seine Lippen drückten.

Endlich nahm sie das Schnupstuch zurück. Ach Heerfort! rief sie, aus dem Innersten der Seele, ach Heerfort! wir müssen uns — trennen! sie schwieg. Sein Kopf sank auf ihren Schooß. Ein Strom von Thränen benetzte ihn. Sie ist zu stark, fuhr sie fort, zu mächtig, für's schwache gebrechliche Herz, die feurige Liebe — zu gefährlich, die immer nahe Gegenwart, zweier brennenden Herzen — ach! zwei schreckliche Minuten könnten uns, auf immer, zerstören, auf immer uns unglücklich machen —



Sie konnte nicht weiter reden. Des Jünglings Seele sank, zum tiefsten Grad, der Traurigkeit, hinab. Beide weinten stumm. Endlich ermannt er sich wieder, stand auf, setzte sich neben ihr und schloß sie in seine Arme. — Sieh! reiner, tugendhafter Engel! sieh auf meine leidende, zerrissene Seele! — Was ich empfinde, ist unaussprechlich! — Kannst du, ohn Besammern, es sehn? — Ein schwacher, unbewachter Augenblick ließ mich straucheln, sinken; aber Gottes Güte, der Tugend Wachsamkeit, ließen uns nicht fallen — Laß uns der schützenden Güte danken — Noch hat uns keine unedle That besudelt — Die Gebrechlichkeit des menschlichen Herzens, der Juacnd vornehmlich, ist, mit Reue in der Seele, in den Augen der höchsten Güte, verzeihlich — Und — trennen, bestes Mädchen! heißt für mich — sterben. Ich sinke dann, von dir verlassen, unter Gram und Leiden, vom Kummer verzehrt, hinab in die Grube — —

Er sprach die letzten Worte, an ihren Busen gelehnt, leiser und mit einer so rührenden Stimme, daß sie erschrocken ihren Arm um ihn schlang und ihn fest und brünstig an sich drückte.

Jetzt

Jetzt war der empfindsamste Augenblick ihres Lebens gekommen. Mit umschlungnen Armen saßen sie und weinten. Unsichtbar standen Engel um sie und aßen Frieden in ihre Seelen. Im Innersten der Herzen fühlten sie Entzückungen, begradigter Sünder. Freudig stand die siegende Jugend an ihrer Seite und lächelte holdselig auf sie herab. Sie umwand ihre Schläfe, mit grünen Lorbeeren, zum Lohn der Selbstüberwindung, des rühmlichsten Sieges —

Heerfort empfand die ganze Hülle, sich über ihn ergießender Sonnen. Er richtete sich auf, ergriff seines Engels Hand und führte sie ans Fenster. Der Wind hatte die Wolken verjagt. Am hellen heitern Himmel, wandelte der Vollmond, in ruhiger Marsch, friedsam herauf. Das Fenster stand noch auf. Im vollsten Glanze fiel der Mondenschein herein.

Der Jüngling stand und schaute gen Himmel und schwieg. An ihn gelehnt stand Mädchen und sah in den Vollmond. Ein tiefer Seufzer stieg aus Heerforts Brust. An ihn drängten sich die Worte: Himmlische, belcidigte Jugend! hier der Elenden, der zu dir fleht. Verzeih dem Sünder den du im Hinfinken ergrißt und aufrecht erhieltst! Nimm meine erneuerten Gelüb-



de, der Keinigkeit, der Keuschheit und Jugend! — Schwach, wie ein wankendes Schilf, das Lüftigen bewegen, ist das Herz, des gebrechlichen Jünglings — Dein mächtiger Beistand macht ihn stark, erhalte ihn standhaft und immer sey er dein größter Verehrer! —

Jetzt sinkten sie einander in die Arme, küßten sich die Thränen von den Wangen und nun wars Friede. Er verschloß das Fenster, setzte sich und nahm sie auf seinen Schoß. Sie saßen große, edle Entschlüsse, beschworen deren Ausübung feierlich und flehten zu Gott um Beistand.

Es war spät. Als er sie das Zimmer hinab und zum Bett führte, lag der Piropp, neben dem Luchgen. Er hob ihn auf, drückt ihn an seine Lippen und steckte ihn in die Tasche. Zeuge sey er, sprach er feurig, meiner Gelübde, und wenn ich sie breche; so komme an seiner Stelle ein Dolch, und durchbohrt das Herz, eines Verruchten! —

Sie hatten sich eben niedergeleat, als sie durch ein starkes Poltern, auf der Treppe, aufmerksam gemacht wurden. Zween Frende, vom Hausknecht, mit dem Lichte, begleitet, wartens, die auf ihr Zimmer giengen. Als sie eben, neben der Thür der Stube, waren, worin die Liebend-



Liebenden sich befanden, sprach der eine: Heute
frucht, morgen früh, um sechs Uhr, Kaffee und
gegen sieben unsre Pferd. Am Ende der Worte
waren sie in dem Zimmer, das dicht neben Heer-
forts war. Eine verriegelte Thür war zwischen
beiden.

Heerfort bemerkte, in der Stimme des Ko-
nenden, etwas bekanntes; doch wußt er nicht,
wo er sie ehemals gehört. Wir werden morgen
verteufelt zureiten müssen, sprach er. Es ist
schon ein Loos über die Zeit. Ha! hohls, der
Teufel! erwiderte der ander, ein Paar Tage
Arrett, mehr kanns doch nicht werden — Truch
der Teufel, meinem alten Dasei, den Hals!
Der frist mich gewiß, roh, wie er mich
find.

Heerfort, hörst du? redete das Fräulein,
leise, zum andern Bett hinüber. Wenn ich uns
bey! 's ist mein Bruder! Jetzt erkannt's Heer-
fort selbst. Still Klärchen! erwiderte er. Sei
ruhig! Sie schwieg und bedte.

Was möglich für ein Paar junge Leute seyn,
fragte der ander, die heut hier mit Extravost
ankamen? — Kenn sie der Teufel! der eine sieht
aus, wie ein Widel. Ruh noch ein ganz unger
Keder seyn, erd ausgebrochen. Hai mich, bin



des Teufels! heut ordentlich erschreckt. Ich sahn übern Hof laufen, stand ich eben am Fenster, sah der Jung fast aus, wie meine Schwester — Bist nicht ein Herr Waldemar? aber der ander ist ein tieflicher Jung, groß und herrlich gebaut, hat ihn mit Vergnügen betracht — Den hab ich nicht gesehn. Mögen zum Teufel seyn beid. Halts Maul, will schlafen, muh morgen früh auf — Still wars.

Furcht und Schrecken hatten sich des Fräuleins bemächtigt. Heerfort bemerkts. Er stand leise auf, warf den Schlafrock um sich und schlich an ihr Bett. Gott! flüsterte sie, wenn wir verrathen würden! Er hat mich, halb und halb, erkannt. — Um Gottes willen sey ruhig Klärchen! Der Dummkopf hält selbst, für eine Heille und schnarcht schon. Sie reiten morgen früh weiter und wie ich abnehm, nach München. Wir können nicht entdeckt werden. Diese Worte beruhigten sie etwas. Sie bat ihn, sich wieder in sein Bett zu legen. Er thats und schlief bald ein; aber das schüchterne Mädchen schloß kein Auge.

Um fünf Uhr standen die Nachbarn auf. Waldemar öfnete die Thür und brüllte, nach den Hausknecht. Er kam — Nach zum Teufel
das



daß wir laufen. Wir müssen fort! Hast du die Mähren gefüttert? — Ja — Nun so bring Kaffee! Hör Hausknecht! wer sind die beiden jungen Fremden, die gegen Abend ankamen? fragte der ander. — Hab nicht gefragt. Wer bekümmert sich hier darum? Sie bekommen was sie fordern und bezahlen, weiter gehn und die Fremden nichts an. Hast Recht, Kundhut, erwiderte Waldemar. Warr was frägst du darnach? Wer schiert sich um andre Leut? Sie logiren hier darneben, sagte der Hausknecht und gieng.

Waldemar stampfte, mit Getöse, in Zimmer herum. Schäm dich Waldemar, erinnerte sein Gesellschaft, sie logiren hier darneben, schlafen noch. Verm nicht so — Mögen mich : : : Das Zimmer ist mein, kann drauf krameln und pfeifen. Nach Endigung der Worte summte er, mit hölzerner Kehle, ein jotesreiches Vassenlied an. Ein erschrecklicher Gluch u. auf den zaudernden Hausknecht, machte das Amen dazu.

Wie jitzerte das arme, furchtsame Nabaen! Heerfort höerts all und lachte. Endlich kam der Kaffee. Bring ein Paar Semmeln und Butter,



rief Waldemar. Es kam. Nun stopft er sich Maul und mußt schweigen.

Endlich kam die Zeit ihrer Abreise. Sie polsterten die Treppe hinab. Heerfort stand auf und trat entfernt, ans Fenster. Er sah sie abreiten und wünschte ihnen, aufrichtig, eine glückliche Reise. Sie sind fort! sprach er zum Fräulein. Gott sey gepriesen! erwiderte sie freudig und stand auf.

Sie hatte nun ferner keine Ruhe, in diesem Hause, und drang auf die Abreise. Heerfort rief und der Hausknecht kam. Wer waren die Herren, hier im Nebenzimmer? — — Zween Baprische Offizir. Sie kamen gestern, kurz vorher, eh Sie kamen — Woher? — das weiß ich nicht — Auch nicht wo sie hinfahren? — Nach München halter — Besorg Kaffee und bestell, in der Post, Pferde. Um acht Uhr wollen wir reisen. Er schied.

Um die bestimmte Zeit war ihr Wagen vor der Thür und sie reisten ab. Ihre Reise, bis nach Wien, ward durch nichts unterbrochen. Gesund und glücklich kamen sie, in dieser alten berühmten Residenz an. Gleich am folgenden Tage, meldete Heerfort, ihre Ankunft, dem Grafen. Er unterrichtete das Fräulein in allem,
wie

wie sie sich zu verhalten, und was sie zu thun habe. Mein Freund, sprach er, ist sehr aufgeräumt; aber herzlich gut. Sie werden ihn lieben und er wird Ihr Freund seyn, wie er der meinige ist. Ich werde Sie allezeit, Better Allet, nennen und Sie müßens ja nie vergessen, daß unter ihren Mannskleidern, ein Mädchens Herz klopft. Sehn Sie immer auf der Wache und vermeiden sie, allen vertraulichen Umgang mit dem Graßen, dazu sein ofnes Herz so geneigt ist. Wie Sie sich, bey gewissen Umständen, die ich nicht nennen darf, zu verhalten haben, das wird Sie Ihre Klugheit lehren. Nie müssen Sie, in der Gegenwart anderer, daran denken, daß ich Ihr Liebhaber sey. Wachen Sie über Ihre Reden, über Ihre Augen und Mienen und wenn ich mich einmal vergessen sollt; so unterlassen Sie nicht, mich, unvermerkt, zu warnen.

Das Fräulein versprach alles und nun sahen Sie, der Antwort des Freundes, entgegen. Sie lagen eben am Fenster und vergnügten sich, am Gerummel der volkreichen Stadt, als ein herrlicher Postzug, mit einer glänzenden Kutsche, die Straße herabgerasselt kam und, vor ihrem Gasthof, still hielt. Ein Bedienter sprang an den Schlag und öffnete ihn. Ein prächtig gekleideter Jüng-



Jüngling trat heraus und sah, nach dem Fenster, hinauf. Der Graf! rief Heerfort und kürzte aus dem Zimmer, die Treppe hinab.

Beide Freunde umarmten sich, wie sich Freunde, warme Herzensfreunde umarmen, wünschten sich, zum frohen Wiedersehen, Glück und giengen, Hand in Hand, die Treppe hinauf. Das Fräulein trat dem Grafen, aus dem Zimmer, entgegen. Da ist mein Vetter! bester Glückstern! ich bring ihn mit, da du erlaubst hast. Sie näherten sich. Der Graf öfnete seine Arme und umfieng das Fräulein. Freude und Vergnügen blühten aus seinen Augen. Sie giengen ins Zimmer.

Indessen Heerfort, mit dem Freunde sprach, heftete dieser seine Augen aufs Fräulein. Heerfort, sprach er, ich wünsch dir, zu diesem lebenswürdigen Vetter, Glück und dank dir, daß du ihn mir hast mitbringen wollen. Du mußt dafür sorgen, daß es mir so gut wird, als ich dir bin. Eine Bitte, indem er sich zum Fräulein wendete, die ich Ihnen, mein Herr von Alarct, hiermit selbst thue. Ich werde mich beeifern, es an keinen Verrücken, der wärmsten Freundschaft, fehlen zu lassen. Das Fräulein erwiderte das Compliment, zur Zufriedenheit des



des Grafen, und nun sprachen sie von diesem und jenem.

Der Graf machte ihnen bekannt, daß er noch heut zurück müsse, indem er sich den Armen guter Freunde entziffen, um sich in die Iheriaen zu werfen. Es würde mir angenehm seyn, fuhr er fort, wenn sie mich sogleich begleiten könnten. Da sie in Wien keine Geschäfte zurückhielten; so waren sie bald entschlossen, und nach einer Stunde reisten sie ab.

Auf dem Wege erklärte der Graf, daß da es zu spät im Jahr sey, er seine Reise, bis zum Frühjahr verschieben müsse. Er verbrach Ihnen, den Winter in der Stadt, und auf seinem Schlosse so angenehm zu machen, als es konnt. Beide waren sehr wohl zufrieden.

Am Abend kamen sie auf dem Schlosse an. Sie fanden eine Menge vornehmer Personen, die theils zu des Grafen Familie gehörten, theils seine Freunde waren. Er stellte ihnen die beiden Jünglinge, unter der Benennung seiner geliebten Freunde, vor. Jeder sah sie mit Vergnügen an, und ieder bewillkomnte sie, mit offenen Herzen.

Die ersten Tage verfloßen, unter der abwechselnden Zerstreuung, einer zahlreichen Gesellschaft.

schaft. Obgleich das Fräulein nie Gelegenheit gehabt hatte, sich in einem solchen Zirkel zu bilden; so fand sie sich doch in allem sehr gut. Man betrachtete sie übrigens, als einen jungen Dorfjunker, der seine erste Ausflucht macht, sah über die kleinen Fehlerchen, im sogenannten Ceremoniel hinweg, und war mit ihrer Aufführung zufrieden. Nach und nach zeigte sie sich, in einem Lichte, darin man sie, für den feinsten und galantesten Cavalier hielt, der mitten in der großen und schönen Welt erzogen worden.

Als der Graf Gelegenheit hatte, mit dem Heerfort allein zu sprechen; redete er sogleich vom Klaret und fragte nach dessen näheren Umständen. — Er ist der Sohn eines Edelmanns, der ihn, in armseligen Umständen, zurückließ. Mein Vetter Waldemar, den er nah angeht, hat ihn, so gut es seine eigene Armuth erlaubte, erziehen lassen. Er ist ein Jüngling der besten Art, und hat ein Herz, dessen sich ein Engel nicht schämen dürfte. Ich lieb ihn wie meine Seele und bitt dich, um deine Freundschaft, für ihn. — Die hat er, Heerfort! Ich seh ihn mit innigem Vergnügen, und du kannst glauben, daß ich ihn liebe. Wie alt ist er? — Noch nicht völlig sechszehn Jahr. — Aber es ist alles

so fein und schwächlich an ihm, wird er auch die Beschwerlichkeit einer langen Reise aushalten? — Sorge nicht, bester Glücksel! seit seiner letzten Krankheit ist er vollkommen gesund. Er wird mit der Zeit stärker und hart werden. Sey ihm nur gut und beglücke ihn, mit deiner Freundschaft.

Jemand der dazwischen kam, hob das Gespräch auf. Der Graf, ein überaus liebenswürdiger Jüngling, begegnete dem Fräulein mit einer Freundschaft, die voll Zärtlichkeit war. Er gewann sie bald so lieb, daß er ohne ihre Gesellschaft nicht leben konnte. Ein Keim von Eifersucht regte sich oft, im Herzen seines Freundes, wenn er sie in seinen Armen und ihn sie küssen sah. Sein Trost dabei war, daß er gewiß wußte, daß der Graf nicht im mindesten argwöhnte, daß sie ein Frauenzimmer sey, sondern sie, im wahren Ernst, für einen liebenswürdigen Jüngling hielt.

Die Liebenden spielten indessen ihre Rolle unverbessert. Sie hatten, jedes, ihr eigenes Zimmer. Nie erlaubten sie sich den kleinsten verächtlichen Blick. Jedermann hielt sie für ein Paar Vettern, die sich zärtlich liebten und unter allen im ganzen Hause, vom Herrn an,



bis auf die niedrigsten Domestiquen, war nicht ein einziger, der sie nicht beide geliebt hätte. Wenn Heerfort gewis wußte, daß Niemand in der Nähe war, gieng er in des Fräuleins Zimmer. Sie umarmten sich dann, und drückten sich mit Innbrunst, an ihre liebevolle Herzen. Diese verstohlene Art der Liebe, und die nicht immer sich darbietende Gelegenheit, sich ohn Zeugen zu sprechen, wärzte ihre zärtliche Neigung und erhielt sie immer feurig, so wie eine mäßige Nahrung dem Körper immer, bey der Eßlust, erhält.

Wenn der Graf ohne Gesellschaft war, und das war selten: so beschäftigten sie sich in seiner vortreflichen Bibliothek, oder belustigten sich, mit den herrlichen Instrumenten, die sie hier fanden oder spielten, oder unterhielten sich in angenehmen Gesprächen. Es erschien kein Tag, der ihnen lanaweilig dahin schlich. Sie nuzten sie alle, und ieder sich schnell verüber.

Der Graf hatte ein schönes Haus in Wien. Sie hielten sich mit ihm, während den Winterlustbarkeiten darinn auf, besuchten Opern, Comédien und Bälle und verlebten ihre Zeit so vergnügt, als das Fräulein noch keinen Winter durchlebt hatte. Sie blühte jetzt um Vergnügen ihres Jünglings,



lings, in dem vollsten Reize. Ueberall, wo sie erschien, zog sie Verwunderung auf sich. Ihre ausnehmende Gestalt, ihr einnehmendes, freundliches Betragen, ihre bezaubernde Manieren, eroberten jedes Herz, und jedermann behauptete, das sey der schönste Jüngling, den die Natur aufstellen könnte.

Da der Graf eine so zärtliche Freundschaft für seinen Liebling hegte; so fand er sein Vergnügen darinn, ihn prächtig zu fliden. Es war nicht davon er wußte, daß es ihm und Heerlot Freude machte, darinn er sich nicht bemühte, ihren Wünschen zuvor zu kommen. So verstrich der Winter, unter abwechselnden Lustbarkeiten in lauter freudigen Auftritten.

Die Anstalten zur Reise waren längst gemacht. Man beschäftigte sich damit, die Reise Route festzusetzen. In einer Zeit von dreien Jahren, sollten Teutschland, Holland, England, Frankreich und Italien durchkreist werden. Da die Reichthümer des Grafen ihm einen großen Aufwand gestatteten; so konnte man sich, von dieser Reise, hohe Erwartungen machen. Sie thaten dies wirklich.

An einem Nachmittog saßen die drei edlen Seelen und sprachen davon. Das Fräulein sah



an des Grafen Seite. Er hatte eine ihrer Hände zwischen den seinigen, mit der andern spielte sie an seinen Manschetten. Beiden gegen über saß Heerfort und dachte tief. Mitten im Gespräch ward der Graf gerufen, weil ihn ein Fremder zu sprechen verlangte. Kaum hatte er das Zimmer verlassen; so floß das Fräulein, von seinem Lobe über. Heerfort saß, mit zur Erde gesenkten Blicken, spielte unbarmherzig, mit seiner Tabackspfeife und antwortete nichts.

Anfangs bemerkte das Fräulein nicht. Sie fuhr fort, von dem Verdienst, von der Geschicklichkeit und von der edelmüthigen Denkart des Grafen, in hohen Tönen, zu reden. Die Frage: ist nicht wahr Heerfort? ließ sie die Augen auf ihn richten. Sie fand sein Gesicht mürrisch. Der halb gewandte Blick, den er auf sie that, vedete eine nie bemerkte Sprache. Sie ward unruhig und wolte eben aufstehn und ihm näher treten, als er selbst that. Ja wohl Fräulein, antwortete er, ist wahr! das für heißt er auch Glückstern. Sein Glück, mein Unglück!

Mit diesen Worten, im verdrüßlichen Ton gesprochen, wand er sich kurz herum und verließ das Zimmer. Das Fräulein gerieth in eine

unruhe



unaussprechliche Unruhe. Sie wußte sich, über diese lakonische Antwort, keine Erklärung zu geben. Gott! was hab ich dir gethan? Heerfort! stach sie, mit ringenden Händen und trat ans Fenster. Die weibliche Schwäche, die immer ihre Zuflucht in den Thränen sucht, ließ auch die ihrigen fließen. Da sie befürchtete, der Graf möchte bald zurückkehren und es ihr ans sehn, daß sie geweint hätte; so verließ sie eiligst das Zimmer, um auf das ihrige zu gehn. Als sie heraus kam; wolt Heerfort in das seinige treten, sobald er sie aber sah; gieng er zurück und in den Hof.

Dieser abermalige Verweis, seines Widerwillens, stürzte sie beinahe zu Boden. Sie schwankte fort, in ihr Zimmer, und verschloß es. Jetzt flossen ihre Thränen milde. Den einzigen Trost ihres Lebens, ihren unaussprechlich geliebten Jüngling, beleidigt zu haben, war ihr ein tödtender Gedanke. Sie untersuchte, mit Genauigkeit, ob ihre Handlungen und fand nichts. So weist du es, Allwissender! sprach sie, mit gen Himmel gerichteten, thränenden Augen, daß ich schuldlos bin, daß ich ihn nicht beleidigt habe! Gott! wie könnt ichs auch? Oh würde ich sterben, den blutigsten Tod eh, mit

H 2

Vetz



Vergnügen leiden, als ihn, nur mit einer Nieme, kränken, ihn, den ich anbeite!

Sie sannerte noch eine Zeitlang, rang die Hände und warf sich in einen Stuhl. Die Worte: sein Glück, mein Unglück, beschäftigten ihre ganze Untersuchungskraft. Ich hab's! sprach sie endlich. Ein unseliger Wagnohn macht ihn und mich unglücklich. Ach Heerfort! wie kannst du ihn hegen! lieb ich dich nicht, aus der ganzen Hülle der Seele? Ist nicht mein Herz ganz dein! füllst du es nicht, und iede Falte desselben? Giebre all mein Blut, zum Beweis, meiner Liebe, ich verblute und sterbe, mit Liebe, heißer Liebe, im Herzen!

Sie würde diesen trüben Gedanken noch lange nachgehangen haben, hätte nicht jemand an ihre Thür geklopf. Sie sprang auf, wusch die Thränen ab und öfnete. Wie groß war ihre Freude, als sie ihren Jüngling sich entgegen treten sah!

Heerfort hatte, das ihr bewiesene Unrecht, überdacht. Er fand die Begegnung, die er ihr hatte wiederfahren lassen, grausam. Da er ihr weidwackhoffnes Herz kannte, und den Eindruck, den sein unschuldliches Verfahren darauf gemacht haben müßte, vermuthen konnte: so blutete das
 fernte.

laube. Er schlug sich, aufgebracht wider sich selbst, mit der Faust vor den Kopf und nannte sich einen Unhöflichen. Sein Entschluß war bald gefaßt. Er durchlief die Zimmer um sie aufzusuchen, und sein Vergehn ihr, auf den Knien, abzubitten. Da er sie nirgend fand; gieng er an ihre Thür.

Als er sie sah und bemerkte, daß sie geweint hatte; fuhr ein Dolchstich durch seine Seele. Tausend Kronen, hätte er sie gehabt, würde er darum gegeben haben, wenn er das Geschehne dadurch hätte ungeschehn machen können.

So bald sie ihn erblickte, öffnete sie ihm ihre Arme. Er stoh hinein und empfing sie mit den seinigen. Gott! meine Peste! ich habe dich besessen! redete er schluchzend. Ich war ein Unsumiger, der nicht werth ist, ein Mensch zu heißen. Kannst du mir verzeihn, Liebste! Aber laß mich dich, auf meinen Knien, darum ansehn. Er entriß sich ihren Armen und stürzte vor ihr nieder. In diesem Augenblick lag sie den ihm — Eine rührende, schmelzende Scene! —

Sie umgarnete ihn und verhinderte ihn zu reisen dadurch, daß sie ihre Lippen fest auf die seinigen drückte. Sie weinten beide und lagen ein-



ander in den Armen. Die Stimme des Grafen, der im Hause redete, schreckte sie auf. Sie bertheuerten sich eine ewige, unverbrüchliche Liebe und waren versöhnt. Er trieb sie an, ein kaltes Wasser vor die Augen zu halten, damit sie sie nicht verriethen und verlieh eiligst das Zimmer. Sie folgte seinem Rathe und blieb so lange verschlossen, bis ihr der Spiegel sagte: es sey nichts mehr zu befürchten.

Also war dieser kleine Zwist glücklich getilgt. Mögt es doch der letzte seyn, und nicht größere folgen; damit ihre Ruhe nicht ferner Störung gelitte! —

Das Fräulein, so hieraus abgenommen hatte, daß Heerfort eifersüchtig werden könne, faßte den Entschluß, künftig vorsichtiger zu seyn, sich von den Grafen entfernter zu halten und von ihm, weniger im Affect, zu reden. Der aufmerksame Heerfort bemerkte dies bald. Er sah hieraus ihreachtsamkeit für seine Ruhe, bedauerte das ihr zugefügte Unrecht aufrichtig und beschloß, nie wieder in diesen Fehler zu fallen.

Der Winter war im Begriff abzutreten und dem willkommenen Frühling Platz zu machen. Der Tag zur Abreise ward bestimmt und als er erschien, dieselbe wirklich angetreten. Man hatte

hatte beschlossen, durch einen Theil von Teutschland, nach Holland, von da nach England über, denn nach Frankreich und endlich über Italien zurück zu gehn.

Sie mögen reisen. Ten gelegener Zeit wollen wir sie wieder auffuchen. Jetzt müssen wir nach Bruchdorf zurück, um zu sehn, obs dort nichts nachzuholen giebt? und denn, könnt's wohl kommen, daß wir von da nach München müßten. Wenn wir an beiden Orten abgefertigt seyn; wollen wir der kleinen edlen Gesellschaft nachseilen und sie wieder einholen.

Unterdessen daß das liebende Paar auf seiner Reise nach Wien begriffen war, sich dort und auf dem Landhause des Grafen, aufhielt, giengs, dem äußern Schein nach, auf dem alten Bruchdorfschen Schloß, ganz ruhig zu. Aber im Grunde wars doch nicht so. Die beiden Gatten, die sich einander hintergiengen, hatten, ieder für sich sein Pöckgen Unruh, das sie sorgfältig, für einander verbargen. Vater Waldemar hatte auf seinen Briefen an Heerfort, darin er verlangte, daß er seine Tochter zurücklassen und sie in Sicherheit bringen sollte, Antwort erhalten. Der Jüngling schlug ihm unter tausend Bitten und eben so vielen feierlichen Versprechungen,



in den bescheidensten Ausdrücken, rund ab. Da er sah, daß es nicht anders war, und er vor seiner Gemahlin, öffentlich nichts unternehmen durfte: so mußte er sich zwar gefallen lassen; aber sein Vaterherz schwebte, einer so geliebten Tochter wegen, in großer Furcht und ängstlicher Besorgniß. Als ihm seine Gemahlin den Brief vom Heerfort, dessen oben gedacht worden, gegeben und er ihn gelesen hatte; erkannte er seines Verfassers List sogleich und bestärkte sie in der Meinung, daß ihr Vetter schon lange in Wien sey.

Frau von Waldemar zerbrach sich den Kopf, über das unvermuthete und plötzliche Verschwinden, ihrer Tochter, rechtschaffen. Die Gedanken, an dieselbe, drängten sich ihr Tag und Nacht unwiedersiehlich auf. An'ange mochte sie voraus nicht viel; aber nach und nach stieg, im Innersten des Mutterherzens, etwas an sich zu regen und im Gewissen, so etwas zu flüstern, daß sie oft trüb'innig machte.

Eines Tages, lange nach des Fräuleins Nacht, saß sie ganz allein, in der Abenddämmerung, im Zimmer und dachte so der Grille vom Kloster, von ihrem ersten Anfang, nach. Sie kam bis an den Morgen der Abreise. Sie sah
daß

das bekümmerte, todtenbleiche Mädchen, im weissen Kleide, mit dunkelrothen Bandtschleifen, vor sich stehn. Sie ging bis zu dem rührenden Austritt fort, da sie sie durch die Pforte des Klosters führte, und die arm: Beklagenwürdige nun entdeckte, wo sie wäre. Sie sah ihre rinnenden Thränen, sah ihr jammervolles Händereingen, hörte ihr ächzendes Winseln, ihr flehendes Bitten, sah sie, wie einen sehenden Engel, zu ihren Füßen — Sie ward von ihr ausgerissen, fortgestossen und kam, wohin sie sollte — Ein neuer schreckenvoller Schauspiel erdünnete sich. Sie sah die arme Hülflose ihren Leiden unterliegen, ohnmächtig, wie todt, hinsinken, dachte daran, wie sie sie unmütterlich und grausam, verließ, und dachte sich ihren Jammer, als sie erwachte und sich, als eine ewig Eingeschlossene, ansieht —

Ich werde wohl nicht unternehmen, die Qualen zu beschreiben, womit diese trübe Erinnerung, die Unmännliche felterten. Ich bin nie in der Hölle gewesen und habe dort die Schrecknisse nicht gesehen, die, über dem Sünder im Abgrund, sich thürmen; und so ehngelüht ward doch, oder muß doch seyn, was die Elende empfand; denn ihre Martern waren schreck-



lich und die Angst, darin ihre Seele bebt, furchterlich und der Sturm, der im gebrandmarkten Mutter Gewissen tobt, furchtbar —

Diese qualvolle Bedrängungen liefern ihr die gründlichsten Vermuthungen. Tiefe Schwermuth hatte sich, der Leidenden ohn Hoffnung, im Kloster bemächtigt — In einer unselgen Stunde faßt sie einen strafbaren Entschluß, wider ihr Leben, setzt sich über alle Beirathnise, verzweiflungsvoll hinweg, entkleidet sich, flieht gewandlos und nackend, durch die Stille der dunkelsten Nacht, sucht einen einsamen verödeten Winkel, steht da und starrt, durchbohrt ihre Brust, küßt hin, liegt und starrt —

Die durch schreckenvolle Gedanken entflammte, zerrüttete Phantasie tritt hin, mahlt das grauenvolle Gemälde aus, zeichnet jeden furchtbaren Kahrstr, lebhaft und treffend und süß ihr vor Augen. Durch die Stille der Nacht, schallt heimlich daher, das Winseln der sterbenden Tochter — In ihrem Blute sich wälzend, strömen aus ihrem Munde, Vermuthungen wider sich selbst, Flüche, wider die unnatürliche Mutter — Ihr Lichem wird kürzer, ihre Stimme schwächer — Einzelne, immer abgedrohnere leisere Worte folgen, und endlich verräth sie

die



die unglückliche Seele — Teufel schweben fürchterlich herab, ergreifen die ausgefahrene Verdammte und führen sie im Triumph, in ihrer schwarzen Behoutung —

Gott! was für ein Sturm durchbrauste die Seele der Gequälten! Fürchterlich lagerten sich Gottes Schrecknisse, wie Gewitter, um sie her. Eine Mörderin zu heißen — eine Mörderin, einer einzigen liebenswürdigen Tochter — eines frommen unschuldigen Engels — einer Zerstörerin, der schönsten irdischen Hütte — und was mehr war, als das, eine Zerstörerin, einer zum ewigen Glück geschaffnen noch schönern Seele — graunvolle Erwartung der fürchterlichsten Strafen, tausendfältig vom aufgebracht, anklagenden, zeugnenden, richtenden, verurtheilenden Gewissen verdoppelt — Wann das nicht Qualen der Hölle, Nothen der Verdammten heißen; kann fehlt mir dazu die Benennung —

Zwei volle Stunden hatte der Hülfskampf, mit Hinderungen, fürchterlichen Gebärden, plötzlichen Aufspringen und wieder Niederwerfen bezeichnet, gedauert, als Waldemar, vom heitern Ansehen kommend, friedsam ins Zimmer trat. Es war finstern darin. Niemand hatte Licht gebracht, weil niemand Licht gefordert hatte.

Kaum



Raum war's auf seinen Befehl anazündet; so er-
 blickt er seine Gemalin, in einer Gestalt, die ihn
 lebend macht. Bloß, wie eine Leiche, mit ver-
 zerrten Gebärden, mit wilden bligenden Augen,
 fürchterlich entstellt, sah sie vor ihm.

Sein Schreck war außerordentlich. Ihre
 bisherige Schwermuth, die täglich sichtbarer
 ward, ward von ihm nicht unbemerkt gelassen.
 Da sie indessen selbst nichts sagte, ihn sogar be-
 merken ließ, wie sie den innern Kummer vor
 ihm, mit Sorgfalt, verbarg; so schwieg er auch.
 Er theilte dem freundschaftlichen Priester mit.
 Die aufmerksame Liestehende entdeckte die trau-
 rige Quelle ihres kühnen Lichthaus; aber weder
 er, noch Waldemar, unterstanden sich sie zu ver-
 spotten, weil sie schreckliche Folgen, ihres arme
 unschuldige Änsehen, befürchten mußten.

Waldemar näherte sich ihr erlöschenden und
 mocht eben ihre Hand ergreifen, als sie aufstara,
 ihn zurückstieß, das Zimmer eilig verließ und
 sich in dem andern einschloß. Er haunte ihr
 nach und dachte, was zu thun war? — Gera-
 de an dem Tage, da dies vorging, hatte die
 Gesellschaft von Wien aus, ihre Reise an-
 getreten.

Ohnachtsfahr in der Mitte des Winters, als der Kälte die igege Marten noch julle, sanie Melancholie waren, als sie sich ihr unschuldiges Kind, noch am Leben, irgend an einem etwas men, verborgenen Ort dachte; schrieb sie an ihren Sohn nach München. Das Verschwinden seiner Schwester, hatte sie ihm ohngefähr einen Monat hernach gemeldet; aber darauf keine Antwort erhalten. In diesem Briefe trug sie ihm auf, Urlaub zu nehmen, und seine Schwester aufzusuchen. Sie versprach ihm, mit dem dazu nöthigen Gelde zu unterstützen. Aber dieser Brief erreichte seine Bestimmung nicht. Er fiel in die Hände des Obersten von Waldemar. Dieser erbrach ihn; und da der Inhalt nicht nach seinem Kerie war und er nicht zugeben gedachte, daß der Jähzich, eines lumpigen Handels wegen, wie ein Abenteurer in der Welt herumreisen, und sich dadurch sein Glück im Dienst verschlagen sollte; so behielt er den Brief an sich und jerrte ihn.

Vierzehn Tage ohngefähr, vor dem gänglichen Ausbruch ihrer Verzweiflung, schrieb sie ihm den dritten Brief und erneuerte ihren Petrus mit großem Nachdruck. Dessen empfing der Jähzich jwar; aber in den Umständen, da

ein er sich damals befand, bekümmerte er sich wenig, um Mutter und Schwester und beantwortete ihn gar nicht. Da sie sich große Hoffnung gemacht hatte, durch ihn ihre verlorne, jetzt geliebte und schmerzlich bedauerte Tochter wieder zu bekommen, und ihr nun diese schlug; so trug dieses ein Streifses dazu bei, daß ihre Melancholie mehr und mehr zunahm, und daß sie, da sie ihm, mit ihr dem Tage neue Naheung gab, endlich zu der Höhe stieg, davon ich den Anfang gemeldet und den Erfolg melden werde.

Nachdem ihr von Waldemar Zeit gelassen hatte, sich zu erholen und er sich selbst von seinem Schreck erholt hatte; gieng er an die Thür des Zimmers, darin sie verschlossen war. Er hörte. Ein hörbares Schluchzen war alles, was er vernahm. Er pochte an und verlangte eingelassen zu werden; aber er bekam gar keine Antwort. Nachdem er lange vergebens gewartet; schlich er traurig zurück.

Obgleich in dem Zimmer, darin sie sich befand, kein Bett war; so blieb sie doch die Nacht hindurch drinnen. Am Morgen öffnete sie ihrem kranken Heimal, die Thür. Ihre Augen waren erth vom Weinen, und ihr Gesicht war viel aufgelaufen. Bluthen von Thränen, die sie in der Nacht



Nacht vergossen, hatten ihr Herz merklich erleichtert und ihre Seele ward nicht mehr so sehr, von den Schreckbildern des vorigen Abends, umschwebt. Ihr Gemahl bat sie, mit den sanftesten Worten, daß sie ihm sagen möchte, was ihr Herz beunruhige? Statt aller Antwort ergriff sie seine Hand, küßte sie feurig, benetzte sie mit Thränen und schwieg. Er suchte fort sie zu bitten. Laß mich, mein Bester, ich bin eine unglückliche Verworfne! wars all, was er aus ihr bringen konnte.

So schmerzhaft ihm auch der Voss war, den sie ihm mit dem Kloster gespielt hatte; so blutete doch sein redliches Herz bey ihrem Leiden. Da er deren Ursprung fornte, und im Veilg des sichersten Titels war, sie zu trösten; so trieb ihn seine Gutherzigkeit an, es zu thun und er würde derselben gefolgt seyn, wäre ihm nicht Anshelms ausdrückliches Verbot eingefallen.

Als er sie verlassen hatte, gena er zu dießem Freund und meldete ihm, was auf dem Schloß vorging. Anshelm hörte, mit allem Mitleiden, des Menschenfreunds. Indessen weilt er doch durchaus nicht zuzucken, daß sie erführe, wo ihre Tochter wäre. Wenn ihre Schwermuth beherrschten und steigen seht sprach er; so will ich, wenn sie



sie selbst deren Ursach entdeckte, es übernehmen, ihr, wie aus der Entfernung bemerken; lösen, daß ihre Tochter lebe und daß es ihr wohlthut; aber nur unter diesen Bedingungen werd ich es und nicht mehr thun. Sie kennen ihre Vermuthart. Sollte sie erfahren, daß Heersfort der Anführer war; so würde sie nicht aufhören, ihn zu verfolgen; und da er immer einen krasbaren Streich gespielt hat; so würde es ihr nicht schwer werden, weitreichende Hände wider ihn zu beweisen. Gelanac es ihr, ihn zu verderben; so würde dadurch das arme Aisulein mit verderben werden. — Von Waldemar ließ sich hierdurch bewegen, zu versprechen, daß er schwelgen wolt und Anshelm versprach, den nächsten tag aufs Schloß zu kommen.

Die Schwesternmüthige ließ sich von ihrem Gemahl bewegen, mit ihm zu reisen. Sie ah weni- und sprach noch weniger; doch weinte sie nicht, sondern war in sich gefest und froh. Gleich nach der Mahlzeit erschien der Priester. Er sah sie den seinem Eintritt erschrocken. Es sehr er sich auch bemühte, mit aufgeregten Gesprächen und süßen Erzählungen, ihre Ketten zu zerstreuen; so gelang's ihm doch gar nicht. Indessen war sie, oder schien sie ruhig zu seyn.



kon, sprach dann und wann ein Wortlein mit, und verließ ohngefähr nach einer Stunde das Zimmer, und kam nicht wieder.

Ihre Schwermuth nahm in der Folge so wenig ab, daß sie vielmehr mit den Tagen wuchs. Indessen kann ich mich jetzt nicht länger bei ihr aufhalten. Wir werden sie zu seiner Zeit wieder besuchen. Jetzt geht's gerade nach München, zum Obersten von Waldemar, der lange nicht mit agirt hat.

Im Hause dieses alten Helden, gab's ist auch reichlichen Stoff zur Betrübniß, und zum herzlichen Weinen. Oberst Hans von Waldemar, hatte eine sehr rechtschaffne und lebenswürdige Gemahlin. Mit derselben hatte er, wie bereits oben gedacht, große Reichthümer ererbt. Er hatte drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter. Der erstere, der bei seinem Regiment als Officier stand, war eben so wild und ungeschliffen, als Fährlich von Waldemar, mit dem er eine und eben dieselbe Erziehung gehabt, nur so dumm war er nicht und das Herz saß ihm mehr am rechten Orte. Die beiden Töchter, die einzig und allein unter der Erziehung ihrer vorzrefflichen Mutter gestanden, hatten sich, nach diesem schönen Muster, gebildet und waren ein

Herrn II. Th. 63 Paar



Daar schöne und liebenswürdige Mädchen. Im vorzüglicheren Grade war beides die Jüngste.

Traurig war's, daß das Unglück der Familie, gerade bei diesem guten Kinde den Anfang machte. Die verwünschten Kinderblattern, die schon so manches schönes Gesicht häßlich umgestalteten und so manches Grab, mit der schönsten Leiche, gefüllt hatten, entführten auch diese hefnungsvolle Schöne, den Armen ihrer Eltern und der Welt. Am achten Tage, nach ihrem feindseligen Angriff, ward die junge reizende Blume zum unaussprechlichen Jammer beider Eltern, vom unerbittlichen Bürger abgeschiedelt und der Verwesung zugeworfen.

Obgleich die Verbliebene der Liebling des ganzen Hauses gewesen war; so ward doch, durch ihren frühen Eintritt, niemand schmerzlicher gebeugt, als ihr Vater, der sie unter seinen Kindern ganz vorzüglich liebte. Er war von dem Tage ihres Todes an, nicht mehr der Mann, der er sonst immer war. Seine Eidrigkeit und Härte, die er, ob er gleich Soldat war, zuweilen trieb, verließen ihn. Es ward mehr Gemüth und ein weicherer Vater, war nicht mehr so wild und hörte auf, weiter Oberst, als beim Regiment, zu seyn.

Ein

Sein Sohn trat in die Stelle seiner verstorbenen Schwester. Sein Vater hing an, ihm weit mehr nachzusehn, als er sonst gethan hatte, riigte seine Ausschweifungen nicht mehr so hart und gab ihm mehr Geld in die Hände, als bisher geschehn war. Aber gerade hin ward dies die Klippe, daran der ungezogene Jüngling scheiterte. Seine mehrere Freiheit artete bald, in zügellose Frechheit aus. Er verschleuderte ansehnliche Summen und machte Schulden. Zweien Monathe, nach seiner Schwester Tode, führte er vor der Klinge, eines sehr wackern und rechtschaffnen Officiers, den er auf die größte Art beleidigt hatte. Er war sein eigener Mörder. Der Ehrenmann, mit dem er zu thun hatte, der seine eigene Force und des brausenden Jünglings Schwäche konnte, schlug sich mit ihm, weil ers, nach alter deutscher Sitte, mußte. Er schonte seiner sichtbar, parierte seine Streiche aus und that keine Angriffe. Er glaubte ihn hierdurch zu ermüden. Sein Zweck war beynah erreicht, als sich der Unglückliche, in einem letzten furibösen Ausfall, spickte. Er starb, wenige Augenblicke, nach seinem Fall.

Der Oberst sah gerade, mit seiner Gemahlin, aus dem Fenster, als man die blutige Le-



che, ohne vorher die geringste Anzeige davon gethan zu haben, brach. Man denke sich den Schreck, den beide hatten. Die Vellagenswürtdige Mutter sank leblos zu Boden. Der behernde Vater stürzte zum Zimmer hinaus, seinem Sohn, den er doch nicht für todt hielt, entgegen. Das Entsetzen, so sich seiner bemächtigte, als er ihn wirklich todt, zu seinen Füßen sah, ist unschreiblich. Starr, aller Sinnen und alles Bewußtseins beraubt, stand er sprachlos da, wie versteinert. Einige Officier, die eben ins Haus traten und für den schrecklichen Anblick schauderten, nahmen ihn und führten ihn ins Zimmer.

Hier fanden sie einen neuen betrübten Anblick. Des Obersten Gemahlin lag ohnmächtig am Fenster. Man rief ihre Kammerfrauen zusammen, diese brachten sie in ein anderes Zimmer, erweckten sie dort; aber erweckten sie zu Empfindungen, die ich nicht beschreiben kann.

Noch und noch lehrte der betäubte Vater zum Menschengefühl zurück. Der Jammer, der sich ihm aufdrängte, war unaussprechlich. Er erluchte den ganzen Vorgang der Sache, und erkannte, daß der Getödtete Schuld hatte; aber das war kein Phasir auf die weite, schmerzende, blutende Wunde im Herzen.

Die

Die Leiche des ausgebluteten ward, still und ohn Wehranlage, beerdigt. So sehr und empfindlich Waldemars Vaterherz getroffen war; so ertrug er doch seine Leiden, als ein Mann. Eine natürliche Harttherzigkeit; ob sie gleich, durch den Tod, seiner geliebten Tochter, etwas gemildert war, diente ihm zu einer großen Unterstützung.

Nicht so wars mit seiner trauernden Gemahlin. Ihr sanftes, gefühlvolles Mutterherz folterte ein tödtender Gram. Ihre Leibesbeschaffenheit war nie stark gewesen. Sie hatte fast immer gekränkelt. Die Aerzte hatten längst festgesetzt, sie sollte, an einer Auszehrung sterben, und diesmal hatten sie nicht geirret. Der anhaltende Gram, der ihr Herz so ganz einnahm, sich unausstreiblich darin festsetzte, brachte das zeitig zur Reife, wozu vielleicht sonst noch Jahre erforderlich worden seyn würden. Ihre Gestalt nahm sichtbar ab. Ihre Augen lagen tief, ihre Wangen fielen ein, ihre Kräfte nahmen ab und die Lampe ihres Lebens, der an Oehl gebrach, drohte zu verlöschen.

Indessen wars im Rath des Schicksals beschlossen, daß sie auch noch das dritte ihrer Kinder, vor sich dahin senden sollte, von wannen



keine Rückkehr Statt findet. Ihre älteste Tochter war noch übrig. Dieser vorzügliche Liebling, der bedauernswürdigsten Mutter, liebte dieselbe unbeschreiblich. Von dem weichen Herzen, das sie in einem Mädchens Bu'n geklopft hat, empfand sie alle ihre Leiden unaussprechlich. Sie sah sie dahin schwinden, wie den sinkenden Tag abnehmen, sah das Grab sich für sie öf'nen und verlor sich im namenlosen Horne. Eine Erkältung, die sie sich dadurch zuzog, daß sie sich, etwas lange, in der Zusalst, im Hause, darin es leicht verweilt herumzu gehn anheben, aufhielt, warf ihren durch Kummer geschwächten Körper, auf's Bett und drei Wochen hernach ins Grab —

Welche wiederholte verdoppelte Schläge! — Da stand's noch kurz vorher in seiner reichendsten Blüte, das herrliche Blumenbeet! — Jede Blume, wie sie so prächtig da stand, in prachtvoller Farbenmischung das Auge, bis zum Entzücken, ergötzte — balsamischer Wohlgeruch duftete! — Aber dort kommt's höher herauf — Dem Sturm beschützt krausen Wetterwellen fürchterlich daher — Der Donner brüllt — Herabgeschleuderte Woge durchkreuzen die Luft, und mit prasselndem Getöse, stürzen Hagelstöße herab

herab — Wo ist das herrliche Blumenbeet? —
 Was? Nicht! — Ach Zerkürrer! Hier ist das
 Grab der schönsten Schlingentouren der Natur! —

Dieser wiederholte Schlag, am aufgeklimm-
 merten Mutterherzen, brachte ihren hinäufenden
 Rührer dem Grabe näher. Sie sah dem Tage,
 an welchem es damit gefüllt werden sollte, mit
 einer schwächenden Sehnsucht ansetzen. Es
 geschah, wollte sie den kummern dornigen Pfad,
 auf den sie, durchs mühsame Leben, gewandelt,
 noch durch eine edle, großmüthige That bezeich-
 nen und dann, im vollsten Glanz, edelstehender
 Seelen, sterben —

Hans von Waldemar bekam, aus seines Vaters
 Schicksal, als ein jüngerer Sohn, wie es
 selbst angeht, etwas über 20000 Thlr. In sei-
 nen jüngern Jahren lebte er, nach dem Lauf der
 irdischen Welt, suchte sich glanzend auf und war
 kein Sparer. Diese Lebensart und das Unglück,
 in die Hände betrügerischer Spuler zu fallen,
 waren Schmelzwerk, das sein Vermögen zer-
 rann und verbrauchte. Es war ihm nicht mehr
 viel übrig, als nun seine restliche Bildung,
 allen Abgang reichlich ersetzte. Die Jugendhaftigkeit
 von der ich bisher ansetzte, schenkte ihm ihr



Hertz, ihre Hand und ihre Reichthümer, indem sie seine Gemahlin ward.

Das Vorzüglichste ihres Leibes und ihrer schönen Seele insonderheit, wäre eines bessern Gesellschafters durchs, ohnehin trübselige Leben, würdig gewesen. Von Waldemar war ein harter und strenger Mann. Selten Gemahl und fast immer Herr, verbitterte er oft die Stunden der Sanften, die ihn auf das zärtlichste liebte. Indessen ertrug sie alles, mit einer bewundernswürdigen Gedult und wich ieder Gelegenheit, Mißheftigkeiten zu erregen, sorgfältig aus. Indessen giengs doch nicht immer so friedlich ab und der Kummer, der heimlich an ihrem Herzen fraß, machte es weif und ward ihr ein Wurm, der an ihrer Gesundheit nagte. Die traurigen Austritte, die ich eben angezeigt habe, arbeiteten mit Geschäftigkeit an ihrem Sarge und wurden damit endlich fertig.

Jetzt stand sie auf dem Sprunge nach einer bessern Welt hinüber. Da ihre Kinder alle vor ihr dahin gegangen waren; so konnte sie leicht abnehmen, daß ihre Verwandten, ihrem hinterbleibenden Gemahl, nach ihrem Hintritt, holt sollen würden. Dies wolte sie nicht. So wenig ers auch verdiente; so liebte sie ihn doch bis
aus

ans Ende. Der Beweis den sie ihm davon gab, war, daß sie ihn zum einzigen Erben aller ihrer Güter einsetzte.

Am vierten Tage, nach diesem herrlichen Beweis ihres himmlischen Herzens, schlummerte sie sanft in die Gehlde des Friedens hinüber und ward eine Ge Spielin der Enael. —

Der Oberste von Waldemar beweinte seine Tödien, wuschte endlich die Thränen ab und hörte auf zu weinen.

Aus diesen niederschmetternden betäubenden Schlägen, die die unglückliche Familie zerstörten, selte nun, nach dem wunderbaren Willen des Schicksals, des jungen Waldemars Glück, wie die Fruchtbarkeit der Fluren aus Gewittern, hervorgehn.

Der alte Onkel war dem Jüngling immer gut. Zwar hielt er ihn hart und beaegnete ihm, als er noch nicht Officier war, oft so grausam, daß er bloß durch die Gütigkeits-Bezeichnungen der Gemahlin desselben, von dem Entschlus, ihm zu entlaufen, abgehalten wurde; doch war dies mehr eine Frucht seiner natürlichen Härte, als eines Hasses gegen ihn. Nicht selten wars auch ein Produkt, des Muthwillens und der Ungezogenheit des Junkers. Als er



hernach Officier ward, fielen nun wohl die handgreiflichen Beweise der übertriebenen Schätze weg; aber es gab doch immer etwas zu schelten und ward immer, im Donnerton, geredet.

Dies Verhalten entfernte, aus des Jünglings ohnedem nicht gutem Herzen, alle Liebe gegen seinen Zerstörer hier. In einer Gegenwart zitterte er vor ihm; aber hinterm Rücken sprach er von ihm schlecht, tadelte ihn frey und lästerte ihn.

Zicht langsam an, mit beenden ganz anders zu werden. Die harten Unglücksfälle, so den Alten Schlag auf Schlag trafen, machten ihn endlich so müde, daß er ganz umgekehrt ward. Da er ihr ein Wittwer und kinderlos war, aus Heyrathen auch gar nicht dachte, warf er seine ganze Liebe auf den Jährling, und beschloß, ihn an Kindes Statt anzunehmen und ihn zum Erben, aller seiner Güter zu machen. Sobald er diesen Entschluß gefaßt hatte; legte er seine Charge nieder, nahm seine Abschied und zog sich auf sein Güter, in die Stille des Landlebens, zurück.

Der Jährling blieb beim Regiment; aber er war dabey nur, in der nöthigsten Zeit, gegenwärtig. Außer diesen wenigen Wochen, war er bey seinem Onkel. Mancherley Schwachheiten

ten

ten weissagten dem Alten, daß der bey weitem
erhöhere Theil, seiner Tage, verfloßen, und daß
sein Ende nicht fern sey. Er ließ sich diese Eins
nerungen, zum Besten seines Adeptierten, betwe
ren, brachte seine Sachen in Ordnung, machte
ein Testament und setzte diesen darin, zum Er
ben, seiner ganzen Verlassenschaft, ein.

Außer, von allen diesen Anordnungen sagte
er, dem jungen Menschen, kein Wort und mel
dete seinem Bruder davon nicht eine Zeile, weß
den lebte er, auch nicht mit einem Heller, be
dacht hatte.

Dem Härtlich gienas nun herrlich. Er ver
lebte seine Tage in Mühsaagang, oft und tranß
herrlich, lag hinter den Bayern her auf dem
Pferde, fluchte alle Teufel aus der Hölle auf ih
ren Kopf, sah die Armen zittern und freute sich.
In diesen Umständen bekümmerte er sich, weder
um seinen Vater, noch um seine Mutter, noch
um seine Schwester, noch um alles, was zur
Familie gehörte. Als er also den letzten Brief,
von seiner Mutter, empfing, war dessen In
halt für ihn eine sehr gleichgültige Sache. Er
schickte sich da was ums lumpichte Mädel! moa
benim Teufel sehn' ward, was er bey sich selbst
sprach und zerriß den Brief —



Da wir ihn nun vor der Hand, so wohl placiret sehn; so wollen wir ihn hier, auf seiner Bärenhaut lassen, bis wir ihn wieder brauchen und uns jetzt auf den Weg machen, den die Reise Gesellschaft, vor uns, genommen hat. Ihr Vorsprung ist zwar ein wenig groß; da sie sich aber, nach ihrem Entschluß, in jeder merkwürdigen Stadt, etwas aufhalten wolten; so denk ich, da mit die Reise Route sehr wohl bekannt ist, daß wir sie bald einholen wollen.

Die Reise gieng über Prag, Dresden, Leipzig, Wittenberg nach Berlin. Sollten wir sie hier nicht treffen? Nein! Also vorwärts! Magdeburg, Braunschweig etc. In Hannover also? Ja! sicher in Hannover! — Da sind sie, alle drei gesund und wohl behalten!

Sie hatten die Reise, im erwünschtesten Wohlfeyn, unter immer abwechselnden Vergnügen, bis hierher fortgesetzt. Jeder sah sich durch den andern beglückt und unter allen herrschte die angenehmste Harmonie. Insbesondere nahm die freundschaftliche Zuneigung des Grafen, gegen das verkappte Fräulein, mit jedem Tage zu. Sie war ihm alles in allem. Heerfort hatte das bey manche unruhige Stunde. Nicht selten entstand, in seinem verliebten Herzen, der bittere

Der



Verdacht, sein Freund muthmaße das Geschlecht seines Mädchens und liebe sie. Er zitterte dann für Furcht für die Folgen; da sich aber immer wieder Fälle ereigneten, die ihn, vom Gegentheil, überzeugten, er täglich Treuen, von der unterbrüchlichen Treue der Geliebten, bekam, auch wahrnahm, mit welcher Sorgfalt sie vermied, bei dem Grafen allein zu seyn; so ward er immer wieder beruhigt, und vor der Hand, gieng alles gut.

Im letzten Nachtquartier, vor Hannover, ereignete sich, zwischen den beiden Freunden, eine seltsame Streitigkeit. In dem Städtgen, darin sie übernachten wolten, war nur ein einziger Wirthhof. Der Zufall füllte denselben mit so vielen Fremden, daß die drei Reisenden nicht mehr, als ein Zimmer, darin sich nur zwei Betten befanden, bekommen konnten. Sie saßen beisammen, als der Wirth hereintrat und ihnen sagte, daß es ihm nicht möglich sey, ihnen ein drittes Bett zu geben. Hat nichts zu bedeuten, antwortete der Graf, wir behelfen uns. Der Wirth gieng.

Du schläfst die Nacht bei mir, Klaret! sprach der Graf zum Lepstern. Tüßlich drehte sich das Kränlein um, um die Rösche zu verbergen, die ihr



ihr Gesichte überglühte. Heerfort bedte. Nem Graf! antwortete er, nicht so! laß den jungen Menschen allein schlafen, er liegt außerordentlich unruhig. Wir beyde schlafen beisammen — Das werde ich wohl bleiben lassen. Du bist mir zu groß, wir beyde haben nicht Platz in dem engen Bett. — So schläft er bey mir, und du allein. — Auch nicht. Es bleibt, wie ich gesagt habe.

In mißlichen Minuten hatte sich Heerfort nie befunden. Er wußte nicht, was er machen sollte. Sein ganzes Geheimniß, daran bey ihm Tod und Leben hieng, war in Gefahr verathen zu werden. Und wie konnte ihm anders seyn, als entsetzlich? Sein Mädchen, durch die, und für die er nur allein lebte, im Bett, an der Seite eines andern, der sie so hochschätzte, zu sehn! — Der Gedanke war ihm der tödtendste, den er je gedacht hatte. Sein Herz bedte, und Angschweiß brach ihm aus.

Das Fräulein stand am Fenster, antwortete nicht, und zitterte für Angst. Der Graf hielt die Sache für ausgemacht und sprach von andern Dingen. Heerfort antwortete verwirrt, vermüthete das Wirthshaus und zerbrach sich den Kopf. Das Fräulein sprach gar nichts.
Man

Man bedrte den Tisch. Wir wollen nach dem Essen, sprach der Graf, bald schlafen gehen, das mit wir Morgen früh weiter können. Ueber dem Essen sprach der Graf fast allein. Heerfort klagte, Scheins halber über Kopfschmerzen und dem Heäulein war im Ernst nicht wohl. Dann und wann gab ihr Heerfort einen furchtsamen, bedeutenden Seitenblick. Sie beantwortete ihm, auf eben die Art.

Noch hatte Heerfort keinen Entschluß gefaßt, als man aufstand und der Graf hinausgieng. Fürchte nichts Heerfort! sprach das Heäulein, gestuzelt, ich schlaf gewiß nicht beim Grafen und eben so wenig bei dir. Ich werde die ganze Sache, zu deiner Beruhigung, erledigen.

Sie konnt nicht nicht sagen. Ein Bedienter des Grafen trat herein, und eben, als er mit dem Fußzeug wieder hinausgieng, kam der Graf zurück.

Nun gieng der, dem Schein noch, kleine, den Liebenden aber, überaus wichtige Zwist von neuem an. Der Graf wolt zu Bett. Komm her bei Klaret! sprach er, laß uns schlafen gehn — Mein Glückstern, ich schlaf nicht bei dir! — Nicht? wohl beim Heerfort? — Auch nicht — Nun wo denn? — Das sollt ihr beide gleich



gleich sehn. Sie legte einige Stühle zusammen, holte aus jedem Bette ein Kissen, und legte darauf — Hier ist mein Bett. Hier will ich schlafen.

Dem Heerfort ward, als fiel ihm eine schwere Bürde vom Halse. Der Graf stritt dawider; aber es half nichts. Nun laß ihn lieber Glückstern! sprach Heerfort, wenn ers nicht besser haben will. Mit diesen Worten legte er an sein Bett, holte noch mehrere Stücke hervor und legte sie zu den Kissen. Es blieb dabei und Heerfort hatte eine ruhige Nacht, die er nicht vermuthet hatte.

Am folgenden Tage kamen sie in Hannover an. Da die Jahreszeit annehmlich und der Graf hier Freunde fand; so verfloß ihnen die Zeit vergnügt und die Liebenden hatten oft Gelegenheit, allein zu seyn.

Indessen hatte der scharfsichtige Graf, schon seit einiger Zeit, bemerkt, daß die Freundschaft der beiden Vetter, von einer ganz außerordentlichen Art war. So sehr sie auch über sich wachsten; so konnths doch, bey seiner beständigen Gegenwart, nicht fehlen, es müßte sich, bey der Größe ihrer gegenseitigen Liebe, zuweilen etwas ereignen, das ihm auffiel und besonders vortheilhaft war.



kam. Er erklappte sie zuweilen auf Blicken, die von nicht, als bloßer Freundschaft redeten, und bemerkte, daß sie gern bey einander allein waren.

Anfangs wußte er selbst nicht, was er recht daraus machen sollte. Er hielt das Kräulein, in allem Ernst, für das, wofür sie ihre Kleider ausgab. Ihre feine Haut, ihre zarten Glieder erregten ihm keinen Verdacht. Mit der Zeit schlich sich ihm ein Argwohn ins Herz, der die beiden reinen und tugendhaften Seelen beschimpfte und sie, in seiner Achtung, herabsetzte. Indessen ließ er sich nichts merken und beschloß, sie aufmerkamer zu beobachten.

Wenige Tage hernach, als dieser Verdacht bey ihm gekeimt hatte; fuhr er zum Besuch, in ein vornehmeres Haus. Die Liebenden, die ihn weit von sich dachten, lagen einander in den Armen, und unterhielten sich auf das zärtlichste; als er, unvermuthet und plötzlich, ins Zimmer trat. Dieser Anblick und ihr geschwindes erschrockenes Auseinanderpringen, welches letztere wider sie zeugte, brachte das bey dem Grafen zur Gewißheit, was er bisher nur vermuthet hatte. Indessen schien, als achtete er nicht darauf. Er

Heerf. II. Th. D ging



gieng in sein Kabinet, nahm Geld zu sich, gieng zurück und stieg wieder in den Wagen.

Diese Enttappung, die die erste, in ihrer Art, war, that den Ueberfallenen gar nicht. Da sie indeß bemerkt hatten, daß es der Graf, der eifertig war, nicht beachtet und eben nicht glaubten, daß er daraus etwas schliessen würde; so beruhigten sie sich wieder; doch nahmen sie sich vor, künftig besser auf ihrer Hut zu seyn.

Drei Tage, nach diesem Vorfall, und drei Wochen nach ihrer Ankunft, verließen sie Hannover und setzten die Reise fort.

Einige Stunden, nach ihrer Abreise, ward die Gesellschaft still. Das Fräulein, so als der Jüngere von den Dreien, auf dem Rücksitz, dem Grafen schief gegenüber saß, fieng an zu schlafen. Nicht lange hernach giengs mit dem Heerfort eben so. Nahe nacht, Possillion! rief der Graf aus dem Wagen.

Die Kuaen fielen ihm, wie von ohngefähr, auf das schlafende Fräulein. Die Bewegung vom Fahren und der süße sanfte Schlaf, verschönerten ihre reizende Bildung. Der Graf konnte sich nicht enthalten, sie zu bewundern. Er blieb bey ihren überaus zarten Lineamenten stehen und betrachtete die große Feinheit ihrer Haut,



Haut, mit Vergnügen. Junge Rosen blühten auf ihren Wangen und Lilien waren über die übrigen sichtbaren Theile gestreut. Er gieng in seiner Betrachtung, ungestört, immer weiter. Sein Auge sank auf ihren Busen, den sanfte Athemzüge auf und nieder bewegten, hinab. Jetzt entdeckte er etwas, das er zuvor nie bemerkt hatte. Er sah eine gewisse, ihn befreuende Erhabenheit. Klärer ist doch, dachte er, übrigens so feil nicht. Er sah scheinend nach Heerforts Brust, und sah sie flach. Er befuhrte die feinige und fand das nicht darauf, was er dort sah.

Ein dunkler, ihm selbst nicht recht einmessen-der, Verdacht, schlich sich in sein Herz. Die zarten Glieder, am ganzen Körper, der feine, un- männliche Bau, die Feinheit der Haut und die auffallende Grace, im ganzen Gesicht, mit der ungewöhnlichen Erhabenheit der Brust gepaart, setzten mit einander die Buchstaben zusammen, daraus er das Wort, Mädchen, zusammen buch- stabierte. Der Gedanke war ihm anfangs lä- cherlich; aber er wolt ihn nicht wieder verlassen.

Nun fiel ihm auch das zärtliche Betragen, der beiden Vettern, gegen einander, ein, und nun war's ihm dennah ungezweifelt, Klärer sen



ein Mädchen und Peersorts verkörperte Liebe. Er erstaunte über die List, mit der man ihn hintergangen hatte; aber er dachte zu gut und zu billig, daß er darüber hätte jürnen sollen; da er im Grunde dadurch gar nicht beleidigt war. Sein Entschluß war, sich nichts merken zu lassen und, bei Gelegenheit, sich von der völligen Verwirrtheit zu überzeugen.

Von diesem Augenblick an, war die außerordentliche Freundschaft, die er bisher, gegen den Märet geieat, in die brennendste Liebe, gegen das entdeckte Mädchen, verwandelt. Seine Seele gerieth in die heftigste Bewegung. Sein bester Freund, der, an seiner Seite, ruhig schlief und die gegen ihn über sitzende reissende Schlafende, erregten, in seinem beunruhigten Herzen, einen Streit, darin der Sieg unentschieden blieb. So lange die unglückliche Verrätherin schlief, waren seine Augen, auf ihr Gesicht, geheftet. Durch sie zog der belagertwürdige Jüngling, in starken Zügen, so vielen Gift ins Herz, daß er hernach dadurch in Labyrinthe verwickelt wurde, und dem Verderben nahe kam.

Das Rufen des Postknechts, ob er nun nicht stärker fahren sollte? ermunterte die Schlafenden. Der Graf war sehr zerstreut, das Fräulein aufgeregelt.

geräumt und Heerfort lustig. Der Wagen gieng rasch vorwärts und die Gespräche waren sehr aufgeweckt. Nach und nach erholte sich der Graf. Er bezeugte dem Fräulein mit der zärtlichsten Freundschaft, und Heerfort, ders nun immer mehr gewohnt ward, machte nichts daraus.

Nicht quaalvolle Tage waren, für den Grafen, vorüber geschienen, ehe er seinen Voratz, bis zur Ueberzeugung hindurch zu dringen, erfüllen konnte. Während dieser Zeit gieng seine Liebe, mit Riesenschritten, vorwärts. Da ihm gar kein Zweifel mehr einfiel, daß seine Vermuthung Grund habe: so ward sein Herz ein Tummelplatz, schrecklicher Kämpfe.

Er liebte den Heerfort mit der wärmsten Freundschaft, und legt das entdeckte Märgen mit der brennendsten Liebe! Der Gedanke, seinen besten, treuesten und redlichsten Freund, durch sie, zu beleidigen, war ihm unaussiehl.; aber das Märgen zu lassen, sie nicht zu bejagen, der war für ihn tödtend.

Der sichtbare Liebsinn, darin er, den diesen Eccelenanruhen, gerieth, konnte seinen Geheißschaften nicht verborgen bleiben. Seine ganze Aufgeräumtheit verlohr sich und er seufzte nicht

selten. Die Liebenden besprachen sich davon; aber sie konnten einander nichts entlocken. Heerfort bemerkte diese unbegreifliche Veränderung, an seinen Freund, mit großer Betrübniß. Bei der ersten guten Gelegenheit, fragte er ihn, mit Thränen in den Augen, um die Ursach. Es ist nichts, mein Lieber, antwortete er und umarmte ihn heftig. Dabei blieb.

Der fatale Augenblick, in welchem der brennende Straf sich den schärfften Dolch, tief in die Seele, drücken sollte, erschien. Der Zufall, ich habe nie erfahren, welcher, entdeckte ihm, unwiderstehlich, des Räubers Geschlecht, und nun war das Bisthen Ruhe, das er noch zuweilen hatte, auf immer gewichen.

Was lüte die Seele des armen Vedouerns: würdigen, bei den harten Kämpfen, der zärtlichen Freundschaft und der heiligen Liebe! Oft sah: te er den Entschluß, die Liebenden, mit Hinterlassung ansehnlicher Wechsel zurückzulassen und heimlich zu flieh; allein, so oft er den edlen Entschluß zur That schaffen wolt; fühlt er sich zu schwach und blieb.

Konnt eine solche flammende Liebe, so gewaltsam sie auch unterdrückt ward, einem Heerfort unbekannt bleiben? Gott! wie tief sank er, als er,



er, bis zur traurigen Gewißheit, Durchdrang! Sieh erst sah er aus, wie unüberlegt er, gegen den Rath klügerer Freunde, darin gehandelt, daß er das Fräulein mitgenommen hatte. Aber, es nun bedauern, daß man das Fräulein nicht ausgetreten, da das Haus in der Nähe lag, war sehr fruchtlos. Er entdeckte dem Fräulein, was sie schon wußte. Ihre Thränen flossen stromweis, aus ihren Augen. Was ist zu thun! sprach Heerfort. Wir müssen fliehn! Komm Heerfort erwiderte das Fräulein, laß uns fliehn, eh es zu spät wird! — Aber sie flohen nicht —

Nun war der schöne heutige Tag, der bisher immer, die kleine vergnügte Gesellschaft, umglänzte, mit dicken Nebeln umdunstet und ihnen schien keine Sonne. Der Graf fuhr fort zu kämpfen. Endlich verlor er Muth und Kraft und die Liebe siegte.

An einem trüben Morgen verließen sie das Quartier. So trübe, wie der Morgen, war auch die Gesellschaft. Heerfort hatte nie einen Tag erlebt, daran er mehr Hohn zur Traurigkeit des sich verübirt, als am heutigen. In seiner Seele war so finster und sein Herz klopfte, wie in der Angst. Weniger beweiat, aber doch auch herzlich traurig, war das Fräulein. Der



Gras sprach wenig, blickte zuweilen aufs gegenüber sitzende Krählein, schlug die Augen nieder und unterdrückte einen Seufzer. Am Schlage des Wagens ritt ein Bedienter, der auf dem Wagen, heut zum erstenmal, keinen Platz hatte finden können.

Sie moaten etwas mehr, als eine Meile zurückgelegt haben; als der Gras, mit großer Unruh, in allen seinen Taschen herumgriff und endlich, mit Schrecken sprach: das ist ein unglücklicher Streich! Was ist Glückstern? fragte Heerfort — Ich muß zurück. Ich hab meine Brieftasche, im Wirthshause liegen lassen. Alle meine Wechsel befinden sich darin. Das ist entsetzlich! erwiderte Heerfort. Sie kann verloren seyn! — Ich muß, auf des Kerls Pferd zurück; denn ob sie gleich verschlossen ist; kann ich sie doch theils dem Kerl nicht anvertrauen, theils könnt man sie ihm vorenthalten. Ihr könnt leicht weiter fahren und mich, auf der nächsten Station erwarten — Mein Gras, bleib du, ich will zurück! Mit diesen Worten sprang Heerfort aus dem Wagen, befahl dem Kerl, abzuspringen, schwang sich aufs Pferd und galoppierte davon.

Das Krählein sah ihm betrübt nach. Eine Unruhe, deren Ursach sie sich nicht erklären konnte,
nahm



nahm Sie in ihrem Herzen. Der Graf hat sie, sich zu ihm zu setzen. Kaum hatt sie gethan; so sagte der Postknecht, wie rasend, dahin. Sobald das Fräulein es bemerkte, erinnerte sie, daß Heerfort, bei solchem Jagen, nicht nachkommen könnte. Der Graf befahl, sacht zu fahren; aber der Kerk wußte Entschuldigungen, saß, er muß bald zurück, und blieb beim Jagen. Das Fräulein ließ sich dadurch beruhigen, daß man, auf der Station, doch auf ihn warten müsse.

Nach einer Zeit von anderthalb Stunden, kamen sie auf der Station an. Sie waren kaum eine Viertelstunde da gewesen; so war der Wagen schon mit frischen Pferden bespannt und der Postillion stieß in sein Horn. Was ist das? sprach das Fräulein erschrecken. Wir müssen den Heerfort erwarten. Der Graf rief einem Bedienten — Was soll das Silen? Warum ist schon wieder angespannt? — Der Kerk hat sich gethan — Sag ihm, wir könnten noch nicht wieder abreisen.

Nach einer Minute kehrete der Bediente zurück — Der Postillion will nicht warten — Er muß! Nein mein Herr, ich kann nicht! rief der hereintretende Postknecht. Die Extraposten gehn



steht in der Nothzeit stark. Wenn eine andre kommt und ich bin noch hier: spann ich ihr vor und laß Sie sitzen und denn können Sie, bis Morgen, auf Verspann lauern.

Der Graf sah das Ansehen an. Heerfort kommt uns schon nach, lieber Allet, laß uns immer fahren. Auf der nächsten Station übernachten wir. Mit diesen Worten ergriß er ihre Hand und führte sie, halb mit Gewalt, zur Stube hinaus und in den Wagen. Kaum waren sie eingeschlagen, so rutschte der Kest auf seine Räder und der Wagen rasselte mit Schnelligkeit vorwärts.

Unterdeß hatte Heerfort seinen Rückweg vollendet, mit allem Eifer und Genauigkeit nach der Brieftasche geforcht, und keine gefunden. Nach allem fruchtlosen Nachtrauen, trat er die Rückreise an. Nach Verlauf dreier Stunden, hatte er die Station erreicht, wo der Graf seiner warten wollte. Er wunderte sich nicht wenig, als man ihm sagte, daß keine solche Reisende da gewesen wären, wie er beschrieb. Er mußte nicht, wie er davon urtheilen sollte. Indessen wartete er noch eine Weile, nahm dann Courierspferde und eilte der folgenden Station zu.

Huch

Auch hier traf er, zu seinem Erschaunen, niemand und keiner kannte ihn von dem, darnach er fragte, Nachricht geben. Er ward verjämmt. Eine Art von Verdacht durchlebte seine Seele. Er bekämpfte ihn; weil er sich einen Glückstern ja nicht, als einen Verräther denken konnte; aber er kam doch immer wieder, auch seinem Willen entgegen, hervor. Endlich nahm er so alle Umstände zusammen. Warum mußte der Bediente heut reiten? Die Reute schwuren doch schwere Eide, keine Brichstücke gesehen zu haben. Warum traf ich ihn nirgend? — und — liebt er sie nicht? — —

Wett! wenns wahr! rief er, nach tiefem Denken, mit den Himmel gerichteten Augen. Wenn : Glückstern : ein : Verräther war! und — nun wards ihm schwarz vor den Augen — das Schulsein : — auch! — Er befreit den trüben, murrenden Gedanken noch eine Zeitlang; aber befragen kennt er ihn nicht.

Es gieng gegen Abend; aber das war ihm kein Hinderniß. Er verlangte adermals Courier Pferde, bekam sie und sagte, wie im Wirtshausen, davon. Da er gar nicht vermuthen konnte, sie auf dieser Reute anzutreffen; so schlug er sich
seit-



fortwärt's. Nach wenigen Stunden war er, wo er sehn wolt.

Sind hier zween junge Reisende, so gehalten und gekleidet, gewesen? — Ja. — Wenn? — Um zehn Uhr Morgens — Wohin giengen sie? — Wir wissen nicht — Wo ist der Postknecht, der sie weiter bracht? — Ja, wer kann den auffuchen? der liegt aufm Ohr — Geschwind frische Pferde —

Nach einer Viertelstunde standen sie gesattelt vor der Thür. und wie auf Flügeln, giengs fort. Als er ankam, hieß es: da gewesen, und nun weiter. So giengs die Nacht hindurch, bis den andern Tag, gegen Mittag und nun war die Spur verloren. Aus der übertriebenen Eifersucht mit der Fliehenden, setzte Heerfort die völlige Gewisshheit, der Verrätheres des Grafen, zusammen. Indessen ward ihm auf der vorleszten Station, wo sie gewesen waren, eine schwere Bürde vom Hirten gerissen, als er, von dem zurück gekommenen Postknecht: erfuhr, daß ein vorher gekommenen reisender Bedienter, die Pferde entgegen bestellt habe, und daß während der Zeit er die Pferde auf dem Felde angeschirrt, die Herren im Wagen sich heftig gekritten, und der
eine



eine den andern, heraufspringen wollen, kaum darin hält erhalten können.

Nun sah er wohl, zur größten Veruhigung in seinem Unath, daß ihm das Fräulein treu, und der Graf allein der Verräther sey. Er schäumte von Zorn und Rasen über, und schwor, zum Himmel hinauf, den fürchterlichsten Eid, ihn, sobald er ihn ertelte, mit seinen Händen blutig abzumürgen, und mit dem Blute des schändlichsten Böfewichts, den Schandfleck weg zu waschen, womit er die heilige Freundschaft, verrätherisch beudelet! —

Sobald er ein wenig ausgeruht und einige Gläser Wein hinabgeschürzt hatte; rieg er wieder zu Pferde, und verfolgte, wie ein blutgeriger Lieger, seine Raub aus neue. Er schlug sich wieder festwärts und fand glücklich die verlorne Spur wieder. Er eilte, wie ein Rasender, vorwärts, erkaufte den guten Willn und die Folge samkeit der Peisfrucht, durch glänzendes Gold und kam schnell weiter.

Unterdeßen bemühte sich der Graf, seinen Raub in Sicherheit zu bringen. Durch die Verwickeltheit seines Kammerdieners, der um alles mußte, und durch verschwenderische Belohnungen, eilte er, wie auf fliegenden Wolken, fort.
Die

Die Stärme, so er zu bekämpfen hatte, waren unaussprechlich. Von außen donnerten die heillosensten Vorwürfe einer solchen Aufzucht, die, von ewigen Klüften Gottes, redete, in seine dadurch gestretene Seele herab. Die senk so seine Fremde, als ob er einer wütenden Fierie, der man die Jungen geraubt hat. Er hatte alle seine Kraft nötig, sie zu bändigen. Im stärksten Anfall der Wägen, rief sie den Regen aus der Schwärze und würde ihn kannt durchbohrt haben: hätte er nicht schnell die Hand vorgeschlagen. Die Wunde, so sie ihm dadurch schont, und das daraus hervorsießende Blut, istaten plötzlich, im furchtbaren Wüthens Herien, die Wägen, und sie hien an, ihn mit den rührendsten und schmerzhaftesten Klagen zu bestürmen.

Das waren Anfälle auf sein Herz von Hosen. Innerlich rief sein besudetes Gewissen laut und nennt ihn, einen schwarzen, Ruchwürdigen Verräther! Er bebt, wenn er an den beschigten Aremund dachte, und hing an, die blutige Karte zu bekämpfen. Nieht als einmahl war er, len diesen schmerzenden Anfällen, von Innen und Außen dahin gebracht, daß er die Entführung, am nächsten Ort, zurückziehen und schnell entschließen wolle; aber seine untüglbare Liebe und die

Hr.

Isprana, das Wodan endlich zu besiegen, lie-
ßens nicht zu, daß ers that.

Endlich setzte der, durch die schändlichste Ver-
rathen, beleidigte Himmel, seinem talenden
Glen, Wodan, Schreck, Rauschen, Angst und tief-
ste Traurigkeit, stürzten das ganze weibliche Ge-
blüde nieder. Die arme Hülkose ward so krank
und ohnmächtig und ihr elender Zustand ward
so bedenklich, daß er mit Entsetzen befürchtete,
sie würde an seiner Seite im Wagen sterben.
Um Hülfsmittel bekümmert, befahl er, nach ein-
er ihm liegendes Dorf zu gehen. Als sie dahin
kamen, wars Abend. Er nahm die Gestrühte
in die Arme, fütterte ein eignes Stübgen und
schloß sie zu hincin.

Wie ein Unwetter kam, der nachdenkende
Picar, ins Dorf achte, sah den Wagen, vor
der Schenk, erkennt ihn, Isprana ab und stürm-
te ins Haus. Gerade, des seinem Eintritt, kam
der Grafen Kammerdiener aus dem Stübgen.
Derfort stürzte hinein. Welch ein Anblick für
den Wütenden! Das Fräulein saß blaß und ent-
setzt, in einem hölzernen Lehnstuhl. Vor ihr,
auf den Knien, lag der Graf.

Ha! Schrecklichster Völkermord! rief Herzfort,
Mit einer Eulenstimme, meine Rache hat dich
erollt



ereilt! Mit diesen Worten riß er den Degen aus der Scheide. Saum hatte der Graf so viel Zeit, aufzuspringen, und den Feinden zu sehen: als er auf ihn eintraf. Das Gefecht war kurz. Der, vom rasenden Uninn, geblendete Herrscher stürzte sich in den Degen des Grafen und fiel, leblos, zu seinen Füßen —

Schrecklich war ihm der graunvolle Anblick, als er den Freund, den Beiden, in seinem Blut sah! Alle Flüche der Hölle strömten auf ihn. Er setzte das Gefäß, des blutigen Degens gegen die Wand, und war eben im Begriff, sich dessen Spitze, durchs verrätherische Herz, zu stoßen, als ihn sein Kammerdiener zurückhielt. Da er ein großer und sehr starker Kerl war; so schleppte er ihn, mit Gewalt, in den Wagen, ließ ihn die beiden andern Bedienten halten und trug das, in tiefer Ohnmacht liegende Geheul, zwischen seinen Armen nach, verließ den Wagen und befahl dem Postknecht, aufs schnellste davon zu eilen. Der in seinem Blute liegende, blieb, im Zimmer, allein, zurück —

Auf dem alten Schlosse zu Neuchdorf finden wir, die unglückliche, trostlose Mutter, unter den schrecklichsten Anfällen der Verzweiflung, wieder. Unterdeß daß ihre arme hilflose Tochter,

ter.

ter, unter dem Truf des Kummerd und des
 Stendes demah erlag, litt sie selbst die Qualen
 der Hölle. Sie kam gar nicht mehr aus ihrem
 Zimmer, war darin fast immer verschlossen und
 erlaubte nur selten, und erst nach langem Bit-
 ten, daß ihr Gemahl sie besuchte. Indessen mü-
 tete doch ihre Ka'ten nicht immer, mit gleicher
 Befugheit. Zuweilen folgten Tage hintereinan-
 der, an welchen sie stundenlang, ruhig war, oder
 doch nur zuweilen heilige und reuige Thränen
 ergoß. Nach einer solchen Stille aber, erfolgte
 gemeinlich ein Sturm, der schrecklich war.

Es verging demah kein Tag, an welchem
 nicht, ihr bewegter Gemahl, vom Anstheim,
 die Erlaubniß verlangte, ihren traurigen Trüb-
 sinn dadurch zu hemmen, daß er ihr sage, wo
 ihre Tochter fen. Der besorgte Priester weigerte
 sich lange. Endlich übernahm er, der Trostlos-
 sen es selbst zu sagen, wenn ihm Waldemar die
 Erlaubniß auswirkte, sie zu sprechen.

Unterdessen lebte der gebeugte Gemahl und
 bekümmerte Vater, seiner Tochter wegen, selbst
 in der äußersten Besorgniß. Seit ihrer Abreise
 aus Wien, hatte er von ihr gar keine Nachricht,
 indem weder sie, noch Heerfest, geschrieben.
 Dieser Umstand füllte sein Herz mit Zorn und
 euerf. II Th. 3 Kun-



Sammer an, und er hing an, so viel er auch auf den Heerstadt hielt, und so groß auch das Vertrauen war, so er auf seine Ehelichkeit setzte, aus diesem Stillschweigen, nichts Guts zu vermuthen.

Nach vielen Bitten und allen angewandten Uebereidungsgründen, bracht er endlich dahin, daß die Frau von Waldemar erlaubte, daß sie der rechtschaffne Priester besuchte. Er wählte dazu einen ihrer guten Tage und ward von ihr, mit allen Kennzeichen des Gernsehns, aufgenommen. Er stimmte das Gespräch in einen zur Sache nöthigen Ton, hobte weit aus und war eben im Pegriff, die Quelle des Trostes, für die Schwachtende, aus der Ferne zu eröffnen; als ein rasendes Getöse, ihn und den von Waldemar, ans Fenster jag.

Eine glänzende mit raschen Hengsten bespannte und mit vielen Bedienten behangene Kutsche, rollte in den Schloßhof hinein. Ein Bedienter sprang ab und öffnete den Schlag. Ein prächtiger gekleideter junger Herr hüpfte heraus, die alte feinerne Stiege hinauf und ins Schloß. Waldemar stugte, dem überraschenden Anblick. Welcher vornehme Gast vertritt sich, in meine alte



alte Nummen? sprach er und gieng eiligh zum Zimmer hinaus.

Der junge prächtige Herr begegnete ihm im Hause. Ha! sieh dal lieber Papa! 's ist mir lieb, Sie gesund zu sehn! — Es waren des jungen Herrn von Waldemar gekränzte Gnaden, nun nicht mehr Alhtrich von Waldemar —

Das Außerordentliche, in diesem unerwarteten Auftritt, machte, daß der Alte seinen Sohn mit starren Augen betrachtete, zu träumen glaubte, und kein Wort antwortete. Aber der Jüngere sprang so unlanft an seinen Hals und neckte ihn, durch so harte Beweise seiner Zärtlichkeit, daß er ihn beinahe umwarf und ihn dadurch zu sich selbst brachte.

Woh! mein Sohn! redete er, was ist das? — Ho! als Guts, Papa! kommens nur ins Zimmer, werd dort Ihnen und der Mama, als erzehlen. Mit diesen Worten halferte er ins Zimmer, und als er seine Mutter nicht darin fand, fragte er, wo sie sen? Der noch immer beschürzte Vater ergriff ihn bey der Hand und fühete ihn in das, darin sie sich, mit dem Priester, voll Erwartung, befand.

Beide geriethen, ieder in seinem Grade, nicht wenig in Verwunderung, als der junge



galante Herr hereintrat. Er sprang eben so, wie vorher auf den Vater, auf seine Mutter zu und erdrückte sie fast, in seinen Armen. Zuletzt empfing auch der Priester seinen Gruß, in der ihm eigenen Art.

Die arme Unglückliche ward, durch diese unermuthete Erscheinung, ihres so geliebten Sohns, sichtbar aufgeregter. Eine kleine, seit vielen Monaten-vermißte Röthe erschien auf ihren eingefallnen, verwelkten Wangen und ihre tiefstehenden, erloschnen Augen warfen, einen matten Strahl, auf den Fiedling. Sie wolte eben den Vorhang öffnen und nach der Uebersicht der sichtbaren Veränderung, darin er so vortheilhaft erschien, fragen, als er sie daran verhinderte und sie außerordentlich bestürzt machte.

Und das Räthsel, sang er an, ist auf dem Kleider dissentirt! — Welche Worte des Schreckens, für die erblaßende Mutter! Nun war das ganze Geheimniß, das sie bisher, mit so ängstlicher Sorgfalt, vor ihrem Gemahl, verborgen gehalten hatte, mit einemmal herabgebraut — In den dreien Briefen, so sie an ihren Sohn geschrieben, hatte sie ihm nachdrücklich verboten, ja nichts von der Flucht ihrer Tochter, an seinen Vater zu melden. Jenes



von diesen Briefen waren in seine Hände gekommen; aber das strenge Verbot raubte, seinem Willen Kräfte, vorhen und fand nicht hinein. Also plakte er hier, mit einem Geheimniß, heraus, an dessen Verschweigung, seiner Mutter so ängstlich, gelegen war.

Die Besürzung, darin sie gerieth, war außerordentlich. Der junge Waldemar redte freich fort, schimpfte auf die arme Entlohnne und wart, mit Aufwärtier: Füßen, um sich. Die Frau von Waldemar stand, mit auf den Tisch gestützten Händen und sah auf den Tisch. Vater Waldemar und der Priester sahn einander an und der letztere gab dem ersteren, ein bedeutendes und von ihm verstandnes Kopfschütteln. Endlich schlug sie die Augen auf und begegnete damit, den auf sie gerichteten Augen, ihres Gemahls.

Plötzlich eilte sie auf ihn zu und sog, eh er sich wehren kennt, zu seinen Füßen. Die Scene war außerordentlich rührend. Aus den Augen, des bewegten, menschenfreundlichen Priesters, trauerten Thränen. Der junge Waldemar stand und staunte dumm. Die Knieende konnte vor lautem Schluchzen nicht sprechen und der betäubte Gemahl stand und harrete, wie eine Bildsäule,



der der eine weinende Bußfertige knieet, auf sie hinab.

Endlich erholte sich der alte Waldemar. Er senkte die Arme hinab und roß sie, mit den Worten, sich auf meine Wesse! aufhelfen. Nein! rief sie, indem sie seine Knie umfaßte, ich will, von dieser Stelle, nicht aufstehn, ehe ich nicht deine Verzeihung erweint und will darauf stehen, wenn du sie mir verweigerst. Mein Sohn hat's verrathen, was ich so sorgfältig verbarg. Ihr legt alles, was ich weiß.

Jetzt strömte sie, unter Strömen von Thränen, einen aufrichtigen und weitläufigen Bericht ab, von allem, was sich an dem Tage zugetragen, da sie ihre Tochter ins Kloster geführt und sie darin gelassen und entdeckte endlich, daß sie daraus verschwunden und daß sie sie, zu ihrer unaussprechlichen Marter, für todt hielt. Sie fügte hinzu: dies sey die unglückliche Quelle, woraus ihr bisheriger Gram geflossen und der Grund ihrer Schwermuth —

Gemahl und Priester weinten mit ihr. Der junge Waldemar gieng stampfend im Zimmer auf und nieder. Ihr Gemahl verzieh ihr alles, in den schmeichelndsten und aufmunterndsten Aus-

drük



drücken, sagte sie in die Arme, hob sie auf und küßte sie zärtlich.

Jetzt trat der Priester, der befürchtete, der bewegte Gatte möchte zu weit gehn, hinzu. Er sagte ihr, daß kein Grund da sey, zu befürchten, das Fräulein sey tod. Viel wahrscheinlicher sey, sie habe sich in einen entlegnen verborgnen Winkel geflüchtet, hielte sich dort in der Stille auf und werde endlich wieder zum Vorschein kommen. Mit von Thränen überfließenden Augen lächelte sie ihn an, nannt ihn einen himmlischen Tröster, und wünschte, daß das, was er sagte, wahr seyn möchte.

Unterdessen, daß Anshelm dies für sie so angenehme Gespräch fortsetzte und mehrere und nähere Trostgründe hinzufügte, giengen Vater und Sohn hinaus und sorgten für des letzteren Bediente. Die arme Betrübte ward dadurch, daß das Geheimniß von ihrem damit beschwerten Herzen ab und entdeckt war, daß ihr Gemahl, dessen grimmigsten Zorn sie befürchtet hatte, nicht zürnte und durch des Priesters sanften Trost, merklich beruhigt. Sie ergriff ihn bei der Hand, drückte sie ihm, nannt ihn ihren treuen Freund und bat ihn, um seinen fernern Beistand.



Unter diesen Aufsitzen ward Abend geworden. Anshelm ward zum Essen gebeten. Unter dessen doch es bereitet ward, drang man in den jungen Waldemar, von der Veränderung, darin er aufgetreten war, Bericht abzustatten. Er erzählte nun, nach seiner plumpen Art, alle die trüben Schicksale, wodurch seines Onkels Familie zerstört worden, und fügte hinzu, daß derselbe, vor drei Wochen, durch einen Schlagfluß, plötzlich abgereist sey. Nach seinem Tode habe man ein Testament gefunden, darin er, für den einzigen Erben, aller seiner hinterlassenen Güter, erklärt sey.

Beide Eltern hörten die letztere Nachricht, mit dem sichtbarsten Vergnügen. Ach! arme, unglückliche, verlassne Tochter! rief die Frau von Waldemar, weinend, wörit du nun hier, und könntest dich mit uns freuen! Ja! antwortete der Jüngling, wenns Wädel nun da wör, wörs aut. Ich bin nun reich und hab viel Geld und Güter, verlorn nichts, vom alten räucherigten Bruchbois und sie könnt's ganz und allein behalten. Ja, mein Sohn! erwiderte die Mutter, du mußt sie aufsuchen und sie wenn sie noch lebt in meine Arme zurück führen, daß ich sie küsse, sie nur aussöhne und dann zufrieden sterbe —



Ih sie auffuchen? das Mädel? Ha! ha! ha! Warum nicht gar, Mama! Ich hab meinen Abschied vom Regiment, will mich auf meine schönen Güter setzen, mit ein Weib nehm und essen und trinken und gut und ruhig leben — Und dessen ich und dein armer Vater schmachten? dem Gram abgezehrt, langsam und mit desto mehr Empfindung sterben? — O! das müssen Sie nicht! Warum ist's dumme Mädel entlaufen? Wäre sie nun noch im Kloster; so könnt sie rausgeholt werden. Ich werd ihr, beim Teufel! nicht nachlaufen. —

Ansheim hatte bisher zugehört und nichts gesprochen. Jetzt nahm er das Wort. O! Herr von Waldemar! das ist nicht ihr Ernst, dazu denken Sie zu edel. Sie sind jetzt reich und haben viel Geld. Wie könnten Sie, einen kleinen Theil, Ihrer großen Einkünfte, für sich und Ihre Familie, nützlicher anwenden, als wenn Sie dafür eine große Reise, durch Europa machten. Thun das nicht alle unsre junge, reiche Kavaliere? Bei dieser Gelegenheit könnten Sie das Fräulein Schwester auffuchen und sie Ihren bekümmerten Eltern, zuführen. Was für eine schöne Handlung würden Sie dadurch begeh'n! Sie schenken Sich eine lebenswürdige Schwe-



siet und Ihren Eltern eine liebe, verlobtne Tochter wieder. —

Die Frau von Waldemar strahlte mit Augen voll Freude, auf den redenden Priester. O! besiet einziger Sohn! rief sie und schloß ihn in ihre Arme, ach! wenn du das thätst, wie wolt ich den Tag sehn, an den ich dich gebahr! Der Vater unterstüzte sie mit Zureden. Nun ist es wiederzte der Junker, wenn ich mich einmal, zum Numreisen, entschließ; will ich nach ihr mit gehn. Anshelm winkte, daß man jetzt davon abbrechen solt. Man schwieg davon und gieng gleich hernach an den Tisch.

Von der Mahlzeit warteten alle Bedienten, des jungen Gesirängen, Kutscher und Vorreiter ausgenommen, auf. Er ließ sein ganzes Anssehn bemerken, war, wie auf der Bärenhege und bealeitete jeden Befehl, mit einem Fluche. Anshelm saß argen ihm über. Er bemerkte, daß der, hinter den Stuhl seines Herrn stehende klüßete Jöserh, über ihn mitleidig, die Achseln zuckte. Als sich der Priester, nach dem Essen hinweg beaah, sagte er dem alten Waldemar, daß er ihn morgen früh den sich erwarre. Der Junker war müde und legte sich aufs Ohr. Die beiden Eltern folgten ihm und Frau von Waldemar

war genok einer ruhigeren Nacht, als sie, seit vielen Monaten, gehabt hatte.

Am folgenden Morgen sagte Anselm dem Hain, daß man nun überall, wo Heertort zu vermuthen war, hinschreiben und demselben ernstlich aufgeben müsse, daß er, bei dieser günstigen Veränderung des Schauloses, das Fräulein schleunigst zurücksühre. Uebrigens glaubte er, daß man nun seiner Gemahlin, um allen ihren Kummer zu tilgen, ohn Gefahr für ihre Tochter, sagen könnte, wo diese sey und daß man den jungen Herrn überreden müsse, die Reise zu übernehmen, damit er sie aufsuchte, wenn die Briefe sehr achten sollten. Von Waldemar gab zu allen, seinen herzlichsten Beifall und sie setzten sich zur Stunde, schrieben eine Menge Briefe, des gelagten Inhalts und schickten diese an die Oerter, wo sie Hefnung hatten, den Heertort anzutreffen.

Am Nachmittag bekam Anselm eine Einladung zur Frau von Waldemar. Es gieng wieder über den jungen Herrn her. Man wandte alles an, ihn, zur Uebernehmung dieser Reise, zu bewegen; aber man konnte nicht. Zwar sagt er's nicht ganz ab; aber sein ungewisses Vielleicht und die weiten Hinausfegungen, waren nicht viel



viel besser, als abschlägige Antwort. Endlich bediente sich Anshelm dieser Gelegenheit, der bei kummerten Mutter, nach u. d. nach, zu sagen, daß ihre Tochter gewiß lebe und ließ sie, durch Reclamirung, errathen, daß sie beim Heerfort sei und mit ihm sei. Freude und Verwunderung füllten ihr Herz und nun bestürmte sie ihren Sohn, mit unablässigem Flehen.

In diesem Augenblick war der Junker zur Reue gekehrt. Er versprach und versprach zu eilen. Wohet diese plötzliche Veränderung bei ihm kam, davon ist hier die Erklärung.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß dumme Leute, wenn sie gereizt werden, äußerst boßhaft und rachsüchtig seyn. Beim Junker von Waldemar trafs wenigstens richtig ein. Sein tückisches Herz war, mit Haß und Feindschaft, gegen den unglücklichen Heerfort, angefüllt. Die großen Vorzüge desselben und die dadurch so schwere Verdunklung des Bösewichts, legten dazu den ersten Grund. Als sich hernach der Jähwuth immer dunim und ungeschliffen äußerte, nahm ihn der wüthige Heerfort oft, sehr nachdrücklich, unter die Femei, machte ihn, bei jeder Gelegenheit, wie er's verdiente, lächerlich, und rief ihn nicht selten mit der Nase drauf,

daß



daß er ein unwissender nichtstaugender Mensch sey. Gräulein Klärchen mahnte ihn liebevoll davon ab und sagte ihm, sie befürchtete, ihr Bruder würde seine Zeit ersehn, und sich heimtücklich rächen; allein er hielt ihn dazu immer für zu dumm und jaghaft.

Damals mußte nun das der Kühnrich alles für gut nehmen, theils weil er zu seinem schmerzlichen Verdrusse, seines Züchtlers Uebergewicht und seine eigene Schwäche kannte, theils auch und besonders, weil bey ihm unter der linken Brust nicht so recht richtig war. Aber er schrie sich, mit grossen leiserlichen und unaussprechlichen Buchstaben, in sein böses Herz und ward heimlich Heerforts geschworener Feind. Kaum hatte er also jetzt erfahren, daß dieser seine Schwester bey sich habe; so ließ ihn die Begierde nach Rache, die hiedurch now mehr angefeuert ward, seinen Schluß fassen. Er wollte nun die Verlorne auffuchen. So bald er sie fände, wollte er den Heerfort banditenmäßig aus der Welt scheiden, und dann seine Schwester, im Triumph, zurückführen. Dieß letztere verschloß er, tief in sein böses Herz. Um seiner schandwürdigen Rache bald dieß abscheuliche Opfer bringen zu können; beschloß er, da es ihm auf dem alten Schlosse über-



überdem nicht gefiel, nach dreien Tagen zurück zu reisen, auf seinen Gütern alles anzuordnen und seine Reise anzutreten. Seine Mutter, die nun wieder ganz aufgerichtet war und von neuem zu leben anfieng, freute sich über seinen Entschluß und unter ihrem und seines Vaters Segnungen reiste er ab.

Er war bald auf seinen Gütern; und da ihn die Rache spornte, ward er mit seinen Einrichtungen und Verfügungen so geschwind fertig, daß er, vierzehn Tage nach seiner Ankunft, die Reise antrat. — Wir wollen nicht mit ihm reisen; weil wir nöthigere Geschäfte haben und mit ihm und in einer elenden Gesellschaft die Zeit nicht verderben können. —

Als der Wagen des Grafen die Schenke rasch selbst verlassen hatte; bewunderte der Wirth das Kommen und Abfahren der Herrschaft. Er sprach eben davon, als der Postknecht, der mit dem Heerfort gekommen war, nach diesem fragte. Der Wirth stand auf und gieng in das Stübaen, das die Abgereiten verlassen hatten.

Welch ein schrecklicher Anblick für den Verfürhten! Gleich am Eingang der Stube lag ein bloßer blutiger Degen. Am Fenster lag ausgestreckt, mit dem Degen in der Hand, ein todtter Mann.



Blutender auf der Erde! — Der erste Anblick betäubte ihn. Als er zu sich kam; schrie er aus vollener Hölle, und das ganze Haus lief erschrocken zusammen.

Der Postknecht erkannte den Heerfort. Jesus Maria! rief er, der ist, den hab ichbracht! Ach der arme Herr! Wie er so gut war! gewiß hat den einer, von den Abgereisten, ermordet! — Da stand nun eine Menge Volks um den Blutigen herum. Jeder war bejürrt und niemand wußte, was er thun sollte.

Die Lage darinn man, den daliegenden Jüngling sah, war graunvoll. Um ihn her lag ein Pfuhl dieses getonnenes Blut. Seine Kleider waren, da er sich darinn gewälzt hatte, häßlich beschudelt. Ueber sein bleiches Gesicht war des Todesgestalt sichtbar verbreitet. Niemand zweifelte daran, daß er völlig todt sey, weil man auch nicht die kleinste Bewegung an ihm bemerkte.

Der Postknecht, der hier den nächsten Theil an ihm zu haben glaubte, kam zuerst zu sich selbst. Was stehn wir nun da und gaffen? rief er. Du Greßer! hilf ansetzen. Er griff ihm unter die Arme und der andre half nach, und so setzten sie ihn auf den hölzernen Lehnsstuhl, darauf zuvor das Fräulein gesessen hatte. Diese Bewegung
war

war von einer unerwarteten und vortreflichen Wirkung. Kaum sah er; so entstand auf seiner Brust ein leises Röcheln und den einem dadurch erregten Husten, schlug er die Kuaen auf; aber schloß sie auch so gleichwieder. Er lebt! er lebt! schrien alle zugleich. Geschwind lauft zum Schulmeister, rief der Wirth, der versichte! vielleicht kann er ihn retten. Sogleich sprangen einige fort.

Man war nun bemüht, ihm die vom getrunnenen Blut starrenden Kleider abzuziehen. Mit vieler Mühe kam man endlich bis zu dem Ort, wo sich die Wunde befand. Da sie, durch die Bewegung, darinn man ihn gesetzt hatte, von neuem floß; so verstopfte man sie, so gut man konnte. Endlich erschien der so sehnlich erwartete Schulmeister in vollen Springen.

Dieser Mann war vom Metier ein Bader. Wie weit er es darinn gebracht hatte, läßt sich nicht entscheiden. Die Bauern der Gegend lobten ihn. Das ist schrecklich! rief er, als er den Vermundeten besichtigte. Das ist ein völlig ausgebluteter Körper. Ist die Wunde tödtlich? fragte der Wirth? — Die Wunde an sich nicht. Sie ist nicht am schlimmsten Ort; aber hier liegt
 aller

alles Blut in der Stube. Warum hat man so spät geschickt?

Der Mann hatte Recht. Heerforts Blut war, durch das anhaltende heftige Reiten und durch die Kaseren, darinn er sich befand, in der gewaltiaften Verwundung. Kochend strömte es durch seine Adern, als er den Stich empfing. Mit welcher Heftigkeit mußte es nicht durch die Wunde wallen! Als der Wirth in die Stube kam; hatte er schon ein ednes Weisßen da gelegen und es dauerte ziemlich lang, eh die Wunde versopft ward. In dieiem Zwischenraum und in solchen Umständen mußte die Portion Blut, so er verlor, sehr ansehnlich seyn. Indessen machte sich Bockel an den Verband und ließ den Wirth ihm stark riechende Sachen, unter die Nase halten. Sobald der erste Verband geschehn war; rieb Herr Bockel seine Schläfe, mit starkem Spiritus, und man wandte alle übrigen, in solchen Fällen gebräuchlichen Hülfsmittel an, um das hinscheidende Leben feizuhalten. Die Bemühungen waren lange fruchtlos, endlich glückte es ihnen dennoch, den Krastiloien zu ermuntern.

Er sah mit matten Blicken um sich, bewegte die Lippen; aber sein Kispeln war nicht verständlich. Wer ist der Herr? fragte Herr Bockel.

Heerf. II. Th.

R

Do:

Postillion weist dus? fragte der Wirth. — Ich nicht; aber das seht ihr doch wohl, daß es ein staatlicher Herr ist. Seine Kleider weisen aus, er hat Geld und hat gut bezahlt. Alle sahn ihn an. Seine schöne Gestalt und seine reichen Kleider und alles übertrug, was sie um ihn sahn, machte ihnen hohe Begriffe. Ich übernehme nicht, sprach Herr Backel, ihn allein zu heilen. Wer weiß wer er ist. Hört Postillion, ihr müßt sogleich in die Stadt reiten und einen geschickten Wundarzt herausholen. Der Herr wird euch schon dafür bezahlen und den Arzt auch.

Hierfort hütete dies Gespräch; aber er konnte nicht mit sprechen. Er machte eine Bewegung mit der Hand und mit den Augen, die das, was Backel gesagt hatte, bekräftigten. Nein, rief der Wirth, ich will selbst besorgen. Geh Michel! sprach er geschwind die beiden Schimmel vor die Kalesch. In zwei Stunden bin ich mit dem Chirurgus hier. Er, Herr Backel bleib so lang bei dem Herrn und besorg alles, so gut ers kann. Nach diesen Worten zog er zur Stube, und bald hernach mit den Schimmeln, zum Dorf hinaus. Herr Backel that unterdessen alles, was er konnte, zum Besten des Verwundeten

107

ten. Er ließ ihn ins Bett bringen und sorgte dafür, daß er in der möglichsten Ruhe erhalten wurde.

Unterdeß, daß der unglückliche Jüngling in den kalten Armen des Todes lag, war sein armes bedauernswürdiges Wädchen ein Raub des schrecklichsten Elends. Sie ward, wie gedacht, von des Grafens Kammerdiener, in der Ohnmacht liegend, in den Wagen getragen und auf ihren Sitz gesetzt. Ihren überaus geliebten Herrfret hatte sie nicht stürzen sehn. Sobald sie ihn, mit entblößtem Degen, sah, den Grafen aufspringen und den seinigen aus der Scheide reißen sah; sank ihr Kopf auf ihren Busen und sie entschlief. Was hernach mit ihm und mit ihr vorgieng, davon wußte sie nichts.

Der Graf sah, wie ohn Gefühl und Empfindung, an ihrer Seite, dachte gar nicht an sie und bemerkte also nicht, daß neben ihm eine Todte lag. Die Kutsche gieng, durch das Anstreiben und durch die Versprechungen des Kammerdieners so schnell, als die anagepötheten Pferde sie fortzuführen vermögten. Da man eben durch einen Wald fuhr; so stieß der Wagen so heftig auf die Wurzeln der Bäume, daß das



Fräulein endlich, davon erweckt, ins Leben zurückkehrte.

Sie that, mit einem tiefen Seelenneufzer und tief den Namen Heerfort, mit einer so beweglichen und rührenden Stimme, daß der Graf dadurch, als wäre ein Donner Schlag, aufgeschreckt wurde. Seine Sinnlosigkeit wich. Mit dem rückkehrenden Gefühl stürzten alle furchtbaren Schrecknisse Gottes, in die Seele des Mörders. Schrecklicher Gott! rief er, wild und aufsehend, was hab ich gethan! den Besten unter den Freunden — den hab ich — ich hab den — Heerfort ermüßt! —

Gott! welch ein Schwert durch die Seele der Liebenden! Sie that einen Schrey, so laut und so hell, daß der Wald davon furchtbar widerhallte. Durch ihn ward des Grafen Herz wie mit einem Dolchstich durchbohrt. Eine schreckliche Raserei besaß ihn. Er suchte nach seinem Degen und fand ihn nicht. Plötzlich bismerte er den Schlag des Bogens, sprang hinaus, stürzte auf die Erde, stand rasch wieder auf und lief, wie ein Gerathter, in den Wald hinein.

Sogleich stand der Wagen. Alle Bedienten sprangen ab und folgten schnell ihrem Herrn. Das Fräulein erfaß diesen Augenblick für sich,
für

für den vortheilhaftesten. Sie sprang auf der andern Seite, aus dem Waaen, und lief, wie beschleunigt, in die Dike des Waldes. So entkräftet sie auch war; so legte sie doch, von der Furcht gespornt, in kurzer Zeit, auf dem unregelmäßigen Pfade, ein gewiſſich Stück Wea zurück. Endlich fiel sie in eine kleine Vertiefung. Sie hatte nicht Kräfte genug, wieder aufzustehn; also blieb sie athemlos liegen.

Eine Zeitlang lag sie, wie sinnlos. Als sie wieder zu Athem gekommen war; kehrte die Kraft zu denken zurück. Die letzten Worte des Grafen zerrissen ihr Herz, mit so vielen Töden als sich darin Selben befanden. Sie dachte sich den Heerföhrer, ihren unaussprechlich geliebten Jüngling, todt, dachte sich ihn, als eine entsehrte blutete Leiche. Das, was in ihrer niedergestürzten Seele vorging, ist über alle Beschreibung hinaus, kann so gar nicht einmal gedacht werden, wenn man sich nicht in gleichem, unglücklichem Falle gesehen hat.

Namen kommt sie nicht. Weit über alle Thänen hinaus war ihr Schmerz. Ein gewaltiges Beden aller ihrer Glieder, erschauerte ihren Körper mit Heftigkeit. Dödelich entstand ihr der Gedanke, hinzusehen, wo ihr geliebter



Todter war, sich auf ihn zu werfen und auf ihm zu werden. So rasch wie er gedacht war, wollte sie ihn erfüllen; aber ihr erschöpfter Körper war eine zu schwere Bürde, für die leichten Flügel der Seele. Sie sank, als sie aufstehn wollte, zurück und blieb liegen.

Nach einigen Stunden kam der Wirth mit dem Wundarzt an. Eben lag der Jüngling in einer Art von Todesstummer. Das Gel erzählte dem Wundarzt, was und wie er gethan hab. Und es ward, fürs erste gut geheißen. Er untersuchte den Pulsschlag des Schlummernden und fand ihn so matt und kraftlos, daß er bedenklich den Kopf schüttelte. Das Gel beschrieb ihm die Wunde und sagte ihm ihren Sitz. Wenns so ist, antwortete er; ist sie nicht tödlich; aber wo werden wir die Kräfte hernehmen, von einer so totalen Erschöpfung?

Endlich erwachte er. Der Arzt gab ihm von den Mitteln ein, so er mitgebracht hatte. Man sah, wie er arbeitete, um zu sprechen. Der Wundarzt redete ihm ernstlich zu, daß er ruhig sein und ja nicht sprechen sollte; aber es half nicht. Mit großer Mühe brachte er den Namen Kläret über seine schlaffende Zunge; aber niemand wußt hier, was er damit meyne. Indessen ließ ihm



ihm seine Entkräftung nicht lange Zeit, nachzudenken. Er schlummerte bald wieder ein und blieb völlig, einem daliegenden Tödten.

Den aller Bitterkeit, so das Schicksal, mit voller Schale, über des Unglücklichen Leib und Seele, ausgessenen hatte, hatte es ihn doch noch zu sehr guten Leuten geführt. Des Wirths Frau und ihre Tochter, ein sanftes, empfindsames Mädchen, von 15 Jahren, kamen fast nicht von seinem Bette und beweinten mitleidig, den seinen wohlgebildeten Jüngling. Man ließ es an nichts fehlen, von allem, was der Arzt verordnete. Das beweinte und betrübte Mädchen (so hieß das liebe Mädchen zum Unglück) herrschte auf alles so aufmerksam, daß ihr nicht ein Wort entging und nicht ein Wort ließ sie unerfüllt.

Als Heerfort wieder erwachte; schritt der Arzt zum zweiten Verband. Er fand die Wunde gut. Bachel sah ihm mit der größten Aufmerksamkeit zu. Als er sie sondirt hatte; ordnete er, daß sie nicht tödlich sey und daß er kürlich geheilt werden könne, wenn er sich ruhig hielte und man den Abgang der Kräfte erregen könnte. Nun konnte auch der durch die Nahe Erquickte, leise sprechen; aber der Arzt untersagte es ihm. Indessen konnte er sich doch nicht enthalten, zu



wohin die beiden Herrn, in der Kutsche, geritten wären? Als man ihm das nicht sagen konnte; fragte er, wies um den Jüngsten, von beiden, bey ihrer Abreise, gestanden? aber auch das hatte niemand gesehn. Er mußte damit zufrieden seyn und man sah, einige Thränen, über seine bleiche Wangen, rollen.

Oben als sie herabrollten, trat Klärchen in die Stube. Sie sah sie und im Augenblick klossen die ihrigen milde. Heerfort sah. Er streckte mott die Hand nach ihr aus. Sie gab ihm die ihrige und nun weinte sie laut. Der Arzt eiferte wider diese Bewegungen und trieb das Mädchen, unachsum, zurück. Sie schlich in eine Ecke und sah nachs Bett, mit nassen Augen und mitleidigen Wenen.

Während daß dies hier vorgieng, lammerte die arme, verlassne Hülfslose, im dicken, kühnem Wald, laut und erbärmlich. Als sie wieder nieder sank, sah, oder vielmehr saß, sie, eine Zeitlang, kumm und sprachlos. Die lebhafteste Verstellung, ihres entlebten Geliebten, traf endlich ihr Herz so empfindlich, daß ein Strom von Thränen durch ihre Augen brach. Sie weinte laut und schaute zum schwarzen Himmel hinauf und bat Gott, im flehendsten Gebet, daß er sie

des



doch hier, auf dieser Stelle, möchte sterben lassen, damit ihre Seele, mit der Seele ihres todtten Geliebten vereinigt, bey ihm lebe. Als sie sah, daß ihr Gebet nicht erhört ward; ergriff sie den herabhängenden Zaun eines Fichtenbaums, hielt sich daran fest und stand auf.

Sie schwankte fort. Ihrer Meinung nach gienge ihr Weg dahin, wo Heerfort lag; aber es war ganz der entgegengesetzte. Nach kurzer Zeit brach der Tag an und sie war aus dem Gebüsch. Vor ihr lag, in grauer Morgendämmerung gehüllt, ein Dorf. Sie hielt's für das, worin sie gestern Abend gewesen war. Die Schnucht, bey dem todtten Geliebten zu seyn, und auf seiner blutigen Leiche zu weinen, biß sie darauf die Seele aufgeweint, trieb sie vorwärts. Nach einer Viertelstunde war sie im Dorfe.

Ein Bauer, der sich zu seiner Arbeit anschickte, wick ihr die Schenke. Als sie da ankam; fiel sie, da die Thür verschlossen war, kraftlos auf die Schwelle und blieb liegen. Ein Reiter kam geritten, klopfte hart an die Thür und schrie den Wirth heraus. Das Fräulein stand auf und taumelte mit ihm hinein. Wo liegt er? rief sie. Wer? fragte der gähnende Wirth — Mein Bruder, der hier gestern erstochen ward.



Der Wirth wuschte sich die Augen und sah sie, sich wundernd, an. — Junger Herr, ich verstehe Sie nicht. Was sagen Sie da? — Ich laune mir's nicht, guter Mann, ich weiß alles. Führe mich zu seiner Leiche. Der Reisende und der Wirth sahn sie betroffen an. Sie sahn ihr Gesicht blaß und ihre Augen weinend aufschwellen. Sie wußten nicht, was sie denken sollten. Hier ist keine Leiche, liebes Herrchen, erwiderte der Wirth, mitleidig, und hier ist auch kein Fremder gewesen, der einem Herrn ähnlich sah, der Ihr Bruder seyn könnte. — Wo ist denn? Wo ist die schreckliche Blutbühne? — Ja das weiß ich nicht. Ich weiß von nichts. Wo kommen Sie denn her? Sie wies dahin, woher der Reisende gekommen war. Haben Sie denn dort etwas gehört? fragte diesen der Wirth. — Nein, gar nichts. Eine Kutsche ist mir begegnet, mit schäumenden Pferden, die kaum noch frieden konnten. Zween Herren saßen darin, davon der eine den andern in den Armen hielt und ein Bedienter sah zurück, der half halten. Sollte das wohl Ihr Bruder gewesen seyn, junger Herr?

Das Adulein sah nun wohl, daß sie hier unecht sey. Da sie den Rahmen des Dorfs nicht

nicht wußte, wo der schreckliche Auftritt erfolgt war, und hier etwas zu erfahren, nicht hoffen konnte; so hatte sie so viel Gewalt über sich, daß sie sich zu beruhigen schien und die Frage des Reisenden mit einem: es kann seyn, beantwortete.

Der Wirth brachte ihr ein wenig warmen Wein zum Frühstück. Sie verschlang ihn, ohne zu wissen, daß sie's that. Welches ist die nächste Stadt? — Das ist Straßburg — Wo liegt das hin? Da er nach der Gegend wies, wo sie glaubte hergekommen zu seyn; so hoffte sie, auf dem Wege dahin, das Dorf zu finden, wo ihr Jüngling läge. — Ich will dahin. Kann ich einen Wagen haben? — Einen Bauernwagen — Er ist sehr gut. Weichwind besorg er mir einen und recht rasche Pferde.

Da der Wirth aus ihren Kleidern schloß, daß sie wohl gut bezahlen dürfte, war er soaleich willig. Mein Juna, sprach er, soll Sie selbst fahren und bald nach Straßburg bringen. Sobald der Wagen fertig, vor der Thür, stand; wolte sie fort. Wollen Sie mir das Frühstück nicht bezahlen? fragte der Wirth — Lieber Gott! das soll ich bald zur vergessen — Ich werd



werd mit auch das Fuhrzeig zugleich ausbitten.
Der Jung müchts verlieren.

Sie griff in die Tasche und zog eine arüne
seidene Börse hervor, worinn sich einige Gold-
stücke und etwas Silbermünze be fanden. Am
Morgen, des Tags ihrer Treunung, gab ihr Heer:
fort diese Börse, wie mit prophetiſchem Geiste,
damit sie selbst etwas Geld zur Ausgabe führen
möchte. Sie hatte sie selbst verfertigt, noch auf
dem alten Schick, und ihrem Jüngling als Geschenk.
In dem einen Ende unten, befaad sich sein ver-
jegner Name und am andern, sein Wapen, mit
Goldfäden eingeknickt. Ohne diese Vorsorge
würde sie nicht einen Heller von sich geführt
haben.

Sobald sie die Börse erblickte; lag der blutige
Jüngling vor ihr. Sie sank auf eine Bank
nieder und rühte ihr müdes Haupt auf den Tisch,
mit der Hand vor den Augen, die überfloßen.
Mit der andern Hand wählte sie zitternd das
Geld, das der Wirth gefordert hatte, steckte die
Börse, darauf diese Thränen laßen, traurig in
die Tasche, stand auf, schwankte zum Wapen,
fiel auf und fuhr fort.

Als der Wapen zum Dorf hinaus war: sah
sie ein andres vor sich liegen. Als sie dens nahe
kamen;



kamen: sagte sie ihrem Fuhrmann, daß er vor der Schenke halten sollte. Sobald der Wagen hielt, stieg sie ab und gieng ins Haus. Aber ihre Nachfragen war umsonst. Wie konnts auch anders seyn? Je weiter sie vorwärts fuhr, desto weiter entfernte sie sich vom Heersfort. Im nächsten Dorfe wars wieder so. Ihre Thelnen fließen fast unaufhörlich. Endlich sah sie das herrliche Straßburg vor sich liegen.

Kommen wir nun durch kein Dorf mehr? — Mein Herr — O! lieber Jung! du mußt umsehn und mich in alle umliegende Dörfer fahren und vor jeder Schenke anhalten. Ich suche jemand — Je Herr! das geht nicht. Da hört ich lang zu fahren. Mein Vater schlug mich zu todt, wenn ich ihm Vieh abtrieb. — Aber ich will dir's gut bezahlen. Ich fahr Sie nach Straßburg. Dort können Sie Pferd gras haben. Er peitschte auf seine Thiere und fuhr nach Straßburg. Da sie sah, daß es nicht anders war; mußte sie sich's gefallen lassen.

Nach kurzer Zeit waren sie am Thor. Wo fahr ich hin? — Wohin du willst. Das erste Wirthshaus ist's beste. Nach wenigen Minuten hielt der Wagen, vor einem Coßhof. Sie stieg ab,



ab, forderte ein Zimmer, bekam und gieng hinein.

Sobald der Arzt den Pachel begleitete, die Stube verlassen hatte; kam Klärchen aus ihrem Winkel hervor und setzte sich ans Bett des Kranken, neben ihrer Mutter. Da Heerfort's Thränen nicht verwischt waren und sie gehört hatte, daß er wohl wieder besser werden könnte, war sie verzückt und lächelte freundlich auf ihn. Er bemerkte und empfand. Geh Klärchen, sprach ihre Mutter, und schöpf ein Glas Wasser für den Herrn. Kaum hörte Heerfort den süßen Nahmen seines Mädgen; so sah er wild um sich, starrte das Mädgen an und seufzte, aus der Tiefe der Seele. Klärchen bemerkte seine Bewegung. Sie stand auf und sah ihn an. Geh Mäd! sprach ihre Mutter. Sie sprang fort und blickte in der Thür, nach Heerfort.

Als sie wieder kam und das Glas auf dem Tisch gesetzt hatte; winkte ihr Heerfort. Sie hüpfte zu ihm. Er ergreift zitternd ihre Hand. Du heist Klärchen, liebes Mädgen? — Ja, der Herr! — Ach kennstest du die, die auch Klärchen heiße, den Engel würdest du lieben. Das Mädgen spielte mit seinen Fingern, sah ihn mitleidig an und ließ Thränen fallen. Die Mutter

ter verstand. — Ach sehn Sie doch ruhig, besser, lieber Herr! der Arzt berüht's ja so hart und Sie können sonst nicht genesen. Sie werden Ihr liebes Klärchen wieder bekommen : : : Wiederbekommen? Ach werd ich, liebe Mutter? — Gewiß, so bald Sie besser sind; aber, um das zu werden, müssen Sie auch ganz ruhig sehn. — Ich will's. Ach' liebes Klärchen! Du hast eine gute sanfte Mutter. Der Engel, der auch Klärchen heißt, hat sie nicht. Um wieviel bist du glücklicher! Sie weinten alle drei.

Herr Pachel trat ein. — 's ist doch sündlich, daß ihr einen Menschen in die Grube zurückschürzen wollt, der kaum daraus hervorgerissen ist! Wenn ihr den Herrn nicht in Ruhe laßt; so müßt ihr beide aus der Stube. Sie versprachen heilig. Er setzte sich zu ihnen und nun durfte niemand sprechen.

Es mochte neun Uhr Morgens sehn, als der Reisende, der mit dem Fräulein in der Schenke gewesen war, in dieser hier ankam. Er sollte dem Unglücklichen, der hier lag, ein Wort des Friedens sehn. Neugierig gemacht, durch des Fräuleins Reden, hatte er, wo er durchschauen war, geforscht, ob so etwas vorgegangen sey, als sie gesagt hatte. Er erzählte dem Wirth
den



den ganzen Auftritt in obiger Schenke. Ja, antwortete dieser, das ist leider wahr. Das Unglück ist hier bey mir geschehn. Aber es ist mir lieb, daß Sie mir das sagen. Der Verwundete hat sehr ängstlich nach dem jungen Herrn, der sein Bruder ist, gefragt. Wo ist er geblieben? — Er ist nach Stralsburg gefahren.

Sogleich rief der Wirth seine Frau, erzählte ihr, was er von dem Fremden gehört und trug ihr auf den Kranken zu beruhigen. Sie thats, mit der besten Art. Der arme Heerfort hatte wenigstens die Freude, daraus abzunehmen, daß seine Geliebte, dem verrätherischen Freunde, glücklich entkommen sey und erfuhr auch zugleich, wohin sie sich begeben. Nur das war ihm schmerzlich, daß Sie ihn für todt hielt, woraus für sie der tödtlichste Kummer erwachsen mußte.

Er beschloß sogleich, sie aufsuchen zu laßen. Ein künftender Bote mußte fort, nach der Schenke, von da aus sie nach Stralsburg gereist war. Er erzuhr hier den Wasthof, wohin sie des Wirths Sohn gebracht hatte. Also setzte er seine Reise nach der Stadt fort. Allein als er ankam, war das Jaucheln nicht mehr in dem Wasthof und niemand konnte sagen, wo sie geblieben wäre.

Der



Der arme Heerfort ward, durch diese Nachricht, schmerzlichst betrübt. Er wünschte, bald herge stellt zu seyn, um, auf den Flügeln der Liebe, seinem Mädchen nachzueilen zu können und sie, durch die ganze Welt, zu suchen.

Als sich das Fräulein im Zimmer des Kaste hofs befand und sich nun hier ganz allein sah; brach ihr Jammer in Wehklagen aus. Sie mochte eine gute Stunde geweint haben, als ihr Herz leicht und eine himmlische Stärkung ihrer Seele merkbar ward. Ihre Thränen flossen nicht mehr so fischmend und sie konnte denken und überlegen. Heerfort war, ihrer Meinung nach, tod. Die Worte des Grafen, hatten sie deutlich gehört. Und wenn er gelebt hätte, würde er es wohl zugegeben haben, daß sie der Graf wieder mit fortgeführt hätte? Sie hatte die gewagten Degen und ihren Jüngling, in der rasendsten Wuth gesehen. Das Uebrige konnte sie sich leicht hinzu denken.

Was mach ich nun? fragte sie sich selbst. Nach Hause darf ich nicht kommen und will auch da nicht seyn, wo eine Mutter ist, die mich tödtlich haßt. Mein wenig Geld wird nicht weit reichen. Mit einemmale fielen ihr die Augen auf ihre Kleider und in dem Augenblick sagte sie

Haarf. II. Th

2

einen



einen Entschluß. Als Mannsperson, sprach sie zu sich selbst, komm ich nicht fort. Ich will zurück kehren in die Kleider meines Geschlechts und mir eine Herrschaft suchen. Mein kurzes harmvolles Leben wird so dahin fließen, bis mir Gott die Gnade erzeigt und meine Leiden, durch den Tod, endigt. Lange so ins, des den Wunden, daran mein zerrissenes Herz blutet, nicht mit mir wüthten. Abgehärmt und ausgefüllt mit, werd ich allmählig dahin sinken und dann od! wärs heute noch! des meinem Heerfort leben —

Sie ließ noch einige Thränen fallen, wischte sich dann ab und zog eine Klingel. Ein wohlger schaffter Knabe trat herein und fragte, freunds lich, was sie befehle? — Eine Tasse Chocolats. Noch einer halben Stunde war sie verzehrt und bezahlt. Nun gieng sie aus. Sie fand bald was sie suchte. In einem Trödlerladen kaufte sie einen leichten Frauenzimmer-Kjusz, der ihr zu passen schien. Sie mußte ihn theuer bezahlen. Hast ihr ganzer Ged Verrath gieng drauf. Nachdem sie ihn zusammen gebunden hatte; nahm sie das Bündelchen unter ihren Rockschöß und gieng damit gerade zum Thor hinaus.

Sie suchte sich hier einen einsamen abgelegenen Ort, zog die Manneskleider aus und ihre Weibkleider an, ließ die übrigen, auf der Stelle liegen und gieng zurück in die Stadt. Für heute war sie nun außerordentlich ermüdet. Sie wußte nun nicht, wo sie bleiben sollte. Eine alte Frau, die ihr auf der Straßse begegnete, gab ihr, auf ihre Betragen, Nachricht, wo sie eine Vermietlerin antröffe. Sie begab sich auf den Weg dahin. Oben wohnt sie, vor ein sehr schön gebautes Haus, verben gehen; als ein kleines liebenswürdiges Mädchen, sehr nett und artig gekleidet, heraufgehört kam, an zu frönseln hing und hart, zu des Fräuleins Füßen, nieder fiel.

Sie erschrock heftig, bückte sich geschwind und hob die Kleine auf. Oben war sie damit beschäftigt, ihr mit dem Schnupstuch das Blut abzumischen, das ihr aus der Nase floss; als eine junge schöne Dame herzufoß, und voll Schreck fragte, ob das Kind Schaden genommen hätte? Das Fräulein nahm sie in ihre Arme, trug sie ins Haus und, da die Dame die Thür öffnete, in die Stube. Man sah hier, daß der Schreck das Größte bey dem Unglück sey. Das Kind ward gereinigt und befand sich wohl.



Unter dessen daß dies geschah, dankte die Dame dem Bedulein sehr freundlich, für die übernommene Mühe. Sie betrachtete sie, mit einem forschenden Blicke. Je mehr sie sie ansah, desto länger wolte Sieh. Die Blässe, auf ihrem liebenswürdigen Engelsgesichte, erregte ihr Mitleiden. Das Sanfte und unwiderstehlich Einnehmende in ihren Gesichtszügen, und ihre ausnehmend feine Haut, eroberten ihr Herz, auf der Stelle — Wer ist sie, mein liebes Kind? — Eine Unglückliche. Dies, mit einem Seufzer, mit der rührendsten Stimme und mit einem felleisamwetzenden Blick, gesagt, ließ die Dame nach ihr Schnupstuch greifen. So bald das Bedulein dies sah; fesselte ihre Thränen. Was bewegtem Tone — Ist sie hier in Diensten? — Nein. Ich war ich auf dem Wege, nach einer Vermietherin. Als sie dies sagte; zog sie ihr weißes Schnupstuch hervor, das von dem Blut des kleinen Mädgens gefärbt war. Der Knick und die Thränen des weinenden Engels, fuhrten wie ein Lichtstrahl, durch das Herz der Dame. Sie wandte sich um und konnte nicht sprechen.

Oben hätte das kleine Mädgen, aus einem Nebenzimmer, hinein und stellte sich vor das weinend



weinende Heulsein. Ach! Tantgen! rief sie der Dame zu, sehn Sie, die liebe Jungfer weint! Was fehlt ihr denn liebe Jungfer? Sie sagte sie mit diesen Worten den der Hand. Das Heulsein konnt ihr nicht antworten. Sie bückte sich und küßte sie — Willst du die Jungfer hier bey dir behalten, Hannchen? — Ach! Tantgen! ja. Ich will ihr recht ant seyn — Wo ist sie her, meine Liebe? — Weit von hier, und in dieser Fremde, von allem verlassen. Ich komme von Wien — Von Wien? das ist in der That weit! Wie kommt sie aber hierher? — Ich habe meine Herrschaft, auf dem Wege hierher verlohren. Ach! Madame! mein Unglück ist groß! Ich kanns Ihnen so nicht erzählen. Aber, Gott du weißt! ich bin ein eheliche Wädgen — Will sie bey mir bleiben? Ich brauche zwar eben kein Wädgen; aber wenn sie will: kann sie in meine Dienste treten — Oern, Madame, wenn Sie eine Unglückliche aufnehmen wollen, die kein anderers Zeugniß aufzuweisen hat, als ein eheliches Gesicht und ein gutes Gewissen — Wo hält sie sich auf? — Unter dem freien Himmel Gottes ist meine Wohnung — Wie heißt sie? — Klara — So geh sie dann und hohl sie ihre Sachen; so kann sie denn gleich hier bleiben — Ach! lie-



der Gott! beste Madame! ich habe keine Car-
den. Wie ich hier steh' ich, — Nun, so bleibt
sie gleich hier.

Von Endigung der letzten Worte, trat eine
Jüdische, aber noch sehr schöne Frau, herrlich ge-
kleidet, ins Zimmer. Sie blickte das Fräulein,
die ihr eine höfliche Verneigung machte, mit ei-
ner einnehmenden Freundlichkeit ins Gesicht und
ganz, vor ihr verbeugend, ins Nebenzimmer. Die
junge Dame folgte ihr. Während ihrer Abwe-
senheit plauderte das kleine Mädchen mit dem
Fräulein und bezeugte darüber ihre Freude, daß
sie bei ihr bliebe. Nach einer Weile traten die
beiden Damen wieder herein.

Die Ältere, der Jungen Mutter, wieder-
holte dem Fräulein, daß sie bleiben könnte; aber
fuhr sie fort, sie wird mit doch, den Gelegen-
heit, näher erklären, wer sie eigentlich ist? —
O ja, Madame! ich werde gleich! — Nun gut
dann! —

Ein Kamen, worauf eine Stütze aufge-
sprungen war, stand am Fenster. Wenn sie das
sah, sprach die Mutter; so sah sie sich an den
Kamen. Das Fräulein that's. Sie dachte
dankbar an Marien, Anselm's Nichte, von
der sie gelernt hatte. Beide Damen standen
und

und lobte ihr zu. Sie bezeugte ihre Zufriedenheit über ihre Arbeit.

Wie war das lebenswürdige Kräulein von Waldemar, die, als Thalin von Glädtern, im Reichthum, Pracht und hohem Stande, wie ein Brillant hätte glänzen können, jetzt ein Dienstmädchen, einer Kaufmannswitwe, in Straßburg — Indessen hatte sie nicht im mindesten versucht, sich, über die Lage, darin sie Vetter vaterseitige Güte setzte, zu beschweren. Es war die Mutter, als die Demeiselle, ihre Tochter, liebten sie, von dem ersten Tage an, und ihre Liebe und Wohlwogenheit wuchs, mit jedem Tage den Tag sichtbar. Das kleine Mädchen, die erste Ursache, ihrer Aufnahme, war der Mutter Tochter Kind, das sie erzieht, da dessen Eltern auf dem Lande lebten. Die Kleine blieb unter fremdlich am Kräulein und ward von ihr auf das zärtlichste geliebt. Gleich am folgenden Tage wurden Kleider und Wäsche für sie bestellt und sie ward so heimgewogen, daß sie schließlich, im Zimmer, des den Tamen, war und mit ihnen arbeitete.

Unterdeß daß sich das Kräulein hier äußerte, ebenso innerlich ihr Herz mit Grame und Weßendorn Haem kämpfte, in auter Sicherheit



bestand; genau mit der Heilung des bekümmerten Heerföhrer, recht gut von Statten. Sein Wundarzt war ein sehr geschickter und zugleich ein sehr redlicher Mann. Seine vortreflichen Anordnungen, die aufs treueste befolgt wurden, stellten wieder Kräfte in den erschöpften Körper und seine Wunde heilte nach Wunsch. Ungleich eher, als wirklich geschah, würde er wohl wieder hergestellt worden seyn, wäre sein Herz ruhig gewesen und hätte nicht seine Seele, unter Lasten, von Gram undummer, gequält. Die außerordentlich sorgsame Wartung und die recht mütterliche Pflege der gutherzigen Wirthin und des freundlichen, holdseligen Märchens, trugen sehr viel zu seiner Heilung bei. Nach vierzehn Tagen konnte er auf einem Stuhl sitzen und eine Weile hernach, am Stabe, im Zimmer herumherschleichen.

Sechs Wochen, nach dem schrecklichen Abend, hielt er sich für stark genug, sich nach Stralsburg, dahin seine ganze Seele strebte, brinnen zu lassen. Der Fluß war dorrwider, die gute Wirthin bat, das sanfte Märchen nicht weinend; aber es half alles nichts. Nach Stralsburg! Das blieb.

Am Abend vor seiner Abreise, bezahlte er alles, was er schuldig war. Auch war seine Börse, von den Wohlthaten seines Verräthers gefüllt. Er bezahlte den Arzt freigebig und mit thätiger Dankbarkeit, tilgte seine Schuld den dem Herrn Packer, bezahlte seine Zehrung und übrigen gemachten Kosten, dem Wirth, mit Zinsen, beschenkte seine guthätige Püegerin und das liebe theilnehmende Klärchen reichlich, und fand, nach allen diesen Ausgaben, in seiner Börse, noch einen einigen Gulden, und das wars alles, was er, in der ganzen Welt, an Baarschaft, besaß.

Am folgenden Morgen früh reiste er, unter Segnungen aller Mannspersonen des Hauses, und unter Weinen und Wehklagen der Wirthin und des guten Klärchens, ab und nach Strassburg.

Es war ein schöner sonnigter Sommermorgen. Die reine warme Luft, die heitre, lachende Sonne, die sanfte Bewegung des, auf Befehl des Arztes, leicht h'n'al enden Wagens, bekamen ihm überaus wohl und die süße angenehme Hoffnung, das Mädchen seines Herzens wieder anzutreffen, wieder mit ihr vereinigt zu werden und wieder glücklich, in ihren Umarmungen, zu leben.



Den, machten seine Seele so heiter, als den
Morgen.

In dieser Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit erblickte er, das vor ihm liegende, große und berühmte Straßburg. Je näher er der Stadt kam, desto heller ward's in seiner Seele, desto merklicher wuchs darinn der Friede. Ihm ward als näherte er sich der Pforte des Himmels, aus der ihm Engel entgegen lächelten. Endlich hielt der Wagen, vor dem bezeichneten Gasthof. Der Wirth, ein langer ansehnlicher Mann, mit einer empfindenden Miene, trat ihm in der Thür entgegen. Er bat um ein Zimmer — Sogleich — Hat nicht vor ohngefähr sechs Wochen, ein junger Herr bey Ihnen loquirt, der ein rothes Kleid, mit goldener Besatzung, trug? — Ja — Geben Sie mir das Zimmer, darauf er war. Er war mein Vetter — Der junge Herr ist nicht über drei Stunden bey mir gewesen. Indessen hat er seinen Degen zurückgelassen, den ich Ihnen wieder zustellen will.

Unter diesem Gespräch führte ihn der Wirth die Treppe hinauf, öffnete das Zimmer und gieng. Nach einigen Minuten kam er zurück und brachte den Degen. Heerfort blühte auf denselben, wie auf eine Reliquie und nahm ihn, wie eine solche



solche, mit Ehrfurcht. Er fragte den Wirth, ob er gar nicht erfahren habe, wohin sich sein Pöster gewendet? Nein! war seine Antwort. Ja habe auch, als Nachfrage nach ihm kam, sorgfältig nach ihm umgesehen, aber ihn nicht wieder zu sehn bekommen. Er muß die Stadt sehnlich verlassen haben. Heerfort bestellte eine Kutsche und der Wirth aienz.

Sobald er allein war, küßte er den Deus, legte den Zeinagen ab und ihn an. Es war um die Mittagzeit. Er beschloß gleich nach dem Ofen auszugehen und die Straßen der Stadt zu durchstreichen, ob er vielleicht so glücklich seyn könnte, etwas von dem Fräulein zu entdecken? Er that's. Ob er gleich noch nicht wieder recht bei vollen Kräften war; so setzte er doch sein Nachsuchen drei volle Stunden fort, sah in den Straßen, durch welche er aienz, jedes Haus an, blickte nach jedes Fenster, sah auf jeden ihm Begegnenden, und aienz, nach einer fruchtlosen, ermüdenden Bemühung, in seinen Gasthof zurück.

Also waren nun die beiden Liebenden in einer und derselben Stadt, ohn es zu wissen, wie nah sie sich wären. Beide lebten in Kummer; aber unter beiden war die arme sich Abhürmende, die Unglücklichste. Sie beweinte mit fließenden

Thr.



Thränen, einen Jüngling, der ihr in dieser Welt, alles in allem gewesen war, als einen Todten in der Verwesung. An jedem Abend flehte sie Gott, daß er ihre Seele doch bald wieder mit der Seinigen vereinigen möchte und an jedem neu herannahenden Tage, war dies der Inhalt, ihres brünstigen Morgenopfers.

Als Heerfort, am Abend des Tages, auf seinem Zimmer allein saß und daran dachte, was er nun thun, und wohin er sich mit Hoffnung wenden sollte; drängten sich ihm neue Sorgen in die Seele. In seiner Tasche befand sich ein einziger Gulden. Woher er mehr nehmen und hier, in dieser Fremde, jedem unbekannt, sein Leben erhalten sollte? das war ihm eine Aufgabe, die er nicht beantworten konnte. Er gieng tiefsinnig im Zimmer auf und nieder. Ein Hülfsmittel fiel ihm ein; aber er konnte sich nicht entschließen, davon Gebrauch zu machen. An seiner Hand trug er den Ring, den ihm Sophie im Wirthshause aufzwang. Daß er von hohem Werth war, und daß er ihn eine Zeitlang erhalten konnte, das wußt er; aber dies Andenken der Freundschaft zu veräußern, war ein Vorschlag, den sein edles, empfindsames Herz verworf. Da er indessen schlechterdings keinen andern

hern Ausweg sah; so beschloß er, mit Betrübniß, ihn zu versetzen und ihn, in glücklichen Zeiten, wieder einzulösen.

Nach diesem Entschlusse legte er sich zu Bett und hatte eine sehr ruhige Nacht. Am folgenden Morgen gieng er in seines Wirths Zimmer, und bath ihn, einen wohlhabenden Juwelier nachzuweisen. Er empfing die Antwortung — Mit Ihrer Erlaubniß, wollen Sie da Juwelen kaufen? — Nein. Ich habe bisher viele unermartete Ausgaben gehabt und habe keine Hoffnung, bald Geld zu bekommen. Ich will diesen Ring versetzen — Beim Juwelier? der wird sich schwerlich mit dem Versetzen abgeben. — Es ist mir sehr viel daran gelegen, daß ich ihn mit der Zeit gewiß wiederbekomme. Beim Juwelier doch ich, wäre am sichersten. Der Wirth betrachtete den Ring — Der mittlere Brillant ist von hohem Werthe. Was wollen Sie denn darauf haben. — Fünfhundert Gulden — Wenn Sie mir ihn anvertrauen wollen; so will ich Ihnen das Verlangte, und einen Sicherheitsschein geben. Sie sollen ihn, zu der Stunde, bei mir wiederfinden. Dem Herrfort war das lieb. Er empfing das Geld und seine Sorgen verließen ihn, für diesmal.



Er setzte nun sein mühsames Nachsuchen fort, durchrannte die Straßen, durchlief die Kirchen und jeden öffentlichen Ort; aber überall war alles fruchtlos. Am achten Tage wußte er so wenig und hatte so wenig entdeckt, als am ersten. Nun gab er alle Hoffnung auf, sein Mädchen hier zu finden. Er beschloß abzureisen und jeden Winkel zu durchsuchen. Er machte seinem Wirth diesen Entschluß bekannt und forderte seine Rechnung. Laßen Sie das gut seyn, antwortete dieser, Sie werden vielleicht das Geld brauchen und ich habe Sicherheit genug, wenn Sie allenfals auch noch etwas mehr verlangen, will ich Ihnen geben.

Hiervort, der nicht wußte, woher er mehr nehmen sollte, wenn sein jetziger Vorrath ausgegeben wäre, war im Begriff, dies Anerbieten anzunehmen; als eben ein wohlgekleideter Mann hereintrat. Mein Herr! redete er den Wirth an, ich habe da einen Auftrag, der mir viele Mühe macht. Mein Correspondent in Marseille bittet mich, in vielen Briefen hinter einander, daß ich mich nach einem jungen Edelmann erkundigen soll, ob der vielleicht hier in der Stadt anzutreffen sey? Ich habe jeden Gasthof durchsuchen lassen und erfahre nun, daß sich ein sol-

cher,



Herr, seit acht Tagen, den Ihnen aufhalte. Kann ich ihn nicht sprechen? — Wie soll er heißen? — Herr von Heerfort — So ist denn dieser Herr hier.

Der Kaufmann sah ihn an. Sind Sie der Herr von Heerfort? — Ja, mein Herr! — Kommen Sie von Wien? — Ja, daher. — Ich halte Sie für einen rechtschaffnen Cavalier; aber nehmen Sie nicht übel, wenn ich Sie bitte, daß Sie mir einen kleinen Verweis geben, daß Sie wirklich der seyn, den ich suche. — Wie soll ich das machen? mich kennt hier niemand. — Haben Sie keine Papiere? — Ja, hier sind einige an mich geschriebne Briefe — Genug, mein Herr, das ist genug. Ich habe Ordre, Ihnen zwei hundert Louis d'Or auszuzahlen. Wenn befehlen Sie solche in Empfang zu nehmen? — Von wem die? — Von einem meiner Correspondenten in Marseille. — Ich kenne dort keinen Menschen, der dies Geld an mich zu zahlen hätte. Wie heißt Ihr Correspondent? — Erlauben Sie, das darf ich Ihnen nicht sagen — Dann werd ich auch die Auszahlung verbiten — Warum das? Was kann Ihnen daran liegen, von wem? — Sehe viel mein Herr. Wenn Sie mir nicht sagen, von wem es kommt; so haben



haben Sie nur die Güte, Ihrem Correspondenten zurück zu melden, daß ich die Auszahlung nicht hätte annehmen wollen.

Der Kaufmann sah ihn mit Verwunderung an — Sie dürfen ja nicht glauben, daß Sie das Geld wieder zurückzahlen sollen. Sie geben mir einen Belag und weiter nichts — Mein Herr, ich bitte, daß Sie nicht schlecht von mir denken. Ich nehme keine Geschenke an, wenn ich nicht weiß, woher sie kommen und wenn ich das auch weiß und die Person sieht mir nicht an; so bin ich so eigensinnig, auch fürstliche auszuscheiden. Besonders und vor allen andern, werde ich dieses ausschlagen; weil ich vermuthete, daß es von jemanden käme, der als ein Niederträchtiger, meine ganze Verachtung verdient — Und woher vermuthen Sie denn? — Wollen Sie mirs gestehn, wenn ichs treffe? — Ja — Vom Grafen von Glücksfern — Den kenn ich gar nicht. Mein Freund schreibt mir, daß er den Auftrag, von einem vornehmen Prälaten habe, der sich in * * * * befindet.

Jetzt besann sich Heerfort. Sollte vom großmüthigen Buchheim, oder vom Anshelm, oder vom Waldemar kommen? dachte er. — Ich habe Freunde in * * * * Es kann seyn, daß es noch



von einem derselben ist. Ich will's annehmen; aber mit der Bedingung; wenns vom niederrächtingen Grafen ist; so geb ichs zurück — Wie ich Ihnen sage, den kenn ich nicht und hab nie von ihm gehört. Es ist gewiß aus * * * *. Nun bewilligt's der edle Jüngling. Er versprach den Nachmittag zu kommen und die Summe in Empfang zu nehmen. Er that's, empfing's, löste seinen Ring ein, bezahlte seine Rechnung, nahm die Post und verließ die Stadt, worin der Edelstein war, welchen aufzusuchen, er in die weite Welt reiste.

Unter der Zeit darin Heerfort seine Kur abwartete und sich hernach in Straßburg Straßen, müde und matt lief, trauerte die arme Gesuchte, mitten in den Armen, der leutseligsten Freundschaft. Sie hatte sich die Gunst ihrer Herrschaft vollkommen erworben und ward von denselben und besonders von der Demoiselle Godesken, auf das zärtlichste geliebt. Sie war vierzehn Tage im Hause gewesen und noch niemand hatte sie gefragt, wer sie sey? Indessen, ob sie gleich merkte, daß nichts, als Bescheidenheit, die Neugierde unterdrückte, hielt sie doch auch nicht für schicklich, ungefragt zu reden. Sie hatte sich vorgesetzt, da sie die Redlichkeit der

Heerf. II. Th. W beiden

beiden Damen sahe, nichts zu verschweigen, ihre ganze rührende Geschichte zu erzählen und ihren ganzen Gram in den Busen ihrer Freundinnen zu weinen.

An einem Nachmittage saß sie ganz allein im Zimmer und arbeitete. Die alte Dame war ausgegangen und Demoiselle Godofrey war, in einem andern Zimmer, beschäftigt. Das Fräulein zog ihr Schnupstuch hervor und die arüne Geldbörse fiel auf den Boden. Sie nahm sie auf, küßte Heerforts Namen, dachte sich alle Scenen, von dem Tage an, da sie sie ihm gab, bis an den schrecklichen Abend seines Todes und ihr weinendes Herz stömte durch ihre Augen.

Eben als ihre Thränen in der heftigsten Fluth waren; trat die junge Godofrey ins Zimmer. Dies Mädchen war eine der liebenswürdigsten weiblichen Geschöpfe. Man konnte sie schön nennen. Was aber an ihr das Schönste und Edelste war, das klopfte in ihrem Busen. Ihr Herz war so weich und empfindsam, wie das beste Mädchens Herz, unter Gottes Sonne. Wenn kleinster Anlaß zum Mitleiden schmolz es dahin, wie der frischgefallne Schnee, beim Strahl der Frühlingssonne. Edler hat nie eine Tochter Edlers empfunden und gefühlvoller auch nicht.
Sie

Sie war reich; aber das wußte sie nicht, als dann nur, wann ein Hülfesbedürftiger ihren Beistand nöthig hatte — Von einer so edlen, weichen, geschnitten Seele, kann man sich wohl, über die gute Aufnahme, des Fräuleins, und über die gütliche Begegnung, die man ihr wiederfahren ließ, noch ehe man sie einmal recht kannte, eben nicht wundern. Kleine Seelen, ohn Empfindung und die im Edelthenden Fremdlinge sind, mögten können; aber ob's denn die auch wohl werth wären, daß man sich um sie bekümmerte? —

Der Eintritt der jungen Godesken geßah so sacht und das Fräulein war so in ihrem Kummer vertieft, daß sie nicht von ihr bemerkt ward. Sie saß mit auf dem Büsen geiststem Kinn, in den ihre Thränen hinstießen und hielt die arme Börse in ihrer Hand. An der Thür stand die Verührte und weinte. Endlich konnte sie den schmelzenden Anblick der Kummerreißer nicht länger ertragen. Sie floh auf ihr zu, schloß sie in ihre Arme und weinte stumm an ihren Büsen.

Die arme Betrübte erschreck; aber der ruhrende Antheil, der Freundin, beruhigte sie bald. Ihre Thränen flossen jetzt milder und die beiden gütlichen Seelen in einander.



Mein bestes, liebstes Märdchen! woher all der Trübsinn, der schwere herznagende Kummer, das immer fortbauende Weinen? Willst du nicht dein volles, unter der Last deiner Leiden, feujendes Herz in den theilnehmenden Busen, deiner Freundin, ausschütten? Ach! ich bins, bins gewiß, liebes Märdgen, bin deine Freundin, nicht deine Herrschaft. Längst sagt mirs dein ganzes Betragen, alles, was ich an dir erblicke, du senst weit über den Stand, den die icht das Unglück bestimmt, und weit, vielleicht, auch über mich, erhoben. Ich kanns nun nicht länger ertragen, kann deinen Kummer länger nicht sehn, ohn ihn zu wissen. Willst du mir ihn nicht entdecken? Ach! Kind! ich werde mit dir weinen, dich, so gut ich kann, trösten und wenn ich mit dem, was mir Gott gab, dein hartes Schicksaal lindern, deine drückende Lasten erleichtern kann; o! so sprich Besie, und gebiet über mein Vembgen —

Die liebenwürdige sprach diese Worte in einem herzbinenden Tone, der durch ihr Weinen rührender und durch ihr Schluchzen oft unterbrochen ward. Ihr rechter Arm schlang sich um des Fräuleins Hals. Ihre Hand, auf die die Thränen des Leidenden herabstürzten, lag auf ihrem



ihrem sich stark hebenden Busen. Mit der Linken drückte sie des Kräuleins Hand, darin diese die Börse hielt, sanft.

Die Bewegungen, die jetzt, im zärtlichen, empfindsamen Herzen, des Kräuleins, vorgien- gen, werd ich wohl unbeschrieben lassen, weil ichs — nicht kann. Weit besser denken sichs fühlende Herzen und vorzüglich fühlens weiche, edle Wädaens Herzen, die so geschmeidig und biegsam, sich so leicht in die Lage des Unglücklichen schmiegen, der, unter seinen Lasten, seufzt und seine Lage, im Elend, verweint. Ihr also Schöne, edle, fühlende Seelen, unter der einen großen Hälfte, des Menschenengeschlechts, die Besten! denkt euch, denkt euch mit Empfindung, wies ward, im Herzen der Kummervollen, die nach Trost schwachtete, wie ausgeblühte Weiden nach dem Weraenthau; als dieser sanfte Regen die Durstige tränkte —

Mühsam wand sie sich unter ihren Bürden empor, wollte reden und konnte nicht. Die Freundin sah den stehenden Jammer und fuhr fort, durch Trost, ihn zu hemmen. Endlich gelang's ihr. Die Betrübte kam zur Sprache und nun lieferte, ihr ganz geöffnetes Herz, eine treue Erzählung, all ihrer Leiden, schwamm, wie eine



Trümmern, vom Schicksal, auf dem Meere des Kammers, vor der Freundin herum und ließ seinen rührenden Umstand, ihres Lebens voll Jammer, unentdeckt übrig.

Diese schmelzende Erzählung war lang. Oft flossen viele Minuten vorüber, darin die Stille im Zimmer, bloß durch lautes Schluchzen unterbrechen ward. Hier wurden aus vier schönen Augen, so viele Thränen vergossen, daß beide Nasen schwammen, beider Schnupftücher gewaschen wurden. Als sie den unter allen traurigsten Umstand, des schrecklichen Todes, ihres Geliebten, berührte; sank ihr Haupt zum blutenden Herzen herab. Ihre Stimme ward schwächer, unverständlicher vom Schluchzen. Endlich schwiegen sie ganz und beide leidende Herzen weinten stumm und unarmten sich, mit sprachlosem Jammer.

Geleichtert endlich, vom langen stürmenden Weinen, richteten sie sich allmählich auf, als wären Blumen, die von etwas, sie Niederbeugend, befreit werden und nun ihre niedergetauften Häupter, nach und nach, wieder emporheben. Mit welchem warmen theilnehmenden Herzen schloß, die lebenswürdige Wodofren, ihre Freundin in die Arme! Alles, was ihr edles Herz

Hertz erfinden konnte, sprach sie, zu ihrem Troste. Sie hörte, mit voller Empfindung, ihrer schwachtenden Seele; aber es floss hinein, wie der Thau an die Wurzel der jungen Pflanze, die schon zu lang gedurstet hat und hinstirbt.

Für diesmal waren alle Thränendrüsen der Beklagenwürdigen völlig erschöpft. Die einzelen letzten küßte ihr die trübende Freundin, von den bleichen Wangen. Nun wußte sie, wer ihre trauernde Freundin sey. Ihre Freundschaft ward dadurch nicht stärker; aber ihre Rücksamkeit doch größer. Des Arzulems Stand, ihre niederdrückende Unglücksfälle, das Erhabene in ihrer Würde, ihre überaus reizende Bildung, das Großernde in ihrem ganzen Betragen, mächten Liebe und Ehrerbietung, in ihrer schönen Seele, in gleichen Theilen.

Nachdem sie sie ein wenig beruhigt sah; fragte sie, ob ihres erlaubt sey, ihrer Mutter das zu sagen, was sie jetzt gehört hatte? Das Fräulein hat sie, es zu thun. Sie thats noch an diesem Abend. Ihre Mutter, unter den Müttern eine der Besten, ward durch die trauerreiche Geschichte, im Innersten der Seele, gerührt. Beide saßen, von Stund an, Entschlupfe, wie sie



sich fortthin, gegen die vernehme Unglückliche betrauen wolten und nun war sie Hentziens häßliche Schwester und Frau Godofren geliebte Tochter.

Die Lage darin wir sie hier lassen, würde eine der angenehmsten ihres Lebens gewesen seyn, wenn nicht Heerforts Tod, an den sie nie zweifelte, jeder Fröhlichkeit, den Zugang, zum leidenden Herzen, völlig versperrt hätte. Unter allen ihren Aufmunterungen war das die aufmunterndste, daß sie beim immer deutlicher und merkbarerem Hinnähen, ihres schwindenden Adpers, ihren Tod nicht mehr fern, und die Verheimlichung, mit ihres Jünglings verklärter Seele, herannahern sah. —

Während all diesen Leiden der trostlosen Liebenden, war nun auch der junge Waldeemar auf seiner Reise, merklich vorwärts gekommen. Er ließ sich, in seinem bequemen Wagen, durch Städte, Provinzen und Länder schleppen, aß und trank, in jedem Gasthof herrlich, durchschlief jede Nacht, bis zum halben Mittag, geunt und erkundigte sich, überall sofortig nach Heerfort und Al. et. Seine Reise glich dem Herumziehen reisender wilder Gänse, die mit Geschrei, über Städte, Länder und Staaten, dahin fliegen, ohn sich

sich darum zu bekümmern, über welches Gebiet sie eben schweben, und was dort unter ihnen im Weltærwimmel, vorache.

Seine Nachforschungen, das Einzige, wor mit sich seine dumme und eben so nachsüchtige schwarze Seele beschäftigte, waren überall fruchtlos. Das Schicksal, welches die Welt, von der unnützeften Bürde, befreien und die Reichthümer, die er, so unwürdig besaß, edlern und würdigen Seelen, zur bessern und gemeinnütziern Anwendung, in die Hände geben wolte führte ihn dem Grabe entgegen, da hinein er, eben so dumm, stürzen sollte, als er, durch das kurze, gedankenlose Leben, hindurch getölpelt war.

Seine Kutscher, dies weit eher, als er, verdient hätten, in seinem Wagen zu fahren, schleppten ihn, bis nach Amsterdam. Das beste Wirthshaus nahm den schlechtesten Menschen auf. Nachdem er sich, durch Essen und Trinken und durch sechszehnstündige Ruhe, von den Mühseligkeiten, der Reise erholt hatte; ließ er sich, von seinem Kammerdiener, in die Niederpacken, die er zu tragen nicht verdiente und gieng aus. Eine Zeislana stolperte er, gassend, durch die Straßen. prekte sich durchs Gedränge



der wimmelnden Menaen, der volkreichen Stadt und bekam endlich, von einem handfesten, aus dem Vollen achauenen, Matrosen, an dem er, mit seinem Degen, behangen blieb, einen so nachdrücklichen Schupp, daß er, drey große Schritte, über die Seite flog.

Er nahm sehr ungrädig, stand und sah den Kofsch nach, der ihn so unfreundlich von der Stelle geschoben hatte; aber der Schiffer, dem dies etwas Alltäglichs war, grenz seinen sachten schwerfälligen Gang fort und sah sich nicht um, nach das gepuhte Kldagen, das er, unvermerkt, aus dem Wege gerollt hatte. Die Erwartung ähnlicher Fälle rückte ihn nun, jedem, eben so gekleideten Menschen, aus dem Wege; und da er, in der Gegend, worin er sich befand, dergleichen viele sah und jeden betrachtete, wie der Hund den Knüttel, der seinen Walz fühlbar, ausgefloßt hat; so postierte er eiligst fort und in eine andere Straße.

Er kam nun wieder in seinen Gasthof, ludte sich, vergaß seinen Unfall, aßte aus dem Zenscher und sah, gegenüber ein Kaffeehaus. Wdg: sich ließ ihm ein, dort den Abend zu vertrinken und sich, unter den vielen Fremden, nach dem

Heer



Heerfort zu erkundigen. Er that's. Mehrere Zimmer waren, von wohlgekleideten Männern und Jünglingen, angefüllt, die sich, ieder nach seinem Gutdünken, in voller, uneingeschränkter Freiheit, belustigten.

Frei und dumme und tölpelhaft mischte sich Waldemar unter sie. Er ward nicht bemerkt; und da er des Landes Sprache nicht redete, und keine andere, als die seines Vaterlandes, im völligen Dialect des Musquetiers, der unter den Bauern heraufgehoben worden, sprach und verstand; so war er jedem unverständlich. Nur ein einziger überaus schön gebildeter und reichgekleideter, junger Mensch verstand ihn.

Saum bemerkt er's; so machte er sich an ihm, und fragte ihn, nach einem Schurken, der Heerfort hieß. Er fuhr fort, in den ehrenrührigsten und vödelhaftesten Ausdrücken, von dem Edlen, zu reden und erzählte dem Fremden, warum er ihn aufsuche. Der Jüngling stand, hörte ihm zu und staunte. Heerfort? sprach er: von dem reden Sie? den nennen Sie einen Schurken? Hören Sie Freund, ich kenne diesen Heerfort. Der ist der edelste und rechtschaffenste Cavalier, unter Gottes Sonne, und der mag
ent



ein Schuß sehn, der ihn so nennen darf! Wer sind Sie, Herr?

Er sprach dies mit einer verächtlichen Miene und maß den Junker, mit den Augen, von oben bis unten. Insonderheit that er die letzte Frage, mit einer auffallenden Stimme.

Von aller seiner Dummheit fühlte Waldemar die redende Miene, sah sein bligendes Auge, fürchte sich und wünschte sich dem Fremden vom Halse. Indessen mußte er doch antworten. — Ich bin ein deutscher Edelmann auf Reisen — So? sind Sie das? Kaum kann ich glauben. Aber wie heißen Sie denn? — Herr von Waldemar — Nun, Herr von Waldemar! den rechtshaffnen Heerfort, den kenne ich. Er ist mein bester Freund und ich bin, mit ganzer Seele, der seinige. Wenn er jetzt hier wäre; so würde er, wenn er anders nicht zu groß denkt, einen Wurm zu zertreten, Ihre jugendliche Zunge kesseln und ihren Kravel zerschneiden. Aber hören Sie guter Freund! Wenn Sie sich einsallen lassen, noch einmal, von dem Würdigen, in so ungerathenen und Beotischrechtenthümlichen Ausdrücken zu sprechen, und ich höre; dann hieß ich Heerfort und dann : : : Er nickte bedeutend mit dem Kopfe.

Nach



Nach Andäung der Werte, wand er sich um, trat kaltblütig an den Tisch, trank ein Glas Wein, stand und freute sich, daß es dem guten Heerfort gelungen, sein Heulein zu entführen. Er gieng noch einmal, lächelnd auf und ab, und trat in ein volles Nebenzimmer.

Waldemars ganzer Ruth, der überdem so klein war, floh dahin, wie der furchtsame Hase, wenns furchtbare Gebell der Jagdhunde ihn schreckt. Er stand da, stumm und gaffend, wies fugende Schaaf. Wie froh war er, als er den Fremden ins Nebenzimmer gehn und sich nun von ihm befreit sah! Er setzte sich still, an die Seite eines ehrbaren Mannes, der von Geburt ein Essoffier war und hochdeutsch sprach. Sobald Waldemar es bemerkte, fragte er ihn, wer der sei, mit dem er eben gesprochen habe? Auch ein Teutscher, war die Antwort. Er hat sich hier niedergelassen und die nahe Verwandte, eines sehr reichen Juweliers, geheirathet — Wie heißt er? — Er heißt Wilibald und steht hier überall in großem Ansehen.

So empfindlich war Waldemar, seit dem er ein reicher Mann war, nicht abgeführt worden. Seitdem der Reichthum sein schlechtes Herz aufschwellte, war er nicht mehr der Mann, der
unge-



ungestraft beleidigt ward. Von den dummen und schlechtesten Begriffen von der Ehre, hielt er sich so beschimpft, so tödlich beleidigt daß sein kleines verzagtes Herz, das jetzt aufhörte zu beben, von Gift und Galle und Wuth, gegen den erhabnen Wilibald überkochte. Er haßte ihn nun eben so sehr, als den Heerfort, dessen Freund er war und beschloß, sich an ihm zu rächen, wie Unedle sich rächen, die in eben dem Grade muthlos, als verzagt sind. Er gieng bald nach Hause und mit seinem dummen Kopfe und mit seinem beklaften Herzen zu Rathe, wie er seinem feindseligen Vusen Lust machen und seine Rache befriedigen wolte. Da es ihm nicht am Gelde fehlte, und man für Geld alles haben kann, und feile Seelen so überall anzutreffen sind; so beschloß er, Banditen zu miethen und durch sie, den Wilibald, blutig abwürgen zu lassen. Vielleicht wäre er, bey seiner Dummheit, nicht einmal im Stande gewesen, einen solchen höllischen Anschlag auszuhecken: hätte er nicht, in einem Gasthof, vier Meilen von Amsterdam, eine Geschichte erzählen hören, nach welcher, ein junger deutscher Edelmann, auf eben einem solchen Wege, aus der Welt geschickt worden war.

Wo sollte er aber Leute, zur Ausführung des schwarzen Ruchensüßs hernehmen? Seine beiden Bedienten waren ehrliche Schurken, die vor einem solchen Anschlag ein Kreuz geschlagen und den, der ihn ihnen anvertraute, für den Teufel, in Menschenacht, gehalten hätten. Das wußte er, und mit denen wars also nichts. Aber er hatte einen sich anbietenden Lehnsknecht in seine Dienste genommen, der sich eher zum Werber schickte. Dies war ein durchtriebener, abgefemter Schalk, der in der Stadt aufß Vestre Bescheid wußte und dem er aufgetragen hatte, sich überall, nach einem Menschen umgesehen und die Reisenden nach ihm zu fragen, den er ihm kenntlich beschrieb und welches Heerfort war.

Dieser Kerl war ganz nach Waldemars Sinn. Der Kisthaie lernte den dummen bald kennen, unterhielt ihn mit Händchen, die er gern hörte und machte sich, für seine Dienste, sehr gut bezahlt. Oft unterhielt er sich ganze Stunden mit ihm und nahm ab, daß er sich für Geld, zu allem gebrauchen ließ.

Die Bosheit machte Waldemarß diesen Kopf erfindereich. Er beschloß, dem Kisthaie zu sagen, daß er endlich den Menschen, den er ihm beschrieben

schrie



schreiben, und den er so lange gesucht, angetroffen habe. Wißt du mir wohl dienen, Klas, fuhr er fort, wenn ich dies gut bezahlt? — Ja! mein Herr! was soll ich thun? — Der Kert, von dem ich sprach, hat mich empfindlich beleidigt; aber er führt eine Fuchtel, der ich nicht gewachsen bin. Mich um ein so elendes Halunkenwilln, der nicht für einen Schilling Eigenthum hat, in Gefahr zu setzen, laß ich wohl bleiben. Doch wolt ich mich gern an den Kert rächen. Schaß mir ein Paar mochte, handfeste Kert, die ihn abschlachten. Siehst du, das ist meine! Er wies ihm seine volle Börse.

Der Kert erschrad. So böse war er nicht, daß er ein solches Anmuthen, ohn Entsetzen, hören konnte. Indessen war doch auch der Eindruck, den die Börse auf ihn machte, nicht geringe. Er schwieg eine Weile und Waldemar auch. Nun, was sagst du Klas? fuhr der letztere fort. — Ja, mein Herr! das ist eine mißliche Sache. Wenns entdeckt würde; so hieß es: vorwärts marsch! der Weg gieng ins tiefste Gefängniß und von da aus nach dem dreneckigten Hause. Ich bekäm dort eine hässliche Halsbinde und schwebte acht Fuß über der Erde. — Wissen Warr, Kert! wie wills raus komm?



Da wirst doch niemand sagen, ich auch nicht und die Kerl werdend wohl gewiß nicht verrathen. — Laßen Sie mich überlegen. Er gieng.

Am Abend des Tages, als er wieder vor seinem Herrn erschien; fragte ihn dieser, ob er sich bedacht habe? — Ja — Willst duß thun? — Ich weiß nicht. Die Sache sieht gar zu gefährlich aus. Was dächten Sie denn, dran zu wenden? — Nun, was meinst? wie wird ein solcher Handel gemacht? — Ja, Geld kostet, mein Herr! wenn Sie das sparen wollen, wird nichts drauß — Sag einmal, was denkst du? — Wenn ich zween tüchtige Kerl, wies seyn müssen, miethe: so bekomme ich keinen, unter zwanzig Ducaten. Und was wollen sie mir geben? — Was willst haben? — Ich setz mein Leben in Gefahr, das ist eine ansehnliche Summe werth. Wenn ichs wagen soll, geben Sie mir fünfzig Ducaten.

Unter allen Lasteren, die des Jünglings Seele besudelten, war doch der Eiz nicht. Häßliche darsüge hatten freylich von ihm nichts zu erwarten; denn Mitleiden und Edelmath konnte er nicht; aber er schätzte sein Geld für etwas, das ihm sehr schmeckte und man sagt ja, es sey nichts süßer, als die Rache.



Hör Klas! antwortete er, nieth die Kerl. Ich gebe, was du verlangt hast. Je eher du damit zu Stand kommst, desto lieber mir's ist. Der Bösewicht versprach's und gieng zur Stunde fort, ein Paar noch schwärzere Teufel, als er selbst war, in Bestallung zu nehmen.

Indessen sah Waldemar, daß Wilibald das Kofferthaus den andern Tag, gegen Abend, wieder besuchte. Er vermied sorgfältig sich von ihm sehen zu lassen. Eben so sorgfältig verschwieg er auch dem Klas, daß Wilibald sein Schlachtopfer sey. Er sagte ihm, der Mensch, den er abgemürgt haben wolte, sey ein Wiener Edelmann, an dem nichts gelegen sey. Die Bedi'ne Wilibalds und seine äußere Gestalt, hatten mit der ihm beschriebenen des Perrioris, zumal im Finstern, viel Aehnliches und so war ihm, von der Seite, nichts im Wege.

Sobald Waldemar, am andern Tage, gegen Mittag, das Rest verlassen hatte; trat Klas ins Zimmer. — Ich hab diese Nacht ein Paar Kerl geworben, die zween Teufel seyn. Besser hätt ich sie nie finden können. Unter ihre Häute kränich ich meinen Todfeind. Nächstens gehn sie, mit einem Schiffe, nach Surinam und können also, um so weniger, entdeckt werden; aber



aber . . . — Nun, aber? sprich weiter. — aber für den gefagten Preis, sind sie nicht feil — Was wollen sie denn? — Jeder zehn Ducaten mehr — Zum Sch . . . wenns nicht anders ist; sollens habn — Ich hab wohl auch zu nie- drig angeschlagen, Ihr Gnaden! da Sie ihnen zulegen; kann ich ja auch wohl hoffen? — Bistn Teufels Kert! Wags seyn! solst auch zehn Ducaten mehr haben. Aber wenn solls los gehn? — Sobald Sies befehlen — Gut. Morgen Abend wenns finster ist. Heut Abend will ich die Kert sprechen.

Er hing jetzt an, dem Bedienten noch einmal Wilibalds Person, auf das genaueste, zu beschrei- ben. Das kann nichts helfen, antwortete der Kert. Sie müssen doch selbst dabeu seyn — Das will ich nicht. Wovor hab ich dich und die bei- den? — Wer der besten Beschreibung könnt ich mich irren und das Unglück könnt einen Unschuldigen treffen, dann wär das Geld umsonst aus- gegeben und Sie hätten sich nicht gerächt. Der dumme Bösewicht sah das nun ein, aber selbst bey'm Gefecht zu seyn, war nichts für sein verk- jagtes Herz. Was merkte, woran es ihm fehlte. Drei über einen, sprach er, was haben Sie denn zu befürchten? Vielleicht wird er sich gut wehren?



wehren? Lassen Sie ihn die beiden Kerl müde machen, wenn er sich lange vertheidigen soll und geben Sie ihm denn den Rest. Er fuhr fort ihn aufzumuntern und nachdem er ihm gesagt, daß die beiden Kerl, nicht anders, als unter seiner Anführung, den Angriff thun würden; fand er sich drein und versprach.

Von nun an freute er sich, auf die Befriedigung seiner Rache und beschloß, gleich am Morgen, nach ausgeführter That, Amsterdam zu verlassen und den Kias, in seinen Diensten, mitzu nehmen, um sich seiner auch, zur Hinrichtung des Heerforts, so bald er ihn fände, zu bedienen.

Am Abend kam Kias und forderie ihn ab. Sie giengen viele Straßen durch und endlich in eine enge Gasse und in derselben, in ein altes ruhiges Haus. Ein altes hüßliches Weib saß bey der Lampe, in einer garkigen, unreinen Stube. Kias fragte sie, ob die beiden, die er mit Namen nannte, bald kommen würden? Sie bejahte es. Nach einer Weile kamen sie beide. Walbemar erschrad bey ihrem Anblick. Es waren ein Paar lange, baumstarke Kerl, mit schwarzen, von der Sonne, verbrannten Gesichtern, aus welchen Trostheit, Laubbühnheit und

und Nothfucht schrecklich hervorfaß. Sind nicht ein Paar brave Leut? fragte ihn Klas, auf hochdeutsch. Hierauf sprach er mit ihnen holländisch. Es ward abgemacht, daß sie Klas, morgen Abend, hier abholen sollte und wenns morgen nichts würde, daß der, den man aufpakte, nicht käm, alle Abend, so lange, bis es glückte. Die Kerl bekanden, hartnäckig darauf, daß sie Waldemar anführen müßte und verlangten, für heute, ieder einen Ducaten, auf Abschlag, zum Vertrinken; die ganze Summe aber, nach verrichteter That. Auch ward ausgemacht, daß, wenn einer von beiden, wider Vermuthen, fern bleiben sollte, der andre seinen Theil mit empfinde.

Nun war das schwarze höllische Bubenstück beschlossen. Was daraus, wenns mißriethe und entdeckt würde, erfolgen könnte, kam nicht in den dummen Kopf des Buben, ders ausgeheckt hatte aus seinem teuflischen Herzen. Er bewilligte alles, was die Kerl verlangten und eilte aus der Nothgrube.

Die Nacht verstrich und noch ihe der Tag. Gegen Abend, um die gewöhnliche Zeit, kam der edle Waldbald, und gieng ans Kofferhaus. Waldemar sah ihn und bedau. So sehr er ihn



haßte, und so durstig er nach Rache war; so machte ihn doch, der Anblick des Rechtschaffnen, zitternd. Indessen ermannte er sich und Hoffheit und Rache behielten die Oberhand.

Als es ganz finster war; gieng er auf dieauer. Klok hohlte die beiden Räder. Er fand sie wohlgerüstet und dem besten Ruche. Sie giengen und er versteckte sie, auf einem östentlichen Plage, über dem Wilibalds Weg gieng und auf dem es, bey dieser Jahreszeit, öde war. Nach neun Uhr kam das unschuldige Schlachtopfer. Aber welch ein Schreck, für den bedenkten Buben! Er hatte einen Begleiter. Beide giengen dem Plage zu. Waldemar folgte von fern. Kurz vor dem Plage, schied Wilibalds Freund von ihm. Waldemar sah und suchte.

Wilibald war auf dem Plage. Waldemar gab das abgetredte Zeichen. Plötzlich stürzten die Räder hervor und auf ihn. So bald er bemerkte, nahm er die Flucht, zog im Lauf den Degen; und da er eingeholt ward, trat er mit den Rücken, an eine Mauer, und bot, gerummen, die Spitze.

Wilibald war von einer ansehnlichen Länge. Sein Körper war best und sein männlicher Arm
 niedrig



gerüst und stark. Er war ein unvergleichlicher
Fechter und sein Muth verließ ihn nicht leicht.

Klas stand auf der Wache und Waldemar
von fern. Raum hatte sich Wulbold zur hertz-
haften Vertheidigung angeschickt; so drangen sei-
ne Widerser auf ihn ein. Seine Gegenwehr war
die beste. Die Kerl fielen plump und wüthig auf
ihn ein. Mit einer außerordentlichen Geschwin-
digkeit leitete er ihrer Streiche ab und wüthete
beide, da sie jede Wunde gaben, niedergestoßen
haben, wenn seine Degenspitze im Stande ge-
wesen wäre, die Dester, die sie traf, durch-
zubrengen.

Endlich ermüdete er. Sein Blut floß aus
mehreren Wunden und seine Kraft sank dahin.
Waldemar sah seine Gegenwehr ermatten und
sah auch die Angriffe der Widerser, die auch er-
müdeten, nicht mehr so lebhaft. Jetzt that er
das, was der Hiel, in der Fabel dem Kranken,
kraftlosen Edwen that. Sein verzagtes Herz saßte
Muth. Er drang mit dem Degen, auf den er
schloßten Wulbold ein.

Wulbold sah jetzt einen dritten. Er nahm alle
ihm noch übrige Kraft zusammen, that einen
Ausfall auf Waldemar, traf ihn mitten durchs
Herz und stürzte ihn leblos zu seinen Füßen.



Raum lag der Verräther gestreckt; so eilte ein Vorbeigehender, vom Hellsich der Degen angelockt, herbei. Als er sah, was hier vor gieng; zog er den Degen und drang, auf die Knie, ein. Im Augenblick nahmen beide die Flucht und Willibald sank, an der Mauer, nieder.

Der Fremde dachte sich, ihn zu befehn. Wie groß war sein Schreck als er ihn erkannte! Verzagen konnte er ihn nicht, aus Furcht seine Knie der dürfen zurückschrecken und gleichwohl lag er blutig zu seinen Füßen und konnte nicht sprechen. Ein fürchterliches Geisern das er machte, lodte Feste herbei. Willibalds Haus war nicht fern. Er schickte nach dessen Wogen. Er kam und er führte den hart Verwundeten nach Hause.

Die Nothgeschichte ward bald ruchtbar. Willibalds Freund berichtete den Vorfall dem Polizeipaulicher des Viertels und ließ ihm sagen, daß auf der Stelle des verrätherischen Angriffs, ein tochter Körper lag. Es ward dahin geschickt. Man fand Waldemars Leiche; aber niemand kannte ihn. Am folgenden Morgen ward die Sache überall bekannt. Waldemars Bedienten hörten davon sprechen. Ihr Herr, der sonst viel vom ruhigen Schlaf hielt, war nach Hause geflohen



gekommen und Niemand war irgend zu finden. Es hieß, der Befundene sey ein junger Teutſcher. Dieſes zuſammen führte einen von ihnen an den Ort, wohin man des Verräthers Leiche gebracht hatte. Sein Schreck betäubte ihn, als er ſeinen Herrn erkannte.

Wilibald hatte mehrere, aber keine tödtlichen Wunden empfangen. Die Erſchöpfung an allen Kräften, in der deſperaten Gegenwehr, und der Verluſt des Bluts, hatten ihn ohnmächtig gemacht. Er ward bald wieder ermuntert und ſeine Wunden wurden verbunden. Seine jähliche Sophie ſtützte an ſeinem Bette, für das Leben eines ſo geliebten Mannes; aber, durch ihre Sorgfalt und Pflege und durch die Verſchicklichkeit des Wundarztes, war er bald außer Gefahr. Er hatte erfahren, wer ſein Feind geweſen ſey und bedauerte als Menſchenfreund, des geübteſten Jünglings ſchmerzlich gebedrängten Vater.

Nach vielen Anſtren war Waldemars Bedienten deſſen Körper ausgeliefert. Sie beſahen den Unglücklichen Leiche zur Erde und eilten nun, mit der ſchrecklichſten Nachricht, ſeinen bedauernswürdigen Eltern entgegen. Wie entſetzlich mußte dieſen ein unglücksvoller Bericht ſeyn, den ſie, ſo ganz unvorbereitet, empfangen! Die



armt beflagenemüthige Mutter ward dadurch obhin niedergeraschmettert und betäubt. Sie hatte den Liebling ihres Herzens, hatte ihn, auf die entsetzlichste Weise, verloren! Dieser blutige Verlust und die nun gänzlich verlorene Hoffnung, eine unglücklich gemachte Tochter wieder zu bekommen, waren zu harte Schläge für Mutterherz, das schon so viel gelitten und durch Gloom und Verzweiflung benagt war.

Von dem Tage an, da sie den blutigen graunvollen Tod ihres Sohns erfuhr, sei sie in ihrer vollen Traurigkeit zurück und kurz hernach, kehrte ihre Verzweiflung, mit verdoppeltem Anfall, wieder. So wenig auch der junge Waldemar bemüht gewesen war, sich seines Vaters Gunk zu erwerben und so viel Ursach er ihm gab, ihm abgeneigt zu seyn; so war er doch zu sehr ein empfindsamer Vater, als daß dieser schreckliche Schlag ihn nicht betäubt hätte. Da er, bei seinem schmerzlichen Kummer, selbst des Trostes bedurfte; wie war er vergebend, eine lammernbede Mutter zu trösten, ihrer Verzweiflung fröhliche Mittel entgegen zu bauen und sie, in der ödlichsten Trostlosigkeit, zu unterstügen? Sein Schmerz ward durch dies letztere, auf einen ho-

hen



hen Stroh, höher getrieben und sein hundertfach vermehrtes Herz blutete, aus mehreren Munden.

Der Weichenfreund Anshelm allein war, der trösten wollte; aber sein Trost blieb, bey niedergebeugten Vater lange, und bey der gänzlich verzagenden Mutter, völlig fruchtlos. Vielleicht hätte es für die Letztere noch ein Mittel gegeben, ihr hinfliehendes Leben zurück zu halten? Dies wäre die glückliche Wiedervereinigung mit ihrer Tochter gewesen. Aber dazu sah sie keine, nun auch nicht die kleinste Hoffnung. Waldemar und Anshelm hatten auf ihren Reisen, gar keine Antwort bekommen. Sie sowohl, als der edliche Buchheim, wiederholten ihr Schreien; aber keiner dieser Reife erreichte seine Bestimmung, jeder kam fruchtlos zurück. Heerfort hätte, nach dem er das Ferklein verloren, billig schreiben sollen; allein, da er diese, ganz wider den Willen ihres Vaters, und wider den treuen Rath der Freunde, nur auf Reisen genommen hatte; so fürchte er sich nun für die bittern Vorwürfe, die ihm jeder mit Recht machen konnte, und meldete gar nichts, weder vom sich, noch von der unglücklichen Verlorenen.

Der gute treue Priester wandte nun alle er-
gänzliche Mühe an und bot seine ganze Er-
bungs-



dungskraft auf, die Leidenden aufzurichten; aber den der Frau von Waldemar richtete er gar nichts aus. Ihre Verweiskung stieg, mit jedem Tage höher. Ihr Körper schwand, unter Trostlosigkeit und oft stundenlanger, fürchterlicher Raserei, dahin. Bis auf die Knochen abgezehrt, fiendte sie endlich, eine oblique Auskehrung, auf's Bett. Alles, was der Tod Graunvolles, die Verlassung der Welt, in ihren Umständen, Schreckliches und das Scheiden, einer verweiskenden Seele, Furchtbares hat, das lagerte sich, wie mit Heerskraft, um das Sterdebett der Elenden herum.

Schrecklicher unter allen Anblicken! fürchterliches Geschren, brüllendes Auffahren, Todeskämpfe mit perlendem Schweiß auf der Stirn, abgerungene, entfleischte Hände, verzerrte, verunstaltende Gesichtszüge, wilde, brennende, tiefliegende Augen, hinstöhnende Verwünschungen wider sich selbst, sind die grauenerfüllten einzelnen Theile, des schaudervollen Ganzen.

Endlich erlag die ausgedehnte, abgezehnte, morsche Hütte. Den solchen Stürmen stürzte sie nieder. Sie starb und ward begraben. —

Des armen Waldemars Seele senkte tief, unter dem niederdrückendsten Grame. Ohne

Ans:



Winkelms Trost, ohn des Redlichen Unterstützung, wär er verloren gewesen. Niedergedruht von so vielen Lasten, deren jede einzeln so schwer war, wär sein Herz gebrochen, er zur Grube hinabgesunken, die sich vor ihm öfnete. Der Freund handelte hier, in Wahrheit, als Freund. Alles was der Freundschaft Schätze enthielten, alles was Religion und Tugend vermogten, das ließ er, zum Trost des Bekümmerten, wirksam werden. Nach langem mühsamen Eifer, kam ihm die heilende Zeit zur Hülfe, heilte zwar die Wunden nicht ganz, doch hörten sie auf zu fließen und schmerzten nicht mehr so heftig.

Nun war Waldemar als einziger Erbe seines Sohns, wieder der reiche begüterte Mann, der er zuvor war; aber bey dem allen, war er weit ärmer, als jemals. Diese Reichthümer hatten für ihn nichts Anziehendes, nichts das ihn erfreute. Er war ein kinderloser Vater. Gern hätt er, gehörten Indiens Schätze ihm, sie alle freudig dahin gegeben, hätt er dafür keine Kinder und besonders seine geliebte Tochter die er für verloren hielt, zurück erkaufen können.

Indessen mußten doch diese Güter in Besitz genommen werden. Kaum konnte ihn Winkelm dahin vermögen und er würde sich, vielleicht gar nicht



nicht darum bekümmert haben, würde mit den spärlichen Einkünften, des kleinen unbeträchtlichen Bruchdorfs, immer zufrieden, vom alten Schloß nicht gewichen seyn; hätte ihn nicht unter Anshelms Gründen, sich zum Herrn der Erbschaft zu machen, der einzige bewegt, daß es ja noch nicht gewiß, daß seine Tochter unermittlich verloren, und daß er, so lange er nur noch den kleinsten Schimmer von Hoffnung, sie wieder zu bekommen, habe, ihr die Erhaltung der Güter schuldig sey. Hierdurch bewegt, übernahm er die Reise, ward ohne Widerrede, für den rechtmäßigen Erben erkannt, und floh in die Arme, des redlichen Fremdes, jählich.

Seinem großem Lieblingswunsch gerade entgegen, setzte Heerfort seine Reise fort. Er sah bald ein, daß ihm das Fahren, bey seinem körpermäßigen Kreuzen, eben nicht zu Statten käme. Da mußte er lange auf Pferde warten und jauchzen bekam er sie so schlecht und sein Fuhrwerk war so unbecquem, daß ihm darauf Verdruß und Widerwille erwachsen. Um allen diesen Uagemächtigkeiten abzuhelfen, kaufte er Pferd, Sattel und Zeug und ward nun ein Ritter.



So bald er alles in Ordnung hatte und hinlänglich ausgerüstet war; trat er, jedoch ohne Stallmeister, seine irrende Ritterschaft an. Wie ein Jäger eine Feldmark, suchte er die ganze umliegende Gegend, um Straßburg ab, trat in jeder Schenke ein, gieng in jede Pfarre und machte sich Gewerbe, auf allen adelichen Höfen. Ueberall fragte er nach seinem Klöret, beschrieb dessen Person aufs genaueste und fragte überall vergebens. Oft gieng seine Reise ziemlich langsam von statten. Er ließ denn Kofimanten den Ziel und Kofimante schlenkerte, nach Gutdünken und Bequemlichkeit fort — Er hieng denn seinem Kummer nach und seufzte unter seinen Leiden, machte Projecte und zerriß sie wieder. Ein Schimmer von Hoffnung hieng endlich wohl an ihn wieder zu beleben. Er durchdachte sein ganzes Leben, fand in so manchen Kummeraustritten, Gottes Vaterleitung, aus so manchen schweren Verwickelungen, dessen Errettung; dachte, wie glücklich er sein Wädgen aus dem Kloster entführt, wie glücklich sie dem Grabe entgangen und wie er endlich, von seiner schweren Verwundung, so glücklich wieder hergestellt worden. Wurde es dann nach solchen Ueberlegungen, in seiner düstern Seele wieder Tag, glänzte



die Sonne der Hoffnung, mit neuen Strahlen, wieder auf ihn nieder; so fühlte Rosinante auf einmal, in jeder Seite, den stacheligten Sporn, schredte keuchend auf und galoppierte rasch vorwärts.

Er hohlte so, fliegend, wieder ein, was er friedend veräumt hatte, strich curiösmäßig fort und kam, oft spät genug, ins Nachquartier.

Nachdem er mit der Gegend, um Straßburg, viele Meilen in der Runde, fertig war, und zu seiner großen Betrübnis, nichts entdeckt hatte; durchstrich er ganz Elsas und Lothringen, durchsuchte alle Gasthöfe, redete jeden Reisenden an und blieb überall, bey dem sorgfältigsten Nachforschen, unglücklich.

Nach Verlauf dreier unruhigen und mühseligen Monate, kehrte er nach Straßburg zurück, um noch einmal zu versuchen, ob es nicht endlich war von hier aus, einige Spur entdecken zu können.

Obgleich seine Seele, in diesen Umständen, nie ruhig war; so diente ihm doch diese Reise sehr zur Zerstreuung und machte seinen Körper wieder fest. Seine gute, durch Unmühsamkeit und unordentliche Lebensart nie geschwächte Natur,



tur, war stark genug, das zu ertragen, was den erschöpften Wollüstling niedergedrückt und zu Boden geworfen haben würde. Er aß gemeinlich, mit sehr geeignetem Appetit, und die beständige Bewegung verschaffte ihm glückliche ruhige Nächte und so war er jetzt wieder ganz der starke, feste, blühende Jüngling, dessen schöne Bildung jedermann für ihn einnahm und dessen offnes, ehrliches Gesicht, aus dem Redlichkeit und das beste Herz so deutlich sprachen, ihm jedermann zum Freunde machte.

Er kam, des spätem Abend, in seinem vorigen Gasthof an. Der ehrliche Wirth empfing ihn mit Vergnügen und freute sich herzlich, über sein viel besseres und gesünderes Aussehen. Er hatte ihm, bei seiner Abreise bittlich aufgetragen, daß er sich doch so sorgsam, nach seinem lieben Vetter erkundigen und jeden ankommenden Reisenden nach ihm fragen und jeden Abscheidenden bitten möge, Erkundigung von ihm einzuziehen. Bei seiner Ankunft war also keine erste Frage, ob er in seinen Nachforschungen glücklich gewesen sey? Aber obgleich der Wirth alles treu und redlich gethan hatte, was sein Auftrag enthielt; so hatte er doch nicht mehr erfahren, als der herumirrende Heerfort selbst.

Geoff. II. Th.

D

Er



Er hing nun sein mühsames Nachsuchen von neuem an und entdeckte so bald als zum erstenmal. In einem Nachmittage gieng er über einen öffentlichen Platz, an dessen einer Ecke sich eine Lebdierbude befand. Das Auge fiel ihm, zufälliger Weise, dahin. Ein rothes Kleid mit goldener Beschriftung hing noch an der Thür. Heerfort sah und sagte. Er glaubte, es zu kennen. Als er näher hinkam, erkannte er hier eben das Kleid welches das Fräulein am unglücklichen Tage, ihrer Trennung, getragen hatten.

Diese Entdeckung machte ihn, auf einige Minuten verrückt. Endlich ermunterte ihn der Gedanke, daß er vielleicht hier etwas, von der lieben Verlohrnen, erfahren könnte. Er gieng in die Bude, blickte genauer und ward seiner Meinung gewisser. Eine ronnenvolle Empfehlung bemächtigte sich seiner Herzend, als er anrückte und herumzuckte. Ueß es befehle einem dem lebendmüthigen Körper, seines himmlischen Mädchens. Die Hölle seines Blutes schrak mit Vergnügen, daßsprügte es er im Stande gewar, dafür die Person soll bei Klaren aufsteigen.

Eine artige junge Frau befand sich in der Kude. Sie trat zu ihm. Er fragte sie behutsam, von wem sie das Kleid gekauft habe. Es ist schon ziemlich lang, gab sie zur Antwort, daß es ein alter Bedienter gebracht hat und ich ihm abgekauft habe — Kennen Sie den Bedienten? — Nein — Wenn Sie mich benachrichtigen könnten, wo der junge Herr anzutreffen sei, der das Kleid ehemals getragen hat, ich gab ihnen zehn Louisd'or und kaufte das Kleid über dem.

Die Frau sah ihn an. Das Anerbieten nöthigte ich gern an, mein Herr, gab sie freundlich zur Antwort; aber den jungen Herrn hab ich nie gesehen und den Verkäufer kann ich gar nicht. Er sagte; daß er den ganzen vollständigen Kintz gehabt, die kleinern Stücke aber anderwärts schon verkauft habe. Da Hartfort sah, daß er weiter nichts erfahren konnte; mußte er zufrieden sein, aber das Kleid war ihm zu theuer, als daß er hätte da lassen sollen. Er bezahlte es theuer und ein Aufwärter mußte es ihm in den Hofhof tragen.

Als er damit auf seinem Zimmer allein war, nahm er in seine Kiste und läste es. Sein Herz empfand, einige Augenblicke hindurch,



Züßigkeiten, wie einer, der seine Geliebte im Traum umarmt und in Entzückung schwebt. Hierforts angenehmer Traum verschwand bald, wie alle Träume und ließ ihm nicht nur ein leeres Nichts; sondern füllte auch sein wachendes Herz mit Kummer.

Dies Kleid sagte ihm etwas, daran er bisher nicht gedacht hatte und das ihn sehr traurig machte. Er erkannte daraus, daß das Kräuselein die Manneskleider völlig abgelegt und ihre Geschlechtskleider wieder angenommen habe. Wichtig genug wars getroffen; aber man sah er auch ein, wie es ihm, den so genauem und sorgfältigen Nachforschern, unmöglich gewesen, sie aufzufinden, oder ihre Spur nur zu entdecken. Eine Kolaction schlug ihn gänzlich nieder. Ich merke sie dann unmöglich hervorsuchen können, dachte er, und nichts, als der Zufall, auf den sich so schlecht holt, kann sie mir wieder geben. All mein Nachfragen, jede angelegte eifrigste Nachforschung wird vergebens seyn; denn nun hat sie auch ihren Namen verändert.

Diese Gedanken schlugen seinen ganzen Muth nieder, und bereiteten auf einmal alle seine Hoffnungen, die ihn bisher noch allein aufrecht erhalten hatten. Er drach in eine außerordent-



essentielle Wuth, wider den Grafen von Glückstern aus, dem er all sein Unglück, die Zerstörung alles dessen, was er, für diese Welt, für Glück hielt, mit so großem Rechte, beymaß. Es war gut, daß eine weite Entfernung beide trennte, sonst, wo er ihn abzureichen vermögend gewesen wäre, würde wieder sicher, einer von beiden, einem blutigen Tode nahe, wo nicht gar in dessen Arme gerathen seyn.

Nach und nach ward er wieder besänftigt. Der Sturm legte sich und die Wuth wich; aber desto fühlbarer nagten Kummer und Gram an sein Herz. Er wußte nun nicht, was er setzen thun, noch wohin er sich wenden sollte. Die ganze Welt war für ihn eine öde Wüste. Der Himmel selbst, so fromm er sonst war, hatte nichts Reizendes für ihn, wenn er ihn, ihn sein Mädchen, beweinen sollte. Wo sie war, da war sein Himmel, an keinem andern Ort konnte er die Ruhe.

Er gieng mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder und sann und dachte und überlegte und brachte keinen Entschluß zu Stande. Plötzlich blieb er endlich stehn und verkehr sich in Gedanken. Sollte sie wohl, dachte er, auf den Einfall gekommen seyn, nach * * * zum treuen,



redlichen Nachheim zu reisen, ihm ihren Kummer zu weinen und durch ihn und den guten Urtheil eine Ausöhnung, mit ihrer elenden Mutter, gesucht haben? —

Der Gedanke beschäftigte ihn ganz. Er hück ihn für wahr und auf der Stelle beschloß er, am frühen Morgen ab und nach * * * zu reisen.

Es war gegen Abend, als er diesen Entschluß faßte. Er wollte eben zu seinem Vorth hinabgehen und ihm denselben mittheilen; als an seine Thür geklopft ward. Nach der gewöhnlichen Einladung, trat eben der Kaufmann herein, den ihm vorigesmal 200 Louisd'or ausbezahlt hatte. Er bezeugte ihm seine Freude, ihn gesund wieder anzutreffen und sagte ihm, daß er eine ähnliche Verrichtung mit der letztern, bey ihm hätte. Ich soll Ihnen, fuhr er fort, wieder 100 Louisd'or auszahlen. Hier ist der Brief, lesen Sie selbst.

Deerfort las. Des Kaufmanns Correspondent, in Marseille, bat ihn, dem jungen Herrn von Deerfort abermals 100 Louisd'or auszuzahlen, wozu ein vornehmer Verlust in * * * den Auftrag gegeben. Das Uebrige des Briefs sprach von Handlungsgeschäften. Deerfort mußte

er nicht, was er aus diesen reichen Geldbeschlüssen machen sollte. Er konnte keinen Prälator in * * * und für sein dortigen Freund waren die Summen zu hoch. Seine Vermuthung fiel wieder auf den Grafen von Blüchtern.

Aber, mein Herr fragte er, wie weiß denn Ihr Freund in Ansehung, immer, wenn ich in Straßburg bin? Das vorigemal traf er richtig, und kam ich, nach einer dreimonatlichen Abwesenheit, wieder hier; so soll er auch ich wieder ausfinden. Ich bin doch hier so fremd, daß ich, außer meinem Wirth, und nur Ihnen, niemanden kenne — Ja, mein Herr, das weiß ich nicht und das geht mir auch eigentlich nichts an. Was bestimmen Sie sich auch darum? Ich, in Ihrer Stelle, würde recht oft nach Straßburg kommen, wenn mir immer so ausdahlte würde — Ach mein Herr, Straßburg ist eine herrliche Stadt; aber für mich hat sie jetzt nichts Anziehendes und Ihr Geld, unter andern, am allerwenigsten. War ich im Besitze der unermesslichen Schätze von Peru, Mexico und Brasilien, und ich kann dafür den einzigen Markt finden, dem ich nachtraute und nach dem ich, in der Welt, lieber zu gehn als alle andern Orte.



Der Kaufmann, der ihn nicht verstand, sah ihn an — O! da müssen Sie in die Staaten des grossen Mogols reisen. Dieser Monarch soll den allergrössten und schätzbarsten haben — Ich gib gegen den, den ich suche, den Brillanten des grossen Mogols und den grossen Mogol noch dazu, im Kauf, oben ein. Jetzt hielt ihn der Mann für einen Menschen, der übergeknappte war. Er sah ihn mitleidig an, trat an den Tisch, zahlte das Gold auf und bot um einen Empfangschein. So bald er ihn hatte; gieng er.

Am folgenden Morgen verließ Heerfort, zum zweitenmal und trauriger noch, als bei dem erstenmal, Strassburg. Daß er, bei seinem ersten Hierseyn, von seinem gesuchten Brillanten, nichts, auch nicht den kleinsten Schimmer, entdeckte, davon war die Ursach, daß das Redulein, am Tage, gar nicht ausgieng. Am frühen Morgen pflegte sie, in eine nah gelegene Kapelle, zu gehn und dort ihre brünstige Andacht zu haben. Den ganzen Tag hindurch sah sie, in einem Hinterrückbaen, bei ihrer Arbeit. Ganz ihrem Gram überlassen, stoh sie das Geräusch der lermenden Welt, das laute Getümmel der Stadt und war fast nie am Fenster. Heerfort gieng, öfter als einmal, vor dem Hause vorbey, worin sein Engel

ael war. An einem Tage fiel er so gar, als er eben nach einem Fenster hinauf sah, vor demselbigen und ward, von der jungen Godofrey, die eben am Fenster stand, mitleidig bedauert. Sie erzählte diesen Umstand, kurz nachher, dem Kräulein und redete, von der herrlichen Gestalt des gefallenen Jünglings. Das Kräulein hörte an und seufzte, bey seiner Beschreibung tief; aber am schönen Heerfort, der im Grabe verweste, war's ihr nur eine schmerzhaft'e Erinnerung.

Beim letztern Aufenthalt des Heerforts, in Straßburg, gieng's noch natürlicher zu, daß er von dem, was er suchte, nichts fand. Das Kräulein war nicht mehr in dieser Stadt. Wie ihre Entfernung erfolgt, wird die Folge der Geschichte melden.

Wenige Tage, nach dem, an welchem sie sich, der jungen Godofrey, in der aufrichtigsten Erzählung, aller ihrer traurigen Schwüale, entdeckt hatte, kam ein Verwandter der Familie, zum Besuch an. Er war der Sohn, eines reichen Kaufmanns, in Antwerpen, befand sich jetzt auf Reisen, und kam auf denselben nach Straßburg. Sein und der jungen Godofrey verstorbenen Vater, waren Brüder gewesen und als



so stihete er dankbaren Momen. Der junge Godofrey war ein wohlgebildeter und sehr artiger Jüngling. Er hatte eine gute Erziehung gehabt. Alles, was er haben gewormen, hatte er, auf keinen wohlangeordneten Reken, voll kommen gemacht, seinen natürlichen guten Verstand, durch die ertlikken Manieren, verfeinert und sich, in seinem sittlichen Betragen, nach den besten Mustern geildet.

Er ward von den beiden Vermandtinnen mit großer Freude empfangen und mit sichtbarem Vergnügen aufgenommen. Sie brangen ihm, gleich Anfangs, das Versprechen ab, daß er sie nicht so bald wieder verlassen wolle und der junge Godofrey, der Straßburg, aus der Geschichte, als einen Ort kannte, der im Stande wäre, seiner Wißbegierde Nahrung zu geben und seinen Vorrath, von eingesammelten Merkwürdigkeiten, zu bereichern, und dem seine Vermandtinnen gefielen, versprach getu.

Der Jüngling herrschte gleich Anfangs einen großen Haug, zur Aufgeräumtheit und gab Verweise, von der glücklichsten Laune. Seine Ehre, die allzeit gesittet waren, erhielten viel Mühe, und es hing nur von seinem Willen ab, wann diejenigen die er unterhielt, herzlich lau-
den



den sollten. Niemand fand daran ein gebüßtes Vergnügen, als Demouelle Godesken. Ihr schönes, weiches, empfindsames Herz, das, beim Leiden der Betrübten, so leicht überfloß, stand dem Vergnügen und der Fröhlichkeit nicht weniger offen. Sie hörte ihren Vetter gern scherzen und sorgte immer für Stoff, seine Larmen zu beschäufigen.

Dieses neue, vortrefliche Mitspiel war für das kranke Herz, des armen, leidenden Mädchens, ein heilender Reiz. Anfangs lächelte sie, wenn Godesken seinen lustigen Zug, spielen ließ; als er nachgehends bekannter und in der kleinen lebenswürdigen Gesellschaft dreister ward, that er sich darin so hervor, daß sie, wärs auch wider ihren Willen geichehn, laut lachen und nicht selten stundenlang dabey beharren mußte. Es war ihr nun nicht mehr möglich, in des Jünglings Gegenwart, ihrem Kummer nachzuhängen und es versich, von jetzt an, ist ein Zug, an welchem sie, vom Morgen, bis an den Abend, seine Thräne vergoß, ob sie gleich, müde, sonst.

Kaum merkte ihre quethzige Freundin diesen glücklichen Erfolg, für die Betrübte; so strömte ihre Seele von Freuden über und sie nahm



nahm sich vor, ihren Vetter, zu deren Aufmunterung, immer gestimmt zu erhalten. Sie erreichte ihren Zweck nach Wunsch. Das Fräulein von Waldemar hing langsam an zu genesen, wie eine ausgezehrete Kranke, den der doch noch endlich dem mühsamen Arzt glückt, das rechte Mittel, wider die Krankheit zu treffen und sie damit, in ihrer innersten Verborgenheit, aufzusuchen und zu besiegen. Sie richtete sich wie aus dem Grabe empor, und kehrte, abgesehen mit langsamen, bebenden Tritten, ins Leben zurück. Sie hat nachher oft bekannt, daß sie, nächst Gott, dem edlen Godofrey allein, ihre Erhaltung schuldig sey und seine Wohlthat war mit unaussprechlichen Buchstaben, in ihre dankbare Seele eingegraben.

Welch eine freudenvolle Bemerkung, für ihre theilnehmende Freundinnen und für den edel denkenden Godofrey! Er hatte von seiner jungen Ruhme, so viel von des Fräuleins Geschickte, erfahren, als sie ihm hatte mittheilen wollen. Er bedauerte die Arme, aus der Hölle der Seele, und wünschte, daß ihre schmerzhaften Wunden bald und völlig heilen mögten. Wie glücklich pries er sich, daß sich die gütige Vorsehung seiner, als eines Mittels bedienen wollen, einer

hinfa-

hinsinkenden Trostlosen die Hand zu bieten, und sie, vom Rande des Grabes, auf dem sie stand, zurück zu führen! Man kann leicht denken, daß er fortgefahren, jedes Mittel zu ergreifen und sich jeder Gelegenheit zu bedienen, alles zu ihrer Aufmunterung beizutragen. Da ihn beide Verwandtinnen darin, aus allen Kräften, unterstützten; so hatten sie das Vergnügen zu sehn, daß sie mit jedem Tage weiter kamen und daß Munterkeit und Leben den ihr wiederkehrten.

Nun war sie auch dahin zu vermögen, daß sie mit ihnen ausgieng. Ihre junge Freundin sorgte für ihren Fuß und freute sich, über einen Engel, in Menschengestalt. Sie nahmen sie und führten sie auf die Spaziergänge, in die Gärten und in große Gesellschaften und endlich auch in die Comödie. Das Erfrischende der angenehmen freien Luft, die Bewegungen auf den Spaziergängen, das Zerstreuende der Gesellschaften und die lustigen Auftritte der mit Fleiß gewählten Lustspiele, thaten die besten Wirkungen und waren vom erwünschtesten Erfolg.

Unterdeß daß die beiden jungen Freunde sich so geschäftig bewieien, die Wunden im Herzen des Fräuleins zu heilen, lag der schalkhafte Amor im vollen Anschläge, die ihrigen zu verwunden



wunden. Der kühle Bade drückte ab und in jedes Herz fuhr unabwehrlich ein Pfeil. Sie empfanden sogleich; aber die Empfindung war so sanft und für sie so angenehm, daß keiner von beiden über Schmerz klagte. — Ein besonderer Vorzug, den Amor's Pfeile, vor allen andern Pfeilen, in der ganzen Welt, haben. Aber nicht allein belegen sie auch in der Hölle, gleich den Wunden, in den innern Theilen, dahin Vengere und alle übrige Instrumente nicht reichen die tödtlichen Wirkungen hervor. — Junge Herren, die ihes erfahren habt, ihr wißt und ihr, die ihes noch nicht erfahren habt, euch wünsche ich, mit warmem, redlichem Herzen, daß ihes nie erfahren mögt. —

Indessen halte es doch zu meiner Freude, mit dem jungen liebendwürdigen Pärchen, von dem ich hier rede, diese unglückliche Bewandniß mahn. Sie stiegen in der Liebe Stufenwerke weiter, und endlich ward sie so deutlich und sichtbar, daß sie niemanden ferner ein Geheimniß war.

Das aufsteigende Fräulein, war die erste, die dieses glückliche Bündniß zweier edlen, gärtlichen Seelen bemerkte. Da sie in dem, was tugendhafte Liebe heißt, so lange geübt und so erfahren war, so entdeckte sie die gärtliche Reizung der Freunde



Freunde schon im Kerne freute sich, wie Engel sich freuen, dem Glück edler Seelen, und wachte bemüht, die kleine zarte Pflanze unmerklich zu nähren, um eine reife, schöne, herrliche Frucht daraus hervor zu ziehn.

Edeldenkende Herzen saugten, aus dem Glück ihrer Mitgeschöpfe, kühnere Süßigkeiten, als die mühsame Biene, aus den Reichen, duftender Blumen. So giengs hier dem lieben, zartlichen Mädchen, das wohl nie, ein schönes Mädchens Herz, an edeln Gefühlen, übertroffen hat. Selbst unglücklich in der Liebe, am reichsten Orte, auf das schmerzhafteste angegriffen, war für sie die Goldselige, eine Wonnempfindung, glücklichere Freunde um sich zu sehn. Was weniger große mühsige Seelen, die Neid und Mißgunst befehdet, niedergedrückt haben wolte, das war für sie eine Erhebung des Herzens, eine Ermannung der Seele. Das Glück ihrer Freunde, das ihre wachsende Güte beförderte, machte ihre Verlesung vollkommen.

Sechs Wochen nach des jungen Bodosters Abreise, war sie, zu ihrem Vortheil und zur Freude der Familie, merklich verändert. Sie sang an zu essen und hatte ruhige Nächte. Die sanftere Ruhe zeigte sich bald sichtbar. Die schön-



ne Maschine ihrer noch schönern Seele, richtete sich auf, wie die Abendblumen, beim Niedergang der Sonne, die von der Hitze des Tags niedergedrückt und aufgeblüht waren; oder wie die geschlossene Knospe der Rose, die vom Thau der Nacht erquickt, beim Aufgang der tungen Sonne, balsamische Opfer, zum herrlichen, wohlthätigen Schöpfer, hinauf duftet.

Ihre schönen blauen Augen verloren das Mäthe und fiengen an, mit neuem Feuer, zu blitzen. Sie traten mehr aus den Vertiefungen, die der Darm gegraben hatte, hervor. Ihre eingefallenen Schläfe und Wangen, fiengen an sich zu füllen, und auf den letzteren schimmerten die ersten feinen Züge, die der Pinsel der Gesundheit, in seine schöne Farbe getunkt, auftrug. — Wer freut sich nicht, daß so ein herrliches Meisterstück der Natur, den kalten Armen des Todes, die zu deren Empfang schon geöffnet waren, glücklich entrißen ward? —

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß mit ihrem Kummer, auch ihres Jünglings Bild aus ihrer Seele gemichen wäre. Vermeine Seelen, die alltäglich lieben, oder zu lieben denken, wenn sie unreine Wollust mit der reinen Liebe, zwei entgegen stehender Dinge, in
ihren



ihren elenden Begriffen, verwechseln, werden das vermuthen; aber das Fräulein von Waldemar war ja weit, über alle gemeine Seelen, erhaben. Ihre Liebe war keine überhin tauschende Reizung flatterhafter Mädgen, die den kleinsten Eindruck zwar annehmen, aber ihn auch, von der kleinsten Veränderung, oft auch wohl ohne dieser, verwischen lassen. Ihre Herzen, (es sind Noquetten, die mit Männerherzen, dem Edelstein in unserer Schöpfung, wie mit einer verächtlichen Ländelen, spielen,) gleichen dem Sande, dessen Oberfläche das spielende Kind ebnet, Figuren hineingezeichnet, sie wieder ebnet und andre drauf drückt. Diese kennen die Liebe nicht und sind sieh auch wohl werth, sie diese Bespielin der Engel, zu kennen? —

Ich wünschte wohl, daß diese Stelle Eindruck machte auf Mädgen's Seelen, die edle Jünglinge betrüben und Männerherzen entnerven, in deren Besitz das Glück des Lebens, das ihrige wäre! —

Heerfort's Bild war unauslöschlich in des Fräulein's Seele geprägt. Sie hielt ihn für todt; aber das hinderte sie nicht, ihn unaussprechlich zu lieben. Es verging kein Tag, an welchem sie nicht ihre Seelbörse küßte, oder ihre eignen Lippen, auf sein Bildniß, ihrem unzer-

Herausg. v. H. Th.
D
1827



eremlichen Begleiter, drückte. Oft saß sie, wenn sie allein war, stundenlang und betrachtete es, mit unabgewandten Blicken. Beide Hände waren dann vor ihrer Stirn gestützt und sie hieng darüber, mit Augen voll Seele, anfangs mit strömenden, zuletzt mit nassen Augen. Sie that ihm dann feyerliche Gelübde, daß nie ein anderes Bild das seinige verdrängen sollte und daß sie ihm, ihre Seele, rein und ung'räulich, vorm Thron des Allwissenden, zuführen wolte. —

Ob diese Gelübde vernünftig waren? — Ich kanns nicht bejahen. Ob sie in der Folge immer in ihrer Kraft bestanden seyn würden? ob sie immer würden gehalten worden seyn? — Ich kanns nicht entscheiden. Wer darf es wagen, für ein empfindsames Mädgens Herz, in einem so deliscaten Rolle, Bürge zu werden? — Ich bin sehr für das Fräulein eingenommen, ich bins für das ganze liebe schöne Geschlecht. (wohl verstanden, ganz insonderheit für die Schönen, von Innen und Aussen, die räudigen Schoafe darunter pfleg ich so für Schlacken, die sich im Bolde befinden, zu halten, und bedaure sie immer, vom ganzem Herzen.) Mein Urtheil könnte partheisch seyn. Hören Sie schöne Freundinnen! die sie diese Frage aufwerfen, diejenige unter Ihnen, die dem Fräulein
von

von Waldemar, an edler Empfindsamkeit des Herzens, an Feinheit und Delikatesse in der Liebe, an Reinigkeit und Keuschheit der Seele, an wahrhafter Frömmigkeit und Tugend, an Standhaftigkeit und unerschütterlicher Treue, am ähnlichsten, und deren geliebter Jüngling, ein edler, schöngebildeter, tugendhafter, Heerführer ist, die soll — urtheilen, die soll — entscheiden —

Der junge tugendhafte Godofred, der seines Mädchens schönes Herz, nicht im Sturm, mit gern bewilligtem Accord, erobert hatte und ihrer zärtlichsten Liebe gewiß war, bat ihre Mutter, um die Hand, ihrer liebenswürdigen Tochter. Ein so vortheilhafter Antrag ward nicht abgewiesen. Sie versprach, unter der Bedingung, an sein Glück zu willigen, wenns sein Vater genehmigte. Schon waren des frohen, glücklichen Jünglings Reisen geendigt. Er hatte sein Vaterland, England und Frankreich gesehen. Italien und Deutschland sollten folgen; aber er vergaß Italien und Deutschland über dem Reich der Liebe und beschloß, eiligst nach Antwerpen zu reisen, seines Vaters Billigung, daran er nicht zweifelte, sich zu erwerben, auf den Höhen der Liebe zurückzuweisen und sein geliebtes Mädchen, den Armen seiner Eltern, entgegen zu führen. Er



schuf diesen Vorsatz wirklich zur That und reiste unter heißen Wünschen, seiner schönsten Braut, ihn bald wieder zu umarmen und unter dankbaren Segnungen, seiner liebenswürdigen genesenen Freundin, nach Antwerpen.

Peetforts Pferd, das, bey seiner Ankunft, ziemlich abgeritten war, hatte sich bey der Ruhe in Straßburg, wieder erholt. Als er aus dem Thor war, ritt er rasch fort, und nach kurzer Zeit, war er in dem Dorfe, darin er, so bey einem Haare, seinen Kirchhof gefunden hätte. Als er sich der Schenke näherte, erblickt ihn, das sanfte, gute Mädchen, aus ihrer Hausthür. kaum erkannte sie ihn; so hüpfte ihm auch ihr Herz, das so unschuldiger Weise, das seinige geworden war, entgegen. Als er abstieg, sie bey der Hand nahm und diese sanft drückte, wurde die Röthe ihrer Wangen, merklich erhöhet und die unschuldige Liebedolle zitterte. Sie bewillkommte ihn mit Mund und Herz und er gieng, an ihrer Hand, in die Stube.

Bey ihrem Eintritt sog ihm ihre Mutter entgegen. Sie schlug ihre Arme um ihn und heryte ihn, wie eine Mutter, einen geliebten Sohn, der lange abwesend gewesen ist und aus der Ferne, unerwartet, zurückkehrt. Peetfort erwiderte

te, mit warmen, fühlenden Herzen, die redliche Bewillkommung, seiner guten Wohlthäterin und nannte sie, seine liebe Mutter.

Raum war seine Ankunft bekannt worden; so lief das ganze Haus zusammen und plötzlich war er umringt. Zwanzig von der Arbeit abgehärtete Hände drückten die seinigen herzlich, hießen ihn, so vertraulich und gutmüthig, willkommen, und freuten sich alle, über sein gesundes Aussehen, über die wieder gefüllten, blühenden Rosenwangen.

Als sich die freundschaftliche Menge verlaufen und wieder an ihre Geschäfte gegangen war; fragte ihn die gute Wirthin: ob er sein liebes Klärchen wieder gefunden habe? Er sah sie traurig an und antwortete betrübt: Nein. Alsdem sah seine Kummermiene, hörte sein trauriges Nein, ward betrübt und Thränen traten in ihre Augen. Heerfort sah's. Ach! rief er, ja dem er ihre Hand ergriff, sie sind alle so sanft und empfindsam, die Klärchens! Wdgtest du, liebes Mägdgen! die du der meinigen, im Gefühl des Herzens, ähnlich bist, glücklicher sehn, einmal glücklicher lieben, als sie.

Bei Endigung der Worte, küßte er ihre Wangen und beider Thränen flossen in einander. Er



hatte sich vorgenommen, nach wenigen Stunden, weiter zu reisen. Die Redlichen baten ihn, heut bei ihnen zu bleiben und er konnte, von seinem dankbarem Herzen, nicht erhallen, es ihnen abzuschlagen. Also blieb er.

Am Abend kam der ehrliche Bachel, der seine Ankunft erfahren hatte, in vollem Ebringen, drückte ihm die Hand und weinte für Freuden, beim Anblick seiner Gesundheit. Sie vollbrachten den Abend vergnügt und Heerfort vergaß, auf ein kurzes Weilchen seiner Leiden, bei den Bewohnern, einer ländlichen, leimernen Hütte. Er aß, an Klärchens Seite, mit Eßlust, redte viel mit der Sanften, drückte oft ihre Hand und ward wieder gedrückt. Er schlief sanft, die Nacht hindurch, wie auf weichen Kosen und stand auf, am Morgen, in der ganzen Stärke des blühenden Jünglings, heiter wie ein Frühlingstag, mit untermischtem Wolkgen am Himmel.

Als ihm das Pferd vorgeführt ward; weinte Klärchen. Er nahm ihre Hand und drückte einige Goldstücke hinein — dafür sollst du die einen Sonntagspug laufen und so oft du ihn anziehst und darin schón aussehst, an deinem Freund Heerfort denken. Sie konnte ihm nicht antworten,

ren, küßte dankbar seine Hand und er, voll reiner Freundschaft, ihren Mund.

Nachdem er Abschied genommen, seine liebe Mutter umarmt hatte, von ihr umarmt worden war und Klärchens Lippen noch einmal sanft gedrückt hatte; bestieg er sein Pferd, saß an und gallopierte rasch fort. Die beiden härtlichen Seelen weinten ihm nach und wünschten ihm Glück und Gottes segnenden Beistand, aus der Hülle, der besten, redlichsten Herzen.

Als er das Dorfgen im Rücken hatte; hielt er sein Pferd an, wischte, aus jedem Auge, eine Thräne und ritt sacht und gedankenvoll vorwärts. Er dachte am redlichen Buchheim, sah seine Arme sich öffnen, flog hinein und an des Rechtschaffnen Busen. Gott! rief er, wenn ich sie dort träf! wenn ich endlich, nach so vielen Türrnen, nach hartem Schweißsch, nach so mühseligem Kreuzen glücklich, in den gewünschten Hafen einlief, so aller meiner Leiden Indignung sände, Gott! wie molls ich ihr danken.

Plötzlich schlug er die Augen auf. Eine Antsche, mit wuthigen Rossen bespannt, rollte das her, ihm entgegen. Sie fuhr rasch vorbei. Im Vorbeifahren sah Heerfort den Hut und griffte ein im Nozen stehendes Braunsammer. Halt!



rief eine helle Stimme. Der Wagen hielt. Herr von Peersfort! bester Freund! wo wollen Sie hin? Er hielt, stieg, schloß Pferd an und galoppierte an den Wagen. Wer war's? — Werners Liebste war's, deren Freundschaft und ganze Dankbarkeit sich der Edle, in jenem Dorfe, an jenem, für sie furchterlichen Tage, erworben hatte.

Seine Freude war außerordentlich, als er sie erkannte. Er sprang vom Pferde und sie aus dem Wagen und beide lagen einander in den Armen. Wo kommen Sie her? wo wollen Sie hin? fragten Sie beide. Peersfort band sein Pferd zu den Wagenspferden, sie setzten sich beide in die Kutsche und er fuhr mit zurück.

Ich bin nicht mehr unglücklich sprach das Frauenzimmer. Mein Vater ist ausgekehrt und mein liebster Werner ist der Weinige. Jetzt komm ich, von einem Besuch bey meinem Vater, zurück, und eile nach Strassburg, in die Arme meines lieben Mannes, der dort in einer schönen Bedienung, sehr wohl versorgt ist. Peersfort empfing diese Nachricht mit Freude, und verdauerte, daß er dies, bey seinem Aufenthalt in dieser Stadt nicht gewußt. Er erzählte ihr einen Theil seiner Unglücksfälle, seit dem Tage Herr
Flucht,

Flucht, und unter diesen Gesprächen, kamen sie bey dem Dorfe an, wovon Heerfort diesen Reiten abgeritten war. Er nahm hier Abschied von der Freundin, wünschte ihr Glück, bekamt gewünscht, stieg aufs Pferd und ritt auf dem Wege zurück, auf dem er gekommen war.

Diese unvermuthete Begegnung beschäftigte ihn ganz. Er dachte mit bewegtem Herzen, ans Glück der beiden Liebenden. Ach! Gott! rief er traurig, warum muß ich doch allein so unglücklich seyn, so unglücklich lieben? Wohlbald hat sein Mädchen, Werner das Seinige auch, und ich, ich hab — nichts. Bin ich denn vor allen, ein strafbarer Sünder? — Doch, fuhr er nach einigen Minuten fort, Freuler, du murrst! muß, darfst nicht murren! Wohlthätig im Leben, weise im Nehmen, immer, und in allem weise ist Gott! Wenn ich da den Staub von meinem Stiefel wische, der sich daran gesetzt hat; so widersteht er sich nicht. Ich bin ja auch nur ein Staub Gottes. Darf ich trosten, wenn er Staub vom Staube wische, und den einen hier, den andern dorthin, wo Winde fortführen läßt? Wenn ich meinem Pferde den Sporn in die Seite drück; so spürt es den schmerzenden Stach; aber murren hab ichs noch nicht gehört. Und ich, der ich



drauf reite, bin doch auch nur ein Geschöpf. Ich will denn nicht unweiser handeln als mein gutmüthiges Thier. Jeden Spornstich, dringt er gleich bis ans Herz und bis in die Seele, will ich geduldig ertragen und wider den Hülfeisen nicht murren. —

In Wahrheit! war dies auch das erstemal, daß er sich vergaß, und einigen vorübergehens den Unwillen, gegen Gott äußerte. Vorher hatte er, auch unter dem drückendsten Leiden, noch nie gethan und er thats auch hernach nie wieder.

Er dachte jetzt dran, daß er sich viel verstimmt hätte, gab seinem Schimmel den Sporn und ritt schnell vorwärts. Nach einer Stunde kam er in ein Gebüsch. Ras der Ferne hörte er ein Weinen. Er ritt frisch vorwärts und kam an dem Ort, wo das Weichere am hörbarsten war. Er erkannte für die Stimme eines weinenden Kindes; aber er sah nichts. Er ritt um ein dickes Gesträuch, das dicht am Wege stand herum, und sah nun einen schmelzenden Anblick.

Dort stand ein alter Kerk, wie ihn die Weiber auf dem Rücken tragen. Im Kerk lagen alte Lumpen und auf den Lumpen und in Lumpen gewickelt, lag ein weinendes Kind, das schrie etwermlich. *Armer Wurm! du bist so allein!*
sprach

sprach Heerfort. Als er redete, hörte die kleine unglückliche Kreatur auf zu schreien und lachte ihn, mit thränenden Augen, an. Ganz empfand der Edelbekende den rührenden Blick. Seine ganze gute Seele gerieth in Bewegung und beide Augen wurden ihm naß.

Indessen war's hier, mit dem bleken Anschau'n, nicht gethan und gute Bewegungen und naße Augen allein half'n nichts. Er rief so laut er konnte, weil er glaubte, die arme dürstige Mutter hätte sich hieher oder dorthin gewandt; allein sein Rufen half nichts. Niemand kam zum Vorschein.

Er stieg vom Pferde. Das arme verlassene, hüßlose Menichengeschöpf, war seiner Meinung nach, nicht über ein Jahr alt. Er gieng an den Thor und sprach ihm freundlich zu. Es ergriß einen seiner Finger, hielt ihn fest und sah ihm mit einem lächelnden, herzerührenden Blick in die Augen. Die gute Barthin hatte ihm ein Butterbrod mitgegeben! Er jagt hervor und steck ihm kleine Bissen in den Mund. Wie groß war seine Freude, als er's, mit großem Appetit, essen sah! Es ward endlich satt und als ihm vermuthlich der Durst antrat; hängs wieder an zu weinen.



Was mach ich nun? dacht der Gute. Hier liegen lassen, kann ich dich unmöglich und wolt ich dich mitnehmen, wie bring ich dich fort? Er wußte nicht, was er thun sollte. Endlich hörte er einen Wagen rasseln und sah ihn zu seiner Freude auf sich zu kommen. Es war ein Bauernwagen. Eine gut gekleidete älliche Frau saß drauf. Der Anblick vergnügte ihn. Er trat hart an den Weg, und bat, daß sie halten mögte. Der Knecht hielt die Pferde an.

Liebe Frau! hier hab ich ein häßliches Kind gefunden. Wenn sie doch den armen verlassnen Wurm mitnehmen wölte. Es ist niemand das den — Wo ist's? Er lief geschwind hinter den Strauch und holte den Korb hervor — Da ist's — Den Teufel auch! den Balg soll ich mitnehmen? das ist ein Betrübers Balg, den seine verhurte Mutter sehn lassen hat. Pfui! Herr! wie können Sie so was verlangen? — Aber es ist doch ein Menschengesicht! Soll es hier verderben? — Nun so nehmen Sie's mit, ich will nicht. Fahr Ab! — Halt! liebe Frau! thu sieh doch! ich will gleich jetzt Kostgeld bezahlen und mehr schicken. Ich bin zu Pferd und kann das Kind nicht fortbringen. — Ich will nicht. Herr! laß das unnütze Geschwätz krepieren.
Geh!



Sah! Wey! der Kerl peitschte auf seine Pferde und lagte dahin.

Heerfort gerieth in einen grimmen Zorn. Welch eine Liegerinn! rief er. Er suchte der Schändlichen nach, und ward durch das Weinen seines Jünglings beunruhigt und bewegt. Was will ich mich denn lang besinnen? rief er, nahm das in Lumpen gewickelte Kind in den rechten Arm, warf dem Pferde den Zügel über den Kopf, stieg auf und ritt wieder dem Dorfe zu, daher er gekommen war.

Durch die Bewegung des Reitens ward das Kind ruhig und schlief ein. Er hatte, als er darauf sah einen eckelhaften Anblick. Um dasselbe herum bewegten sich Thierchen, die zwar auch Gottes Geschöpfe sind, die ich aber doch nicht nennen mag; weil sie überall, unter allen Geschöpfen, für die unehelichsten gehalten werden. Heerfort schauderte; aber er ritt getrost fort und nahm alles mit sich. Da er aus Remscheidliche saht ritt; so dauerte es lang, eh er ans Dorf kam. Endlich gelangte er, hoch am Nachmittage, in der Schenke an, wo die gute Wirthin und das liebe Mädchen ihn und dem, so er trug, entgegen standen.



Er erzählte farg, was ihm bezeuget war, zeigte seinen armen hilflosen Hündling und das, daß man für sein Unterbringen, gegen ein Kostgeld, das er bezahlen wollte, sorgen möge. Man erstaunte über seine edle Denkart und übernahm gern, was er verlangte. Eine arme Frau im Dorfe ward gerufen, nahm das Kind, empfing Kostgeld und Versprechen mehr zu bekommen und der edeldenkende Jüngling ward beruhigt.

Er konnte nun heute nicht weiter reiten. Sein Schimmel hatte seit heute Morgen gehungert, und daß er nicht über anderthalb Meilen vom Dorfe gekommen war, das war nicht seine Schuld. Heerfort blieb nun die zweite Nacht an einem Orte, wo er zwar gern war, von dem er aber, wie er heut Morgen glaubte, wenigstens sechs Meilen entfernt, schlafen wollte. Niemand freute sich mehr darüber als Kärchen, und Heerfort, der eine so schöne menschliche Handlung begangen, und an diesem Tage seinen Namen, mit goldenen Buchstaben, in das Register des Lebens eingetragen hatte, ließ sich nicht reuen, nicht fortgekommen zu seyn und hielt den schönen Tag nicht für verloren.

Die

Die Nacht so drauf folgte, war für ihn eine der angenehmsten seines Lebens. Die Entzückungen der Liebe und Freuden des Himmels durchströmten ihn. Lange hatte er keinen so vergnügten Tag durchwacht, als ihm diese Nacht war. Ein Traum führte ihn vor einen prächtigen Palast. In herrlichen Kleidern, mit allen Reizen der Schönheit, in der vollsten Blüthe, strahlte sein geliebtes Mädchen im Pallast. Wie ein Adler auf seine Beute stürzt er hinein. Ein Frauenzimmer, ihm unbekannt, aber schön wie ein Engel, holdselig, wie die Auserwählten, führt ihn sein Heulein entgegen. Unausprechlich lächelt sie ihm zu, stürzt sich in seine Arme und ruft: nun und auf ewig! Ihre tugendhaften Seelen schwimmen in Meeren reiner Wolken. Hört, was der Himmel Seliges hat, krönt auf sie herab. Nun und auf ewig! ruft Herkfort, mit lauter Stimme, erwacht und ihm glänzen die ersten Strahlen der jungen Morgensonne entgegen.

Anfangs erfüllte der Traum sein Herz mit Wonne; aber so blieb nicht. Wie? war der folgende Gedanke, wenn der prächtige Palast der Himmels, die schöne Unbekannte die Jugend und meine Holdselige schon eine verklärte Auserwählte

ermählte war? — — Wissenbannen dürft ich dem Engel wohl nicht; aber gern war ich auch bey ihm — ach! könnt ich jetzt sterben und zu ihr hinüberschlummern, welch ein glücklicher Wechsel! — Er lag noch ein Weilchen, starb nicht, stand auf und warf sich in die Kleider.

Gleich nach eingenommenem Frühstück tritt er ab. Als er am Ende des Dorfs kam; trat ihm die Frau entgegen, die den Ründling übernommen hatte — Herr! wie solls Kind heißen? — — Was ist's? — Ein Wädel — Ein Wädel? Märchen heißes! Haltet mirs gut und sorgt dafür, daß es groß und gut werd, ich werd euch wohl dafür belohnen. Er gab dem Schimmel die Spornen und entfernte sich schnell.

Heut giengs hart über seinen Gaul her. Er ließ ihn frisch fortstreichen und gab ihm oft süßliche Erinnerungen. Als er an den Strauch kam, wo er die kleine Hüßlose gefunden hatte; hielt er ihn an und ritt lacher. Ihm wards so wohl ums edle Herz. Gottes belohnender Friede zog auf der einen Seite hinein und auf der andern flohn alle Sorgen und Leiden hinaus. Seit langem hatte er keine so selige Stunde, kein so ganz heitres Herz, keine so unumwölkte Seele gehabt. In den süßesten Träumen ritt er, eine ganze
Stunde



Stunde langsam fort. Endlich fiel ihm die unbarmherzige, unmütterliche Mutter des Sünderlings ein. Zu ihr gesellte sich die Ziegerin, die es ihm geseern, so unfreundlich, abschlug, die beschlagenswerthe Kreatur mitzunehmen. Mit beiden vereinigete sich seines Mädgens harte Mutter. Von dreien so bösen Geschöpfen beunruhigt, ward er unwillig, ließ es seinen Schimmel führen und trabte scharf und anhaltend fort.

Auf dem alten Schloß in Bruchdorf saß der beklagenswürdige kinderlose Vater an, sich zu erholen. Des treuen Priesters freundschaftlicher immer fortgesetzter Trost, war ein heilsamer Balsam, für's hart verwundete Vaterherz. Es hörte auf zu bluten, die Wunden heilten, übers harschten und seine Theänen hörten auf zu fließen. Die heilende Hand der Zeit und die vom guten, edlen Ansehen immer erneuerte und aufrecht erhaltene Hoffnung, daß er gewiß einmal seine Tochter wieder väterlich umarmen würde, hatten so gute Wirkungen, daß seine trüben Tage wieder aufgehellte und am schwarzen über ihr schwebenden Himmel die Sonne wieder hervorblickte.

Indessen war doch dem tröstenden Priester bei dem alten, nicht wohl. Den letzten Trost

Geoff. II. Th. O glaubt



glaubt er selbst nicht ganz. Heerforts und seines Mädgens gänzlichcs Schweigen, war ihm immer, von schrecklicher Bedeutung. Er getraute dem Jüngling viel Rechtschaffenheit zu; aber, als ein großer Kenner des menschlichen Herzens und seiner Schwächen, wußte er, wie leicht, und beim gebrechlichen Jüngling, bei dem im geschwindern Kreislauf das Blut viel wallender durch die Adern strömt, wie leicht bei ihm insonderheit die Rechtschaffenheit dahin sinkt, wenn die Leidenschaften eine gewisse Höhe ersteigen.

Gleich beim ersten Anfang ihrer Abreise ward sein Herz von Besorgnissen, der jungen Liebenden wegen, beunruhigt. Wie viel, dachte er, giebt es nicht schwache Augenblicke, in welchen das geprüfte und durch Prüfungen bewehrte Herz des Mannes wankt? Was soll man vom raschen Jüngling vermuthen? Ist unter den Leidenschaften auch eine verführerischer, als die Liebe? Wie oft wird sie zur Wollust! Die immer nahe Gegenwart der beiden Verliebten, so viele Gelegenheiten, zu überraschenden Wistritten, machten ihn zitternd. Und hatte der Redliche Unrecht? Man denke nur an den gefährlichen Abend, im letzten Gasthof, vor den österreichischen



sehen Gränzen. War der Raum zwischen ihnen und der thätigen Besudelung mit dem Laster, breiter, als ein feines Härchen?

Wern wolt er sich den Gedanken aus der Seele merzen; aber er wolte nicht weichen, kam immer wieder, so oft er unterdrückt ward, hervor. Heerfort hatte, seinen Besorgnissen nach, vom Laster überwältigt, das Fräulein, im schwächsten und unglücklichsten Augenblick ihres Lebens, Ehre und Tugend geraubt. Nach völliger Sättigung, thierischer Lüste, hatte er die bedauernswürdige Unglückliche verlassen. Er selbst, vom gebrandmarkten Gewissen verurtheilt, fliehe seine tugendhaften Freunde. Sie, die Elende, war vielleicht zur tiefsten Staffel der Verworfenheit herabgesunken, oder war, um recht glücklich sich zu seyn, tod. —

Daß alle diese schrecklichen Besorgnisse, zum Glück, falsch waren, weiß der Leser bester; aber dem Edlen, dem das, was der Leser weiß, leibter! unbekannt war, können wir, bei so vielen ähnlichen betrübten Fällen, in unserer lieben Welt, einen solchen Argwohn, dazu ihm das verdächtige tiefe Schweigen der beiden armen Verflagenswerthen, Grund gab, nicht verargen. Er war gewiß Menschenfreund und bekämpfte



den Gedanken immer, mit großem Eifer. Da er sich ihm immer wieder aufdrang; ließ er ihn doch nie über die Lippen kommen, sondern hielt ihn, in der verborgensten Falte des Herzens gefangen. Selbst Seelenfreund Buchheim, vor dem er sonst kein Geheimniß hatte, erfuhr ihn nicht einmal.

Unterdessen daß sich der junge liebende Godofrey auf der Reise nach Antwerpen befand, dort das große Geschäft seines Herzens besorgte und endlich auf der Rückreise, nach Straßburg, war, nahm das Fräulein, an innrer Beruhigung und äußerem Wohlfinden, immer mehr zu. Ihre junge Freundin, der sehr daran gelegen war, das angefangene und schon weit gebrachte schöne Werk ihres geliebten Jünglings, noch vor seiner Zurückkunft, bey ihr zu vollenden, fuhr fort, sie aufgeräumt zu erhalten und sie, in angenehmen Gesellschaften, daran es ihr gar nicht fehlte, zu restituiren. Dies war der edle Gift, davon der feindselige Wurm, der am lebenswürdigen jungen Herzen nagte, endlich völlig getödtet ward, und nun fieng sie wieder an mit vollen Reizen zu blühen und ward wieder das schöne strahlende Mädchen, das Hertzfort im Traum sah



sah und dessen Anblick seine Seele mit Entzückungen durchströmte.

Sie beschäftigte sich nun nicht mehr so oft mit dem Tode und den Wünschen, zu sterben; doch war sie oft, mit den Gedanken, bey dem Geliebten im Himmel und ihr reines tugendhaftes Herz, voll zärtlicher Liebe, war noch immer ganz und allein das seinige. Der junge Gottesfrey unterhielt sich mit ihr zu allen Zeiten, mit dem, wovon ihr Herz so voll war. Der liebenswürdige Jüngling in Antwerpen war immer der angenehme Stoff, ihrer Unterredungen. Da kommts nun wohl nicht fehlen, das Fräulein mußte, bey Berührung dieser Saite, oft im seufzenden Ton sprechen. Auch sie war einmal die zärtlichste, glücklichste Braut, des edelsten, liebenswürdigsten und liebevollsten Jünglings. Daß sie jetzt, ihrer Meinung nach, nicht mehr war, war das nicht ein beklagenswerthes Unglück? Für sie gabs wohl, in dieser Welt, kein größeres.

Sobald die junge zärtliche Freundin es bemerkte; brach sie schnell ab und war immer auf ein lustiges, nebelzerstreuendes Geschichtgen geschickt. Sie scherzten dann vertraulich, lachten mit Fröhlichkeit und waren, eh sie sich versah, wie:



der beym jungen Godofren. Wie das zugienge, da sieß doch nicht wolten? — Wie Sie da fragen, schönes Hännchen? Sie haben wohl noch nie geliebt? Nicht? in Wahrheit! das wundert mich! Sie zählten doch schon siebenzehn Frühlinge. So muß ich Ihnen denn wohl die Frage beantworten: Wädgen, die lieben, haben nur einen einigen langen Gedanken, der sie fast nie verläßt und der heißt — ja wer kann aller Liebe habet Rahmen wissen? Diesen Gedanken lassen sie nun, so oft sich will thun lassen, zwischen den beiden glänzenden, elfenbeinern Reihen hindurch, über die schönen, corallen Lippen häpfen. Haben sie denn eine Vertraute, und welches liebende Wädgen hat die nicht? die hat kein andres Geschäft, als sich diesen Gedanken vordrängen zu lassen —

Godofren schrieb gleich nach seiner Ankunft an seine schöne Braut. Der Inhalt des pärtlichen Briefs war ganz nach seinen und ihren besten Wünschen. Sein Vater hatte mit Vergnügen, in diese Heurath gemilligt. Er nannte sie, mit den schmeichelhaftesten Zusätzen, die Seinige und meldete, daß er in seinem nächsten Briefe den Tag seiner Abreise von Antwerpen und

und den vermuthlichen Tag seiner Ankunft in Straßburg, anzeigen würde.

Also war nun abermals die große Lieblingshoffnung, eines zärtlichen Mädgens Herzens, auf einen liebenswürdigen Mann, glücklich erfüllt. Auf einen Mann? Als war das nun so etwas wünschenswerthes? — Ist das nicht, liebes Pottgen? Wie Sie da scherzen, liebes Mädchen! Aber warum fragen Sie so schlecht hin: auf einen Mann? Sagte ich nicht, auf einen liebenswürdigen Mann? Wdgen Sie den nicht auch? und ist ein solches Geschöpf nicht wünschenswerth? Sie werden doch nicht wollen, ich soll glauben, Sie gehörten, dem Hoffen und Wünschen nach, nicht mit, zu den Mädchen unserer schönen Welt? Sobald ein Mädchen den vierzehnten Sommer hinter sich hat, heißt ihr großer Lieblingswunsch: Mann. Sehn Sie nicht bitter aus, schönes Pottgen, ich sag das nicht allein. Ein großer und recht lieber Mann, hundertmal größer als ich, hats lang vor mir und hats recht schön gesagt. Nehmen Sie einmal Vellerts, des liebenswerthen Vellerts, allerliebste Fabeln und blättern Sie, mit ihren lieben kleinen Fingern, die Fabel auf, die überschrieben ist: die beiden



Mädgen. Wie heißt's da, gleich in den ersten Zeilen?

Zwey junge Mädden hoffen beide.

Vor auf? Verwiß auf einen Mann;

Denn das ist doch die größte Freude,

Auf die ein Mädgen hoffen kann.

Nun da haben Sie. Künftig stören Sie mich nicht mehr, im Erzählen, sonst ruf ich gleich meinen lieben Vellert wider Sie und was der, den Ihrem und meinem Geschlecht, im Entscheiden, vermag, das darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen. —

Das göttliche Herz der liebenswürdigen Braut sog einen ganzen Himmel voll Wonne aus diesem gewünschten Briefe. Wie Schwesterlich freundschaftlich war der Antheil, den das Fräulein, am Glück ihrer Freundin, nahm! Die beiden edlen Seelen waren eben allein, als der Brief ankam. Er ward von beiden zugleich gelesen. Nachdem die ersten Entzückungen vorüber waren; schloß die erfreute Braut ihre Freundin in die Arme. Der größte meiner Wünsche, sprach sie, mit Augen voll Liebe, ist, Gott Lob! glücklich erfüllt! Aber nun hat mein Herz noch einen, daran ihm viel, ach recht sehr viel, zu legen

legen ist. Dürft ich ihn Dir wohl entdecken
deines Klärchen? — O! sag ihn, Beste! ich
will ihn befördern helfen? — Willst du das?
Nun dann ist er schon erfüllt. Also reiß mein
liebsteß Mädggen, meine beste, auserwählte
Freundin, mit mir nach Antwerpen, bleib bey
mir und ich bin in ihrer Gesellschaft glücklich!

Das Fräulein schloß sie fester in ihre Arme
drückte sie stärker an ihren Busen — Ach! Dem-
richte! wenn du mich so glücklich machtest, mich
mitnähmst, ich deiner Gesellschaft auch ferner
gends; dann wär ich im Himmel! — Liebsteß
Mädggen! wie glücklich machst du deine Freun-
din! Ja, Liebe! wir bleiben beisammen, bis
an den Tod. Wenn du mir, oder ich dir, wenn
der Himmel zuerst winkt, die Augen zugebrückt,
dann weint die Hinterbliebene, Freundschafts-
thränen, aufs Grab der entschlafenen Freundin,
und als zwey verkörperte Engel umarmen wir uns
denn wieder, vorm Thron der ewigen Liebe und
sind dann ewig unzertrennlich. Nicht wahr de-
stet Klärchen? — Ja, himmlische Freundin!
aber : : : — Aber? Klärchen? Was ist? —
Dein Godesrey : : : — Mein Godesrey? ob-
ders auch will? meinst du? Ach der wünschet so
sehr, so sehnlich, als ich. Lang hatten wirs be-



schlossen. Er war der erste, der den Wunsch that und ich küßt ihn dafür, aus der vollsten zärtlichsten Seele. Wüßtst du nur, wie hoch er dich schätzt. Immer nennt er dich einen holden, himmlischen Engel — Nun so bleibst so, meine beste Henriette. Du und ich, wir haben, in zweien Leibern, nur eine Seele und ich : : :

Eben trat Frau Godofrey ins Zimmer, sah die sich umarmenden Mädchen, sprang hinzu und setzte das dritte, ein wenig wellende Blatt, zum himmlischen Kleeblatt. — Beste Mutter! hier ein Brief von meinem Godofrey. Lesen Sie. Er ist ganz, wie er seyn soll, der zärtlichste, liebevollste Jüngling! — Das ist schön! aber ich laß ihn nicht, du mußt ihn mir vorlesen, oder wenn dein Herz dazu zu voll ist; so mag unser Klärchen thun. — Da bestes Klärchen, laß ihn laut. Ich will ihn noch einmal aus deinem schönen Munde hören. Aber höre Mädchen! sey mir auf jedes Wort den rechten Accent der Liebe und sprich mir in jeden liebevollen Gedanken im zärtlichen ihm ausdrückenden Tone. Du verstehst in Mädchen, hast in zärtlich geliebt. Klärchen seufzte bei den letzten Worten und laß. Sie that so schön, so ganz im sanften Ton zärtlicher Liebe, daß sie ihre Freundin, als sie fertig war, mit



mit hüpfenden Herzen umarmte und zwei herabz rinnende Thränen, von ihren schönen Wangen küßte.

Aber nun erhob sich ein Streit, bei dem das Fräulein anfangs stille war, den sie aber doch am Ende entscheiden mußte. Sehn Sie einmal, liebes Klärchen, sprach Frau Godofren lächelnd, wie da das verliebte Mädgenhertz hüpfet! Stößt nicht fast das Luch vom Busen? — Nun laßen Sie immer hüpfen, liebste Mutter! Bei zweien so großen Ursachen zur lebhaftesten Freude, kanns ia das wohl thun — Bei zweien? 3! welche war denn die zweite? — Rathen Sie die nicht! Godofren will mich nicht, wenn ich ihm Klärchen nicht mitbring — O! da hat sich dein Godofren verrechnet und du auch, um eins. Aus der zweiten Freude mögte wohl vor der Hand nichts werden. Klärchen gehört mir zu. Wenn ich dich verlöre, und dies sanfte Mädgen meines Hergens dazu; dann würde mir der Gram bald die Augen zudrücken.

Die beiden Mädgen sahn sich traurig an. Frau Godofren gieng mit dem letzten Wort ins Nebenzimmer, um sich anzukleiden. Da haben wirs nun! lispelte Henriette. Weiß Gott! ich habes befürchtet! Hör, liebes Mädgen! zu
rufst



muß entscheiden. Ich gönne meiner lieben Mutter alles Beste. Mögte doch ein Engel vom Himmel ihr Gesellschafter werden! Aber dich gönne ich ihr doch nicht. Wenn du nicht mit mir reist; so mag ich lieber auch nicht nach Antwerpen.

Sie weinte. Klärchen war im Begriff eine Thräne herabrollen zu lassen, als Frau Godofren zurückkehrte. — Weinst du doch gar Nüdel. Nun hör! wisch die Thränen ab. Klärchen soll mit Dir. Wenn ich denn auch noch so viel wein, was fragst du darnach? Sie sprach dies mit Thränen. Plötzlich schloß sie Henriette, weinend in ihre Arme. — Ach! beste Mutter! Sie soll uns beide behalten. Sie wollen Klärchen nicht lassen und ohn Klärchen reis ich nicht nach Antwerpen. — Nicht nach Antwerpen? Nun so hol mir Papier, Feder und Dinte. Ich will gleich dem väterlichen Godofren abschreiben, daß mit er sich nicht unnöthig in Kosten setzt. Nun geh. Nüdel!

Da stand das arme liebevolle Mädchen, sah auf den Boden und that einen redenden Seitenblick auf Klärchen. Ach! liebste Mama! sprach Klärchen, wie Sie da die arme liebe Henriette drückten! — Ich sie? Haben Sie denn nicht

gehört, liebes Märchen, was sie eben sagte? doch was wollen wir uns lange streiten? Sie müssen entscheiden. Wie soll's seyn, bestes Mädchen? Wollen Sie mit Henrietten, die doch an ihrem Godofrey genug hat und dort wohl Freundinnen findet, nach Antwerpen, oder wollen Sie bey mir bleiben und mir mein Leben angenehmer machen, das mir, wenn ich euch beide verliere, zur Last werden würde?

Das Fräulein gerieth durch diese Frage in keine kleine Verlegenheit. Ihr gutes, gefälliges Herz, so sehr es auch auf Henriettens Seite hieng, gieng doch schwer daran, den Wünschen ihrer guten Mutter entgegen zu antworten. Sie saß und zapfte ängstlich am Zipfel ihres Tuchs. Henriettens redende Blicke waren auf Sie gesetzt und ihre Mutter sah sie an. Es mußte geantwortet seyn. Endlich wickelte sie sich heraus — Lassen Sie's den Herrn Godofrey entscheiden — Ihn ist freilich! da werd ich gewiß, bei der Entscheidung, gewinnen. Als wußt ich nicht, wie gern der das liebe Märchen hat! Nun, nun Mädchen! es ist schon gut! So jung und blühend ihr auch jetzt seid; so werdet ihr doch auch einmal alte Weiber und denn werdet ihr schon erfahren, daß es noch thut wenn ihr euch den



den Jungen müßt nochgesetzt sehen. Wags denn Godofrey entscheiden! Mit diesen Worten gieng sie hinaus und ließ die Wädgen allein.

Kaum waren sie, so hüpften sie einander in die Arme. — Dank! Dank! liebste Wädgen! Du hast's gut gemacht. Mein Godofrey entscheidet gewiß für sich und uns. Sie unterhielt den sich noch ein Weilchen und die Mutter kam wieder herein mit einer freundlichen Miene. Die Wädgen gaukelten um sie herum, wie ein Paar schöne Schmetterlinge, um die reisende, prachtvolle Sonnenblume und gaben nicht eher nach, bis sie sie in die lustige Laune zurückgesetzt hatten, die ihr sonst immer eigen war.

Es ward nun, in der Gegenwart der Mutter, nicht mehr von der Sache gesprochen; aber desto mehr in ihrer Abwesenheit. Die Tage flossen unter Scherz und den angenehmsten Unterhaltungen dahin, und Godofreys zweiter Brief erschien. Alles war in Antwerpen, zur Aufnahme der lebenswürdigen Braut bereit. Godofrey nannte den Tag seiner Abreise und bestimmte den, an welchem er, mit seiner Schwester, in Straßburg einzutreffen gedachte. Welche Freude für die Liebende und ihre theilnehmende Freundin! Man machte zum Empfang so lieber Freunde,



Freunde, die gehörigen Anhalten und überließ sich nun der Erwartung.

Endlich erschien der so sehnlich erwartete Tag, den der geliebte Jüngling, zu seiner Ankunft bestimmt hatte. Henriette war fast immer am Fenster und horchte, jedem rasselnden Wagen, entgegen. Das Fräulein sah ihre Sehnsucht, ihre Ungeduld; aber sie wußte zu gut, wies am Busen schmachsender Bedäute klopft, wenn darin ein zärtliches Herz, dem kommenden Geliebten entgegen schlägt: also scherzte sie nicht darüber, und that, als bemerkte sie nicht.

Der Tag verging, es ward Abend und es kam kein Geliebter. Betrübniß über fehlgeschlagene Hoffnung und Besorgniß, für den geliebten ausbleibenden Jüngling, beunruhigten Henriettens zärtliches Herz. Kaum sah das Fräulein; so war sie zum Beistand bereit. Witten unter ihren Freundschaftsgesprächen rollt ein Wagen daher, hält vor der Thür, Godofrey häupt herc. s, bietet einer jungen Ehnen die Hand, und fährt sie zur Thür.

Freudenvoll sprang ihm Henriette entgegen, warf sich in die ihr geöffneten Armen und beider Seelen waren jetzt nur eine. Seine Schwester, ein liebenswürdiges Mädchen, bedangte ihn an, warf sich



sich an den Busen der schönen Braut und umarmte sie als Schwester. Brüderlich umhügte Godofrey das Fräulein, Schwesterlich folgt ihm seine Schwester. Alle umarmten sich wie Engel, voll Liebe und Hand in Hand, giengen sie ins Zimmer. Frau Godofrey trat herein. Ihr Zutritt vermehrte die Freude und nie ist eine Gesellschaft edler Seelen, mit und durch einander glücklicher gewesen, als diese.

Godofreys Freude über des Fräuleins Munterkeit und verbesserte Gestalt, war ganz die Freude des edeldenkenden, antheilnehmenden Freundes. Die liebenswürdige Genesene betrachtete ihn, als ihren wohlthätigen Arzt und ihr ganzes Herz war mit zärtlicher Hochachtung und der edeldenkenden Erkenntlichkeit angefüllt.

Nach dem Abendessen brachte Godofrey das Gespräch auf ihre Abreise. Ich habe, sprach er, Befehl von meinen Eltern, meine liebenswürdige Braut, ihren Umarmungen bald entgegen zu führen, und es würde mir, indem er sich zur Linken wendete und sich gegen ihre Mutter neigte, sehr angenehm seyn, wenn solches, nach acht Tagen geschehen könnte. Die Mutter protestirte wider diesen kurzen Termin; da aber Godofrey sehr darauf bat, von seiner Schwester

kräftig

nicht unterstützt ward, Henriette nichts darwider einwendete und das Fräulein es heimlich wünschte; so sah sie sich, nach vielen Einwürfen, genöthigt, es zu bewilligen.

Aber nun habe ich, fuhr Godofren, indem er seine Augen aufs Fräulein wendete, fort, noch eine große Angelegenheit zu berichtigen. Verliesst Klärchen! Sie könnten mich und meine Henriette und meine Schwester und uns alle glücklich machen, wenn Sie uns die Freundschaft erzeigten und mit uns reisten. Ja, fuhr seine Schwester fort, ich bin, unter der Bedingung, mit meinem Bruder gereist, daß er dahin brächte, daß ein liebenswürdiges Mädchen, das seine Beschreibung bis zu den Engeln hinauf hebt, meine Freundin würde und mit uns nach Antwerpen reiste. Liebsteß Fräulein, werden Sie mir meine erste Bitte abschlagen?

Das Fräulein sah erröthend. Freude blühte aus Henriettes Augen. Eben wolte die erstere antworten; als Frau Godofren das Wort nahm. Verliesst auch wohl, sprach sie, unzufriedenere Geschöpfe, als die Männer? sie wünschen, und ihre Wünsche werden erfüllt; aber jeder gebiert bei ihnen einen neuen. Meine Tochter muß ich verlieren; aber mit dem Fräulein ist es nicht
Herrf. II. Th. R nicht



nothwendig, die will ich bey mir behalten. Man stritt und bestritt. Endlich ward das Fräulein aufgefordert, zu entscheiden. Ihre Verlegenheit war nicht geringe. Als sie endlich antworten mußte; that sie wie folget: Wenn meine geliebte Mutter verlangt, daß ich bey ihr bleibe; so gebieten mir, Dankbarkeit und kindliche Liebe, Gehorsam, und ich bleibe. Fordert mich meine liebenswürdige Schwester auf, mit ihr zu reisen; so will die zärtlichste Freundschaft, daß ich ihr folge, und ich reise. Nun machen Sieß beide aus. Sie sind die Oberinnen, ich der Apfel. Ist kein Paris hier, der mich zu fernne?

Ihre Antwort gefiel allen; aber sie entschied nichts. Endlich rief Godofrey's Schwester: Godofrey sey du Paris. Wenn du recht entscheidest; so versprech ich dir die schönste und liebenswürdigste Helene. Wohl, rief Paris; so ist Klärchen unser! sie gehöre der liebenswürdigen Pencliette, die der Venus an Schönheit, an Klugheit der Minerve ähnlich ist! Es blieb das bey. Frau Godofrey, die schon zum voraus besürchtet hatte, daß es so kommen würde, verlor, bey der Uebereinstimmung dem Ruch, gar nach und willigte endlich ein.



Die Tage, bis zum angeetzten Termin, flossen, unter Belustigungen und abwechselndem Vergnügen, bald vorüber und der Tag der Abreise erschien. Sie hat eine zärtliche, liebevolle Tochter, kindlichere Abschiedsthränen am Busen ihrer Mutter verweint, als das dankbare Gräulein in den Armen der edlichen Godofrey. Es ist unmöglich die Regungen ihres von der edelsten Dankbarkeit durchglühnten Herzens, zu beschreiben. Sie selbst drückte das lange nicht aus, was sie empfand. Der Abschied war auf allen Seiten thränenreich. Endlich rissen sie sich einander aus den Armen, stiegen in den Wagen und fuhrn dahin.

Ihre Reise war glücklich. Sie kamen in Antwerpen, ohn Anstoß, an, und wurden von den besten, zärtlichsten Eltern empfangen. Das Gräulein eroberte auch hier jedes Herz und vom ersten Tage an, war sie der Liebling des ganzen Hauses —

Um die Mittagszeit hatte Heerfort vier Meilen zurück gelegt. Da er von seinem eigenen Appetit auf den seines Schimmels schloß; so nahm er sich vor, beide, in einem vor ihm liegenden Dorfe, zu befriedigen. Er ritt, bey seiner Ankunft, in die Schenke, übergab sein Pferd zum

Kütern und gieng in die Stube. Er verlangte zu essen. Der Wirth entschuldigte sich, daß, da seine Leute bereits gegessen, er ihm nichts Warmes geben könnte. Gebt mir was ihr habt, war seine Antwort.

Er setzte ihm einen Schinken und andere kalte Speisen, nebst einer Flasche Wein, vor. Hierfort ließ sich herzlich wohl schmecken. Drei Kert saßen am Ende des Tisches, sahn ihm zu und er bemerkte, daß sie durch Zeichen sprachen. Indessen machte er daraus nichts, weil er glaubte, daß sie sich etwann über seinen Appetit wunderten. Als er fertig war und so viel übrig sah, vermeat ihn sein gutes gern wohlthuendes Herz, die Kert zu fragen, ob sie auch Lust zu essen hätten? Sie bejahten freundlich. Nun so nehmt, und verzehrt, sprach er, ich bezahle. Er ließ ihnen noch überdem eine Flasche Wein geben und nachdem er selbst getrunken, gieng er hinaus, nachzusehn, ob auch sein Pferd besorgt wär und trat dann wieder in die Stube.

Wie weit ist's nach? — er nannte ein benachbartes Städtgen — Hier gute Weir. Will der Herr dahin? — Ja. Ich will, noch vor Abend, dort seyn. — Geht auch recht gut an. Wie wollen auch noch heut hin und sind zu Fuß. Er gieng



gieng auf und nieder und freute sich, daß es den dreien so wohl schmeckte. Indessen genötheten ihm doch die Kerl nicht recht. Der eine hatte eine wilde Miene und war schwarz und häßlich. Der andre ließ allemal die Augen sinken, so oft ihn Heerfort ansah. Der dritte sah zwar gut und freundlich aus; aber seine Freundlichkeit war nicht von der einnehmenden Art. Alle drei hatten starke Knüttel in den Armen stehen, sonst aber nichts bey sich.

Sobald sie die Speisen, die auf das Letzte verschluckt hatten; munterten sie sich zum Abmarsch auf, bedankten sich beym Heerfort freundlich, für seine Wohlthat, wünschten ihm Gottes Segen und eine glückliche Reise und giengen. Er trank seine Flasche Wein aus, sorgte für sein Pferd, bezahlte, als es ihm vorgesühlet war, seine Zehrung und ritt fort.

Da er gern bey guter Zeit ins Nachtquartier wollte; so strich er anfangs rasch vorwärts. Die Gegend, durch welche er ritt, lieferte zwar dem Auge den herrlichsten Schauplatz; aber sie war sehr bergigt und sein Ritt gieng über hohe Berge und durch tiefe Thäler. Dies nöthigte ihn oft, sacht zu reiten. Nach einer halben Stunde kam er an einen helen Weg. dahin durch er



mußte. Er war nicht zehn Schritte fortgeritten, als er einen von den dreien Kerln, die in der Schenke waren, einholte. Er fragte ihn, wo seine Gesellschaften wären? Sie sind, gab er zur Antwort, dort vorm Hohlweg, seitwärts in einen Weinberg gegangen, etwas Obst zu holen.

Heerfort verließ ihn, und ritt weiter. Der Kerk gieng stark hinter ihm drein. Fünfzig Schritte vorwärts, als er eben um eine Krümme kam, sah er die beiden andern Kerk, den Weg herab, auf sich zukommen. Der Anblick ward ihm bedenklich. Er hielt sein Pferd an und ritt sehr sacht. Die Kerk, von hinten und vorn, an sich kommen zu lassen, hielt er für unweise. In dessen konnte er nicht ausweichen. Sein Muth, der nicht gleich wich, ließ ihn den Entschluß fassen, still zu halten und sich, so nahe es geschehen konnte, an den Felsen, in die Quere des Weges, zu setzen. Kaum war's geschehn; so waren die Kerk heran.

Lieber Herr! rief ihm der Freundliche zu, Ihre Waise und denn können Sie in Gottes Namen reisen, wohin Sie wollen — Ja, lieben Freunde, indem er ein Pistol zog, hier ist sie. Wer mir nah kommt, der nimmt sie, zur Zehrung, auf den Weg, in die andere Welt. Er hatte

hatte das letzte Wort noch halb auf der Zunge, als der eine seinen Knüttel nach ihm warf und seines Pferdes Kopf traf. Das Thier that einen Seitensatz und Heerfort war aus seiner Stellung. Plötzlich bekam er einen so harten Schlag auf den rechten Arm! daß ihm das gespannte Pistol aus der Hand fiel und zugleich losgieng.

Er drückte dem Pferde beide Spornen in die Seiten. Es that einen schrecklichen Satz und stürzte den vor ihm stehenden Räuber zu Boden. Nun war ihm die Passage geöffnet und er hätte frisch durch den hohlen Weg hindurch streichen können. Aber der Grimm, darin er gerathen war, erlaubte ihm das nicht. Er warf das Pferd herum, ergriß das andre Pistol und so wie er abdrückte, lag der Kerl, der hinter ihm gewesen war, zu Boden.

Der vom Pferde Niedergestürzte hatte sich noch nicht wieder gerührt. Er war mit dem Hintertheil des Kopfs auf eine Felsencke gefallen, lag betäubt da und sein Blut floss um ihn her. Sobald der Niedergeschossene da lag, nahm der dritte die Flucht. Heerfort setzte hinter ihn drein. Er war im Begriff, ihn bey den Haaren zu erfassen, als er die Gelegenheit mitnahm



und an einem schrägen Orte, den Bord des hohlen Wegs hinankletterte. Er gab ihm mit dem noch in der Hand haltenden Pistol, einen Schlag auf den Kopf, behielt dessen Schaft in die Hand und der Lauf flog dahin. Der Kerl rettete sich glücklich, weil ihm Heerfort mit dem Pferde nicht folgen konnte.

Also hatte der muthige Jüngling den Kampfplatz glücklich behauptet. Er ritt zurück und besah die beiden Liegenden. Da er an keinem eizigen Bewegung bemerkte; so sagte er fort, durch den Weg durch und nach das Dorf, das vor ihm lag. Sein Zorn hatte sich gelegt und er war besänftigt. Nun erst empfand er an seinem Arme den heftigsten Schmerz, der bald so stark ward, daß er ganz sacht reiten mußte.

Als er in dem Dorfe ankam, meldete er, was ihm, in dem hohlen Wege, begegnet sen. Der Amtmann, dems angezeigt ward, schickte sogleich Leute ab, die beiden Todten herbei zu holen. Unterdessen daß es geschah, blieb er beim Heerfort in der Schenke. Jetzt konnte er seinen Schmerz nicht mehr ertragen. Er zog das Kleid ab und sein Arm war sehr dick geschwollen. Die Schenke war sehr elend. Heerfort konnte nicht

nicht weiter reiten. Der Amtmann dachte so gut, ihn mit sich zu nehmen in seine Behausung.

Als sie auf dem Hofe ankamen, rief er einen Knaben und befahl ihm, sogleich den klugen Mann zu holen. Heerfort fand in der Stube eine etwas bejahrte Frau und zwei sehr artige Mädchen, des Amtmanns Töchter. Er stellte ihnen den Jüngling vor und sagte was ihm begegnet sey. Sein gehabtes Unglück und seine herrliche Bildung erwarben ihm die gefälligste Aufnahme. Die Alte bezeugte ihm ihr Mitleiden. Die beiden Mädchen beschäftigten sich mit Eifer um ihn herum, ihm zu dienen. Nach kurzer Zeit kam der kluge Mann. Heerfort hatte sich, dem Namen gemäß, eine große Erwartung von ihm gemacht. Er sah einen übelgeschaffenen, alten verwichenen Mann, mit rothen triefenden Augen und einer widrigen Gestalt, hereintreten.

Hier bin ich! sprach er beim Eintritt mit heiserer Stimme, zum Amtmann, was willst Du? — Hier ist ein Herr mit einem zer schlagenen Arm, den sollst du heilen. Er sah den Heerfort, der ihn betrachtete, an. — Da setz dich Jüngling, und gib mir her deinen Arm. Heerfort riß und überließ ihm denselben. Er fing an, ihn überall so unsanft zu betasten, daß der Jüngling



schrie und aufsprang — Du bist ja wohl eine alte verweichelte Hure! gehst du her und läßt mich machen? Ich muß doch wohl sehn, ob die ein Knochen zerschmissen ist und da kann ich Dir nicht mit der Zung drauf rumledern.

Der Amtmann redete ihm zu und er setzte sich wieder, drückte die Augen zu und litt, was der kluge Mann that — Der Schlag ist gut gerathen, 's ist kein Knochen entzwen. Er nahm eine hölzerne Büchse aus der Tasche und bestrich mit dem, so sich darin befand, den geschwollenen Arm, befeuchtete einen Lappen mit einem stark riechenden Spiritus, legte ihn drauf und bandt zu — Nun kannst du ruhig seyn bis morgen, denn komm ich wieder. Er gieng ohn Abschied, wie er ohn Gruß gekommen war.

Das ist der sonderbarste Kerl, sprach der Amtmann, den Sie in ihrem Leben gesehen haben. Mit Ihnen ist er noch recht artig umgegangen, er pflegt sonst häßlich zu schimpfen. Wenn er mit dem König sprach, würde er ihn Du nennen. Er war ehemals ein Riechhirt und jetzt ist er ein geschickter Arzt. Man hat ihm den Namen, der kluge Mann gegeben, weil er große Kuren glücklich ausgeführt hat, daran die Kunst großer Aerzte gescheitert war. Man holt ihn



ihn, von weitem her, zu sich; aber er kommt nur, wenns ihm gelegen ist und ist so unerträglich eigensinnig, daß er nie wiederkommt, wenn er nicht in allem seinen Willen hat. Hätten Sie sich nicht gleich wieder gesetzt; so wär er weggegangen und nicht wiedergekommen.

Jetzt brachten die abgeschickten Leute den Körper des Erschossenen. Der andre war fort und nirgend zu finden gewesen. Herrfort beschümerte sich nicht weiter um des Amtmanns gerichtliche Prozeduren. Er ward von den beiden artigen Wädgen so angenehm unterhalten, daß es ihm hier überaus wohl gefiel. Nach wenigen Stunden spürte er eine große Verminderung seiner Schmerzen. Er hatte eine sehr ruhige Nacht und stand am Morgen, mit einem fast ganz gesunden Arme, auf.

Er war eben damit beschäftigt den klugen Mann zu preisen, als er hereintrat, wie gestern. Nach geschwind, sprach er verdrüßlich, ich hab nicht lang Zeit. Er besah den Arm — das hast Du überstanden, Dein Arm ist gut. Er legte das gestrige Mittel noch einmal drauf und sagte, er käm nun nicht wieder. Herrfort zog seine Börse und reichte ihm einen Louisdor. — Was willst du damit? — Das ist für deine wohlthätig-



ge Bemühung. Wenns nicht genug ist; geb ich dir mehr. — Du hältst mich für einen medicinischen Beutelschneider. Nun ja, ich verdienst dies nicht, es pflegt so zu seyn. Aber hast du kein Silbergeld? — Nimm doch lieber Freund, ich gönne Dir's von Herzen. Er griff in seine Tasche, zählte Geld auf den Tisch, behielt einen Gulden für sich zurück, nahm das Goldstück und gieng, ohn ein Wort weiter zu reden, zur Thür hinaus.

Heerfort war nun entschlossen seine Reise nach dem Mittagessen weiter fortzusetzen; aber die guten Leute setzten ihm so stark zu, daß er heute noch bei ihnen bleiben möchte, daß er, ders nicht leicht übers Herz bringen konnte, jemand etwas abzuschlagen, sich dazu verstand. Der Tag versich ihm, in der Gesellschaft der beiden Mädaen, die gern und ganz artig plauderten, vergnügt. Am folgenden Morgen empfand er keine Schmezen mehr und sein beschädigter Arm war so gesund als der andre. Nach dem Mittagessen nahm er Abschied von seinen Wohlthätern und bemerkte, daß ihn die Mädaen gern noch länger behalten hätten und ihn sehr ungern verloren.



Also hatte er nun abermals, auf seinem Austerzuge, ein seltsames aber sehr gefährliches Abenteuer, darein er leicht dem schwarzen fürchterlichen Ritter, der immer sicher siegt, hätte in die Arme sinken können, glücklich bestritten. Er ritt einen sachten Schritt fort und hatte so über sich selbst und seine Begebenheiten, seine Gedanken. Die gute Aufnahme beim Amtmann und das wohlthätige Bezeigen seiner Familie und der beiden Töchter vorzüglich gegen ihn, schenken ihm mit der Welt aus, darinn es ihm, seit vielen Monaten so übel ergangen war. Er fieng an ganz aufgeräumt zu werden und überfah mit großem Vergnügen, die herrliche Gegend, durch welche er ritt.

Die schöne Natur hatte für ihn allezeit sehr viel Anziehendes gehabt. Wann er eine schöne Gegend, eine herrliche Landschaft sah; so schwamm sein Herz im Vergnügen herum. Eden ritt er über einen erhabnen Berg. Etwas schöners hatte er nie gesehn. Er hielt. So weit sein Auge reichte, überfah er eine mit Weinbergen überthürmte Gegend. Einzelne Häuser, in den dazwischen liegenden Thälern, erhaben, zwischen Traubengeländern, ihre rothen Ziegeldächer. Auf dem höchsten Pöden der Berge stann
den



den hin und wieder Hütten. Die und da lag im Grunde ein Dörfchen. Zwischen den Gebüsch hindurch, auf breiten grünen Ebenen, weideten Heerden. Ein breiter Fluß krümmte sich dahin. Von ihm aus durchschlangelten Bäche die Triften. Zum Abfich erschien dann und wann ein rundes Gebüsch.

So wie dem Kranken, der lange die ihm vorgesetzten Speisen ohne Eßlust betrachtete, nun nach wieder erlangter Gesundheit, die erste Mahlzeit doppelt wohlschmeckt, so genoss hier Heerfort, der lange kummervoll, über jede Schönheit der Natur dahin gestolpert war, ihre herrlichen Scenen lange nicht empfunden hatte, ihre Herrlichkeiten im reichsten Maße.

Nachdem er lange um sich herumgestaunt, den nahen Allgütigen überall gefunden, seine höchste Weisheit höchlichst bewundert und ihn, mit überfließendem Entzücken, den Höchsten vervollen oft genannt; schaute er zum blauen, wolkenlosen, heitern Himmel hinauf, von welchem die prächtige Nachmittagssonne im vollsten Glanze auf ihn herabstrahlte. Sein reiches empfindungsvolles Herz flog den Wolken entgegen, flog über dieselben hinaus, suchte der

Gott:



Gotttheit erhabnen Thron, fand ihn und warf sich vor ihm dahin.

In dieser schön um ihn herumflachenden Natur fehlt ihm noch eins, in dessen Besitz jede herrliche Schönheit ihm tausendmal kostbarer wäre. Ihr vollkommenstes Meisterstück auf diesem niedern Schauplatz der Erde, er nennt es das Wädgen seines Herzens, das fehlte ihm noch um glücklich, um ganz glücklich zu seyn. Sie wieder zu bekommen, sie als die seinige zu besitzen, steht er jetzt am Throne der Gottheit.

Plötzlich deucht ihm, er wär erhört und besäß darüber die Versicherung. Gott! wie floß seine Seele von freudvollen Entzückungen über! Dank, aus dem Innersten des Herzens, strömte über seine Lippen und ein lautes Jauchzen, darin er ausbrach, weckte ihn, wie aus dem angenehmen Traume.

Jetzt war sein Wädgen wieder seine. Er durchschaute mit geflügelten Blicken, eine selge Zukunft. Seine Hoffnung, sie gewiß wieder zu besitzen, war so fest, so stark und seine Seele so voll vom Vertrauen auf Gott und seines Gebets Erhörung, daß er, ob er gleich noch keinen Weg vor sich gebfnet sah, auf dem er sie suchen und finden sollte, keinem Zweifel Statt ließ. Dies machte



machte ihn so aufgeräumt, so lustig und fröhlich, als er seit langem nicht gewesen war.

Er besann sich jetzt, daß er lange auf dieser erhabenen aussichtsvollen Höhe, gehalten. Zwar bereute er die Zeit nicht, darin er so im Himmel geschwebt; aber er mußte doch nun eilen, wenn er das Nachtquartier erreichen wolte, in dem er schon, vor zween Tagen, hatte seyn wollen. Also ritt er den Berg sacht hinab, gab dann seinem Schimmel den Sporn und strich frisch durch die anmuthigsten Thäler hindurch, über Höhen hinweg und wieder in Thäler hinunter.

Seine frohe Munterkeit verließ ihn nicht wieder. Als er eben in ein Dorf, dadurch sein Weg führte, reiten wolte und sich zwischen zween Zäunen befand, schaute ihm's Pferd, that einen plötzlichen Seitensatz und wenig fehlte, er hätte sich im Sande gemessen. Ein anderer, an seiner Stelle, der kein saaster, edelmüthiger Hecrfort war, ein Waldemar zum Beispiel, und alle die ihm gleichen, würde den Kleiden, die ihm den Schreck verursachten, hart begegnet seyn und sie scharf dafür gezüchtigt haben; aber bei ihm? Nur ein Blid, und er war versöhnt, erweicht, besiegt.

Eine

Eine elende Bettelfamilie, jung und alt beisammen, immer eins mehr, als das andre, jerslappt, lag hinter dem Zaune. Kaum bemerkten sie den stattlichen Ritter; so sprangen sie, alle zugleich, auf, flehten bittend und weinend um eine Gabe und verhießten dafür Gesundheit und Segen von Gott. Der unerwartete und plötzliche Anblick machte das Thier bestürzt. Es that, was ich vorher sagte.

Heerfort besänftigte es durch Streicheln und ritt hart zu den Armen hinan. Was fühlte hier seine menschliche Seele! Er griff, tief im Hemden verwundet, in die Tasche, zog eine Hand voll Münze hervor und legte ungezählt in eine hingehaltene Kugel, ritt dann eiligt davor und hörte laute Segnungen ihm folgen.

Dieser Auftritt, so rührend er ihm war, brachte ihn nicht aus dem Himmel hinaus, darin er bis dahin gewesen war. Wonneempfindungen, im Innersten der Seele, der große Lohn des Belohnenden, blieben seine Begleiter bis die Sonne untergieng und er das Ziel dieses Tages erreichte.

Er fand einen sehr guten Gasthof, gutes Essen und ein bequemes Zimmer. Die Müdigkeit, von der starken Bewegung erzeugt, brachte ihn
Heerf. II. Th. E bald



bald auf das Lager und ein sanfter ruhiger Schlaf schloß seine Augen und stöhnte Erquickung in seine Glieder.

Da sein ganzes Herz, seine Seele ganz, seinem Mädchen gehörten; so war auch sein erster und letzter Gedanke an sie. Kaum öffnete er, am frühen Morgen, die Augen; so dachte er auch daran, zu eilen und zu ihr zu kommen. In * * * * beim rechtschen Buchheim sie zu finden, hofte er noch immer, und fände er sie, dachte er, auch nicht; so könnte er doch vielleicht Nachricht erhalten, wo sie sich aufhielt, und sollte das auch nicht seyn; so hielt er schon der Mühe werth, am Bußen des rechtschaffnensten Freundes, einmal recht mit Empfindung, den grossen Verlust zu beweinen.

Der Gedanke trieb ihn aus dem Bette. Er kleidete sich geschwind an, feinderte Frühstück, besahs, trank's, verlangte sein Pferd, bestieg's, und ritt, in Gedanken ans Mädchen, rasch von der Stelle. Da diesem Tage wars ihm ganz ernst, bald nach * * * * zu kommen. Es wiederfuhr ihm daran nichts besonders. Am Abend hatte er acht starke Meilen zurückgelegt und kam, mit seinem abgerittenen Pferde, das er manchs
lich



lich bedauerte, herzlich müde im Nachquartier an.

Am folgenden Morgen giengs weiter. Noch ehe die Sonne aufgehört hätte, über diese Oberfläche zu glänzen, wolt er in Buchheims Armen sehn. Ein harter Stand für den armen Schimmel! aber dann felt er auch Ruhe, und gute Tage haben. Gegen vier Uhr Nachmittags, erreichte er das letzte Dorf Sein Weg gieng vor der Kirche vorbei. Als er ihr gegen über kam, bemerkte er den Kirchhof voller Leute, im Trauergewand. Der Anblick war ihm auffallend. Eben, als er nah war, senkte man den Sarg in die Gruft.

Kleine Kinder spielten an der Pforte des Kirchhofs — Kleines Mädel! wen begräbt man? — Waldmanns Klärchen. Himmel! welch eine Erschütterung für den erschrockenen Jüngling! Der Mahne Waldmanns, von einem Kinde undeutlich gesprochen, klang ihm wie, Waldemar und nun der Mahne Klärchen dabei, das war entsetzlich! — Waldemar Klärchen? — Ja — Wer ist sie? — J! nun, Waldmanns Klärchen. Ein Mädchen. Er verstand nochmals, Waldemar Klärchen. Sein Herz schlug gewaltig.



alle seine Glieder bedeckt sichtbar und ein kalter Schweiß überfloss ihn.

Udglich sprang er vom Pferde, ließ es laufen wohin es wolte, stürzte durch die Thür des Kirchhofs und lief, wie ein Unflüchtiger, dem Grabe zu. Das Trauergelichte sah ihn bestürzt an. Zitternd, an Athem erschöpft stürzt er sich unter sie und ans Grab. Es war schon geküßt. Um Gottes willen! wer war sie, die Todte? Sagt Freund! eh ich hinsinke und sterbe! So redete er einen Bauern an, der ihm zu nächst stand. Die Menge drängte sich um ihn herum. Seine todtensblasse Gestalt, die wilde verworrene Miene, sein blickendes Auge und die bedeckten Glieder, machten sie staunend. Ist ein Unglücklicher, der seinem Zwinger entsprungen? fragten sie sich selbst.

Der Priester drängte sich zu ihm. Er sah seine edle Bildung, seine reichen Kleider, und bemerkte an ihm, mehr Schreck, als Unflucht. Konnten sie die Todte, mein Herr? Sie war eines Bauern Tochter, hier aus dem Dorfe. Ihr Vater heißt Waldmann, der Mann, mit dem Sie jetzt sprachen. Nun hielt ihm, wie Schuppen, vor den Augen hinweg. Er kam zu sich selbst und bat den Priester und alle Anwesenden,

den, um Verzeihung, daß er sie geföhret und sagte ihnen, daß es daher gekommen, daß ihm ein Kind, vor dem Kirchhof, auf seine Nachfrage, gesagt, die Todte sey Baldemars Märchen; da nun gerade dies das Frauenzimmer sey, das sich vor einigen Monaten verloren, und das er, auf Verlangen ihrer Eltern, auffuche; so sey daher sein Schreck und ihre Störung entstanden.

Man verziehe ihm gern. Er vernigte sich tief und gieng, freudig den Kirchhof hinab und durch die Pforte. Aber wo war nun der Schimmel? Der Ungetreue hatte die ihm gelassene Freiheit genutzt und war fort. Heerfort sah auf allen Seiten nach ihn und fand ihn nirgend. Unentschlossen, was zu thun sey? gieng er in die Schenke, die über drei Häuser nicht vom Kirchhof war. Mir ist mein Pferd davon gelaufen, rief er, beim Eintritt — Wie sah's aus? — Ein Schimmel — Den hab ich. Er steht in meinem Stall und frist. Ein kleiner Junge führt ihn her und sagt, der Herr sey aufm Kirchhof und kam noch. Wohlgethan! sprach Heerfort, setzte sich nieder und erholte sich vollends von seinem Schrecke.

Eine Flasche Wein stärkte ihn. Unvermuthet kam der Schimmel zu einer Reize Paser, die ihm nicht zugebacht war; aber doch wohl



schmeckte. Heerfort gönnt sie ihm gern und war froh daß er ihn hatte. Als er damit fertig war; giengs vorwärts.

Als er nach einer viertel Stunde aus einem lanaken Thal hervor ritt und eine kleine Höh erreichte: lag * * * * auf einmal vor ihm. Welch ein Eindruck auf seine Seele! Er erschrock. Der Berg ward noch gerade höher. Auf dessen höchsten Höhe übersah er die ganze Gegend. Er suchte das Kloster und fand's. Nun schwamm seine Seele auf unruhigem Meere. Ach Gott! wie er voll Wehmuth, wie glücklich war die Zeit, als sie noch dort war! Ich hielt sie für unglücklich diese Tage; aber die irdischen sind's weit im höhern Grade! damals wußte ich doch wo sie war und konnte sie befreien; aber jetzt? soll ich sie suchen.

Unter diesen trüben Gedanken, ritt er fort. Das Pferd sah die nahe Stadt und eilte unangetrieben drauf zu. Wennah hatte er das Thor erreicht, als er einen alten Mann auf Krücken vor sich hinschleichen sah. Er erkannte ihn. Ach! Gott! mein Greis! Plötzlich stach er das Pferd an, war bei ihm, hielt, irrana ab und schloß ihn in die Arme. Wie erschrock der fromme Al-



te bey der Umarmung des Jünglings! und wie groß war seine Freude, als er ihn erkannte!

Gott sey gedankt! rief er, daß ich Sie wieder sehe! Wenn meine Geliebte erhört seyn, dann muß Ihr Glück groß seyn — Ach liebster Vater! Es ist nicht. Damals wurden, eurer Vorhersagung gemäß, alle meine Sorgen gelöst und groß war mein Glück! aber jetzt bin ich wieder sehr unglücklich. Ich fand den kostbaren Schatz den ich suchte, war in Weiden über dessen Besitz stöhlich und er entwichte meinen Händen, wie ein nicht genug bewahrter Vogel. — Mein Herr! ich bedaure Sie! aber wo ist der Schatz? — der Allwissende weiß es — In der Welt ist er doch noch? — Das wolle ja Gott! ich, ich denke, ich wünscht es und heßs — Nun, dann wird er auch wieder der Ihrige, gewiß er wird.

Dem Heerfort klang dies wie eine Gottesverheißung und er glaubte, so wie er wünschte. Freude strahlte aus seinen Augen. Er drückte des Greises zitternde Hand — Ihr besucht mich doch, lieber Vater, beym guten Buchheim? — Gewiß, ich werde. — Heerfort griff in die Tasche und reichte ihm einen Ducaten — Mein, lieber Herr! das geschieht in Ewigkeit nicht. Ich lebe ganz von Ihrer Güte. Herr Buchheim

schaft mir, in jeder Woche, in ihrem Namen. Noch gestern hab ich empfangen. Dieser ganze Anzug ist von dem Redlichen. Ich that eine Sünde, wenn ich dies nähm. Heerfort zwangs ihm in die Hand, bestieg dann sein Pferd und ritt in die Stadt.

Je näher er dem Hause des Freundes kam, desto stärker klopfte sein Herz. Ach! Gott! wenn ich sie hier fände! seufzte er und war vor der Thür. Er stieg ab, band's Pferd an und gieng hinein. Da er niemanden im Hause sah, gieng er an Buchheims Zimmer, klopfte an und öffnete die Thür. Mit dem Rücken gegen dieselbe, sah der Rechtschaffne und schrieb. Als er sich wandte und den Heerfort erblickte; sprang er auf und fiel wieder nieder. Plötzlich lag Heerfort an seinem Halse und drückte ihn sich in die Arme.

Zu groß und lebhaft für Worte waren die Empfindungen der Freunde. Sie lagen einander in den Armen und weinten stumm. Endlich erhob sich Buchheim zuerst. Freund! rief er, dich führt Gott her! er thut's zum Trost eines trostlosen Vaters, der kinderlos ist. Wo ist's Fräulein?

Welch



Welch eine Krone für Heerfort! — Buchheim such das Leben des die und finde den Tod! wo ist Fräulein? — Gott! Heerfort! du hast sie nicht bei dir? wo ist sie? Der Jüngling hielt Schnupstuch vor den Augen und weinte — Rede! wo ist sie? — Ach! ich Unglücklicher! wie weiß ich? Seit Monaten such ich den Engel und such ihn vergebens, weil ich in den Himmel nicht kommen kann, wo sie ist — Also ist sie tod? Gott! Unglücklicher! du hast sie getödtet! das arme, arme, beste Mädchen! du hast sie getödtet! Er rang die Hände und weinte laut.

Ist sie getödtet? Ach Buchheim! das verzeih dir Gott! Lieber würde ich mich selbst thun; und hätte ich gethan, würde ich hier mit dir sprechen? Sie lebt, ich hoffe wenigstens zu Gott; aber wo sie lebt, das weiß auch nur Gott.

Buchheim ward wieder besänftigt. Heerfort erzählte ihm, wie er das Fräulein und durch wen er sie verloren, wie ärmlich er sie bisher gesucht und wie unglücklich er noch immer im Aufsuchen sei. Der Freund weinte mit ihm, aus der Fülle des Herzens, über sein Unglück, über Unglück des armen Fräuleins und über Waldemars Unglück. Nachdem sie sich müde geweint und ihr



Thränen erschöpft waren; empfing nun Heerfort eine Erzählung der großen unerwarteten Veränderung und der besondern zum Theil so traurigen Ereignisse, so sich auf dem Schlosse zu Bruchdorf zugetragen hatten.

Sein Herz ward auf allen Seiten aufs empfindlichste gerührt. Der schreckliche Tod des jungen Waldemars preßte ihm Thränen aus und das fürchterliche Ende seiner Mutter füllte ihn mit Entsetzen an. Tiefdenkend und schweigend saß er mit niederhangendem Kopfe und trauerte. Endlich fuhr er auf und rief: Wer wars der den Waldemar aus der Welt schickte? — Wilibald hieß er — Wilibald? — Ja, er ist ein reicher Mann in Amsterdam; aber unschuldig am Tode des Jünglings. Der Unglückliche empfing ihn, von der Hand des Redlichen, in Vertheidigung seines Lebens, bei einem mörderlichen Anfall — O! Gott! Wilibald! Du bist? das ist entsetzlich! — Kennen Sie den Mann? — Ob ich ihn kenne? Buchheim ist denn nicht der Jüngling, dessen Mädchen ich, statt des Kräuseins, aus dem Kloster, entführte? Dem ich dies Mädchen, so unvermuthet in die Arme brachte? — Wie! der ist's? Ich hatte den Namen vergessen, jetzt besinn ich mich.

Heer-



Heerfort's Vermunderung war groß. Er warf sich in einen Stuhl und ließ seinen Gedanken den Lauf. Plötzlich ward seine Seele, wie durch einen Blitz erhellet. Ach! gewiß! gewiß ist das Fräulein, nach Holland, zur Sophie gegangen! Er rief dies, wie in Entzückung, sprang auf und verlanate sein Pferd. — Wohin Heerfort? — Laß mich, bester Buchheim! gerade nach Amsterdam, zum Fräulein? — Sind Sie nicht Unsinnig? Von Strakbura kommen Sie, wie außer Athem, haben eine umher schwärmende Reise gemacht, sind entkräftet und wollen nach Amsterdam, mit einem abgerittenen Pferde? Nicht wahr? Amsterdam liegt einen Büchsenenschuß hier vom Thor ab? Und das Fräulein in Amsterdam? Worauf gründet sich die Vermuthung? Würde sie sich einem Frauenzimmer in die Arme werfen, von dem sie so schändlich betrogen, so empfindlich beleidigt ward? —

Heerfort stand und dachte und besann sich und blieb. Diese Nacht schlafen Sie aus, fuhr Buchheim fort, morgen wollen wir nach Bruchdorf, zum trostlosen Vater und zum guten Anselm. Der erste braucht Trost und Bestätigung, daß seine Tochter noch lebt — Gott! wie kann ich? wie kann ich den beiden Rechtschaffnen vor die



Angen treten; da ich das nicht bringe, was ich ihnen entwandte, und das mir so schändlich entwandt ward? Ich will nicht, Buchheim, ich will nicht eher Waldemars Angesicht sehn, bis ich seine Tochter ihm zuführe und sie aus seinen Vaterhänden empfangen.

Viele Mühe kostete es den Freund, ihm die Grille auszureden. Endlich ließ er sich doch dazu bewegen; aber die Seele des Edel denkenden, der so unschuldig unglücklich war, litt Todesangst, wenn er daran dachte, daß er vor den Waldemar treten sollte. Buchheim unterstützte ihn durch Muth, den er ihm einsprach. Ja! Buchheim! bester Freund! sprach er seufzend, wenn du mich dem Todfeind entgegen führest, der meine Brust feindselig spaltete, feindselig mir das Herz aus dem Leibe riß, mit tödtenden Dampfen meine Seele überstrebte; dann fähst du mich nicht beben. Sieh! diese Hände würden dann in Ziegerklauen verwandelt. Sie zerrissen, zerfleischten das Ungeheuer. Ich soll sein Blut und dächte, ich tränk Nectar. Aber Buchheim, die Freunde, den kummervollen, trostlosen, durch mich Unglückseligen, trostlos gemachten, niedergebeugten, kinderlosen Vater zu sehn, ihn weinen zu sehn, in jeder seiner Thränen den bittersten

sien



sten, seelstöbenden Vorwurf zu empfinden —
ach Buchheim! wie kann ich? —

Beerfort! Sie sind ein edeldenkender Jüng-
ling. Waldemar ist nicht wider Sie aufgebracht
und Anshelm bedauert Sie mit Thränen. So-
bald sie hören, wie sich die Sache verhält; wer-
den beide Sie, wie ihren Sohn umarmen, sie
bedauern und mit Ihnen weinen. Hier ist mein
Wort und meine Hand! ich haſte für alles!

Nun war er überwältigt, besiegt. Man aß
ein wenig und Buchheim trieb den traurigen
Jüngling zu Bette. Aber diesmal nahm ihn
kein wohlthätiger Schlummer in die erquickens-
den Arme. Er hatte eine unruhige, martervolle
Nacht. Alle trüben unseligen Auftritte, der ver-
gangnen Zeiten, zogen vor ihm vorüber. Mit
unter, mischten sich die süßen wonnevollen; aber
dienten nur, um noch mehr zu verbittern. Eine
mühselige Reise war nun abermals, so ganz
fruchtlos, vollendet. Am Ende war er dem Zie-
le so weit vorbei gelaufen, daß er ganz aus dem
Augen verlor. Welcher Trübsinn drängte sich in
seine Seele! Waldemars schrecklicher Tod, sei-
ner unglücklichen Mutter grauenvolles Ende,
Des armen trostlosen Vatersummer, so wenig
Hoffnung, ihn jemals zu tilgen, welche erquickte
Duel



Drücken von Jammer, für das weiche, gefühlvolle Herz eines Heerfürsten!

Die Stille der Nacht, so ihn umschwebte, und darinn er durch nichts gestört wurde, ließ ihn sich so ganz seinen Sorgen überlassen. Der Gedanke, sein Wadzen sey zu Sophien gereist, zog ihn zwar anfangs an sich; aber bei einer nähern Untersuchung, schwand seine Meinung, sie dort zu finden, wie das schimmernde Irlicht, wenn die Dünste verzehrt sind, dahin. Das Fräulein wußte ja nicht einmal, ob Sophie glücklich sey, als sie selbst. Und hätte sie auch gewußt; so hatte ja wohl Sophie einen zu deutlichen Beweis der Falschheit, gegen sie, abgelegt.

Unter diesen marternden Seelenunruhen brach der Tag an. Aber auch der war ihm nicht willkommen. An demselben sollte er den Waldemar den kummervollen Vater, und den Freund Anselm, dessen Freundlichkeit selbst, ihm Vorwurf war, sehen. Indessen hatte er sich müde gelegen. Er verließ das Bette, das ihm keinen Trost gab, stand auf und zog sich an. Aber alles schlief noch im Hause; denn alles darin war glücklicher als er, wärs auch nur in diesem einzigen Falle, gewesen. Er gieng unruhig im Zimmer auf und nieder. Ach! Gott! rief er, du

bist



Bist alles und ich nichts! Ich darf und will nicht wider dich murren; denn es wär ein Verbrechen der beleidigten Gottheit. Aber was hab ich dir gethan, daß du mich so ohn Barmherzigkeit verfolgst? Wenn ich ein Sünder bin, größer als große Sünder, ach! warum zerschdest du mich nicht im Zorne? Warum läsest du mein Leben, so im dauernden Jammer, dahin flieken? Wilst du mich denn immer, so mit der zornigen Wiesne, des Unerbittlichen, anblicken? Nicht einmal wieder, mit Vateraugen anlächeln? Ach sey ihm gnädig, Allgütiger! sey dem Flehenden gnädig, laß ihn, den Wüden, laß ihn — sterben! —

Er sprach diese Worte stehend, mit in die Höh gehobenen Augen, aus denen Thränen flossen, und mit aufgehobenen, gefalteten Händen. Kaum hatte er sie geendigt; so hörte er singen. Das selbige Mäddgen, dessen Gesang ihn ehemals so merklich tröstete, stand wieder an demselbigen Orte, und sang mit gedämpfter, wohlklingender Stimme, in einer, rührenden Melodie, ihren Morgen Gesang. Sobald er vernahm, öffnete er sacht das Fenster, und hörte:

Was härmst du dich betrübte Seele?

Was jagst du Herz, von Gott gemacht?



Es wähn'st du, daß Der Menschen quäle,
Der für das Wohl des Burmes wacht?
O! zage nicht, du bist kein Kind!
Er will's! die Hülfe kommt geschwind.

Oft haugen finstre Wolken nieder
Vom Himmel. Stürme rüsten sich.
Durch Thäler hallen Donner wieder
Und Blitze krauchen fürchterlich,
Doch er gebeut. Gewitter ziehn,
Der Sturm hört auf, die Wolken fliehn.

Dann bricht die heitre Sonne wieder,
Aus nächtlichem Gewölk hervor,
Estrahlt lächelnd auf die Fluren nieder
Und alles prangt im neuen Flor.
Im schönen Grün lacht die Natur,
Und sichtbar ist des Segners Spur.

Jetzt seufzt du zwar beim Druck der Leiden,
Und jammerk, im Gefühl der Noth;
Doch dort aus Osten glänzen Iruden,
Nach stürmischer Nacht, im Morgenroth.
Vielleicht ist heut der Tag für dich
An dem die Herzen andern sich.

Drum sage nicht, mein Herz, im Kummer,
Der Helfer lebt! sein Wort ist da!
Den Seinen hilft er oft im Schlummer,
Vielleicht ist seine Hülfe nah.
Eh du es denkst, eh du es meinst
Erscheint er dir, und hilft dir einst.

Da uns die ganze Seele des Jünglings so aufgedeckt, sein ganzes Herz so entfaltet ist; so fühlt's ieder empfindsamer Leser mit ihm, was er fühlte, als er das, was das Mädgen sang, hörte und gehört hatte. Er bemerkte ganz eigentlich, daß sie, als sie ausgefungen hatte, ihre Schürze in die Höhe hob und Thränen abtrocknete. Die Seinigen hatten, unter dem Singen, milde geflohen. Als er das Mädgen die andern abwischen sah; fuhr er aus dem Fenster zurück. Sie ist gerührt, sprach er. Sie verzagt nicht. Ist auch eine Kammervolle, und verzagt nicht; und doch hat sie nur ein Mädgens Herz. Will ich dann, dem ein männlich Herz im Busen klopft, weniger Muth seyn, als ein schwaches Mädgen?

Er ergriff sein Schnapftuch, wischte die Thränen ab und überdachte den ganzen Inhalt des Gesangs. Wie ward er ihm so trostvoll! Der
Hercf. II. Th. I 60



geköhnte Friede lehrte sichtbar zurück. Seine Brust ward weiter. Er athmete freyer. Ruhig klopfte sein Herz im Busen. Vertrauen auf Gott und des Mächtigen Hülfe belebten seinen hingesunkenen Muth wieder. Neue Hoffnungen zogen in seine Seele ein und er war zufrieden. Still und ruhig gieng er im Zimmer auf und nieder.

So viel er sich besinnen konnte, wiederholt er sich den Inhalt des Gesangs, wörtlich. Eben sagte er die Strophe her,

Doch dort aus Osten glänzen Freuden,
Nach stürmischer Nacht, im Morgenroth,

als er am Fenster war. Er hob die Augen gen Himmel und sah, den ganzen Osten, in königlichen Purpur. Einen Augenblick hernach begrüßte die iange, prächtige Morgensonne, unsere Oberfläche, mit ihren ersten Strahlen.

Nun waren Herforts Sorgen in einem Augenblick, mit den Dämpfen der Nacht, zerstreuet. Plötzlich war er so ganz und gar verändert, daß er hätte laut jauchzen können. Er lief im Zimmer herum, rief freudig die Hände, dankte zum Himmel hinauf, für Stärkung und Trost und Hoffnung und glaubte man wieder, so ganz unge-

zwei



Wenst, daß er, im Besitz seines verlohrnen Mädchens, wieder glücklich seyn würde, daß ihm dagegen auch nicht der kleinste Einwurf einfiel.

Liebes, kummervolles Mädchen! sprach er, wie vielen, herzlichsten Dank, bin ich dir, für den Trost schuldig, den du mir, nun schon zwey mal, eingestößt hast! Ach! du bist auch eine arme Leidende, ich merke; aber geduldiger, kantscher bist du, als ich. Gott vergelte Dir und gebe deinem Herzen Friede!

Er nahm einen Louisd'or aus der Tasche und wickelte ihn in ein Papier; und da es nun im Hause laut war; gieng er hinunter. Er gieng gerade in die Küche und fand, das fromme Mädchen, eben mit der Bereitung des Kaffee, beschäftigt. Liebes Kind, redete er sie, nach dem freundlichsten guten Morgen, an, kannst du schreiben? — Nicht viel, lieber Herr. Ich schreib nur schlecht — Woltest du mir wohl eine Gefälligkeit erzeigen? — Wenn ichs kann? recht gern! — Schreib mir das Lied ab, das du heut morgen so schön sangst. — O! das will ich gern thun, so bald ich Zeit hab — Nun so lauf dafür Papier und gib mir denn das Lied.

Er drückte ihr das Goldstück in die Hand und verließ geschwind die Küche. Er fand seinen Buchheim im Zimmer. Er hatte sehr wohl geschlafen; aber er war nicht halb so munter als Heerfort, der's gar nicht gethan hatte. Seine Verwunderung war nicht klein, als er ihn, mit einer heitern, frohen Miene, ins Zimmer treten sah und sich gleich hernach in seinen Armen fühlte.

Buchheim! laß uns nicht verzagen! Alle werden wir uns noch wieder freun, unter allen, keiner mehr, als ich. Wann? das weiß Gott. Ihm bleib's überlassen! — Wohl! bester Heerfort! Ruth im Kampf ist halb der Sieg, und erfolgt er auch nicht; so ist's doch edel, mit Ruth und Hertzhaftigkeit sterben. Dann siegt der Tod nur über die morsche Hütte, die triumphirende Seele besiegt ihn.

Sie sprachen in diesem Ton fort, tranken das Frühstück mit Appetit und Buchheims Chaise fuhr vor. Heerfort's Ruth nahm, des ihr Erblickung, nicht ab. Er freute sich, auf's frohe Wiedersehn, redlicher Freunde, freute sich auf eine selgere Zukunft, frieg mit Buchheim in den Wagen und sie fuhrten fort.

Ihre

Ihre Reise ward durch nichts unterbrochen. Gegen vier Uhr Nachmittags, kam der alte Fulpichte Thurm, von Bruchdorf, zum Vorschein. Heerfort sah ihn und seufzte. Nicht lange hernach fuhr der Wagen in das Gebüsch, darin er so oft, mit dem, an seinem Arme hangenden, zärtlichen, sanften, liebedollen, jetzt verlorenen Rüdgen, Stunden verlebte, darin er Engelfreuden genoss. Jeder zärtliche Auftritt, trat, wie gegenwärtig vor ihm. Jetzt waren's alle, geschehene Dinge, daran er nichts hatte, als die Erinnerung und die war unaussprechlich bitter.

Er saß stumm und seine Thränen flossen, über seine Wangen, in seinen Busen. Als sie am Eingang des Dorfs kamen, wischte er sie ab, wolt sich ermannen und konnte nicht. Wenige Augenblicke hernach hielt der Wagen vor Anshelms Thür. Nichts Warthgen stürzte heraus. Als sie den Heerfort erblickte, schrie sie laut und blieb stehn. Er sprang aus dem Wagen und umarmte sie. Ach! Gott! sey gepriesen! rief sie, daß Sie kommen! Sie werden dem Herrn von Waldemar ein Engel des Friedens seyn. — Wo ist mein Anshelm? — Auf dem Schlosse, wo er jetzt zu Hause ist.



Sie führte sie in die Stube. Wir dürfen nicht gleich aufs Schloß gehn, sprach Buchheim. Liebes Kind, lassen Sie den Herrn Anshelm ruhen. Sie thats. Wenige Minuten hernach kam der Redliche. Sein erster Blick, als er in die Stube trat, fiel auf Heerfort. Gott sey gelobt! da ist er! mit diesen Worten stürzten, die sich begegnenden Freunde, sich in die Arme. Sprachlos, doch mit viel sagendem Herzen, warren ihre Busen an einander gedrückt. Endlich verließen sie sich, vom Buchheim verdrängt, der seinen Anshelm umarmte.

Endlich, erholten sie sich. Aber wo ist's Fräulein? — Eine für den Heerfort nieder-schmetternde Frage! So sehr er sich darauf geschickt hatte, so wenig halfen ihm alle Vorbereitungen. Er floh aufs neue ins Priesters Arme, senkte seinen Kopf an seinen Busen und weinte dahinein den Ausfluß seines blutenden Herzens.

Ach! Gott! rief Anshelm, ich merks, sie ist auf immer verloren. Das ist sie nicht, Anshelm! rief der sich aufrichtende Jüngling, und bat den Buchheim, dem Freunde zu sagen, alles, was er wußte. Er thats. Heerfort weinte laut. Buchheim hielt oft, vom Jammer geührt, ein.

ein. Mit in sein Schnupstuch gehültem Gesicht weinte Anselm. Laut schluchzend, thats, in einer Ecke, Rathgen.

Endlich ward die Erzählung vollendet. Anselm sah seines Heerforts Unschuld, und verdammte seinen wider den Edlen gehegten Verdacht. Er schloß ihn in seine Arme und rief: Heerfort! dich tröste Gott! Noch kanns gut werden! — Geh, Rathgen, fuhr er fort, schick das Räder aufs Schloß und laß den Herrn von Waldemar sagen, ich brächt ein Paar gute Freunde, deren einer von Heerfort kam, zum Abendessen. Es geschah. Fünf Minuten hernach stürzte Waldemar ins Zimmer.

Gott! wie ward ihm, als er den Heerfort, als er ihn weinend, erblickte! — Heerfort! — Ach! Gott! Du weinst? — Sie ist tod? — Er sank in Anselms Arme. Der Jüngling stürzte sich auf ihn — Mein Vater! Waldemar, mein Vater! lebe! lebe! sie ist nicht tod! Deine Tochter lebt! — Waldemar kehrte wieder — Sie lebt? sie ist nicht tod? meine Tochter lebt? Wo ist sie? — Stumm ward der Jüngling und weinte.

Beruhigen Sie sich Bester! sprach Anselm, Ihre Tochter ist nicht tod. Verloren ist sie;



aber wiederfinden wies sie ihr Vater, wie Jacob seinen Joseph! Jetzt sagte er ihm, was er eben selbst erfahren hatte. Da seine Vorstellungen weit schlimmer gewesen waren, als er nun die Sache selbst fand; so war er ruhiger; aber seine Tochter war doch verloren und er beweinte ihren Verlust.

Sie gingen zusammen aufs Schloß. Wie erneuerten da alle Gegenstände des Jünglings Wunden, rissen sie auf und ließen sie von neuem bluten! Sie unterredeten sich lange von dem was zu thun sey. Peerfort! sprach Waldemar, ich bin jetzt reich; aber ich bin ein betrübter, kinderloser Vater. Du mußt mir meine Tochter aufsuchen, sie mir wieder geben, oder ich sterbe, niedergedrückt, vom Grame! Hier liegen ansehnliche Summen, die ich nicht achte. Nimm sie alle und reise. Durchreise die Welt, von einem Pole zum andern, und such die Verlorne. Wenn du sie findest und wiederbringst; so schenk ich sie dir, und alle meine Schätze.

Freudig sprang der Jüngling an seinen Hals. Ja, mein Vater! mein bester Vater! ich reise. Morgen geh ich und such die geliebte Verlorne. Sobald ich sie hab; führ ich sie zu Dir, und fand ich

ich sie nicht; dann such ich, bis meine Seele dahin fährt und findet sie im Himmel!

Nun ward's ruhig. Waldemar schlopfte Hoffnung und ward völlig besänftigt. Freude bligte aus des Jünglings Augen. Die Freunde sahn's und lachten. Es war spät. Amhelm nahm seinen Buchheim und führte ihn mit sich. Heerfort nahm's Licht und gieng, sein Zimmer zu suchen.

Als er die Treppe hinaufkam; stieß ihm die Thür der Stube, die das Fräulein bewohnt hatte, entgegen. Er stand, sah sie an und seufzte tief. Das Verlangen, hineinzugehn, war zu stark, als daß er's sich versagen konnte. Er gieng und öffnete die Thür. Das Bett, darinn sie geschlafen hatte, stand noch an seinem Orte. So wie er's sah, setzte er das Licht auf den Tisch und warf sich mit den Kleidern hinein. Hier trank er Wonne in starken Zügen. Ehe noch zehn Minuten völlig verstrichen; schloßen Müdigkeit und Erschöpfung seine Augen und er schlief fest ein. Raum war's geschahn; so lag sein Mädgen in seinen Armen. Der süßeste Traum küßte sie ihm zu. Er dachte sie an seinem Busen und genoss, die Nacht hindurch, der Freude des Himmels.



Am frühen Morgen erwachte er, gekräftigt und erquickt, in der ganzen Kraft des Jünglings, mit Fröhlichkeit im Herzen, mit Muth und Hoffnung in der Seele. Er hatte die Ruhe des Ansehens erkrankt, küßte das Bette, stand auf und öffnete das Fenster. Er überfah die ganze Gegend, dachte sich jeden Spaziergang, mit seiner Geliebten, und erinnerte sich jedes zärtlichen Auftritts. Sein Auge fiel auf den Grashügel im Garten, darauf sie sich wechselseitig, das erste weltliche Bekenntniß, ihrer reinen tugendhaften Liebe, ablegten. Ein krauses Büschgen stand darauf. Da es im Herbst war; so waren die meisten Blätter der Bäume schon abgefallen und die noch daran hingen, waren weiß und gelb; aber das krause Büschgen grünte so frisch, wie in der Mitte des Juny.

Freuden durchströmten sein Herz, als er bemerkte. Grün, sprach er, ist die Farbe der Hoffnung! Alt ist der Gebrauch, im grünen Gewand sie zu mahlen! Hoffe dann Herz und nie sinke dein Muth! Er warf eiligst das Fenster zu und flog hinab in den Garten und zum Büschgen. Auf einen Zweig sich neigend, küßte er ihn. Gütige Natur! rief er, wie schön hoffst du sie bezeichnet, diese schöne Stelle! Habe Dank! gute Muth!



Mutter! Grüne, liebes Büschgen! bist das himmlische Mädchen dich küßt, der zur Ehre du hier stehst!

Er nahm eine Stange, brach sie in vier Enden, stach sie alle vier, gegen einander über, um's Büschgen in die Erde, legte Seitenhölzer, gieng und schnitt zarte Weidenreiser, band alles fest zusammen und schützte es so, vorm Anfall des Windes. Als er damit fertig war, lächelte er darauf hinab, küßte seine Finger, berührte es damit, sprach: Grüne! und gieng.

Waldemar war aufgestanden. Als Heerfort in sein Zimmer trat; lächelte er ihm entgegen— Komm Heerfort! sprach er und reichte ihm die Hand. Du bist mein Sohn! Alles was ich hab, das ist das Deinige. Sey deines betrübten Vaters Stütze, im Alter. Ich bin im Sinken, mein Sohn! daß ich sanft hinsinke, daß ich im Frieden hinabfahre zur Grube, das wünsche ich von deiner Besorgung. Ach! mein Sohn! könnt ich sie nur noch einmal an mein Herz drücken, eh ich sterbe, könnt ich sie nur noch einmal väterlich küssen, die liebe Verlorne; dann stürb ich so recht gern, so recht mit Freuden! —

Eine Fluth von Thränen strömte aus des bewagten Jünglings Augen. Wie war sein Herz



so ganz, von der gütlichsten Wehmuth, hingerissen worden, als jetzt bei diesen Worten. Er konnte nicht sprechen. Als er sich durch die Thränen ein wenig erleichtert fühlte; stürzte er sich zu Waldemars Füßen und umfieng seine Knie. Zu ihm weinte sein Auge hinauf und sprachlos blickt er ihn an. Waldemar wollte ihn aufrichten; aber er hielt sich fest an dessen Knie und blieb liegen. Endlich wand sich seine Stimme hindurch — **Bester Vater!** ich bin dein Sohn! ich bin deiner Tochter Gatte! Ich geh und durchfliege, oder durchkrieche die Welt und such sie — Gott! gütiger Gott! laß sie mich finden. Zurück in deine Vater Arme führ ich sie. Du umarmst sie väterlich, schenkst mir die Auserwählte, wir freuen uns, leben glücklich und du bist bei uns, bis ins späteste Alter. —

Plötzlich sprang der Jüngling auf, zum Hause hinaus und zum Anshelm. — **Liebster Buchheim!** Wenn reisen Sie? — Sobald Sie wollen. — Ach! guter Anshelm zürne nicht, daß ich dir deinen Freund so bald entücke. Ich wünsche noch heut in * * * * zu seyn, um morgen mit der Post fort zu gehn — Reise, lieber Jüngling, reise! Gottes guter Engel geleite dich! Sey glücklich in deinem Suchen und führe uns bald



halb den Engel zurück und mach durch ihn, dich und uns alle glücklich! —

Heerfort nahm die Freunde mit sich aufs Schloß. Sie überlegten und beschloßen hier alles. Heerfort nahm so viel Geld und Wechsel zu sich, als er für nöthig hielt. Sie aßen ein wenig kalte Küche, tranken eine Flasche Wein und waren zur Abreise fertig. Waldemar gab seinem Sohn, weinend, den Segen. Eben das that Anshelm. Sie wünschten ihm die glücklichste Reise und sahn die beiden Freunde einsteigen und verschwinden.

Heerfort war überaus frohlich. Wohin werden Sie nun ihren Weg nehmen? fragte ihn Buchheim — Gerade nach Holland — Nach Straßburg dünkt ich, um dort noch einmal Spure zu suchen — Dort ist keine zu finden. Das könnte mir nichts helfen — Aber warum nach Holland? — Ich weiß nicht Buchheim; aber mein Herz will dahin und ich will ihm folgen. — So reisen Sie denn nach Holland. Gott gebe daß Sie dort finden, was Sie suchen!

Sie unterhielten sich wohl und Heerfort kam nicht aus seiner guten Laune. Mit dem spätem Abend kamen sie in * * * an. Aber merken können Sie nicht reisen, sprach Buchheim. Sie sind



sind gar nicht dazu eingerichtet. Wo ist Wäsche und Kleidung? Sie müssen sich erst equipiren. Heerfort erkannt. Der Aufschub war ihm unangenehm; aber das half nicht. Man besorgte alles, so schnell als es seyn konnte. Am fünften Tage nach ihrer Rückkunft, Nachmittags, riß sich Heerfort aus Buchheims Armen und reiste.

Ob er gleich jede Stadt auf seinem Zickzack mitnahm, in jeder sich genau erkundigte, so lebhaft beschrieb und bezeichnete, als er vermochte; so war doch alle seine Mühe fruchtlos. Er entdeckte nichts und fuhr aus jedem Ort trauriger hinaus, als er hineingekommen war. Langweilig genug war diese Reise, die man füglich ein Herumirren nennen mußte; aber es begegnete ihm darauf doch nichts, das über das Alltägliche hinausgieng, und hier gemeldet zu werden verdiente.

Als er auf holländischem Boden ankam, klang ihm die Nachricht, aus des Postillions Munde, so angenehm. Sein Herz schlug so ruhig und mit jeder zurückgelegten Meile wars ihm, als kam er seinem Ziele näher. Er gieng nun gerade nach Amsterdam. Dort wolt er Sophien und Wulbald besuchen, an ihren Busen Gerundschaft

thast Thränen weinen, seinen Kummer da hinein schütten und von den Glücklichen getränkt werden.

Er kam gesund, glücklich und wohlbehalten dort an. Ein Lohnlaquai, der ihm seine Dienste anbot, führte ihn in eben den Gasthof, in welchem ehemals der unglückliche Waldemar logirte, und der Hajwirth gab ihm dasselbe Zimmer, darauf er gewohnt hatte. Nachdem er sich umgekleidet hatte; gieng er hinab in seines Wirths Stube und fragte nach Wilibalds Wohnung. Da dieser dem Wirth, durch den schrecklichen Vorfall mit dem Waldemar, bekannt geworden war; so gab er ihm hinlängliche Nachricht und sagte ihm zugleich, daß er von seinen Wunden völliig wieder geheilet sey.

Er empfing hier den ganzen Vorgang der Sache; so wie ich ihn oben erzählt habe und erfuhr zugleich, daß er Waldemars Zimmer bewohne.

Der Lohnlaquai führte ihn in die Straße, in welcher Wilibald wohnte, und die Nachbarn zeigten ihm dessen Haus. Er gieng hinein und klopfte an's erste Zimmer, das ihm auffiel. Die Thür ward geöffnet und Sophie stand vor seinen Augen. Die Ueberraschung eines so järtlichen



lichen Freundes, dem die Dankbare ihr ganzes Glück schuldig war, machte, daß sie einen lauten Schreien that und in Heerforts Arme sank.

Ein alter Mann, der sich im Zimmer befand, lief eilhaft und erschrocken herbei. Sophie hieng an Heerforts Halse. Ihre Lippen drückten sich auf die Seinigen. Der Alte unterbrach die järtliche Pantomime, dadurch, daß er den Heerfort bat, hereinzutreten, und Sophien zurückzog — Ach! das ist er; liebster Onkel, das ist er! das ist der edle, großmüthige Jüngling, von dem ich Ihnen so oft erzählt habe. Der edle Heerfort, der mich meinem Wilibald, aus dem Kloster, in die Arme führte. Ohn ihn schmachtete ich noch, oder war längst verweht! —

Der Onkel nahm nun den Heerfort väterlich in die Arme und drückte ihn dankbar an seinen Busen. Sein Herz, das schon lange für ihn so eingenommen war, liebte ihn, als einen Sohn. Nach den ersten vorüber gerauschten Freuden, beugneten sich Heerfort und Sophie, mit dem Fragen: Wo ist Wilibald? Wo ist das Fräulein von Waldemar?

Wilibald ist in einer Stunde bei uns. Seine Freude wird keine Gränzen kennen. Ach Herr von Heerfort! er liebt Sie, mit seinem ganz

ganzen Herzen und ist mit Leib und Seele ganz der Ihrige. Nun? und das liebe Fräulein? Er suchte betrübt die Schultern. — Die sucht der Besagtenwürdige, der mit Ihnen spricht — Wie, Heerfort! Sie haben Sie ja glücklich entführt! Der Bbsewicht, dessen Ramen ich nicht nennen mag, hats ja hier gesagt und Sie beide hier gefucht — Das hab ich, beste Freundin glücklich hatt' ich sie in meinen Armen. Unkr Perben war Worme. Ein Ungehaue, schön und glänzend wie eine Schlange, aber weit giftiger als sie, entführte sie mir. Seit dem unglücklichen Tage, irr ich unkrum herum, such sie und finde sie nirgend —

Sie hörte ihm staunend und mitleidig zu. Er gab ihr nun einen weitläufigen Bericht von allem, was sich, seit dem Tage, an welchem sie ihn mit dem Willibald verließ, mit ihm zugetragen hatte. Fließende Thränen waren Beweise ihres freundschaftlichen Theilnehmens. Auch flossen des Alten Thränen, durch die Furchen seiner Wangen herab und wie ein Vater, beklagte er den Verlust des Jünglings.

Raum hatte Heerfort geendigt; so trat Willibald ins Zimmer. Hier hab ich ihn, Willibald, Heerf. U. Th. U dem



den Edelsten Besen! Sieh hier deinen Heerfort! Er hand, ruhte und sog an seinen Hals.

Es ist wohl, wahrlich! eine Seligkeit, das frohe Wiedersehn, warmer, aufrichtiger Herzgensefreunde! Wie groß wird die seyn, der die Seligen genießen werden, im himmlischen Festhalt, wann sie sich, nach so langen Jahren, nach so vielen Leiden, nach so harten Bedrängnissen, wieder umarmen und nun wissen werden: fortdaure ihr Beisammenseyn ewig und kein Tod sey mehr zu befürchten! —

Heerforts und Wilhelms Freuden waren außerordentlich. Sie umarmten sich, ließen sich los und umarmten sich wieder. Waldemars verzweifelter Angriff und des Geduleins Verlust waren der Stoff ihrer Unterredungen und sie waren herzlich betrübt, daß sie dem bedauernswerthen Freunde keine Nachricht vom der letztern geben konnten.

Beide Freunde bemühten sich nun aus allen Kräften, von der Gefuchten etwas zu entdecken. Sie drängten sich überall zu, wo sie etwas zu erfahren hoffen konnten; aber sie entdeckten nichts. Wilhelms Bekanntschaft war groß. Er bot alle seine Freunde und Freundinnen auf; aber es war alles vergebens.

Der

Heerfort hatte hier weiter keine Freude, als daß er Willibald und Sophien glücklich sah. Als sie, auf ihrer Flucht, bey ihrem alten redlichen Onkel ankamen; nahm er sie gütig und väterlich auf. Da er keine Kinder hatte; so war ohndem schon sein ganzes Vermögen, das groß war, seiner geliebten Sophie zugedacht. Sobald er den edlen Willibald kannte; gewann er ihn lieb. Er krönte beider Liebe dadurch, daß er sie prächtig verheirathete; sie sehr reichlich ausstattete und sie bey sich, in seinem Hause, behielt. Sophiens Vater erfuhr von dem allem nichts. Sein Sohn heyrathete, ganz wider seines Vaters Willen, ein armes sehr liebenswürdiges Mädchen. Verdruß und Unwillen, über den Verlust einer geliebten Tochter, und der Ungehorsam eines Sohns, auf den sich alle seine Hoffnungen gründeten, stürzten seinen grauen Kopf mit Herzeleid hinab in die Grube. Sobald er aus der Welt war, erfuhrs der Onkel. Er meldete nun der Mutter ihrer Tochter Verheirathung. Sie gab dazu, mit dem mütterlichsten Herzen, ihren Segen und Sophie bekam eine sehr reiche Erbschaft.

So lebte also dies liebenswürdigste Pärchen glücklich in den Armen der Liebe, des Ver-



flusses und der beneidenswerthesten Ruhe. Heerforts edles Herz bemerkte und freute sich, so wie großmüthige Unglückliche sich freuen, wenn sie glücklichere Geschöpfe und was mehr ist, als das, glücklichere Freunde um sich herum sehn.

Indessen sah er nun wohl, daß er nun das, was er suchte, so mühsam ers auch suchte, hier nicht antreffen würde. Sein Herz trieb ihn, weiter zu reisen und so unfreundlich und kalt auch die Witterung war; so folgte er doch seinem Herzen.

Ungern verließen ihn die Freunde. Sie sagten ihm an, daß er den Winter hindurch bei ihnen bleiben möchte; aber er, der schwerlich im Himmel geblieben wäre, wenn er sein Mädchen dort nicht gefunden und wieder hätte herauskommen können, ließ sich durch nichts abhalten, seine herumirrende Reise fortzusetzen. Auf Wilbalds Rath gieng nun sein Weg nach Rotterdam, die Städte hindurch und nach Antwerpen.

Der Abschied war auf allen Seiten traurig. Thränen trennten sich die redlichen Freunde und unter ihren Segenswünschen reiste Heerfort ab.

Seine

Seine Nachforschungen hatten überall keinen bessern Erfolg, als in Amsterdam und allen vorherigen Städten. Jetzt war er auf der Reise, nach Antwerpen. Je mehr er sich dem Orte näherte, desto leichter ward ihm das Herz, desto merklicher nahmen darin die Unruhen ab, die sein fruchtloses Nachsuchen erregt hatten. Seine Seele befand sich in einem Zustande, den er sich selbst nicht erklären, sich selbst nicht nennen konnte. Traurig war er nicht; aber auch eben nicht frohlich. Es war ihm so feyerlich und er blickte so mit innerer Ruhe, in die Degend vor sich hin, dahin Antwerpen lag.

Es war ein sehr schöner Winternachmittag. Die Luft war klar und die Sonne schien hell; aber es war sehr kalt. Als er noch ohngefähr eine halbe Meile von Antwerpen war, kam eine wohlbespannte Chaise hinter ihm her und rollte, auf dem gefrorenen Boden, rasch und rasselnd vor ihm vorbei. Kaum war sie fünfzig Schritte vorüber; so brach daran ein Hinterrad und die Chaise lag.

Ein junger wohlgekleideter Mensch sprang heraus. Eben als er that, war Heerfort bei ihm. Er befahl seinem Kutscher, zu helfen — Ich besorge, mein Herr, Ihren Unfall —



Ich danke Ihnen mein Herr! An sich ist er nicht groß; aber ich werde zu Fuß müssen nach Antwerpen gehn — das werden Sie nicht nöthig haben, wenn Sie mir die Ehre erzeigen und neben mir Platz nehmen wollen. Ich reise nach Antwerpen — Wenn Sie erlauben, nehm ich Ihr gütiges Anerbieten, mit Dank, an. Er ließ seine Leute bey dem zerbrochenen Wagen und fuhr mit Heerfort weiter.

Der Jünglinge offne Herzen erkannten sich bald. Heerfort der viel zu gut dachte, als daß er gegen irgend einen Menschen auf Erden, den er nicht kannte, argwöhnisch seyn sollte, ein Zug in seinem Character, der ihm oft Schaden that, liebte seinen wohlgebildeten und überaus freundlichen Gesellschafter, in der ersten Minute. Er that dies in einem Grade, darüber er sich selbst wunderte. Der andre war ausnehmend gefällig und beider Herzen fühlten einen gegenseitigen Zug, der sie, in der ersten Viertelfunde, zu solchen Herzensfreunden machte, als hätten sie sich Jahre hindurch gekannt, sich geprüft und sich bewährt erfunden.

Der gefällige, immer lächelnde Fremde machte ihm eine kurze, flüchtige Beschreibung von der Stadt Antwerpen und von ihrem ansehnlichen

Han:

Handel, der ehemals weit ansehnlicher und ausgedreiteter war; aber von der Stadt Amsterdam verschlungen ward. Unter diesen und ähnlichen Gesprächen kamen sie, in der besten Laune, bey der Stadt an. Sie haben, mir, sprach der Fremde, eine große Gefälligkeit erzeigt, daß Sie mich mitgenommen haben und ich bin sehr glücklich, bey dieser Gelegenheit, einen so liebenswürdigen Reisenden kennen gelernt zu haben. Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen wieder gesällige Dienste zu erweisen; und da Sie doch einige Tage in Antwerpen bleiben wollen; so werde ich es mir als eine große Ehre anrechnen, wenn Sie mich besuchen wollen. Ich wohne in der — er nannte ihm die Straße, und heiße Godofrey. Heerfort erwiderte den freundschaftlichen Antrag, mit aller ihm eigenen einnehmenden Höflichkeit und sagte den Besuch zu, mit Mund und Herzen. Als sie der Straße nahe kamen, worin Godofrey wohnte, drückten sie sich einander herzlich die Hände und der erstere stieg ab. Der Postillon führte den Heerfort in einen Gasthof, den ihm Godofrey bezeichnet hatte.

Wie hatte sich Heerfort in einem Gemüthszustande befunden, der dem ähnlich gewesen wäre,



darin er sich, an diesem Abend, sah. Er war weder traurig noch missergnügt; aber aufgeräumt war er auch nicht. Eine gewisse Umrühe, davon er keine Ursache angeben konnte, trieb ihn, von einem Stuhl, auf den andern und er empfand etwas, das er nicht nennen konnte und ich also noch weniger.

Der junge liebenswürdige Fremde, den er im Wagen mitgenommen hatte, lebte ganz in seinem Herzen und stand ihm immer vor den Augen. Er fühlte einen fast unwiderstehlichen Zug, nach ihm hin und sein Sehnen nach ihm war so groß, daß er ihn noch heut besucht haben würde, wäre es nur einigermaßen schicklich gewesen. Von allen diesen inneren Empfindungen wußte er sich keine Rechenschaft abzulegen und seine geheime Umrühe dauerte fort.

Als Godofred zu Hause ankam; erzählte er seiner Frau und dem Gedulein, die als ungetrennliche Freundinnen immer beisammen waren, den Unfall, der ihm heute begegnet war. Aber, fuhr er fort, es ist mir weit mehr lieb, als leid, daß es so erfolgte. Ein junger Reisender hat mich in seinem Wagen mit hieher genommen. Ich bin weit in der Welt herumgewesen und habe so viele tausend Menschen kennen



nen lernen und viele mehrere tausende gesehn; aber das muß ich aufrichtig bekennen, einen schoneen und wohlgebildeteren Jüngling, der auch zugleich ein liebenswürdigerer gewesen war, sah ich doch nie. Im ersten Augenblick bewunderte ich ihn, im zweiten sprach er mir Hochachtung ab und im dritten hatte er mein ganzes Herz erobert.

Das Fräulein hörte, dachte am selben Heerfort, ließ die Augen sinken und seufzte. Wer ist denn der liebenswürdige Fremde? fragte Henriette hurtig — Ja das weiß ich nicht. Wie duft ich so unbescheiden seyn und ihn fragen? Aber von Distinktion muß er seyn. Seine hohe und edle Miene und eine unbeschreibliche Würde in seinem Anstand, reden von nichts Gemeinem. Ueberdem wars um ihn her glänzend und seine Kleider und Wäsche, ob er gleich auf der Reise war, waren reich und prächtig. So viel ich abnehmen konnte, ist es ein junger deutscher Edelmann, der die große Reise macht.

Die beiden Frauenzimmer horchten aufmerksam und das Fräulein seufzte tief und hebbar. Da man an ihr gewohnt war; so wars ihnen nichts besonders. Es that mir wirklich leid, fuhr Eodofrey fort, daß ich ihn nicht mit mir genommen



habe, wir hätten hier Platz genug für ihn gehabt. — Wo ist er denn? fragte Henriette. Er nannte ihn den Gasthof. — Laß uns zu ihm schicken und ihn zu uns einladen. — Nein, das ist nicht schicklich. Morgen Nachmittag besucht er mich. Wie wollen ihm dann antragen, daß er seine Wohnung bey uns nehme und wenn er's annimmt uns freuen.

Der Eindruck, den Godofreys Erzählung und seine Beschreibung, des herrlichen Jünglings, auf das Fräulein machte, gehört zu der besondern Art, die sich die unbeschreiblichen nennen. Eine geheime innre Unruh, die ihr nicht unangenehm war, zitterte durch ihr sanftes Herz und hielt's in einer anhaltenden Bewegung. Sie ward ein wenig tiefkönnig und dachte immer an den schönen edlen Jüngling, und so oft sie sich ihn, nach Godofreys Beschreibung, dachte, stand der selge, so schmerzlich beweinte Heerfort vor ihr. Ein tiefer Seufzer hob dann ihre Brust sichtbar und sie schwang sich zu ihm hinauf in den Himmel.

Heerfort fand indeß, auf seinem einsamen Zimmer, keine Ruhe. Er hatte es oft, auf und nieder, in die Länge und Breite, durchlaufen, sich niedergeworfen, war wieder aufgestanden, hatte das Fenster geöffnet, es wieder zugeschla-

gen



gen und nirgend den Fieß gefunden, darauf er fünf Minuten hinter einander, haften konnte. Endlich ward er sich gleichsam selbst zur Last. Er verließ sein Zimmer und gieng hinab zum Wirth.

Hier erkundigte er sich nach dem Bodostrey und erfuhr, wer er wäre. Als ihm der Wirth erzählte, daß derselbe kürzlich ein sehr schönes, junges Frauenzimmer aus Straßburg, geheirathet habe; ward er sehr Aufmerksamkeit und als er hernach, zufälliger Weise gedachte, daß die junge Bodostrey ein Frauenzimmer, in ihren Jahren, mit überbracht, das hier jedermann die schöne Straßburgerin nannte, weil es in Wahrheit ein Engel sey; klopfte sein Herz geschwinder und stärker und seine Unruh ward merklicher, ob er gleich selbst nicht wußte, warum. Er blieb hier, bis es ihm Zeit zu seyn schien, das Bett zu suchen, gieng dann auf sein Zimmer und legte sich nieder.

Aber nichts war weiter von ihm entfernt, als der Schlaf. Sein geliebtes Mädchen, das er nun schon so lange, so eifrig und so ganz vergessens gesucht hatte, beschäftigte ihn ganz. Warum bin ich nun wohl nach Holland gereist? fragte er sich selbst. Was hab ich wohl für ei-



nen vernünftigen Grund, zu hoffen, daß ich sie hier antreffen werde? In Wahrheit ich weiß keinen. Die Hauptstädte hab ich nun fast alle durchsucht. Eine Menge kleinere dazu. Nirgend habe ich sie gefunden. Werde ich sie hier finden? dazu ist wohl wenig Hoffnung. Ach! es war, leider, eine Strille, sie in Holland zu suchen, dahin sie, aus dem Winkel, darinn sie wohl leicht schmachtet, wohl nie gedacht hat. Buchheim hatte Recht. Nach Straßburg hätte ich wider reisen sollen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie in der dortigen Gegend ist. Was hilft mir doch hier alles Suchen? Uebermorgen reise ich ab, nach Straßburg! Er wälzte sich noch eine Stunde unruhig herum und schlief endlich sanft und fest ein.

Des Fräuleins Herz befand sich in seinem ruhigeren Zustand. Godekops Beschreibung, des schönen Reisenden, hatte Heerforts Bild, in ihrer Seele, wieder so frisch aufgemalt, daß der Gedanke an ihn, sie den ganzen Abend nicht wieder verließ. Sie war ungewöhnlich tief sinnig und ward zuletzt so bewegt, daß sie, um ihre Thränen zu verbergen, große Müdigkeit vergab und zeitig in ihr Zimmer gieng.

Hier



Hier warf sie sich in einen Armstuhl und ihre Thränen flossen milde. Lange war ihre Trübsaligkeit nicht so ganz rege, ihr Schmerz, über ihres Herrforts Verlust, nicht so empfindlich gewesen, als an diesem Abend. Sie stand auf, nahm sein Bildniß aus ihrem Bufen, setzte sich an den Tisch, legte es vor sich, fügte beide Hände vor die Stirn und Thränenbäche strömten dahin. Ach! Gott! rief sie, mit gefalteten, gen Himmel gehobenen Händen, warum mußte ich den Liebenswürdigen verlieren? ihn so blutig verlieren? — Und nun, da ich ihn verloren habe, für diese Welt verloren habe, was ist diese Welt weiter für mich? Ach, ein großes, großes Haus voll Jammer! Weißt du nicht, Allgütiger! endlich mein Föhn, das Föhn eines so zerrissenen Herzens, einer so abgehärteten Seele, willst du es nicht endlich erhören? Weißt du nicht mein verjammertes Leben endigen? meine unter Harm und Kummer sich immer mehrenden Tage verkürzen? Wozu nützt das Leben eines Wurms, den des Wanderers Fuß halb zertrat? Ist nicht Wehlthat für ihn, ihn vollends zu zertraten? Ach! mehr als halb zertraten, ist der Wurm, der hier aus dem Staube, darinn er kaum noch kriecht,

kriecht, zu dir hinauf jammert und den Tod, als eine Seligkeit, von dir herabfleht. —

Sie konnte hier nicht weiter sprechen. Die letzten Worte wurden schon ein unterbrochenes, immer undeutlicher werdendes Jammern und endlich schwieg sie ganz, ließ den Kopf tiefer hinabsinken und weinte sprachlos. — Es war tief in der Nacht, als sie sich mühsam aufrichtete, ihre Kleider abwarf und sich zu Bette legte.

Ihre Seele war zu hart angegriffen worden, hatte zu lange gekämpft, als daß sie nicht hätte erschöpft seyn sollen. Sie war nicht fünf Minuten im Bett; so schlief sie ein und sügte angenehme Träume, von Heerforts Wiederkunft aus dem Himmel, von ihrer Vereinigung mit ihm, indem sie mit ihm gen Himmel fuhr, entschädigten sie, für den verjammerten Abend.

Heerfort schlief bis an den Morgen ruhig. Sobald er erwachte, fiel ihm ein, daß er dem liebenswürdigen Godofrey versprochen, ihn auf den Nachmittag zu besuchen. Diese Erinnerung war ihm außerordentlich erfreulich und er sang, sobald er aufgestanden war, an, zu dem Besuch Anhalten zu machen, die viel Eitelkeit verriethen, davon er doch sonst gar nichts wußte.

Heerfort war von je her gewohnt, sich sehr nett und reinlich zu kleiden. So lange Graf Glückstern sein Wohlthäter war, war seine Garderobe zwar nicht prächtig; aber er hatte doch viel Kleider und die mehresten waren ganz artig besetzt. Als er zum erstenmal nach Bruchdorf kam, wurden seine Kleider und vorzüglich seine Wäsche, darauf er sehr viel hielt, bewundert. Seit Glücksterns Verrätheren, lag er theils an seiner Wunde krank, theils trieb er sich auf Reisen und auf dem Pferde umher; aber er trat doch immer, aus Neigung zur Keilichkeit, ganz fein auf. Als er sich auf diese iezige Reise begab, fehlte es ihm an keinem Gelde. Waldemar hatte ihm dessen so viel überlassen, als er selbst nehmen wollte und durch Buchheims Beforgung, fand er überall Zahlung, wohin er kam.

Vorzüglich schön hatte er sich ietzt, bey seinem Aufenthalt in Amsterdam, équipéet. Seine Kleider waren mehr prächtig als schön und alles Uebrige war herrlich. So gern er sich indessen wohl und hervorstechend kleidete; wußte er doch nichts, von derienigen Art von Hofart, die in der Kleiderprache Nahrung findet. So war er auch nicht im mindesten eitel. So schön gebildet er war, kam er doch des Tags, mit Vorsoh.

fela



selten öfter, als einmal, vor dem Spiegel und gebörte, in keiner Betrachtung, zu den poetischen Geschöpfen, die man Stutzer, süsse Herren, oder welches eben so viel ist, Windbeutel nennt.

An diesem Tage hatte er einen ungewöhnlichen Gang, sich so prächtig, als er konnte, zu kleiden. Warum? das wußte er freilich nicht; aber es fiel ihm nun so ein und er folgte gern seinen Einfällen. Sein Haar, das braun und vorzüglich schön war, ward vom Friseur, nach der neuesten Mode geformt. Seine Wäsche war die äußerste, die er hatte und das Kleid so er anlegte, war reich und prächtig. Um zehn Uhr war er, wie erd seyn wollte.

Das Fräulein stand ungleich ruhiger auf, als sie sich gelegt hatte. Ihre erste Gedanke war zwar freilich Heerfort; aber sie dachte, so mit Seltsamkeit und fast mit einer Art von Freude, an ihn. Ihrem ruhigen Schlafe und ihren süßen Träumen schrieb sie selbst diese Veränderung zu. Sie kleidete sich an und gieng zu ihren Freunden. Godofred's Esperz und Henriettes Fröblichkeit munterten sie bald so auf, daß sie lustig ward.

Heut



Heut Nachmittag liebes Fräulein, sprach Godofrey, nur recht schön und reizend angezogen! Mein Freund kommt und besucht uns. Da er das schönste männliche und Sie das schönste und reizendste weibliche Geschöpf sind; so freue ich mich hoch darauf, ein so schönes, liebenswürdiges Pärchen zu sehn. Also so schön, Fräulein, als sie können. Sie lächelte; aber mitten unter dem Lächeln, fuhr ein langer Seufzer, aus der Tiefe der Seele heraus.

Als man gefrühstückt hatte, ergriff Henriette ihre Hand — Weißt du was Klärchen? Um zehn Uhr fahren wir beide zur Frau von der Brügge. Du weißt ja wohl, von dem schönen Couleur de Rose. Nicht wahr? Siehst du? hier ist schon dazu. Godofreys Liebe hat alles bewilligt. Ja, bestes Klärchen! sprach Godofrey, so schön Sie finden können und so viel Sie wollen. Frau von der Brügge weiß meinen Willen. Das Fräulein dankte ihm verbindlich, küßte Henrietten zärtlich, häßte aus dem Zimmer in das ihrige und kam, nach einer Stunde, wie eine von den Huldgebetenen, schön wie ein Engel und liebenswürdig wie ein solcher, wieder zurück.

Die zehnte Stunde rückte näher. Das Fräulein sah auf ihre Uhr. Schon halb Zehn? Ihr
 Heersf. H. Th. I Herz



Herz klopfte. Ein geheimes Beben zitterte durch ihre Glieder. Ihr Athem ward schwerer und ihr schöner Busen hob sich höher. Wie ist mir? fragte sie sich selbst, öfnete ein Riechfläschgen und suchte darinn Stärkung; aber fand keine Stärkung. Ihre Unruhe nahm mit den dahin eilenden Minuten zu und ward endlich so stark, daß sie sich niederlegen mußte. Indessen wollte sie nichts sagen. Eine Uebelleit ward nicht. Sie befand sich vollkommen wohl. Angst war eigentlich auch nicht. Was denn? Ja weiß ich? Sie wußte ja selbst nicht einmal, konnte ja nicht einmal nennen.

Was ist dir, liebes Mädchen? fragte Henriette, die vorm Spiegel saß und nach ihr hinblickte. Du zitterst ja. — O nichts, liebes Kind! mir wars, als frör mich. Sie stand auf und trat ans Fenster — Ja, am Fenster wirft du dich schon wärmen. Kaum war sie hingetreten; so fuhr der Wagen vor. Sie erschrad. So wie sie erschrad, trat Godofren ins Zimmer, gieng zu ihr und schreyte, in der lustigsten Laune, bis Henriette fertig war.

Als Heerfert sich im völligen Staate befand; gieng er einmal im Zimmer gedankenvoll auf und ab, warf dann das Fenster auf und legte sich
darin.

drein. Die Straße wimmelte von der geschäftigen Menge, die sich drängte und durch einander kreuzte. Jede Minute lieferte neue und immer abgeänderte Ausrufe. Er sah das so mit an, bewunderte und hing wieder seinen Gedanken nach. Welchen? Wer so fragen kann, verdient zwar keine Antwort; aber ich will doch sagen: Er dachte eben an den Brillanten des großen Mogols. Ihm kam vor, als hielt ihm denselben jemand entgegen, und er war im Begriff, ihn zu ergreifen; aber es war noch ein wenig zu weit von ihm ab. Da ängstigte er sich nun, daß er ihn nicht erreichen konnte und war eben im Zugreifen, als er ihm plötzlich verschwand.

Heerfort lag im Fenster und sah die Straße hinab. Ihm wars, als sollte da etwas herkommen, darauf er, halb freudig und halb ängstlich, wartete. Sein Herz schlug ihm so unruhig und sein Auge war untrübt, nach der rechten Hand zu, die Straße hinunter, gerichtet. Eine glänzende Kutsche fuhr langsam durchs Gedränge dahier. Nun war die Kutsche sein Punkt, darauf er unverwandt sah. Sie kam nach und nach näher. Drei herrlich gekleidete Damen saßen darin. Nun waren die Damen. Über die Fenster



waren aufgezozen und er sah sie nur schimmern.

Sein Herz arbeitete gewaltig. Seine Brust flog auf und nieder. Seine Athemzüge erfolgten so geschwind, als eines heftig Gelaufenen. Jetzt war die Kutsche gerade vor seinem Hause. Das Fenster, nach seiner Seite zu, fiel plötzlich nieder und ein lauter gewaltsamer Schrey drang durch sein Ohr, bis in das Innerste seines schlafenden Herzens —

Gott! wie ward dem Jüngling, als er ihn hörte, ihn als einen Dolch, im Herzen empfand! Wie vom härtesten Donnerschlage betäubt, lag er im Fenster, starrte auf den Wagen hinab und vermogte nicht, nur einen Finger zu regen.

Eine junge unbekannte Dame rief aus dem Wagen und befahl dem Kutscher, umzulenken. Er that eiligst und schnell rasselte der Wagen zurück.

So wie er dahin rasselte schwand Heerforts Betäubung. Er sprang aus dem Zimmer, stürzte, wie ein Unsinniger, die Treppe hinunter, auf die Straße hinaus und dem Wagen nach. Aber der war verschwunden. Um eine Ecke herum, noch um eine, weg war er.

Die

Wie ein Belagter, lief Heerfort, ohn zu wissen, wohin. Ueberall, wo ein Wagen kreuzte, dem lief er nach, verließ ihn unwillig, folgte einem andern, stand dann und gaste und lief wieder und sah sich endlich am Stadthor. Dahinaus wolt er nun nicht, also kehrte er um. Er durchlief die Straßen, sah nach den Häusern hinauf, stolperte durch Roth und Pfützen und schwißte, so kalt es war, wie ein Schnitter in der Erndte.

Am Ende war alle seine Mühe vergebens. Ueberall wohin er kam, da war er schon gewesen, hatte nichts gefunden und fand wieder nichts. Endlich stand er in einer einsamern Gegend still, wischte sich den Schweiß von der Stirne und erwünschte seine Noth, daß er nicht eher hinarunter gegangen wäre, bis der Wagen fortfuhr. Aber wer wars! fragte er sich und schwieg — Gott! Gott! rief er, ich kenne die Stimme! er wars! der angebethete Engel! Aber wo such ich ihn? — Verschwunden ist er wie der Olig, der die Nacht erhellt und verschwindet! —

Er fund noch ein Weilschen, tastete vor Freuden, und würde von jedem, der ihn gesehn hätte, für einen Unsinigen gehalten worden seyn, der der Wachsamkeit seiner Wächter entwischt rede.



Glück wars für ihn, daß er hier allein war und nicht bemerkt ward! Hätte ihn so der Pöbel gefunden, er hätte ihn aufgegriffen, und ihn hingeführt an den Ort, wohin er seiner Meinung nach, gehörte. Endlich kam er ein wenig zu sich selbst, endigte das freudige und unsinnige Possenspiel und lief mit starken Schritten fort und in seinen Gasthof.

Zehn Uhr, oder ein wenig drüber, wars, als er denselben verließ, und gerade zeigte die Uhr halb auf zwey, als er zurück kam. Er fand die Thür seines Zimmers, die er weit geöffnet gelassen hatte, verschlossen; also gieng er wieder hinab zum Wirth.

Wein Gott! mein Herr! wie können Sie so fortgehn und ihr Zimmer thortweit auflassen? Hätte man Ihnen nicht alles kehlen können? Das müssen Sie ja nicht wieder thun! Ich steh Ihnen für nichts. Hier ist Ihr Schlüssel. Noch ein. Hören Sie doch! Herr Godofrey ist dreimal hier gewesen und hat Sie gesucht. Aber was fehlt Ihnen, mein Herr? Sie sehn sehr ver-
 higt aus — Ach! mein Herr van Dalen! mir fehlt so viel, daß ich gar nichts habe. — Wie? ist Ihnen doch was gestohlen? Da, sind Sie denn selbst Schuld dran? — Freylich bin ich Schuld dran!

deon! meine verdammte Nachlässigkeit macht es, daß ich alles verloren hab — Alles? Nicht doch mein Herr! Ihre Koffer waren doch alle zu, und es fehlte, meiner Meinung nach, nichts. — Nichts? Alles, alles, mein Herr! alles ist fort! — Es ist ja nicht möglich Herr! ich hab ja alles selbst stehn sehn! — Was denn? Was sehn Sie denn stehn? — Ihre Koffer, alle Ihre Sachen — Ach! möchten die alle beim Teufel seyn, und mein tölpischer Kopf dazu! Herr! ich hab etwas verloren, das mir lieber ist, als ganz Holland! Mit diesen Worten lief er hinaus, schmiß die Thür zu, und rannte auf sein Zimmer. Der Wirth hielt ihn für einen Narren, und ließ ihn laufen.

Raum war er zwischen seinen vier Wänden; als jemand an die Thür stürzte. Godofrey stürzte herein — Verzeihn Sie mein Herr, daß ich so hereindringe! Aber um Gottes willen! sagen Sie mir, wer sind Sie? Kennen Sie das Gräulein von Waldemar? — Ob ich sie kenne? Godofrey! ob ich sie kenne? Gott! Gott! was denn nicht der Engel, den ich von Ort zu Ort suche? Wo ist sie? Sag, Godofrey! wo ist sie? Wo ist das Gräulein von Waldemar? — Sind Sie denn der Herr von Heerfort? — Der bin ich. Aber



was sollen die Fragen? Sag, wo ist sie? führe mich hin, daß ich sie seh, daß ich sie ergreife, und vor Freuden erlicht, an ihrem Busen sterbe! —

Der Anfall der Freude war zu heftig, auf den Erschöpfen, als daß er ihn ertragen konnte. Mit dem letzten Worte sank er zurück und fiel in einen Stuhl. Godofreys Schreck war außerordentlich. Mit Mühe brachte er ihn wieder zu sich. So wie er die Augen aufschlug, sprang er auf und stürmte von neuem. Was kostete es dem Freund für Arbeit, ihn zu beruhigen! Er ergrif ihn mehr als einmal gewaltsam, und drängte ihn bis an die Thür, daß er mit ihm fort sollte zum Fräulein. Endlich gelang es ihm doch, ihn zu besänftigen.

Sobald Henriette fertig war, zitterte das Fräulein an ihrer Seite zum Wagen. Sie sprach kein Wort, und ihre Freundin bekam keine Antworten. Als sie in Heerforts Straße kamen, ward ihre Unruh stärker und ihr Herz klopfte geschwinder. Mein Gott! was ist mir? fragte sie sich öfter als einmal; aber sie konnte sich die Frage nicht beantworten. Unter diesen und immer vermehrten, unerklärbaren Bewegungen, kam sie bey dem Gasthof an. Von ohngefähr
 belas

bekamen ihre Köpfe die Richtung, nach Herrs forts Fenster hinauf. Sie sah ihn — Gott! was ist das? träume ich? — Ihr Herz arbeitete und drohte zu zerspringen. Ihre Klage ward unaussprechlich. Sie ließ das Fenster niederfallen, stieß hinauf, that dem gewaltsamen, heftigen Schrei, und sank, todtensbleich, zurück, in Ohnmacht. —

Welch ein Schreck für Henrietten. Sie befohl dem Kutscher, sogleich wieder nach Hause zu fahren. Als sie dort ankamen, ward das Fräulein, für todt, aus dem Wagen und in ihr Zimmer getragen. Das ganze Haus gerieth in Bewegung. Godefrey wolte von Sinnen kommen. Henriette schrie wie eine Besessene; aber sie konnte nicht melden, was dem Fräulein angetreten und widerfahren sey.

Alle irdenkliche Mittel, sie zu erwecken, wurden gebraucht und fruchtlos gebraucht. Ihre Ohnmacht war so hartnäckig und so fortdauernd anhaltend, daß man beynah die Hoffnung verlor, sie ins Leben zurück zu führen. Eine ganze Stunde war, unter der eifervollsten Beschäftigkeit um ihre herum, vorübergeflohen, als sie, mit einem tiefen Seufzer, erwachte. Sie griff, mit einer kleinen Willkür, nach Henriettens Hand. —



Großer Gott! Henriette, was hab ich gesehen! Godofrey! was hab ich gesehen! — Was ist's denn, bestes Fräulein? O reden Sie doch! was ist Ihnen begegnet? Was haben Sie gesehen — Ach! eine herrliche, himmlische Erscheinung! den verklärten Geist meines Heerforts! — Bestes Mädchen! warum wollen Sie sich doch quälen? Ein Irrthum hat Sie getäuscht — Ein Irrthum? Godofrey, wenn ich ihn nicht sah; so stirb ich! — Aber wo denn? Wo sahn Sie ihn denn? — Henriette, wie heißt die Straße, darinn ich schrie? Sie nannte sie und nannte auch den Gasthof, vor dem es geschah — Güteger Gott! da wohnt ja der Jüngling, mit dem ich gekern gekommen bin. Er sprang auf, ergrif den Path, fuhr zum Zimmer hinaus und flog in den Gasthof.

Aber hier war kein Heerfort. Der kannte durch die Straßen, maß die Tiefen der Kennsteine, und war ein Spiel, ihn herumtänzender Geiseln. Er lief wieder nach Hause.

Er fand den Zustand des Fräuleins bedauerndswürdig. Ihre Thränen strömten in Bächen herab. Ach! himmlischer Geist! rief sie, warum bist du aus deiner Seligkeit herab zu mir hernieder gefahren? Ach! wußt du mich zu die-
 holen

holen? Komm! ich bin bereit! — Sie öffnete ihre Arme ihn zu umfassen und empfing einen leeren Schatten. Die Freunde bemühten sich, wie sich warme, redliche Freunde bemühen, die Arme zu beruhigen; aber es war ihnen unmöglich. Ihre Kämpfe stiegen, ihr Jammer ward immer lauter, und, so wenig abergläubig sie sonst war, ließ sie sich doch nicht ausreden, ihres Jünglings verklärter Geist seß, den habe sie gesehen.

Als Godofrey zum viertenmal in Heerforts Gasthof kam, fand er ihn. Was hier vorging, haben wir gesehen. Die Mühe so er hatte, den für Freude Rasenden nur so weit zu bringen, daß er ihn anhörte, ist unbeschreiblich. — Der Schreck über Ihre Erblickung hat das Fräulein niedergeworfen. Der Augenblick, darinn Sie, unvorbereitet, bey ihr auftreten, tödtet sie sicher — Diese Worte bezämnten seine Unbändigkeit und er gab nach und ward endlich ruhig, so ruhig, als man es, in seinen Umständen, werden kann.

Sie dürfen, fuhr Godofrey fort, schlechters dings das Fräulein jetzt nicht sehn, wenn Sie sie nicht auf immer verlieren wollen. Sie ist in der gewaltsamsten Bewegung und ihre Lebensgeister sind im Hinstreben. Lassen Sie mich sie gehö-
rig



rig vorbereiten und sehn Sie unterdessen ruhig. Er umarmte ihn und flog nach Hause.

Das Fräulein sah ihm, bey seinem Eintritt, schmachtvoll entgegen. Henriette stach fast für Begierde, zu hören, was er brächte. — Wie ich dachte, liebes Fräulein, ein Irrthum hat Sie getäuscht. Es ist der Jüngling, mit dem ich gekommen bin. Als ich zu ihm kam; sagte ich ihm, daß ihn eine junge Dame gesehen habe und in der Meinung stände, ihn zu kennen. Sie sind doch nicht der Herr von Heerfort? fragte ich ihn. Nein, gab er zur Antwort und sagte mir seinen Namen. Beruhigen Sie sich also, heut Nachmittag solln Sie ihn selbst sprechen.

Das Fräulein antwortete mit Thränen — Aber bey dieser Gelegenheit, liebes Kind, sagen Sie mir doch, wissen Sie es denn so ganz gewiß, daß ihr lieber Heerfort todt sey — Ach! leider! mehr als zu gewiß! Er ist längst verwest. — Und was hätten Sie denn für so ganz untrügliche Beweise? Sie wiederholte jetzt alles, was sie mußte und was Trübsinn und Schwermuth so freigebig hinzusetzten. — Ach! mein bestes Fräulein! das sind noch lange nicht Beweise genug, von seinem gewissen Tode. Vielleicht ward er nur schwer verwundet. Kann er dann nicht



nicht wieder geheilt, wieder gesund geworden seyn und noch jetzt leben? — Er leben? Ach Godofrey! dort oben im Himmel — Nein, nein! hier auf Erden. Lassen Sie sich doch eine Geschichte erzählen, die sehr seltsam ist und hierher paßt. Henriette dir hab ich sie schon erzählt.

Vor einigen Jahren starb hier ein liebenswürdiger Jüngling, plötzlich. Ein eben so liebenswürdiges Mädchen, die den Jüngling anbetete und bald mit ihm vereint werden sollte, empfand seinen Tod so schmerzhaft, daß sie am ersten Tage sinnlos und am zweiten rasend ward. Sie ergriff ein Messer, gab sich einen Stich in die Brust und sank hin. Mit äußerster Mühe brachte man sie wieder zu sich selbst; aber sie blieb unsinnig und man mußte sie genau bewachen.

In des verbliebenen Jünglings Hause, wurden alle Zubereitungen, zur Beerdigung, gemacht. Man war eben beschäftigt, ihn anzukleiden, als er zum äußersten Erstaunen, aller Anwesenden, die Augen aufschlug und sich dann aufrichtete. Sie können sich hingedenken, was man weiter mit ihm machte. Genung er ward völlig hergestellt und lebt noch. Das Mädchen bekam ihren Verstand wieder und ward geheilet.

Gleich



Gleich hernach wurden beide vertunden und sind jetzt ein recht glückliches Pärchen. Kann denn nun Heerfort auch wohl nicht eben so gut, von seinen Wunden geheilet worden seyn und noch leben? und können Sie nicht noch mit ihm glücklich werden?

Das Fräulein sah ihn starr an. Sie lächelte ein wenig doch nur so hinter der Kummermiene hervor — Ach! Godofrey! Es sind Träume. Heerfort lebt nicht mehr. Seinen Geist sah ich heut, Sie mögen auch dargegen einwenden, was sie wollen. Zu ihm hinauf werde ich fahren; aber zu mir herab kommt er nicht wieder — doch! bestes Fräulein! Ich will Ihnen etwas sagen; aber wollen Sie mir auch versprechen, ruhig zu bleiben? — Ich verspreche. Ach! sprich, Godofrey, sprich! rief Henriette. Ich sterbe für Verlangen, alles zu wissen.

Godofrey ergriff ihre Hand und drückte sie sanft — Er lebt! bestes Fräulein, Ihr Heerfort lebt! — Er? Godofrey! er lebt? Heerfort lebt? — Er lebt! Hören Sie mich still an und denken Sie an Ihr Versprechen. Das Fräulein gerieth in die heftigste Bewegung. Ihr Auge saßte auf den Godofrey. Ihre Wangen fien-
gen



gen an zu glühen und sie drückte seine Hand, aus allen ihren Kräften. Er sprach:

Als ich heute zu dem Jüngling kam, den Sie für den Ihrigen angesehen haben; sagte ich ihm, daß ihn eine junge Dame für einen gewissen Herrn von Heerfort, gehalten habe. Das kam wohl seyn, gab er zur Antwort, wir sehn eiaans der sehr ähnlich und man hat uns schon oft gegen einander verwechselt — Also kennen Sie diesen Herrn von Heerfort — Sehr wohl. Er ist mein naher Verwandter — Aber wo ist er? Man hält ihn für todt — Rein! er lebt — Und wo? — In Wien, wo er kürzlich eine ansehnliche Bedienung erhalten hat — Und das wäre ganz gewiß, mein Herr? — Warum zweifeln Sie daran? ich hab ihn noch am Tage meiner Abreise gesprochen. Er befand sich damals sehr wohl.

Was sagen Sie nun, bestes Klärchen? — Ist das alles so wahr, Godofrey? — Wahr, Fräulein! Noch heute sollen Sie davon die Bestätigung aus dem Munde seines Vaters hören. Ich gehe und hol ihn. Aber Fräulein, lassen Sie sich nicht die große Ähnlichkeit abermahls täuschen und bleiben Sie ja ruhig. Sie hob Augen und Hände gen Himmel, stand da, wie eine entzückte Heilige und sprach nichts. *Herr*



riette sprang auf sie und schloß sie in ihre Arme. Godofrey gieng zum Zimmer hinaus.

Als er zum Heerfort kam; fand er seine Bewegungen, wie Meereswellen, die vorwärts brausen und von stärkern Wogen, die sich an Felsen brachen, zurückgetrieben werden. Gott sey gelobt! rief er ihm entgegen, daß Sie kommen! Fort nun zum Fräulein, daß ich den Engel umarme! Fort, Godofrey! führen Sie mich! Er nahm ihn beim Arm und wolte zur Thür hinaus — Liebster Freund! übereilen Sie sich nicht! Sie müssen mich erst hören! Heerfort hielt ihn fest, und sah ihn, mit blizenden Augen und mit gerunzelter Stirn, an. Er sagte ihm jetzt, was er dem Fräulein, von seiner Aehnlichkeit, mit ihrem Geliebten, gesagt und bat ihn, daß er die Rolle, eines Verwandten des Heerforts, bis zur gelegnen Zeit, spielen mögte. Heerfort, den ieder Augenblick ein Tag war und der von allem, was Godofrey sagte, nichts hörte, versprach alles und nun giengen sie.

Der Tag war dahin gesunken und der Abend dämmerte der Nacht entgegen. Neben Henrietten saß das Fräulein an einem Tischgen, auf dem zwei Armleuchter mit Wachelichtern standen.



den. Ihre Hand lag in Henriettens. Ihr Aus-
 sen flog sichtbar auf und nieder. Ein wenig
 Wildheit erhöhte den Glanz ihrer Augen. Ihre
 Wangen glühten, wie in der Fieberhitze und an
 ihrem Körper war kein Glied, das nicht merklich
 zitterte. Gott! liebstes Mädchen! wie bebst du!
 sprach ihre Freundin. Wenn Heerfort leicht auf-
 treten sollte, du könntest stärker nicht in Bewe-
 gung seyn, könntest mehr nicht zittern. Sie sah
 sie an, öffnete den Mund und — an Godofreys
 Hand trat Heerfort, zitternd, herein.

Das Fräulein war vorbereitet. Heerfort
 wars auch; aber was half doch wohl hier Vor-
 bereitung? Kaum sah ihn das Fräulein; so schrie
 sie laut und hell, sprang auf und sank wieder
 nieder. Plötzlich, wie ein hungriger Lieger, auf
 seine Beute, sprang er auf sie, schloß sie in die
 Arme und sank, vom übermäßigen Gefühl er-
 ficht, mit ihr, wie im sanften Schlummer, da-
 hin —

Da lagen sie nun, mit einander vereinigt,
 bleich, wie zwei Leichen, die einander in den Ar-
 men starben. Staunend standen die Vatten,
 blaß vom Schreck, und bebten. Endlich erhols-
 ten sich beide. Sie rissen die Liebenden aus ein-
 ander und schieden sie. Heerfort erwachte zuerst

und fand sich auf einem Sopha. Wild sah er um sich, als erwachte er, aus einem täuschenden Traume, sprang auf und stürzte sich, von neuem, aufs schlummernde Bädgen. In seinen gewaltsamen Umarmungen schlug sie die Augen auf und rief laut: Peersfort! —

Was könnt es helfen, wenn ich die ersten nachfolgenden Bewegungen, zweier Herzen, die so viel verloren, und so viel wiedergefunden hatten, beschreiben wollte? Ein viel Geschickterer an meiner Stelle, würde es nicht wagen, sich an eine Zeichnung zu machen, die fast nie geräth und immer tausend mal weniger sagt, als sie sagen will. Empfindungen, wie diese, auszudrücken, müßte der Pinsel Seele haben, selbst empfinden können, und jede Farbe müßte leben. Ist wohl nicht besser ich schweige? Liebende! die ihr auch einmal getrennt wurdet, euch herzlich grämlet, euch treu bliebt und endlich euch wieder fandet, ihr allein könnt's mit empfinden, was sie empfanden — Empfindet's —

Welch ein Abend im Himmel, für das frohe, liebende Pärchen! Dicht an einander gedrückt, tausend mal einander von neuem in die Arme, saßen sie, sprachen nicht, raunten sich an. Immer wars ihnen, als wars ein entzückender Traum,



Lenum, der schon so oft sie küßte, und von dem sie immer, mit neuem Kummer, erwachten. Sich zu überzeugen, sie hätten sich gewiß, und es war kein Traum, hörten ihre Umarmungen nicht auf, heftete die Liebe ihre Lippen auf einander.

Die theilnehmenden Freunde schwammen mit ihnen in Entzückungen. Hier edle Seelen zeichneten hier das reigendste, schönste Gemälde der brünstigsten, tugendhaftesten Liebe, mit der zärtlichsten Freundschaft vereinigt.

Der Tisch ward bereitet. Das Essen erschien. Man setzte sich; aber man aß nicht. Mit Engelstheissen genädhet, dampften die gröbern irdischen vergehens, dufend empor. Das Herz triumpht über den Magen. Man trug die Speisen hinweg, wie man sie gebracht hatte.

Ich bin müde, länger von einer Unterhaltung zu schreiben, davon sich so schlecht schreibt, und darin ich mir selbst so wenig genüge. Morgen, liebsten Leser! Morgen, wenn die Liebenden durch Schlaf und Ruhe besänftigt, wenn ihre jetzt zu unbeschreiblichen Empfindungen gemindert, ihre empörenden Herzen sanfter klopfen, ihre Gefühle zu Worten werden, dann will ich hören und weiter erzählen. Heute haben sie so



viel ertragen, haben sich so müde gekämpft, daß sie der Ruhe bedürfen. Also mögen sie abtreten und einem neuen, nun für sie seligen, Tage entgegen schlummern.

Die Witternachtsstunde erscholl; als Godofrey die Liebenden bat, die Ruhe zu suchen. Heerfort sah furchtsam auf Wädgen, erschrocken und bittend auf Godofrey — Nein, nein, liebenswürdiger Heerfort! Sie sollen nicht wieder in Ihren Gasthof. Gleich neben Ihres Fräuleins Zimmer ist das Ihrige. Nun sollen Sie nie, nie wieder getrennt, glücklich leben, wie zwei Engel, im seligsten Himmel!

Heerfort umarmte ihn und drückte ihn dankbar ans Herz. Henriette umfing das Fräulein, Heerfort trat hinzu, umarmte sie beide, nannte sie zwei liebenswürdige Schwestern, sich selbst den glücklichsten Menschen und schwor an in Recen der Freude. Endlich trennten sie sich. Die Gatten führten die Liebenden in ihre Zimmer, gingen in das ihrige zurück, umarmten sich brüskig und freuten sich, übers unvermuthete Glück, der edlen, liebenden Seren.

Kaum waren die Glücklichen allein, und kaum umschwebte sie die Stille der Nacht; so kehrte das, von den gewaltigsten Bewegungen, erschauerte



schonste Nachdenken zurück. Nun erst konnten sie fühlen, nun erst so ganz empfinden, wie glücklich sie wären. Vorzüglich schwamm, des väterlichen Mädgens Seele, in Freuden des Himmels. Ueber alle, auch über die kühnste Erwartung hinaus, war ihr das Glück, ihren Heers-
 fort, dessen Tod, daran sie nicht zweifelte, sie so lange beweint, wieder zu sehn, ihn hier wieder lebend zu besitzen, und in seinem Besiz, den Freuden dieses Lebens noch einmal so ganz wieder überlassen zu werden. In welchen Wonnes-
 gefühlen klopfte ihr Herz, welche Entzückungen der Auserwählten durchströmten ihre Seele, als sie sich auf ihrem Lager befand! Endlich, nach langem Empfinden, nach tausendmaligem Wiederholen, wie glücklich sie sey, und nach oft durchschauter glückseligen, freudenvollen Zukunft, goß sich ihre fühlende, dankbare Seele vor Gott hin. Aufrichtig, wie ihr Herz, liebevoll und zärtlich, wie dieses, war ihr Gebet. Süßer, als alle süßen Gerüche ceremonialischer Opfer, die sie zum Himmel hinauf dampften, war ihr Dankopfer dem, dem sie es brachte, und kaum hatte sie es vollendet; so schlossen sich ihre Augen und sie entschummerte.



Wenig anders war's mit dem entzückten Jüngling. Auch er schwamm in Freuden, nur nicht so sanft, mit stärkern Gefühlen, mit merklichen Ausbrüchen empfand er sie, und hin und wieder redete eine kleine Ausschweifung, vom freudigen Unfinn. Er schief viel später ein, als das sanfte zärtliche Mädchen, weil seine männliche Seele stärker war, und mehrere Kräfte, der Erschöpfung entgegen zu setzen, hatte, ehe sie unterlag und vom Schlaf überwältiget ward.

Es war hoch Tag, als sie erwachten. Am hellen heitern Himmel glänzte schon die prächtige Sonne, und der schönste Wintermorgen beglückte die Welt. Lange schon hatte es in der volkreichen Straße gewimmelt, und schon mancher Schweiß tropfen war, bey harten Arbeiten, hervorgepreßt worden. Heerfort erwachte, wie von einem Rausche. Er richtete sich auf und schaute durchs Zimmer. Ist's denn auch wohl alles wahr? fragte er sich selbst. Bin ich denn auch wohl wirklich der Glückliche? oder wars ein süßer, seliger Traum, der mich entzückte? Doch es ist wahr! Ich bins! — Mit diesen Worten sprang er aus dem Bette, und nach wenigen Minuten war er in den Kleidern.



So bald er's war, verließ er das Zimmer, gieng an das des Fräuleins, klopfte an, und öffnete. Gleich der jungen Rose, die bey'm Morgengruß der Sonne sich aufblättert, stand sie da und blühte. Er eilte auf sie zu, sie hüpfte ihm entgegen. Er schloß das kaum halb bekleidete zärtliche, holdselge Mädgen in die Arme, und ihre Lippen hefteten sich auf einander. Als sie angekleidet war, giengen sie beide zu den Freunden.

Der nun ein wenig verminderten Empfindungen und abgekühlter Hitze, bat Godofrey den Heerfort, ihnen seine bisherigen Begebenheiten, seit der Trennung vom Fräulein, mitzutheilen. Er versprach, es zu thun, wenn er zuvor erfahren hätte, wie es, seit dem, dem Fräulein ergangen sey. Sie that seinem Verlangen ein Gnüge und ließ keinen wichtigen Umstand, ihrer traurigen Geschichte, unberührt. Seine edle, zärtliche Seele gerieth oft in große Bewegung. Er drückte dann seines Mädgens Hand mit Inbrunst, und Thränen entfloßen seinen Augen.

Eben so gieng's dem empfindsamen Mädgen, als sie seine Begebenheiten, seinen Kummer um sie und seinen dauernden Gram, über ihren Verlust, erfuhr. Er rückte endlich in seiner Ge-



schichte fort, bis auf den Tod ihres Bruders. Sie erschrock, so behutsam ers auch einrichtete, auf das heftigste und weinte laut, über den Unglücklichen. Ihre Thränen strömten, wie Bäche, dem Tode ihrer Mutter. Das schreckliche Ende derselben, erfuhr sie jetzt nicht. Ihr gefühlrohes, kindliches Herz wäre dadurch zu hart verwundet worden, deswegen vermieds Heerfort. Er ließ sie krank werden und sanft entschummern. Die Umstände, darin sich jetzt ihr geliebter Vater befand, waren ihr überaus erfreulich. Ihr edles Engelherz wußte nichts, von Begierde nach Reichthum, und ihm war nichts fremder, als Hang nach Schätzen; aber ihres Heerforts wegen freute sie sich, daß sie nun reich war. Auf den höchsten Grad ward ihr Glück dadurch erhoben, daß ihr Heerfort sagte, ihr Vater habe sie ihm zur Gattin geschenkt und sie sollte die glückliche Seinige werden, so bald er sie aufgefunden und in seine Vaterarme zurückgeführt haben würde. Aber man, beschloß er, müssen wir eilen, seinen Kummer, über den Verlust seiner Tochter, zu tilgen und die Quelle seiner Thränen zu verstopfen. Seine Sehnsucht ist groß. Sein Schmachten ist das Schmachten eines Durstigen, in der Wüstenghitze, der heiß
 seilen

festen Sommertags. Pflicht ist für uns, den Bedrückten, so bald als möglich, zu trösten und dadurch die Augenblicke seiner Leiden zu verkürzen.

Die beiden Freunde hörten die letzten Worte, mit Betrübniß. Das Fräulein, ihre so geliebte Herzensfreundin, zu verlieren, war für die jätliche Henriette ein schmerzhafter Umstand und Godofrey fand ihn bitter. Da sie indessen die Nothwendigkeit einsahen; so baten sie zwar den Heerfort, ihnen das Fräulein nicht so bald zu entführen; allein sie bestanden nicht hartnäckig auf ihre Bitte, gegen seine Einwürfe. Beide Glücklichen schrieben nun an den sehnsuchtsvollen, bekümmerten Vater, setzten allen seinen Vaterleiden ein endliches Ziel und versprachen ihm, ihre Ueberkunft, nach aller Möglichkeit, zu beschleunigen und ihm, von kindlicher Liebe bewegt, entgegen zu eilen.

Am vierten Tage, nach dem glücklichen, an welchem das erste, liebende Paar, durch seine frohe Wiedervereinigung, aller seiner Leiden Ende erblickte, war zu ihrer Abreise alles in Bereitschaft. Auf Godofreys Rath hatte Heerfort das Fräulein wiederum in Mannskleidern gekleidet und diese Vor sicht war nicht überflüssig.

Das Kloster, daraus das Fräulein war entführt worden, hatte, durch diese Entführung, eine große Beleidigung erlitten. Bruchdorf, wo ihr Vater noch wohnte, war von demselben nicht so weit entfernt, daß es die Ankunft des Fräuleins nicht erfahren konnte. Wenn dies geschähe; so konnten ihre jetzt heitern Tage wieder getrübt und Heerfort besonders hart in Anspruch genommen werden. Um dies zu vermeiden, nannte er sie wieder Klaret und sie ward nochmahls sein Vetter.

So geschwind als möglich häufe ich über den traurigen Abschied der beiden jätlichen Herrinnen von einander und des edlen Godesfraps Abschied, vom Fräulein und Heerfort hinweg. Man weiß ja wohl, was bey solchen Gelegenheiten vorgeht, und wie es vorgeht. Man weint von beiden Seiten, nimmet sich jätlich in die Arme, küßt sich jätlich und wünscht sich ein Herdwohl übers andre. Die Dableidenden fähren die Wegreisenden an den Wagen. Die Letztern steigen ein, nehmen nochmahls, mit Thimen und Worten, Abschied und fahren dahin. Da die vier Seelen, die hier von einander schieden, zu den allernjätlichsten und edelsten, unter den Menschenseelen, gehörten; so denke der Leser, daß

alles hier benannte, mit den lebhaftesten Vergnügungen und mit den allerzärtlichsten Empfindungen geschahe und so hat er dem ganzen Abschied.

Ihre Reise gieng sehr glücklich von Stat-
ten. Das Schicksal war müde die Glück-
lichen fern zu verfolgen. Unumwölkt strahlte
die Sonne der Freuden auf sie herab und sie
vergassens, daß sie einmal Unglückliche waren.
Sie sprachen oft vom Grafen von Glücksfern.
Das Unglück, so er über sie ausgeschüttet, und
die harten Drangsale, womit er sie überfradit
hatte, hatten ihnen unaussprechlich schwerhafte
Empfindungen erregt; aber beider Herzen waren
zu edel, um feindselig und rachsüchtig gegen ihn
zu denken. Sie erinnerten sich, mit Rührung,
der von ihm empfangenen Wohlthaten, deren
besonders Heerfort, seit so langen Jahren, so
viele und so große genoßen hatte, schrieben seine
begangene Verräthercy auf die Rechnung der
Jugend und seiner unüberlegten, brennenden
Liebe und verpfehl ihm, mit den aufrichtigsten
Herzen.

Als sie im letzten Nachschauertier vor
einstrofen, schrieben sie an ihren Vater und mel-
deten ihm ihre Ankunft. Ein reitender Bot-
brachte

beachte den Brief fort und hatte den Auftrag, zu eilen. Aber der redliche Buchheim sollte übersehen werden.

Am Nachmittag, des folgenden Tags, hielt ihre Chaise, vor seiner Thür still. Das Klopfen des Wagens zog ihn ans Fenster. Er erkannte den Peerfort, erkannte das Fräulein und stürzte hinaus, ihnen entgegen. Unausprechlich war seine Freude, als er die letztere umarmte. Er führte sie ins Zimmer, und sie versprochen ihm, bis morgen früh, bei ihm zu bleiben. Eines freudvolleren Abends hatte Peerfort, im Hause des Freundes, noch nicht genossen, als dieser war. Alle vorhergehende Tage, Abende und Nächte, deren er hier so manche verlebt, waren trübe, kummervoll und traurig. Der heutige war desto vergnügter, und vom Andenken, an die vorigen Zeiten, gewürzt, genoss er seiner im ganzen Gefühl der Liebe und Freundschaft.

Am folgenden Morgen traten sie, in Buchheims Bräulichkeit, die Reise zu ihrem Vater an. Wie süß war ihnen jetzt die Erinnerung der vorigen Zeiten, als sie in Bruchdorf's Gegend ankamen! Als das Fräulein die hohen Stiebel des alten Schlosses von fern sah, floss ihr Herz gekühneter und schlug, ihrem geliebten Vater,

ent-



entgegen. Hierauf ergriff ihre Hand und drückte sie sanft. Bald, bald, bestes Mäddgen! sprach er, wirst du ihm sehn, den redlichen Guten. Wie werden die Freuden sein Vaterherz durchströmen, wann er dich, seine geliebte Verlobte, gesund, wohl und vergnügt sieht!

Der Wagen gieng rasch durch das Gebüsch. Es war bald zurückgelegt, und sie befanden sich im Dorfe. Das Mäddgen zitterte merklich, und dem Jüngling waren die Augenblicke so freudlich. Als sie vor Anshelms Thür vordrohen, hörten sie, er sey auf dem Schlosse.

Saum ward das Geräusch des Wagens im Schlosshof gehört; so sprang der freudenvolle Vater, an Anshelms Hand, die steinerne Treppe, rasch, wie ein Jüngling, herunter. Als er seine Tochter erkannte, stürzte er seine Arme aus, ihr entgegen. Freudenstöhnen lagten sich über seine Wangen hinab. Der Wagen hielt. Das Mäddgen, voll kindlicher Liebe, sprang hinaus und sank dem pärtlichsten Vater, im ganzen Kindergefühl, in die gedruckten Arme. Gott lob! als er meinte: Nun will ich gern sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe!

Das Fräulein konnte nicht sprechen. Unausprechliche Empfindungen erfüllten ihre Sinne und

und hernahen jeden Ton. An ihres Vaters Busen gedrückt, flossen ihre Thränen milde dahin und ihr Herz sicherte, von Freunden der Seligen über. Unterdeffen umarmten sich, froh und inbilletend, Heerfort und Anshelm. Waldemar führte seine Tochter eiligt ins Zimmer und sie folgten.

Mit welchen Vaterempfindungen, empfing Waldemar den Heerfort! Er nannte ihn seinen geliebten Sohn und weinte Dank in seinen Busen. Wie der pärtlichste Vater mit von Freudeuthränen übergossenem Gesicht, umarmte Anshelm das Fräulein. Jetzt weinten die redlichen Aeltern alle, Thränen der Entphung. Sie wehteten, wie wir auch vielleicht einmal, nur mehr über dem Staube, weinen, wenn wir uns einst wieder sehn, und wiederfinden und uns wieder erkennen, in den glücklichen Pätzen des ungetrübten Friedens, der ewigen Bounne.

Noch einmal umarmte der pärtliche, entphete Vater, seine geliebte, wiedergefundene Tochter, nahm dann ihre Hand, ergriff Heerforts Hand und legte sie beide in einander — Sie ist nun, mein Sohn, auf ewig die Deinige! Meine Tochter, er ist auf ewig dein Heerfort! Seyd froh! seyd glücklich! liebe euch ewig und blühet,



zum Trost eures Vaters, gleich Bäumen, gepflanzt an Böden, und tragt die edelsten Früchte! — Erhöre, Allgütiger! meine Vaterwünsche fürs immerwährende Wohl, meiner Kinder und sprich du dazu, das gnädigste Amen! —

Unterdeß daß er die letzten Worte, mit gen Himmel gehobenen Augen, weinend und herzlich, sprach, lagen die Liebenden zu seinen Füßen, seine Hände auf ihren Häuptern. Er hob sie jetzt beide auf, umarmte beide und küßte sie. Weinend empfingen sie vom Antheil und Danksheim die Glückwünsche und weinend dankten sie beiden.

Nach und nach wurde ruhiger. Die starken lebhaften Empfindungen wichen den gemäßigteren sanftern und man konnte aneinanderhangend sprechen und nun der Liebenden trübe Schicksale erfahren. Gott lob! rief Waldemar, am Ende, das Ungewitter ist nun glücklich vorüber, die Wetterwolken fliehn dahin, der Sturm schweigt, der Himmel ist klar und von ihm strahlt, mit neuem Glanze, auf uns herab, die Sonne der Freuden! Sie scheine auch immer, meine Kinder, lösche immer unumwölkt auf euch nieder und ihre freundlichen Blicke verschaffen euch jede Bitterkeit der überstandnen Peiden! Selig siesßen dann

euch



eures Vaters Tage, beim Anblick eures Bluts, im Frieden dahin und mit und durch euch ist er glücklich!

Dies war der Liebenden seligster Abend. Nun besaßen sie sich ganz und für einander geschaffen, waren ihre göttliche Seelen auf ewig verbunden. Die kirchliche Ceremonie sollte sie nun bald vollkommen beglücken und auch ihre irdischen Theile, wie ihre reinen Seelen, verbinden. Aber dies sollte nicht in des alten Schlosses verfallenen Mauern geschehn. Alles war zum Empfang der Glücklichen, auf den Baiertischen Gütern in Bereitschaft, und die Reise dahin sollte nicht länger verschoben werden, als bis sich das liebende Pärchen von ihren Mühseligkeiten völlig erholt hätte.

Niemand sprach hiervon mit Betrübniß, als der redliche Priester. In Waldemars Freundschaft, seit so langen Jahren, gewohnt, sahe er dem Hinscheiden, des Freundes, mit großem Kummer entgegen. Lange hatte ihn Walde mar, mit heißen Bitten, zugesagt, daß er seine schlechte Pfarre niederlegen, und des Segens, den ihm Gott gegeben, mit und bey ihm genießen möchte; doch konnte er nicht von ihm erlangen. In dessen hatte er dennoch versprochen, daß, wenn
auf



auf den Bayerischen Gütern eine Pfarre erledigt würde, er dem Zuge der Freundschaft folgen wollte, ohne darauf zu sehen, ob sie besser oder schlechter, als seine gegenwärtige sey.

Es war jetzt spät. Anshelm nahm seinen Freund Wachheim bey der Hand und führte ihn, unter den besten Wünschen, der glücklichen Heimkehr, mit sich nach Hause. Waldemar, von seinen zärtlichen Kindern geführt, gieng in sein Schlafzimmer. Sie umarmten den edlen Vater, verließen ihn, küßten Hand in Hand, die Treppe hinauf, umarmten sich hier auch zärtlich, giengen in ihre Zimmer und in ihre Betten und schlieffen, vom Himmel begnadigt, mit Freuden der Seligen im Herzen, bald, sanft und fest ein.

Der folgende Morgen beglückseligte die kleine edle Familie mit neuen Freuden. Der glückliche Vater empfing seine Kinder mit Segnungen und lächelte zufrieden, auf's tugendhafte Mädchen hinarab. Als die Sonne herauf trat und schön und hell schien, nahm Hoorfort des Fräuleins Hand und führte sie in den Garten, gieng mit ihr zum Grashügel hin und zeigte ihr, auf demselben, das Krause eingedunkte Vöschgen. Zwar grünt es jetzt nicht, sprach er, was der Nordwind und

3

Greß

Herrf. II. Th.



Krost des Winters, es entblätterten; doch sich geliebtes Rüdgen, der angenehme Frühlings und die wärmere Sonne werdend wieder belächeln und dann wirds wieder grünen. Zeuge sey es, im Winter und Sommer, wenns grünt und nicht grünt! Zeuge sey es, der feyerlichen Gelübde, die wir uns und der Liebe hier zuerst schworen! Sie unverbrüchlich halten, jedes immer mit Treue, mit Gewissenhaftigkeit immer erfüllen, daß, himmlisches Rüdgen, wird uns glücklich machen und unser Glück, an jedem folgenden Tage, mit schönen Zusätzen bereichern — Sie sanken einander in die Arme, wiederholten ihre feyerlichen Gelübde und versiegelten sie, mit einem pöttlichen Küssen.

Der Tag ward mit den Freunden freundschaftlich verlebt. Am Abend kündigte Buchheim an, daß er am folgenden Tage nach * * * zurückreisen müsse. Jeder erfuhrs mit Betrübniß, niemand mehr, als seine jungen pöttlichen Freunde. So lange, bester Buchheim! edels denkestest unter den Freunden! so lange, in unsern Hufen, Herzen klopfen, klopfen sie die Dank! Am Morgen und Abend, wollen wir, mit Empfindung, von dem edlen Freunde sprechen, der es so großmüthig war, gegen uns,



als wir noch zweien Unglückliche waren. Aber nicht bloß der, weltlicher Dank, soll unsre Erkenntlichkeit bezeichnen. Thätig waren deine Wohlthaten, thätig sey unser Dank! — Mit diesen Worten umarmte ihn Heerfort und entließ ihn, aus seinen Armen, um dem Fräulein Platz zu machen, die ihn in die Arme schloß, ihn an ihren klopfenden, lungfräulichen Busen drückte und Heerforts Worte bekräftigte. Am folgenden Morgen verließ sie der Redliche. Beim Abschiede schworen sie sich treue, ununterbrochne, ewige Freundschaft und er schied.

Am sechsten Tage, nach der jungen Pärchens Ankunft, verließ Waldemar mit seinen geliebten Kindern, das alte Schloß zu Bruchdorf. Es fiel nun wieder in seinen ehemaligen Zustand zurück und ward wieder das Wohnhaus eines Pächters. Einer von des alten verstorbenen Hermanns Söhnen übernahm, wie sein Vater, lange Jahre vor ihm, gehabt hatte.

Der eheliche, rechtschafne Priester begleitete die Familie. Ihre Reise war glücklich und sie kamen bald auf dem Hauptstz, der Bayerischen Stater an. Ihre Unterthanen empfingen sie mit den deutlichsten Merkmalen einer wahrhaftigen, herzlichsten Freude. Da Oberst Hans von

Waldemar ein so sehr harter Mann und so streng in seiner eigenen Familie war, was wird er wohl nicht gewesen seyn gegen seine Pächter und Bauern, die er als seine Sklaven betrachtete? In den letzten Jahren seines Lebens, ward er habüchlich und wucherisch, bey welcher Verschlimmerung seines Charactere sich niemand übler befand, als seine Unterthanen. Sie wurden hier und da geprügelt und ob sie gleich seufzten und murrten; so half doch weder Seufzen noch Murren.

Unter der kurzen Regierung, das jungen unverständigen Waldemars, hatten sie keine Erleichterung erfahren. Da sie ihn, bey seines Onkels Lebzeiten, schon hatten kennen lernen, seine Wildheit und jügellose Unbändigkeit kannten; so befürchteten sie mit Grund, daß sieh, unter ihm, weit schlechter haben würden, als jemals. Wie groß war ihre Freude, als unser Waldemar, des vom Geiz, Wucher und unbarmherziger Strenge nichts wußte ihr glücklicher Herr ward! Schon bey seinem ersten Besuch lernten sie sein edles, menschliches Herz kennen, aus Verfügungen, die er bey ihnen, so sehr zu ihres Erleichterung und zu ihrem Besten machte. Sie überschütteten ihn, mit aufrichtigen Segnungen und sprachen, von dem Tage an, von nichts

nichts lieber, als von der Güte, ihres neuen Herrn.

Als er sich jetzt bey ihnen wohnhaft niederlassen wolte, empfingen sie ihn, mit Ausdrücken des Vergnügens und der herzlichsten Freude. Die kleine edle Familie sah, empfand und freute sich über ihre Aufnahme. Sie fanden zu ihrem Empfang alles in der besten Bereitschaft und die sammtlichen Güter und vorzüglich diesen Wohnsitz, in so vortreflichen Umständen, daß sie Gottes Vatergüte, von der sie mit so vielen Wohlthaten überschattet wurden, laut priesen. Sie fanden hier alles, was zum Glück des Lebens erfordert ward. Zufriedene, glückliche Herzen und eine dauerhafte Gesundheit. das eigentliche wahre Glück, brachten sie mit, und alles was dasselbe noch mehr hob, es glänzender mochte, das fanden sie hier mit einander vereinigt.

Die Zubereitungen, zur genauesten Vereinigung der jungen Glücklichen, waren bald gemacht. Fremdlinge in dem, was Pracht, Schwelgerey und Ueppigkeit heißt, zu sehr in und durch sich selbst glückselig, bekümmerten sie sich wenig um das prahlende, glänzende Klusere. Der Pfarrer des Dorfs fügte ihre Hände zusammen,



wieß ihre Herzen längst untrennlich waren, sprach über sie den Segen und sie waren Sats-
ten.

Dies war ihr und ihres Vaters glücklichster Tag. Sie vollbrachten ihn, im Genuß himmlischer Freuden und ihre fromme Seelen brachten Lobopfer dem, dessen weisen Willen es gefiel, sie so hart zu prüfen und nun, nach allen überstausdenen Prüfungen, sie überschwenglich zu belohnen.

Er verging, der freudenvolle, glückliche Tag. Noch ihm strich der Abend im Vergnügen vorüber und die Nacht : : : doch die liegt außer meinem Gebiete und mir ist nicht erlaubt das aufzudecken, was sie, mit ihrem Schleyer, umhüllte. Liebende! die ihr glücklich vereinigt werdet, die ihr euch zärtlich liebtet und schön roth, wie Heerfort und Klärchen, ihr wißt die heiligen Geheimnisse, kennt die Entzückungen der Brautnacht. Ihr andern, die ihr sie noch nicht kennt, in diesen Wonnegefühlen noch nie schwammt, euch bereite die tugendhafteste Liebe zu, sie bereinigt, so rein und so entzückend, zu schmecken, als Heerfort und Klärchen. Aber wann ihr das wolt; so seyd so tugendhaft, so fromm und so edel und liebt euch so rein und
himml:



himmlisch, als dies zärtliche Pärchen sich liebte; dann erfahrt ihres, was sie erfuhren, als sie die erste Nacht in reinen Engelumarmungen vollbrachten. —

Nicht, wie der besudelte Lüstling, an unreinen Stätten, den Kampfplatz thierischer Lüste, verläßt, nicht mit verdüsterten Seelen, mit des flechten Herzen, und mit Vorwürfen im verunreinigten Gewissen, verließen sie das Bette. Als Engel hatten sie sich geteigt, als Engel erwachten sie: und als solche standen sie auf. Peersfoot und Klärchen waren das glücklichste Paar, das je Hymen verband. Allen Liebenden ein herrliches Muster, verlebten sie ihre Tage, wie die Seligen im Himmel —

Es wäre ihs, daß die Tugend schön ist, daß sie ihre treuen Verehrer himmlisch belohnt, daß sie sie wahrhaftig glücklich mache! — Oft sind ihre Prüfungen hart und die Versuchungen, da hinein sie führt, schwer; aber je härter und schwerer sie sind, je erschöpfender der Sieg ist; wird er nur endlich, durch Geduld und Standhaftigkeit erworben, desto größer ist auch denn der Lohn, der ihm folgt. — Oft dauert der Kampf lange, lange bleibt der Sieg unentschieden; aber Muth und Herzhaftigkeit erregen ihn

dennoch. Und dann Freunde! Freunde der liebenswürdigen Jugend!

Wie wohl wird sich doch nach der Arbeit ruhn!
Wie wohl wir's thun!

Der nun wieder völlig aufgerichtete Vater war nur ganz der Glückliche. So ganz und völlig war er's noch nie. In seinem vorigen Wohlstande, flohen seine Tage, in stets währenden Geräusch, beaufender Gesellschaften, ungenutzt und ungelebt, dahin. Keines derselben genoss er, wie der Weise ihrer genießt, an seinem lebte er, nach dem wahren Sinne des Wortes. Seit dem Umsturz seines Glücks, waren seine Tage mehrertheils träge, und selten einmal lächelte ihm die Sonne, durch das zertheilte Gewölk. Seine unzufriedenheit, ungnädig seine Gattin, verkümmerte ihm, mit heissen Vorwürfen, das Leben und erbitterte ihm alle die wenigen Freuden, die sich ihm noch zuweilen darboten. Von dem Tage an, als seine Gattin von * * * * ohne seine geliebte Tochter, zurück kam, war er ein, im Verborgenen, weinender Vater. Seiner Gattin nachfolgende tiefe Schwermuth füllte sein abgehärmtes Herz mit neuem Jammer. Seines unglücklichen Sohnes

schreckt

höflichen Tod durchbohrte es mit Dolchen und es blutete, aus weiten schmerzhaften Wunden. Endlich führte ihn seiner Gattin furchtbares, graunvolles Ende an des Grabes Rand und seiner Tochter Verlust war im Begriff ihn hinein zu stoßen.

Niemand hielt seine hinfinkende Seele, nur noch so mit aller Mühe, aufrecht, als der redliche, fromme, tugendhafte Priester. Ohn ihn war er gesunken und ohn seinem unterstützenden Trost, war er eine gewisse Beute des Todes. Heerforts unvermuthete Erscheinung durchdrang die Nacht, die ihn umhüllte, und breitete eine, obgleich nur lustleichte, Decke, über das Grab, das sich ihm öffnete. Als er den Brief endlich erhielt, worin ihm dieser meldete, daß er das Fräulein gefunden habe und nun mit derselben seinen Vaterarmen entgegen eile; ward sein Geist wieder lebendig und sein beinahe verschmachtet's Herz richtete sich wieder empor, wie die hinstreifenden Saaten, nach sanfterm Regen.

Jetzt waren nun alle diese Trübseligkeiten glücklich überstanden, und nicht nur allein überstanden, sondern an ihre Stelle, setzten sich die lautersten, ergötzlichsten Freuden. Er sah das Gesicht seiner lebenswürdigen Kinder, und sah



sich durch sie glücklich. Seine Tage flossen nun so in seligsten Freuden dahin und seine Kinder sorgten mit Eifer dafür, ihm jeden Vergnügt, jeden freudenreich zu machen.

Nur ein Wunsch blieb ihm noch übrig. Auch ihn noch erfüllt zu sehn, war sein sehnliches Verlangen. Sein Anshelm, der Freund seines Busens, fehlte ihm noch. Das Glück schien sich zu beeifern, ihm jede gespielte Lücke, durch eine Wohlthat zu ersetzen, und sich ganz mit ihm auszusöhnen. Er erfüllte auch diesen Wunsch. Noch nicht völlig ein halbes Jahr war, nach seiner Kinder Verbindung, verfloßen, als der alte rechtschafne Priester des Dorfs, zu seinen Vätern versammelt ward. Die Pfarre war zweimal einträglicher, als die im kleinen elenden Bruchdorf. Wie groß war Waldemars und seines Kinder Freude, als sie den redlichen, treuen, besten Freund wieder des Hch sahn, und des Vergnügens, seiner angenehmen Gesellschaft, wieder genoßen! Sie waren unzertrennlich beisammen und Anshelm gehörte mit zur edlen Familie.

Auch der redliche Buchheim machte sie durch seine Besuche glücklich. Heerfort hielt sein Wort ehrlich. Ein überaus reiches Geschenk, das er
dem

dem gutherzigen Freunde nach * * * * schickte, gab den Beweis, von der Dankbarkeit seines Herzens. Ueberhaupt ließ er keinen, unter allen seinen Wohlthätern unbelohnt. Die gute, ehrliche Wirthinn in dem Dorfe, darinn er verwundet lag, und ihre Tochter, das sanfte, weichezige Klärchen, genoßen der Früchte, seiner Erkenntlichkeit, reichlich. Auch blieb sein armer Fandling nicht vergessen. Er ließ ihn wohl erziehen, und als er etwas erwachsen war, nahm er ihn zu sich. Das Mädchen führte, wie er befohlen hatte, den Namen Klärchen. Es ward, in den Diensten der Frau von Heersfort, die es sehr werth hielt, groß, sehr artig und ein recht angenehmes Mädchen.

Unter lauter abwechselnden Freuden war nun ein halbes Jahr verfloßen, als die Familie nebst Anshelm, einen regnichten Sommernachmittag im Zimmer, scherzend vollbrachten. Frau von Heersfort saß in einem Sopha und strickte. An ihrer Seite saß ihr Gatte und hatte ein Buch in der Hand. Er las daraus dann und wann eine Periode, und dann erfolgten, über die lustige Materie, Anmerkungen, die noch lustiger waren. In einer kleinen Entfernung saß Woldemar, in einem Kruschnel, und erschütterte oft vom Lachen.



Mit dem Ellenbogen auf seine Stuhllehne gestützt, stand Anshelm neben ihr.

Eben waren sie alle vier im lauten, vollen Lachen begriffen, als sich des Zimmers Thür öffnete und ein junger, prächtig gekleideter Herr hereintrat. Die Frau von Heerfort ward bleich, wie eine Leiche, und Heerfort frugte und verstummte. Der Fremde stand einen Augenblick an der Thür still, stürzte denn auf Heerforts Gemahlinn zu und lag zu ihren Füßen. Ihr Schreck war so groß, daß sie nicht aufsehen konnte, und ihre Zunge war völlig gefesselt. —

Beleidigte Jugendhafte! ein schrecklicher Verbrecher, der die heiligen Gesetze der Freundschaft mit Füßen trat, ein Verräther ward und des besten Freundes Blut vergoß, liegt hier vor Ihren Füßen und bittet, auf seinen Knien, um sein Urtheil. Sein getretenes Herz ist voll Reue, und seine ausgefoltete Seele beiammert das Unglück, das er Ihnen und dem Freunde erregte. Er verdient Ihren ganzen Abscheu. Sein eigenes, heraberniedrigtes Herz nennt ihn einen Niederträchtigen und hart hat er die Sessel des Gewissens empfunden. Sehet Ihre Edelmutb so weit, reucht Ihre Großmutb bis dahin, dem Elend:



Wunden zu vergeihen? Darf der Unglückliche hoffen, daß : : :

Hier unterbrach ihn der edle Heerfort, dessen ganzes Herz in Bewegung war. Er stürzte sich auf ihn, riß ihn in die Hdd und schloß ihn in die Arme — Nichts mehr von dem alten, geliebter Elchftein! auf ewig sey es vergessen! Tausendmal sey mir willkommen, Freund meines Lebens! Ganz ist mein Herz das Deinige! Elchfstein preise ich den Tag, an welchem ich dich wieder sah, und dich, meinen Freund; wieder umarme! Er drückte ihn jetzt fester an sein Herz, und seinen Mund auf den seinigen.

So gut Elchfstein das edle Herz seines Freundes kannte; so war doch diese großmüthige Aufnahme, diese edelmüthige Verzeihung, weit über seine Erwartung. Er war in seinen eigenen Augen so weit herabgesunken, daß er dem Heerfort noch tiefer vernünftete. So lange er vor dem erbrochenen Frauenzimmer lag, hob er seine Augen nicht auf. Jetzt zum erstenmal that er, an Heerforts Busen und zugleich stürzten Thränen aus denselben. Es war ihm unmdglich zu sprechen, so ganz war er außer aller Hoffnung.

Unter dessen, daß ihn Heerfort umarmte, hatte sich seine Gemahlinn erholt. Er nahm ihn leht und wandte ihn nach ihr hin — Hier, meine Beate! ist unser geliebter Glückstern! Dein Herz ist zu edel, du konnst nicht vergessen haben, daß er unser Freund, daß er unser großer Wohlthäter war. Als Kläret hast du ihn oft umarmt, leht thus als deines Heerforts Frau, und sey seine Freundin!

Die Frau von Waldemar umarmte ihn und ihr Mund berührte sanft den seinigen. Dies war zu viel für den zewigen Sänder. Er riß sich aus ihren Armen und sank herab zu ihren Füßen; aber kein Wort kam aus seinem Munde. Sie und Heerfort hoben ihn auf! Endlich lehrte ihm das Vermögen zu sprechen zurück und nun sang er an, sich aufs neue zu beschuldigen; aber man ließ ihn darinn nicht fortfahren. Heerfort legte seine Hand auf seinen Mund, und seine Gattinn bat ihn, nicht ein Wort ferwer davon zu sprechen. Er ward nun vom Waldemar und Anselm empfangen. Beide bewunderten seine schöne Tuldung und das Edle, das aus allen seinen Mienen sprach. Sie waren bald seine Freunde, und vergofens, was er den Liebenden that,



that, und wie unglücklich er sie dadurch machte, daß er sie aus einander riß.

Hier ist nun der Ort, des Grafens Begehensheiten, seit der Zeit, da wir ihn zuletzt sahn, nachzuholen. Hier sind sie.

Der Graf von Glückstern war in der That ein liebenswürdiger Jüngling. Sein Herz war vorzüglich, und seine Denkungsart eine der edelsten. Heerfort, der ihn so genau kannte, hatte vor dem fatalen Tage, nie eine Falschheit an ihm bemerkt und die edle Wohlthätigkeit, so er ihm, mit einer solchen Uneigennützigkeit, immer erwies, machte ihm dessen dankbares Herz so zu eigen, daß er, im erfordernten Falle, all sein Blut für ihn versprützt haben würde.

Die unüberlegte Liebe, im Herzen, des vollblütigen, raschen Jünglings, hat schon so manches betrübtes Unheil in der Welt angerichtet, oft den Freund zum Verräther des Freundes, für den er, außer diesem Falle, sein Leben aufgesopfert haben würde, gemacht und nicht selten, floß durch sie, edles Blut dahin und Jünglings Seelen wurden, in ihrer schönsten Blüte, verreckelt.

Auch sie wars, die das sonst schöne Herz des Grafen, zur unedelsten That verleitete, daß er seine



seine Hände mit dem Blute des besten Freundes befudelte, daß er ihn und das edle Mädchen, mit namenlosem Harm überströmte und dadurch selbst bis an den Rand des Grabes geführt ward.

Wir müssen bis auf den Tag zurückgehen, an welchem er im Wagen, die erste Entdeckung vom Geschlecht des verkappten schlafenden Geudleins machte.

Man könnte sich vielleicht wundern, daß er, bei der so weiblichen Bildung, des schönen Jünglings Aüßere, diese Entdeckung erst so spät gemacht; allein diese Verwunderung wird aufhören, wenn man folgendes bemerkt. Als Heerfort mit seinem Mädchen beim Grafen ankam, machte er sie, wie die Geschichte gemeldet, ein Jahr jünger, als sie wirklich war. Schöne Jünglinge, von vornehmen Stände besonders, wenn sie der Witterung wenig ausgesetzt, und völlig gesund seyn, haben im sechzehnten Jahre nicht selten eine feine, weibliche Bildung. Ihre Lineamenten sind noch sehr eingewickelt, ihre Haut ist fein und zart und ums Kinn herum ist noch ganz Mädchen.

Das Fräulein hatte, kurz vorher eine harte Krankheit überstanden. War sie gleich völlig wieder davon hergestellt und hatte sie auch gleich wieder

wieder ein ganz gesundes Ansehn bekommen; so diente doch diese Krankheit dem Heerfort zum Vorwand, als gleich Anfangs dem Grafen ihr zarter behender Bau auffiel. Ueberdem traute er es dem Heerfort gar nicht zu, und es fiel ihm nicht einmal ein, daß er ein zartes Mädchen, in Jünglingsgestalt, auf eine so weite Reise mitnehmen würde.

Die folgenden Tage waren fast alle geräuschvoll. Waren sie mit dem Grafen auf den Gütern; so fehlte es nie an zahlreicher Gesellschaft, und waren sie in Wien; so waren die Zerstreuungen noch größer. Des Gräukins Engelsgestalt eroberte indessen, trotz ihrer Kleidung, des Grafen Herz. Seine Freundschaft gegen sie war außerordentlich, so, daß er sich oft selbst, über seine väterliche Zuneigung, zu dem Jüngling, rühmte. Auffallend also kam es bezweigen nicht seyn, wenn seine Liebe, gleich am ersten Tage der Entdeckung, noch ehe einmal seine Ruchmasuren Gewißheit wurden, so brennend war; denn der Uebergang von der väterlichen Freundschaft zur Liebe, wie leicht und geschwinde geschieht der!

Es ist unbeschreiblich, wie hart der Graf mit der diese Liebe kämpfte. Er liebte den edlen
Geist. II. Th. II a Huet



Heerfort mit ganzer Seele. Ihn so empfindlich zu beleidigen, daß er ihm so hart aus Herz griffe, war ihm ein martervoller Gedanke. Indessen lag er doch in seinen Kämpfen, ob er sie gleich nicht besiegen konnte, nicht ganz unter, bis an dem fatalen Tage, oder Nacht (wenn es recht eigentlich geschah, weiß ich nicht) da er des Fräuleins wahres Geschlecht, mit ungezweifelter Gewißheit erfuhr.

Von diesem traurigen Augenblick an, brannte sein Herz, gleich einer Fackel. Er kämpfte fort; aber er ermüdete bald. Als er endlich gänzlich erlag, machte ihn die Wollust zu ihrem Sklaven und bejüdelte sein Herz mit Verrätherey. Er fieng an schwarze, niederträchtige Anschläge zu schmieden und ward aus einem Engel ein Teufel. Da er indessen Heerforts Muth und seine ganze Denkungsart kannte; so sah er wohl ein, daß ihm kein anderer Weg übrig blieb, seinen elenden Zweck zu erreichen, als den Edeln zu überlisten, welches ihm auch, bey dessen Gutherzigkeit, vermöge welcher er keines Argwohn's fähig war, so leicht gelang, wie wir gesehen haben.

Er fand, daß er für sich allein nicht im Stande sey, seinen bösen Anschlag auszuführen. Sein Kammerdiener war ein verschlagener Mensch
und



und ihm ganz blindlings völlig ergeben. Er entdeckte ihm sein ganzes Herz, und verlangte seinen Beistand. Der Mensch hörte seinen Anschlag wirklich mit Mißfallen; denn er liebte den Heerfort und auch das Fräulein; allein der Graf setzte ihm so sehr zu und that ihm so wichtige und vortheilhafte Versprechungen, daß er seinen Widerwillen endlich besiegte und einen Eid von ihm erpreßte, daß er schweigen und ihm aufräufste beystehen wolte.

Was am Tage der Entführung, bis zur ersten Station, vorgienz, weiß der Leser; also gehört das hicher nicht, und ich fahre nun da fort, wo ich oben aufhörte. Gleich Anfangs, so bald Heerfort schnell abgeritten war; ergrif der Possillien, den der Kammerdiener gestempelt hatte, einen ganz andern Weg und sagte schnell darauf fort. Als das Fräulein von der zweiten Station, ohn ihren Heerfort, abreisen mußte, entstand ihr, bey aller ihrer Guthertzigkeit, ein Argwohn. Sie sah in tiefen Gedanken. Der Graf bemerkte es. Seine Schmeicheleien, sie zufrieden zu sprechen, wurden bald so zärtlich, daß sie völlige Liebescareßen wurden und seine Liebe machte, daß er sich sehr vergaß, daß er an-

H a 2

heng,



fieng, mit ihr völlig wie mit einem Mädchen umzugehen.

Das Fräulein besaß einen sehr lebhaften und leichten Verstand. Seine Liebe hatte sie bereits, nebst dem Heerfort, entdeckt, und sie verdachte es diesem sehr, daß er zurückgeritten war und sie dem Grafen allein überlassen hätte. Sie gerieth bey den immer zunehmenden Caressen des Grafen in die äußerste Verlegenheit. Ihre iungfräuliche Gütsamkeit und ihr dem Heerfort ganz ergebeneß Herz, geriethen dadurch in Empörung. Da sie sich in dieser Verlegenheit Anfangs schwach vertheidigte; so ward der Graf dreister. Seine Wollust stieg, sein Blut kochte und seine ganze Verrätheren entdeckte sich deutlich.

Der Zorn worinn das Fräulein gerieth, als er ihre seine Absichten näher bekannt machte, gieng gar bald zur Wuth über. Da er indeffen ihre überaus große Liebe zum Heerfort, ihre Standhaftigkeit und unerschütterte Treue nicht kannte und sie zu bezähmen hoffte: so lehrte er sich daran wenig; obß ihn gleich iammerte, wenn er sie leiden sah. Es kostete ihn undeschreibliche Mühe, sie im Wagen zu erhalten, und er war öfter als einmal im Begrif, seinen Kammerdiener zur Hüfte zu rufen.

Indes-



Indessen durfte er nun nicht mehr wagen, in einer Stadt oder in einem Dorfe mit ihr anzuhalten, wenn er frischer Pferde bedürftig war. Ein Bedienter mußte ein Pferd von den Wagenspferden nehmen, damit vorausreiten, und das Vorspann herausbeistellen. Das Fräulein hatte sich im Ernst vorgenommen, bey der ersten Gelegenheit, zu entfliehen. Da sie sah, daß es ihr, bey einer solchen Vorsicht, unmöglich wäre; erstieg ihre Wuth den höchsten Grad. Sie riß den Degen aus der Scheide und verwundete des Grafens Hand. Wie es darauf weiter ward, und was im Herzen des Grafen vorgieng, ist da gewesen.

Als der Graf im Walde aus dem Wagen sprang, und, im Unsinn, in das Gehölz rannte, verfolgten ihn seine Bedienten; und da er fiel, ergriffen sie ihn bald. Seine Wuth war entsetzlich. Er würde jeden niedergestoßen haben, wenn seine Hand bewafnet gewesen wäre. Mit den fürchterlichsten Flüchen befahl er, daß man ihn los und thun lassen sollte, was er wolte. Allein seine Bedienten hielten ihn für einen Unsinigen und befolgten seine drohende Beichle so wenig, daß sie ihn vielmehr, auf des Kammerdieners Forderung, angriffen, und ihn, mit Ge-



walt, in den Wagen schleppten. Der Kammerdiener lagte sich ihm zur Seite, und ein anderer Bedienter nahm Platz auf dem Rücksitz.

Die Wuth, darinn er um sich herum rasete, war unaussprechlich. Er nannte sich einen schändlichen Verräther, einen ruchlosen Bösewicht, einen schandwürdigen Mörder, und versangte zu sterben. Die Begegnung, die seine Bedienten von ihm zu ertragen hatten, war grausam. Hätten sie ihn nicht so sehr geliebt; so wäre ihre aufs Aeußerste getriebene Gedult ermüdet, und sie hätten ihn seinem traurigen Schicksal überlassen. Indessen ließ ihn der Kammerdiener nicht aus seinen handfesten Armen, und der gegenüber sitzende hielt seine beiden Hände so fest, als erd konnte. Von dem allen erlitten sie, von seinen Zähnen und Füßen, so viel, daß ihr und sein Geschrey im Wagen fürchterlich war.

Der Postknecht erklärte endlich, daß er nicht weiter, als bis zum nächsten Dorfe fahren könnte, weil seine abgeizten Thiere nicht mehr vom Flecke wollten. Da sie, um kein Aufsehen zu machen, nicht ins Dorf wollten, auch schnell von der Stelle mußtén, weil der Kammerdiener den Heerfort für gewiß todt hielt und Verfolgung befürchte

befürchtete; so brachte er es bey dem Postillion durch Geld dahin, daß er ins Dorf lief, und durch große Versprechungen, einen Bauer besetzte, ihnen früh vorzuspannen. Auf diese Art kamen sie schnell weiter, und waren am andern Morgen über die Gränze und in Sicherheit.

Indessen hatte des Grafens Raserey, durch die Erschöpfung seiner Kräfte, nachgelassen, und er ward besänftigt. Nun erst dacht er an Gräwlein. Er sah wild um sich. Gott! rief er, wo ist sie? Ja, antwortete der Kammerdiener, die ist fort. In der Dicke des Waldes, in der Finsterniß der Nacht, und bey der Nothwendigkeit zu eilen, konnten wir sie nicht suchen — Die arme, beklagenswürdige Verlassne! wie unglücklich hab ich sie gemacht! Ach warum hast du mir gewehrt? warum hast du mich nicht sterben lassen? — Warum denn? warum wolten sie sterben? — Ist nicht Heerfort todt, und hab ich ihn nicht ermordet? — Das haben sie nicht gethan, und Heerfort ist nicht todt — Er nicht todt? sah ich nicht meinen Degen mitten durch seine Brust fahren? stürzte er nicht zu meinen Füßen nieder? — das wohl; aber todt ist er nicht. Ich sah ihn, als ich Sie fortschleppte, sich wälzen. Klaret ist jetzt gewiß bey ihm,

und Sie können, beider wegen, ohne Sorgen seyn.

Diese Worte waren ein linderndes Pflaster für die Qualen seines Herzens. Er ward ganz ruhig und man konnte es nun schon wagen, ihn in einen Gasthof zu bringen. Es geschahe dies in einem kleinen Städtgen. Hier nahm der Graf einige Nahrungsmittel zu sich, ruhete ein wenig aus und dann giengs weiter. Am Abend kam er krank ins Nachtquartier und wards in der Nacht so sehr, daß er am Morgen nicht aufstehen konnte.

Ein herben gehohlter Arzt kündigte an, daß ein hitziges Fieber auf dem Wege sey, und die Krankheit nahm bald so zu, daß sie höchst gefährlich ward. Eine brennende Hitze durchglühte seinen Körper und er rasete fürchterlich. Das ganze schreckliche Verbrechen so er begangen hatte, thürmte sich vor seinen Augen und in Riesengestalt erschien ihm ieder seiner verrätherischen Missethate. Der blutige Peerfort umschwebte ihn furchtbar, sprach von ewiger Rache und donnerte auf ihn mit Flüchen. Das Winseln, des armen beklagenswürdigen Wädgens, ihr Creuzen zu Gott dem Richter, wechselte mit Peerforts Vorwürfen schrecklich ab und spannte
sein

sein Herz auf die grausamste Folter. Die Wuth, darin er rasete, war entschlich.

Also lagen sie nun beide, der Verräthene und der Verräther, in den kalten Armen des Todes — Schreckliche Folgen, womit das Kaiser seine Sklaven bestraft! — Indessen kam der Graf weit eher wieder empor, als der verwundete Heerfort. Seine gute dauerhafte Natur siegte über den Anfall der Krankheit und er konnte, drei Wochen nach ihrem Angriff, schon weiter reisen.

Was seine völlige Erholung am meisten beförderte, war folgendes. Unterdeffen daß der Graf krank darnieder lag, schickte sein Kammerdiener jemanden ab, in das Wirthshaus, darin Heerfort verwundet, oder wohl gar todt, zurück geblieben war, mit dem Auftrag, sich nach allen Umständen, auf das genaueste, zu erkundigen und zugleich Nachfrage zu thun, nach dem jungen Klaret. Der Abgesandte erfüllte seinen Auftrag. Er erfuhr, wie es mit dem Heerfort stand und auch des Arduleins Reise nach Straßburg.

Der Kammerdiener erzählte beide Nachrichten seinem betrübteten Herrn, mit Zusätzen, die sie für ihn noch auftrichtender machten. Er erreichte dadurch seinen Zweck, wie er wünschte.

So bald sich der Graf des Freundes Ermordung nicht mehr vorzuwerfen hatte und erfuhr, daß es mit seiner Wunde sehr gut stände und mit seiner Besserung, nach Wunsch gieng; ward sein Herz beruhigt und sein Gewissen bestürmte dasselbe nicht mehr so mit Vorwürfen. Er zweifelte nicht daran, daß Heerfort, so bald er wieder geheilet worden, das Fräulein wieder aufsuchen und sie wieder finden würde. Dies letztere wünschte er aus aufrichtigem Herzen und weil er's wünschte; so hoffte er's und weil er's hoffte so glaubte er's und es gereichte ihm, auch in Absicht des Fräuleins, zur Beruhigung.

Seine Liebe zur Pestern war noch nicht erloschen; aber das Unglück, so dadurch angerichtet worden war und die harte Krankheit, die sein Herz ziemlich weß gemacht und seinen Muth sehr verringert hatte, hatte sie ungemein vermindert und im Verhältniß mit dem vormaligen Feuer, gleich sie jetzt nur noch einem leodernden Brande. In der Folge der Zeit schwand sie ganz dahin, doch behielt er im Herzen allezeit, gegen den Heerfort und gegen das Fräulein, die aufrichtigste Freundschaft.

So bald er wieder völlig gesund war; trieb ihn sein Kammerdiener, weiter zu reisen. Dieser Mensch



Mensch liebte seinen Herrn außerordentlich. Er erfuhr, daß Heerfort in der Besserung täglich zunahm. Das gönnte er ihm nun von ganzem Herzen; aber er befürchtete zugleich, daß er, so bald er völlig besser seyn würde, den Grafen aufsuchen, ihn finden, und sich unaussprechlich mit ihm schlagen würde. Seines Herrn Ruth und Geschicklichkeit war ihm nicht unbekannt; aber des Heerforts auch eben so wenig. Er hielt es fürs Beste, sie einander so weit aus dem Wege zu führen, als es angienge.

Um nun für den so hart beleidigten Heerfort desto sicherer zu seyn, ließ er im Wirthshause des Dorfs einen Spion um ihn, der auf ihn Acht haben und ihm auch, bey seiner Abreise, nach Straßburg folgen mußte. Durch diesen erfuhr er alles und der Graf, daß Heerfort in Straßburg sey.

Eine ziemliche Weile vorher, ehe Heerfort an dem letzt gedachten Ort eintraf, gelangte der Graf in Marseille an. Er konnte sicher glauben, daß Heerfort, da das Feindlein nach Straßburg gegangen war, gewiß diesen Weg auch nehmen und sie dort aufsuchen würde. Es fiel ihm ein, in welche Verlegenheit beide Unglückliche gerathen müßten, wenn es ihnen am Gelde fehlte.

Da



Da keiner von beiden eben sonderlich damit versehen war; so mußte sie der Geldmangel bald treffen. Da ihr ganzes Unglück aus ihm, wie aus seiner Quelle floß; so ward er durch diesen Einfall ungemein gerührt und beschloß auf der Stelle, sie dieser drückenden Ungemächlichkeit zu entreißen.

Indessen kannte er die edle Denkungsart des beleidigten Heerfort und stellte sich zum voraus vor, daß er schlechterdings keine Auszahlungen annehmen würde, sobald er erführe, daß solche von ihm herrührten. Also ersann er eine List. Er gieng zu einem Kaufmann in Marseille und bat ihn, ihm jemanden in Straßburg vorzuschlagen, der dort eine Auszahlung, an einem jungen Edelmann übernehme. Der Kaufmann übernahm die Besorgung der Sache selbst und es gieng damit wie wir, an seinem Ort, gesehen haben. Wäre Heerfort hernach noch öfter nach Straßburg gekommen; so würde der dortige Wechsel, ihm immer von neuem, nach Auftrag des Prälaten in * * * * ausgezahlt haben.

Nach der Zeit verließ der Graf Marseille, setzte seine Reise fort und gieng nach Italien. Als er auf seinen Gütern zurückkam, sehnte er sich ungemein nach einer Ausöhnung mit dem

Heer:



Heerfort. Er war sehr begierig, zu erfahren, wo er sey und wie es mit ihm und dem Fräulein stiehe. Da er dies nirgend besser zu erfahren hoffen konnte, als in Bruchdorf; so schickte er jemand dahin ab, der sich nach allen Umständen, daselbst aufs genaueste erkundigen mußte. Die den beiden Edlen zugefügte Beleidigung, verursachte ihm die schmerzhafteste Reue und er beschloß, ihnen eine solche Vergütung wiederfahren zu lassen, die sowohl von seiner Reue einen Beweis geben, als auch das große Hinderniß, so sich ihrer genauesten Vereingung noch in den Weg schob, ihre beiderseitige Dürftigkeit, entfernen sollte.

Von seinem Abgeschickten erfuhr er die sehr große Veränderung, die sich in Waldemars Familie zugetragen hatte und daß Heerfort und das Fräulein glücklich mit einander vermählt wären und sich, nebst ihrem Vater, nicht fern von München, im erwünschtesten Wohlstand, befänden. Diese Nachricht war ihm überaus erfreulich und er beschloß, zu ihnen zu reisen und sich aus allen Kräften zu bemühen, ihre Verzeihung zu erlangen und mit ihnen ausgeöhnt zu werden. Er erfüllte diesen Voratz wirklich und der

Fried



Leser hat ihn ankommen und aufnehmen gesehen.

Hierfort, seine Gattin und der Graf wurden wieder das edle, vertraute, vortrefliche Aleeblatt. Ihre Freundschaft war vollkommen aufrichtig und sie ward hernach nie wieder unterbrechen. Der Graf blieb sechs Wochen bey ihnen und gieng dann auf seine Güter zurück. Nicht lange hernach vermählte er sich, mit einer reichen und sehr liebenswürdigen jungen Gräfin und besuchte mit derselben, im folgenden Sommer, unsre Familie, die ihm auch in der Folge, diesen Besuch erwiderte.

Richard von Waldemar ward ein sehr glücklicher Greis. Unter fortdauernden Freuden, über seine von Gott gesegnete Familie, erreichte er im Gesundheit und Frieden der Seele ein hohes Alter und starb, abgelebt und lebenssatt, in den Armen seiner geliebten Tochter, und Hierfort drückte ihm die Augen zu.

Nicht lange nach ihm entschlummerte der alte, immer redliche Anshelm. Wie ein Weiser hatte er gelebt und so entschlief er, um zum verneuernden Leben zu erwachen. Daß das ein glückliches sey, dafür sorgte der Edele in diesem.

Hier

Heerfort, der Edle und seine vortrefliche Gattin, die Tugendhafte, waren allen Liebenden ein reizendes Muster, allen Gatten und Gattinnen ein schönes Beispiel. Sie pflanzten um sich herum die edelsten Sproßlinge, aus dem edelsten Saamen entsprossen, zogen sie auf, zur Ehre dessen der sie ihnen schenkte, zu deren eigenem doppelten Glück und zum hervorragenden Nutzen, der grossen Gesellschaft. Sie waren glücklich in aller Betrachtung. So glücklich wie sie waren, wünsche ich alle die, die so die Tugend ehren, lieben und üben als sie, die Frommen und Edlen, es thaten.

